



Württembergisch Franken

Buch 2009

Z

1078

93

2009

Z 1078 - 93

2009

Württembergisch Franken

Herausgegeben vom
Historischen Verein für Württembergisch Franken

Band 93

Schwäbisch Hall

2009

Schriftleitung

Gerhard Fritz, Gerhard Taddey,
Herta Beutter, Herbert Kohl und Armin Panter



P₁

ISSN 0084-3067

© Historischer Verein für Württembergisch Franken
Kontaktadresse: Herta Beutter, Keckenhof (Hällisch-Fränkisches Museum),
74523 Schwäbisch Hall,

E-Mail: Herta.Beutter@schwaebischhall.de

Für den Inhalt einschließlich der Abbildungen zeichnen die Verfasser verantwortlich.
Gesamtherstellung: Gulde Druck, Tübingen

Inhalt

Schöntaler Vorträge 2006

Gerhard T a d d e y : Revolutionäre in Waldenburg? Unruhen am Ende des Alten Reichs	7
Peter E x n e r : Von Berlin nach Berlin. Politische Denk- und Handlungsmuster in Hohenlohe zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik.....	31

Sonstige Beiträge

Jost W e y e r : Die Gesprächspartner und Mitarbeiter Graf Wolfgangs II. von Hohenlohe bei seiner Beschäftigung mit der Alchemie	69
Marion D a r i l e k : Schule in Jagsthausen in der frühen Neuzeit – insbesondere die Jagsthäuser Schulordnung von 1611.....	105
Helmut N e u m a i e r : Eine umstrittene Rezeption in den fränkischen Ritterkreis – der Assessor Sapupi in Goethes „Götz von Berlichingen“	125
Hans Werner H ö n e s : Der Treppenturm an der Westfassade von St. Michael in Schwäbisch Hall – ein Provisorium von Dauer.....	135
Hans Werner H ö n e s : Ein kurioser Plan zur barocken Umgestaltung der Freitreppe bei St. Michael aus dem 18. Jahrhundert	141
Christoph B i t t e l : Von der Residenz des Deutschen Ordens zum württembergischen Herzogs- und Behördensitz. Zur Nutzungsgeschichte des Bad Mergentheimer Schlosses im 19. Jahrhundert.....	145
Rosemarie W o l f : Das Mair-Epitaph von Johann Schreyer in Lobenhausen.....	185
Dieter W i e l a n d : Annäherung an Konrad Weiß.....	193

Neue Bücher

1. Allgemeine Geschichte

1.1 Mittelalter und frühe Neuzeit

Heinrich K o l l e r : Kaiser Friedrich III. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance. Hg. von Peter Herde). Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 2005. 311 S., 5 Abb. (Sven-Uwe Bürger).....	201
Gabriela S i g n o r i : Das 13. Jahrhundert. Eine Einführung in die Geschichte des spätmittelalterlichen Europas. Stuttgart (Kohlhammer) 2007. 202 S., einige Abb. (Herbert Kohl).....	203

1.2 Neuzeit ab 1800

Edgar W o l f r u m , Cord A r e n d e s : Globale Geschichte des 20. Jahrhunderts (Grundkurs Geschichte). Stuttgart (Kohlhammer) 2007. 291 S., zahlreiche Abb. und Karten (Herbert Kohl)	203
---	-----

2. Rechts- und Verwaltungsgeschichte

Alexander B r u n o t t e , Raimund J. W e b e r (Bearb.): Akten des Reichskammergerichts im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, S–T. Inventar des Bestandes C 3 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 46/6). Stuttgart (Kohlhammer) 2005. 908 S. (Sven-Uwe Bürger).....	204
--	-----

Alexander Brunotte, Raimund J. Weber (Bearb.): Akten des Reichskammergerichts im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, U–Z. Inventar des Bestandes C 3 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 46/7). Stuttgart (Kohlhammer) 2005. 792 S. (<i>Sven-Uwe Bürger</i>).....	205
Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet. Hg. von Heinrich Koller, Paul-Joachim Heinig und Alois Niederstätter. Heft 22: Die Urkunden und Briefe des Österreichischen Staatsarchivs in Wien, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv: allgemeine Urkundenreihe. Familienurkunden und Abschriftensammlungen (1464–1469). Bearb. von Christine Ottner (1464–1469). Wien/Weimar/Köln (Böhlau) 2007. 332 S. (<i>Gerhard Fritz</i>).....	206
<i>3. Kunst-, Bau- und Kulturgeschichte</i>	
Erich Schneider, Johannes Mahr: Tiepolo und die Altargemälde für Münster-schwarzach. Regensburg (Schnell und Steiner) 2008. 64 S., Abb. (<i>Eberhard Göpfert</i>).....	206
Carlheinz Gräter, Jörg Lusin: Kirchen, Klöster und Kapellen in Hohenlohe. Geschichte und Geschichten. Mit Fotografien von Rainer Fieselmann, Jörg Lusin und Irmgard Rohloff sowie Luftaufnahmen von Siegfried Geyer. Stuttgart (Silberburg) 2007. 167 S. (<i>Eberhard Göpfert</i>).....	207
<i>4. Gesellschafts- und Mentalitätsgeschichte</i>	
Helmut Zeitlhofer: Arbeit und Alter in ländlichen Gesellschaften der Frühen Neuzeit. Die Erwerbstätigkeit im Alter zwischen eigenem Besitz und den Zwängen einer „Ökonomie des Auskommens“. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Economic History Yearbook 2008/1: Arbeit im Lebenszyklus (Work in the Life-Cycle), S. 31–54 (<i>Ulrike Marski</i>).....	207
Eckart Kleßmann: Universitätsmamsellen. Fünf aufgeklärte Frauen zwischen Rokoko, Revolution und Romantik. Frankfurt am Main (Eichborn) 2008. 333 S., Abb. (<i>Eberhard Göpfert</i>).....	208
<i>5. Landes- und Regionalgeschichte</i>	
Bernd Wunder: Kleine Geschichte des Herzogtums Württemberg. Leinfelden-Echterdingen (DRW) 2009. 213 S., zahlreiche Abb. (<i>Herbert Kohl</i>).....	209
<i>6. Kirchen- und Religionsgeschichte</i>	
Würzburger Diözesangeschichtsblätter 68 (2006). Im Auftrag des Würzburger Diözesangeschichtsvereins hg. von Dieter M. Feineis, Erik Soder von Güldenstubbé und Wolfgang Weiß, 424 S., Abb. (<i>Eberhard Göpfert</i>).....	210
<i>7. Stadt- und Ortsgeschichte</i>	
<i>7.1 Region Württembergisch Franken</i>	
Frieder Krumein: Lindenhof und Geysersburg. Geschichten von Hof und Burgrüne, den Besitzern und Bewohnern. Kultur- und Förderverein Rößler-Museum Untermünkheim e. V. 2006. 76 S., zahlreiche Abb. (<i>Albrecht Bedal</i>).....	211
Steffen Hinderer: Das Pücklersche Schloß zu Gaildorf. Innenleben einer Residenz 1778–1945. Nördlingen (Beck) 2007. 192 S., zahlreiche Farbtafeln, Abb. (<i>Eberhard Göpfert</i>).....	212
Reinhold Pfannkuch, Christine Schmidt: Bad Mergentheim – Zeitsprünge. Erfurt (Sutton) 2008. 95 S., Abb. (<i>Eberhard Göpfert</i>).....	213

7.2 Andere Regionen

Klaus Jürgen Herrmann, Ulrich Müller: Kleine Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd. Leinfelden-Echterdingen (DRW) 2006. 221 S., zahlreiche Abb. (Herbert Kohl).....	214
Stockheim. Ein ehemaliges Deutschordensdorf im Zabergäu. Hg. von der Stadt Brackenheim. Brackenheim (Georg Kohl) 2008. 416 S., Abb. (Christoph Bittel).....	215
Frank Uhrmann: Das Herzogsschwert der Fürstbischöfe von Würzburg. Studien zum Bedeutungswandel und zur Rezeptionsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Mainfränkische Studien 76 <2007>, 131 S.). (Eberhard Göpfert).....	216
Ulrich Wagner (Hg.): Geschichte der Stadt Würzburg. Bd. III: Vom Übergang an Bayern 1814 bis zum 21. Jahrhundert. Stuttgart (Konrad Theiss) 2007. 2 Teilbde.: 1586 S., 76 Farbtafeln, 538 Textabb. (Eberhard Göpfert).....	218
Erich Schneider, Uwe Müller (Hg.): Spurensuche, 1806–2006. 200 Jahre Pfarrei Heilig Geist, 200 Jahre Katholiken in Schweinfurt (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schweinfurt 22). 334 S., zahlreiche Abb. (Thomas Voit).....	218

8. Literatur und Dichtung

Jürg Arnold: Wilhelm Ganzhorn. Dichter, Revolutionär, Altertumsforscher 1818 bis 1880. Sonderdruck aus: Lebensbilder aus Baden-Württemberg 21. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg hg. von Gerhard Tadey. 2005 S. 150–191 (Eberhard Göpfert).....	219
Manfred Walz, Jürg Arnold: Ferdinand Freilgrath und Wilhelm Ganzhorn – eine 35jährige Freundschaft. In: Grabbe-Jahrbuch 2005, S. 133–154 (Eberhard Göpfert)....	219
Paul Celan, Hanne und Hermann Lenz: Briefwechsel. Mit drei Briefen von Gisele Celan-Lestrangé. Hg. von Barbara Wiedemann in Verbindung mit Hanne Lenz. Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2001. 255 S., Abb. (Eberhard Göpfert).....	220
Peter Handke, Hermann Lenz: Berichterstatte des Tages. Briefwechsel. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Helmut Böttiger, Charlotte Brombach und Ulrich Rüdenauer. Mit einem Essay von Peter Ham. Frankfurt am Main (Insel) 2006. 459 S., Abb. (Eberhard Göpfert).....	220

9. Archiv- und Museumswesen

Mörikes Mergentheimer Jahre. Zum Mörike-Kabinett im Deutschordensmuseum. Hg. von Maïke Trentin-Meyer für das Deutschordensmuseum. Baunach (Spurbuchverlag) 2007. 136 S., Abb. (Eberhard Göpfert).....	220
Bauernhaus aus Zaisenhausen. Leben in einem Hohenloher Dorf vor 400 Jahren (Häuser, Menschen und Museum 4). Hg. von Albrecht Bedal im Auftrag des Vereins Hohenloher Freilandmuseum. 2008. 158 S. (Eberhard Göpfert).....	221
Bei uns daheim. Ein neuer Wegweiser durch das Hohenloher Freilandmuseum mit seinen Gebäuden und ihrem historischen Umfeld (Führer durch das Hohenloher Freilandmuseum 4, völlig neu bearb. Auflage). Hg. Hohenloher Freilandmuseum Schwäbisch Hall, Text und Gestaltung Albrecht Bedal. 2008. 248 S., Abb. (Eberhard Göpfert).....	222

10. Weitere eingegangene Titel..... 223

Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken im Jahr 2008.....	231
Orts- und Personenregister.....	241
Autoren und Mitarbeiter des Bandes.....	250

Revolutionäre in Waldenburg? Unruhen am Ende des Alten Reichs

VON GERHARD TADDEY

Der große Bauernaufstand von 1525, der auch in Hohenlohe seine Spuren hinterlassen hat¹, war das politische Aufbegehren der Bauern und Handwerker unter dem Eindruck der Reformation. Er richtete sich gegen die herrschenden Zustände, den immer umfassender werdenden Zugriff des entstehenden modernen Staates und die wirtschaftlichen Belastungen. Seine Niederschlagung hatte keine langfristigen wirtschaftlichen Folgen, zumal viele Herrschaften um Schadensbegrenzung bemüht waren. Schließlich waren sie auf die Abgaben und Leistungen der Untertanen angewiesen².

So blieb es seitdem ruhig, vor allem in den Gebieten der Neuensteiner Linie, weil dort Graf Wolfgang II. von Hohenlohe-Weikersheim, der bedeutendste innere Landesherr, wie man ihn zutreffend genannt hat, durch seine so genannten Dienstgeldassekurationen vielen möglichen Sprengstoff aus dem Wege geräumt hatte³. Durch diese nach einem kommunikativen Prozess der Herrschaft mit den Untertanen der einzelnen Ämter abgeschlossenen Verträge wurden sie nahezu vollständig von allen persönlichen Dienstleistungen entbunden. An ihre Stelle trat ein einheitliches Dienstgeld, mit dem der Landesherr die bis dahin als Fron verrichteten Arbeiten nun durch bezahlte Knechte und Tagelöhner erledigen lassen konnte. Außerdem verzichtete der Landesherr auf verschiedene Abgaben, vor allem aber auf künftige Steuererhöhungen in Friedenszeiten. Es soll hier nicht näher auf den Inhalt dieser weit in die Zukunft wirkenden Verträge von 1609 eingegangen werden. Sie sorgten dafür, dass im Neuensteinischen Landesteil bis zum Ausbruch der Französischen Revolution keine Unruhen, die diesen Namen verdienen, aktenkundig geworden sind.

1 Für Hohenlohe immer noch maßgebend das Werk von Ferdinand *Oechsle*: Beiträge zur Geschichte des Bauernkriegs in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden. 1830.

2 Die unübersehbare Literatur im Gefolge der Bauernkriegsjubiläen von 1975 und 2000 verzeichnen u. a. Hans Peter *Blickle* (Hg.): Der deutsche Bauernkrieg von 1525. 1985. – Horst *Buszello* (Hg.): Der deutsche Bauernkrieg. ²1991. – Carlheinz *Gräter*: Der Bauernkrieg in Franken. 2000.

3 Vgl. dazu Frank *Kleinehagenbrock*: Herrschaft und Untertanen in der Grafschaft Hohenlohe vor dem Dreißigjährigen Krieg: Die Einführung von Dienstgeldern und die Festlegung von Landsteuern durch die Dienstgeld-Assekuration von 1609. In: Markus *Meumann*, Ralf *Pröve* (Hg.): Herrschaft in der Frühen Neuzeit. 2004. S. 53–78.

Erste Proteste: Der Reichshofratsprozess 1744

Anders im Waldenburgischen Anteil, wo diese zukunftsweisenden Entscheidungen sehr viel später in ähnlicher Weise als Vereinbarung mit den Ämtern entstanden sind. So wurden die Frondienste erst 1727 mit einem Dienstgeld von 1 fl. pro 100 fl. Vermögen abgelöst⁴. Die Linie Waldenburg hatte sich 1615 in die Zweige Waldenburg, Schillingsfürst und Pfedelbach geteilt. Waldenburg und Schillingsfürst waren nach dem Dreißigjährigen Krieg katholisch geworden, Pfedelbach blieb protestantisch bis zum Aussterben dieser Linie 1728. Eindrückliches Memento daran ist das Grabmal des letzten Pfedelbachers in der Öhringer Stiftskirche. Erbe waren die beiden katholischen Linien, die jetzt in Bartenstein und Schillingsfürst residierten. Im Anteil Pfedelbach unterblieben Vereinbarungen über ein Dienstgeld. Das Amt Mainhardt des Pfedelbacher Teils fiel an Karl Philipp von Bartenstein, der allerdings schon ein Jahr später starb. Landesherr in Bartenstein war seit 1729 sein jüngerer Bruder Graf Ferdinand. Mit der Herrschaft Pfedelbach hatte er Schulden allein des Amts Bartenstein in Höhe von 16094 fl. geerbt und wollte nun durch Steuererhöhungen die Schuldenlast deutlich verringern. Dagegen protestierten die Untertanen und reichten 1744 eine Klage vor dem Reichshofrat in Wien ein, einem der beiden höchsten Gerichte des Reichs. Einer der Hauptakteure war Hans Georg Ungerer aus Mainhardt, zunächst wegen eines Diebstahls auf ewig des Landes verwiesener Bauer, der dann aber wieder in Gnaden aufgenommen worden war. Die Klage wurde dem Grafen Ferdinand durch das Gericht übermittelt. Er stattete seinen Dank dafür ab, dass der Kaiser, in dessen Namen der Reichshofrat urteilte, *dem frevelmütigen Anbringen dieser boshafte Leute nicht sogleich glauben zu sollen, sondern Bericht erbeten hat*⁵ – das durchaus übliche Verfahren.

Strittig waren vor allem die außerordentlichen Kontributionen. Das waren Abgaben, die zum Unterhalt der Truppen des Fränkischen Kreises an diesen abgeführt werden mussten, sowie an das Reich. Eigene Truppen gab es in Hohenlohe bekanntlich zu dieser Zeit nicht. Angeblich bestimmte – so die Auffassung der Untertanen – das Herkommen der Grafschaft Hohenlohe, das für „Extra-ordinari-Landesnotdurft“ eine besondere Kasse gehalten werden sollte, worüber der Landesherr ohne Bewilligung der Untertanen nicht zu disponieren habe. Der Landesherr müsse am Jahresanfang einen Kostenvoranschlag vorlegen, den er mit den Untertanen beraten müsse⁶. Das war allerdings reine Theorie und hätte eine Untertanenvertretung vorausgesetzt, die es aber in Hohenlohe nicht gab⁷.

4 HZA N Wa 85 Kammer Schillingsfürst, Bü 1204.

5 HZA N Wa 60 Regierung Schillingsfürst, Bü 1515.

6 Das Folgende nach HZA N Sf 10 Gemeinschaftliche Regierung Waldenburg, Bü 704–707.

7 Vgl. Gerhard Taddey: Versuche zur Bildung ständischer Vertretungen in Hohenlohe. In: Peter Blickle (Hg.): Von der Ständeversammlung zum demokratischen Parlament. Die Geschichte der Volksvertretungen in Baden-Württemberg. 1982. S. 72–78.

Die besondere Rechnungsführung für die Kontributionskasse gab es zwar⁸, doch ohne Untertanenbeteiligung. Es war in der Praxis so, dass der Kreis seine Forderungen stellte, die dann auf die Herrschaften, von diesen auf die Untertanen umgelegt wurden, entweder als ein Simplum – Grundbetrag – oder ein Mehrfaches davon. Besonders in Kriegszeiten stiegen die Kontributionen oft explosionsartig – und gern behielt man sie auch in Friedenszeiten bei, um die im Krieg aufgelaufenen Schulden zu reduzieren.

Die Mainhardter hatten sich über zahlreiche weitere Abgaben beschwert, die hier nur aufgezählt werden sollen: Dotal- und Trauergelder, Handlohn, Spatzenköpfe, Bannweingeld, Quartierkosten, dazu Jagdfron und Brennholzversorgung des Hofes und der Beamten. Das erste Mandat des Gerichts fiel günstig für den Grafen aus. Als der Mainhardter Amtmann Calisius im Mai 1744 seinen Inhalt den Untertanen eröffnen wollte, sagten sie, das sei unnötig, man werde sich ohnehin nicht danach richten. Als dann ein Kanzleisekretär äußerte, er sähe wohl, dass sie weder des Kaisers noch des Landesherrn Befehl respektieren würden und daher als rebellische Leute im Ungehorsam verharrten, sagte einer, *ein Rebell sei fünfthalb Kreuzer*⁹, und ein anderer, sie seien von Anfang an Rebellen gewesen und wollten es auch bleiben. Das waren starke Worte, die aber ohne Konsequenzen blieben. Am 16. August 1747 wurden die Untertanen durch den Reichshofrat verpflichtet, die schuldigen Steuern zu zahlen. Sie weigerten sich. In zwei weiteren Mandaten von März und September 1748 wurden die Forderungen der Untertanen erneut abgewiesen und sie zur Zahlung aufgefordert. Sie weigerten sich erneut. Im nächsten Jahr, 1749, – an die Stelle des 1744 zum Fürsten avancierten, aber bereits 1745 verstorbenen Grafen Ferdinand war sein älterer Bruder Fürst Joseph Anton, Straßburger Domherr, getreten – machten sie eine neue Eingabe. Inzwischen hatte der Referent am Reichshofrat gewechselt. Er kam nach dem Studium der Unterlagen zu der Ansicht, dass die Untertanen nur das zu zahlen hätten, was sie beim Tod des letzten Pfedelbacher Grafen 1728 gezahlt hätten. Der Reichshofrat schlug vor, die Beschwerden durch eine waldenburgische, also neutrale Kommission untersuchen zu lassen, das Ergebnis einer unparteiischen Universität zur definitiven Entscheidung vorzulegen. Um ein Höchstmaß an Objektivität zu garantieren, sollte die Universität das Votum ohne Information der Streitgegner in einem verschlossenen Umschlag unmittelbar an den Reichshofrat übersenden. Gegen diesen Vorschlag legte die Regierung in Bartenstein sofort massive Beschwerde ein. Der Fürst erklärte, dass die Untertanen fälschlicherweise in ihrer Klage behauptet hätten, dass sie *mit neuen Abgaben auf das allerempfindlichste gedrucket, ja bis auf das Blut ausgesogen würden*¹⁰. Er habe gewisse Nachlässe angeboten, auch Ratenzahlung in zwei, vier oder sechs Monaten. Aufgrund einer persönlichen Befragung hätten sich

8 Vgl. die Serien der Kontributionsrechnungen im HZA N.

9 Wie Anm. 5.

10 Ebd.

130 Untertanen zur Zahlung bereiterklärt. Grund dafür war die Angst vor einer Zwangseinquartierung von Kreistruppen, die von der Herrschaft angedroht worden war. Das Problem dabei war allerdings, dass die beiden für eine Exekution verantwortlichen kreisausschreibenden Fürsten – Bamberg und Bayreuth – sich wegen persönlicher Differenzen nicht über die Exekution einigen konnten.

71 Untertanen *verharrten in ihrer Halsstarrigkeit*. Die vom Fürsten verlängerte Zahlungsfrist hätte nur bewirkt, *daß die Renitenten bestärkt, die Willigen aber von diesen wiederum großenteils herum- und zu erneuerter Renitenz gebracht worden seynd*. Es wurden Äußerungen kolportiert, *dass die Untertanen den von Truppen entblößten Landesfürsten alle Gefälle und allen Gehorsam aufkünden konnten, man dörffe sich nur in 2 Haufen zusammenrottieren, gegen die Landesherrschaft tete machen und solcher den Gehorsam entziehen*¹¹. Das waren allerdings starke Worte. Wenn es dazu kam, dann waren nach Auffassung seiner leitenden Beamten der Fürst, seine Diener, die Landesregierung und – was am gefährlichsten war – der Kredit des Landes in Gefahr. Alles geriete in *Confusion*, in Notstand und ins Wanken.

In den umfangreichen Akten kann man auch Details über die Steuererhebung nachlesen. So wurde im Amt Mainhardt für jeden Steuerpflichtigen ein Amtsbuch geführt, in das am Jahresanfang die jeweilige Steuerschuld eingetragen und darauf geleistete Zahlungen quittiert wurden.

Streit um die neue Taxordnung 1750

Die Aufregung über die Mainhardter Untertanenforderungen war noch lange nicht beigelegt, da schwelte ein neuer Brand an anderer Stelle. Im Januar 1750 protestierten die Untertanen des Amts Adolzfurt gegen eine neue Taxordnung, in der die amtlichen Gebühren erfasst waren¹². Sie behaupteten, der Fürst könne sie nicht kennen, sonst hätte er sie nie erlassen. Sie sei das Werk der örtlichen Beamten. Es ist eine Art von Stereotype: der Fürst ist gut, ein Landesvater, milde und gerecht. Den Ärger verursachen die bösen Beamten – und oft war es auch so. So durften die Adolzfurter die neue Ordnung nicht einmal einsehen, erhielten auch keine Ausfertigung davon. Zahlreiche Neuerungen wie Gebühren für verschiedene Amtshandlungen, für Stempelpapier, das ausschließlich für Eingaben verwendet werden durfte, Gebühren für die Rechnungsabhör der Gemeinden stießen auf Widerstand. Das größte Ärgernis war die Neubürger-Taxe. Sie musste jeder zahlen, der erstmals am Rugggericht in der Gemeinde teilnahm. Bisläng war die Gebühr zu einem Drittel an den zuständigen Kammerrat gefallen. Jetzt forderte er zwei Drittel. Den Rest erhielten die Gemeindevertreter, die Richter, die damit unter anderem ihre Zeche beim Rugggericht bezahlten. Falls nun ein

11 Wie Anm. 5.

12 Vgl. HZA N Wa 80 Kabinett, Bü 596.

Neubürger nicht gleich zahlen wollte oder konnte, verwies der Kammerrat, der die Bareingänge behielt, die Richter an die Zahlungsunfähigen. So wurde es immer mehr zur Last, Richter zu sein, wenn man zusätzlich zum Zeitaufwand auch noch sein Vierteile selber zahlen musste. Ärger bereitete auch die Verpflichtung, bei größeren privaten Feiern die Waldenburger Stadtmusikanten zu engagieren. Die gesamten Untertanen der Ämter Adolzfurt und Ohrntal baten den schlecht informierten Landesherrn, *sie bei dem alten Herkommen mildest zu belassen*. Der vor allem ins Visier genommene Kammerrat Eisenmenger erklärte im März, es seien nur wenige unzufriedene Kläger vorhanden. Die meisten Unterschriften unter der Supplik stammten von nicht Informierten, so aus Geddelbach, Unterheimbach und Untersteinbach. Die Rädelsführer wurden namentlich benannt. *Sie haben die Punkte bei ihren bald beständigen Conventicula zusammengetragen und unter dem Namen, als wenn alle Untertanen davon wüsseten, per Memoriale unterthänigst übergeben*. Ob die Taxordnung zurückgenommen wurde, wäre noch zu ermitteln; unwahrscheinlich ist es nicht.

Streit um die Kontributionen 1758

1758, der Siebenjährige Krieg tobte seit zwei Jahren, sollten die Kupferzeller Untertanen einen Vorschuss von 1 000 fl. auf die Kontribution zahlen, wie Untertanen in anderen Ländern auch, die zudem ihre eigenen Söhne als Soldaten hergeben mussten, *womit wir gleichwohlen unsere Untertanen bis dahero in Gnaden noch verschont und immer auf den gelindesten Weg tractiert haben*¹³. Die Regierung drohte wieder einmal damit, im Falle der Weigerung Presstruppen des Fränkischen Kreises anzufordern. Da wie schon anderwärts einige Untertanen aus Furcht vor dieser unkalkulierbaren Belastung zahlungswillig waren, sollte durch eine persönliche Befragung die Bereitwilligkeit abgeklärt werden. Es wurde eine 1%ige Vermögenssteuer veranschlagt und von Tag zu Tag sich verdoppelnde Exekutionskosten von 6 über 12 zu 24 Kreuzern angedroht. Unter *Verlachtung der Amtsautorität* verweigerten die Untertanen die Zahlung, so dass der Amtmann an die Regierung schrieb, *dass die gegen sie, Untertanen, bezeigte allzeit größte Gnade und Milde dieselbe zu desto größerer Widersetzlichkeit und boshaften Vorwürfen ... verleitet habe*. Die Amtmänner erwiesen sich häufig auch durch ihre übertreibenden Stellungnahmen als Scharfmacher. So wurde beschlossen, je einen oder zwei der reichsten Bürger in jeder Gemeinde mit Presssoldaten zu belasten. Sie sollten bei Nichtbezahlung soviel an Wert aus den Häusern ihrer Zwangsgastgeber nehmen und verkaufen dürfen, bis das täglich steigende Pressgeld erreicht war. Schließlich wurden Renitente verhaftet und bei Wasser und Brot in den „Gehorsam“ eingesperrt.

13 Ebd. Bü 598.

In Belzhag kam es bei der Verhaftung der beiden Bürgermeister zu Tumulten, vor allem aber in Rüblingen. Als der Landhusar einen Bürger mit dem Stock schlug, wurde Sturm geläutet. Der Husar, von den wütenden Bauern angegriffen, wehrte sich mit dem Säbel. Der bislang friedliche Protest war durch diese Provokation umgeschlagen. Die Gemeindeleute kamen, wie es im Amtsbericht heißt, haufenweise mit Prügeln, Stangen und Gabeln zusammen und befreiten die Gefangenen. Der Husar suchte sein Heil in der Flucht. Der wütende Amtmann schlug der Regierung vor, einen der aufrührerischen Rüblingen Richter seines Amtes zu entheben und ihn zu vierwöchiger Schanzarbeit in Ketten und Banden in Waldenburg zu verurteilen. Die Regierung hatte jedoch kein Interesse an einer Eskalation, begriff den berechtigten Unmut. So verwies sie den Amtmann auf den ordentlichen Verwaltungsweg, der eine Verteidigung der Beschuldigten ermöglichte. Offensichtlich beruhigte sich die Lage rasch wieder, denn Zwangsmaßnahmen sind nicht überliefert.

Differenzen wegen Steuern und Abgaben 1767

Nur wenige Jahre vergingen in halbwegs ruhiger Situation, doch eine explosive Grundstimmung machte sich breit. Das Zurückweichen der Regierung trug wohl auch Früchte. Wachsender Wohlstand dank guter Ernten und die Veränderung der Agrarstruktur zeigten Wirkung, ließen die Belastungen, soweit historisch gewachsen und akzeptiert, als erträglich erscheinen. Doch im April 1767 fand eine heimliche Zusammenkunft in Baierbach mit dem Ziel statt, eine Klage, diesmal vor dem Reichskammergericht in Wetzlar gegen überhöhte Steuern und Abgaben vorzubereiten¹⁴. Als die Regierung in Schillingsfürst von dem beabsichtigten Geheimtreffen erfuhr, befahl sie dem Metzger Seckel von Untersteinbach, daran teilzunehmen und über das Ergebnis zu berichten. Damals stand eine Visitation des Reichskammergerichts bevor, bei der in der Regel die unerledigten Fälle überprüft wurden. Irgendjemand hatte den Untertanen weiß gemacht, dass man bei dieser Gelegenheit jede Art von Klagen und Beschwerden gegen die Obrigkeit vorbringen könne. Im Vorfeld hatte man eine Bittschrift der Ämter Waldenburg, Kupferzell, Untersteinbach (Ohrntal) und Adolzfurt an den Landesherrn geschickt. Ziel war die Erleichterung von den Kriegslasten, die auch vier Jahre nach Friedensschluss regelwidrig unverändert eingezogen wurden. Die Herrschaft recherchierte zunächst, ob Deputierte der Ämter nach Wien oder Wetzlar gegangen seien. Dann wurden die Anführer des Protests nach Schillingsfürst zum Verhör vorgeladen, wegen des *sich in druntigen Ämtern formieren wollenden Complots*. Die Vorgeladenen brachten eine Supplik mit, in der sie klar machten, dass nicht Ungehorsam oder Widersetzlichkeit, sondern die bloße Not Grund für ihre Beratungen gewesen sei. Sie müssten jetzt 4 statt 2 fl. Kontri-

14 Ebd. Bü 599.

bution bezahlen, Soldaten und Pferde verpflegen, und außerdem würden ihre Söhne zur Landmiliz eingezogen.

Der Fürst forderte die *allenfalls verführten* Untertanen auf, von allen Komplotten abzustehen. Er verwarnte sie für die Zukunft – das war die Peitsche – und sagte – das Zuckerbrot – *er möchte auf alle Zwangsmittel verzichten, deren Gebrauch äußerst betrüblich und schmerzlich fallen müsse*. Lieber möchte er Gnade und Milde erzeigen. Die Verhörten wiesen den Verdacht, ein Komplott geschmiedet zu haben, entschieden zurück. Sie hätten in Baierbach lediglich über das gemeinsame Memorial beraten.

Allen Gemeinden wurde die fürstliche Mahnung schriftlich mitgeteilt, begleitet von einem 25%igen Steuernachlass. Eine schriftliche Antwort auf die Bittschrift lehnte die Regierung ab, da sie nicht persönlich – *viritim* – unterschrieben gewesen sei. Im Mai 1767 konnten die Amtmänner berichten, dass alle heimlichen Zusammenkünfte abgestellt seien. Verursacher der ganzen Affäre sei der Schultheiß in Oberrohrn *durch ungeremte und irrige Explication des Kammergerichts-visitations-Mandats*. Es seien zwar Deputierte aus Pfedelbach und Mainhardt – also der Herrschaft Bartenstein – in Wetzlar gewesen, dort aber nicht angehört worden. Gegenwärtig sei alles in Ruhe, *mithin kein Zweifel, dass die Untertanen in Zukunft in Schranken bleiben*.

An dieser Stelle sei ein kurzes Zwischenresumee gezogen: Der Zorn der Untertanen richtete sich gegen neue, erhöhte oder als ungerechtfertigt empfundene Belastungen, als deren vermutete Urheber die fürstlichen Beamten aufs Korn genommen wurden. Die Landesherrn standen im Prinzip außerhalb der Kritik, waren sie es doch, von deren Milde Abgabennachlass oder sogar finanzielle Hilfe im Einzelfall ausging. Von einer revolutionsähnlichen Stimmung ist noch nichts zu spüren. Als Wege zur Lösung der Konflikte wurde zum einen der direkte Kontakt zum Landesherrn über persönlich überbrachte gemeinschaftliche Suppliken gesucht, zum andern der zulässige Rechtsweg beschritten. Das war die Klage vor einem der beiden höchsten Reichsgerichte, die bei Klagen gegen die Landesherrschaft in erster Instanz zuständig waren: der Reichshofrat und das Reichskammergericht. Beide Verfahrenswege waren langwierig und teuer, Entscheidungen keineswegs schnell zu erwarten. Auf die Gründe dafür braucht hier nicht näher eingegangen werden – es waren die komplizierten Verfahrensregeln und die absolute Schriftlichkeit.

Zu Gewalt kam es nur, wenn die Untertanen sich durch die Obrigkeit physisch wie in Belzhag oder Rüblingen bedroht sahen und sich mit einzelnen Angegriffenen solidarisierten. Aufruhr und Rebellion sahen anders aus. Dafür gab es bald ein Vorbild.

Der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges scheint die Unruhen im Keim erstickt zu haben, wohl auch teilweise das Nachgeben des Fürsten. Diese Verbote des bäuerlichen Widerstands gegen die steigenden Abgaben blieben unvergessen, aber weitgehend folgenlos.

Reaktionen auf die Revolution in Frankreich

Im benachbarten Frankreich brach 1789 die Revolution aus, auch gegen die immer drückender werdenden Abgaben an die Herrschenden. Die Ideen der Revolution verbreiteten sich rasch in Europa, kamen auch nach Hohenlohe. Wenn Wolfram Fischer in seinem lesenswerten Buch über die Aufklärung in Hohenlohe schreibt¹⁵, dass die hohenlohischen Bauern revolutionären Bewegungen gegenüber stets anfällig gewesen sind, vermittelt er einen falschen Generaleindruck. Denn Bauernkrieg, Französische Revolution und auch die Revolution von 1848 waren europaweite Ausnahmesituationen. Was sich zwischen 1790 und 1796 im Neuensteinischen Landesteil abspielte, das kann man bei Fischer nachlesen¹⁶. Kaum bekannt sind aber die Unruhen im Waldenburgischen, über die umfangreiche Unterlagen im Hohenlohe-Zentralarchiv verfügbar sind¹⁷.

Im März 1790 befasste sich der Kreistag des Fränkischen Kreises mit der durch die Revolution im Nachbarland entstandenen Situation und fasst einen Beschluss, ein Conclusum, in dem unter anderem stand: *Da die in den benachbarten Staaten leider ausgebrochene Unruhe, die nicht ungegründete Besorgnis [habe] entstehen lassen, dass herrenloses Streuner- und Diebsgesindel von dort in den Fränkischen Kreis eindringe, habe man Vorsichtsmaßnahmen ergriffen, auch, damit bereits entstandene aufrührerische Bewegungen und deren höchst gefährliche Verbreitung fürgewehrt und ein Übel, welches in seinen Folgen unübersehbar ist, abgehalten werden möge.*

Zwar könne man auf die Treue der Untertanen bauen, auch darauf, dass sie sich nicht durch *pflichtvergessene schwarze Beispiele blenden und zur nie erwarteten Teilnahme an derlei empörender Ausschreitungen von irgend jemand verleiten lassen*. ..., aber kluge Vorsicht erfordert Maßnahmen. Alle Ämter wurden aufgefordert auf das Betragen *bösartiger Untertanen* zu achten und regelmäßig darüber zu berichten.

15 Wolfram Fischer: Das Fürstentum Hohenlohe im Zeitalter der Aufklärung (Tübinger Studien zur Geschichte und Politik 10). 1958. S. 207.

16 Ebd. S. 207 ff.

17 Sämtliche Akten, die ausgewertet wurden, befinden sich im Waldenburger Archiv im Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein. Es handelte sich ursprünglich um sechs umfangreiche Faszikel „Judicialia“, durchnummeriert von Schriftstück 1 bis 186, und vier Faszikel „Extra-Judicialia“ von Nummer 1 bis 221. Im Zuge der Rekonstruktion des nach dem Kriege in Waldenburg total verwüsteten Archivs konnte der größte Teil der Akten aufgefunden und wiederhergestellt werden, abgesehen von einigen bedauerlichen Lücken. Heute tragen die Akten die Signaturen Wa 60 Regierung Schillingsfürst, Bü 1511–1527. Auf einen Einzelnachweis der wegen der prinzipiell chronologischen Reihung – mit Ausnahme der zum Teil zahlreichen Beilagen zu einzelnen Prozessschriften – leicht zu verifizierenden Fundstellen wird verzichtet.

Untertanenbeschwerden 1790

Am 27. März 1790 baten Ohrntaler Untertanen um einen Steuernachlass wegen Unwetterschaden, den die Adolzfurter bereits zugesagt bekommen hatten. Die Amtmänner berichteten zunächst über die vor allem gegen den Neuensteiner Schlosshauptmann Schmidt gerichteten Unruhen in Öhringen. *Angesteckt von dem Neuensteinischen Gift* erschienen Anfang April Deputierte aus verschiedenen Gemeinden der Ämter Waldenburg, Ohrntal und Adolzfurt beim Oberamtmanne Freiherr von Löwenfeld in Waldenburg. Da ihre mündlich vorgetragenen Beschwerden, die sich nicht mehr nur auf Abgaben beschränkten, zu diffus waren, wurden sie aufgefordert, sie schriftlich einzureichen.

Die Deputierten gingen unzufrieden nach Hause. Fast in allen Gemeinden des Oberamts Waldenburg fanden in den nächsten Tagen öffentliche Zusammenkünfte und heimliche *Conventicula* statt, misstrauisch von den Amtmännern beobachtet. Von allen Ortschaften abgesandte Gemeindeglieder trafen sich im Waldenburger Löwenwirtshaus und vereinbarten strikte Geheimhaltung ihrer Beratungen. Oberamtmanne von Löwenfeld erbat Verhaltensanweisungen, als die Einwohner von Obersöllbach, Eschelbach und Kesselfeld die Abgabe von Fouflage für das Pferd eines Husarenwachtmeisters verweigerten, über den man sich schon länger geärgert hatte.

Am 20. April übergaben etwa 20 Bauern die angeforderte Bittschrift der Ämter Waldenburg, Ohrntal und Adolzfurt in Waldenburg mit der Bitte um Weiterleitung an die Regierung in Schillingsfürst. Die Beschwerden waren Punkt für Punkt aufgelistet. Sie versicherten dem Oberamtmanne, der Fürst solle nicht glauben, sie wollten revoltieren. Davor solle Gott sie behüten. Sie wollten getreue Untertanen bleiben. Ähnliche Äußerungen wurden auch aus den Gasthäusern kolportiert, allerdings mit einem drohenden Unterton. Man könne auch einen gefürsteten Grafen zwingen!

Nach der Entlassung der Deputierten wurden die Gemeinden einzeln zur Erläuterung ihrer Beschwerden vorgeladen. Diese Taktik der Vereinzelung wurde rasch durchschaut. Nachdem zunächst zwei Obersöllbacher in Waldenburg eintrafen und am nächsten Tag Eschelbach an der Reihe war, erschienen 24 Deputierte aus elf Gemeinden und erklärten, dass einer für alle, alle für einen stehen wollten. Sie hatten sich vorher durch ihre Unterschriften verbindlich zu Vertretern der Anliegen der Gemeindeangehörigen gemacht. Man las den Erschienenen den Beschluss des Fränkischen Kreises vom Vormonat vor und verwies auf die möglichen Zwangseinquartierungen, bevor man sich überhaupt mit den Beschwerden vertraut gemacht hatte. Wieder erklärten die Deputierten, keine Aufrehrer zu sein. Eine Unterschrift unter das vom Oberamtmanne gefertigte Protokoll, das alle Namen enthielt, lehnten sie ab.

Als keine schriftliche Antwort auf die Beschwerden einging, drohten Deputierte der Ämter im Juli mit völliger Abgabenverweigerung, falls sie nicht endlich eine positive Antwort erhielten. Sie forderten das Erscheinen des Fürsten, zumindest

aber einer unparteiischen Kommission zur Untersuchung ihrer insgesamt 27 Beschwerdenpunkte. Der Fürst möge ihre Bitte nicht abschlagen, *indem wir ganz und gar nichts ungerechtes begehren noch unbilliges verlangen, sondern nur der göttlichen Ordnung nach* – man fühlt sich an den Bauernkrieg erinnert – *obrigkeitlichen Schutz und Gerechtigkeit von E.D. als Gottes Statthalter erbiten und erleben wollen.*

Ganz im Widerspruch dazu stand eine Dankadresse des Amts Ohrntal wegen verschiedener Vergünstigungen. Sie hatten einen vierteljährigen Steuernachlass erhalten und die Zusage des verstärkten Abschusses von Wild zur Vermeidung von Wildschäden. Die Herrschaft nahm den Dank entgegen und teilte den Ohrntalern mit, dass durch die Abwesenheit von nur fünf namentlich benannten Aufwieglern Ruhe und Zufriedenheit hergestellt sein würden, so dem Küfer Mezger von Untersteinbach oder dem Anwalt Koppenhöfer sowie zweier Harsberger Winzer.

Bei einer erneuten Versammlung in Waldenburg wurden erstmals antisemitische Töne laut. Der Fürst solle die Juden wegschaffen, die man am liebsten totschiessen würde. Man machte sie dafür verantwortlich, dass Pacht und Erwerb von Grundstücken fast unbezahlbar geworden waren. Der Grundstückshandel, vor allem der so genannten walzenden Güter, die nicht zu einem Erbzinsgut gehörten, oder der durch Zerschlagung der großen Domänen verkäuflich gewordenen Parzellen lag weitgehend in der Hand der Juden, obwohl sie außerhalb der Herrschaft Weikersheim kein Wohnrecht in Hohenlohe besaßen. Auf der anderen Seite wurden die Untertanen zur Solidarisierung gezwungen. Alle diejenigen, die die Unterschrift unter eine Beschwerde verweigerten, wurden mit Totschlag bedroht, zumindest aber mit dem rechtlich gar nicht zulässigen Ausschluss aus der Gemeinde.

Die Unruhen breiteten sich bis ins Kochertal nach Ingelfingen aus. Um die Rechtslage zu klären, erbaten zwei Waldenburger Einsicht in das Testament des Grafen Ludwig Gottfried, des letzten Pfedelbachers. Darin stand kein Wort von Diensten oder Fronen. Im September wurde in einer neuen Supplik der Ton schärfer. *Es werden E.D. uns nicht verargen können, wenn wir weiter gehen müßten, indem wir ein für alle mal wissen wollen, wer unser rechtmäßiger Herr und Landesvater ist und uns nicht mehr so willkürlich wie bis daher von der Dienerschaft wollen behandeln lassen.* Die Klagen richteten sich gegen einzelne namentlich benannte Beamte wie Löwenfeld oder den Hofrat Knoerzer, denen sie Willkür vorwarfen.

Ab August 1790 wurden definitiv keine Abgaben mehr bezahlt, und im September wurde demonstrativ von den Beltersroter Bauern unterhalb von Waldenburg ein Reh geschossen. Der Fürst hatte im Juni Anweisung gegeben – und das war ihm sicher nicht leicht gefallen –, alle Hirsche ohne Rücksicht auf Geweih und Gewicht zu erlegen, um bei dem drohenden Misswachs Wildschaden überhaupt zu vermeiden. Immerhin wurden nach Ausweis der Jagdregister von Juni bis August 13 gute Hirsche, 50 eigentlich nicht abschussreife Hirsche, neun Spießler, 14 alte Rehe und acht Schmaltiere erlegt.

Trotz Verbots fand im September wieder eine Deputiertenversammlung in Eschelbach statt in einer Weinstube. Die Waldenburger Beamten, die davon erfuhr, schickten den Korporal Koppenhöfer dorthin. Als er die Namen der Teilnehmer notieren wollte, wurde er bedroht. Er solle seine Auftraggeber nennen. Sie ließen sich von niemandem außer dem Fürsten etwas befehlen. Zu den immer wieder namentlich genannten Anführern gehörten Martin Diez von Obersöllbach, Hans Georg Müller und Joseph Roth von Harsberg sowie Martin Hohebach von Eschelbach.

Die Antwort des Landesherrn

Es ist erstaunlich, wie genau man sich an geltende juristische Spielregeln hielt: Der Fürst beauftragte einen auswärtigen Notar aus Ansbach damit, unter Zeugen den einzelnen Gemeinden seine endliche Antwort vom 25. August 1790 auf die Suppliken mitzuteilen, damit niemand sich mit Unwissenheit entschuldigen könne, wenn er, der Fürst, *wider alles Verhoffen* Hilfe und Beistand anrufen müsse. Jeder getreue rechtlich denkende Bürger und Untertan solle sich vor Schaden und Nachteil hüten. Das war eine unverhüllte Drohung.

Auf jeden der insgesamt 27 Beschwerdepunkte ging der Fürst ein. In einzelnen Punkten lenkte er ein, in anderen gab es kein Nachgeben. Beschwerden wegen zu hoher Besteuerung seien allerdings allenfalls Zeichen von grobem Undank. Rückstände und Kriegsschulden seien zu beträchtlich.

1. Bei Fronholzfuhren für Diener gab es keinen Wein. Künftig wurde er von der Herrschaft gestellt.

2. Die Holzfron, die Aufarbeitung und der Transport von jeweils anderthalb Klafter sollte abgeschafft oder in eine Geldzahlung umgewandelt werden. Die Umwandlung wurde bei rechtzeitiger Ankündigung erlaubt. Der Fürst versicherte, dass Beschwerden gegen Unregelmäßigkeiten von Bediensteten jederzeit vorgebracht werden dürften.

3. Die Untertanen fühlten sich beim Holzverkauf benachteiligt. Hier erklärte der Fürst, dass die Herrschaft das Holz nicht verschenken könne. Wer ordentlich bezahlt, bekommt es. Eine Bindung des Verkaufs oder die Bevorzugung von Untertanen werde es nicht geben.

4. Die auf Kreistagsbeschluss bestellten Landhusaren waren zu teuer. Bislang gab es dagegen keine Beschwerden. Künftig werde die Herrschaft den Wachtmeister bezahlen, die drei Soldaten die Ämter. Naturalverpflegung und Einlager in Privathäusern werden abgeschafft. Stattdessen wird nur noch ein Quartiergeld bezahlt. Die Bürgermeister sollen den Dienst der Husaren überwachen.

5. Die Steuern seien zu hoch. Der Fürst verwies darauf, dass es seit 1615 zum Vorteil der Untertanen keine Steuerrenovatur gegeben habe. Die Basis für die Besteuerung war also trotz der ständigen Inflation gleich geblieben. Es gäbe er-

hebliche Ausfälle wegen Steuerstundungen. Auch die Kapitalaufnahmen im Siebenjährigen Krieg seien noch nicht bewältigt. Wenn nun trotzdem wegen der schlechten Weinlese und den zerstörerischen Unwettern in den Ämtern Adolzfurt und Ohrntal eine Steuerermäßigung gewährt würde, dann sei das eine Gnade, die bei Renitenz jederzeit zurückgenommen werden könne.

6. Die auf Beschluss des Kreistags eingeführte dreijährige Landmiliz, die grundsätzlich alle Wehrfähigen traf, sollte abgeschafft werden. Das lehnte der Fürst ab. Da ohnehin nicht alle Betroffenen eingezogen werden konnten, konnte man sich freikaufen. Das Geld wurde für Montierungszwecke genutzt. Die Landmiliz habe sich als brauchbar bei Streifen, auch bei der Brandbekämpfung erwiesen und habe zudem eine nicht zu unterschätzende erzieherische Wirkung.

7. Der Kreistag hatte beschlossen, dass die Untertanen Fuhrdienst beim Ausbau der Kreischausseen leisten mussten. Es wurde darauf verwiesen, dass die Untertanen schließlich durch die kostenfreie Nutzung der neuen Straßen davon profitierten. Zugesagt wurde, dass die Fuhren die Landarbeit nicht behindern sollten und dass es künftig eine „Labung“ bei der Durchführung solcher Zwangsfuhren geben solle.

8. Eine Beschwerde gegen das Schutzgeld aller Untertanen wurde verworfen, ebenso

9. die Klage über Sporteln in der Justiz.

10. Das Geld für das Stempelpapier wurde für Kanzleibedürfnisse benötigt, „Stampfpapier“ sollte aber nicht für Kaufbriefe oder Hypothekenbriefe obligatorisch sein.

11. Gegen Güterzerschlagungen lägen keine Beschwerden vor. Die Juden würden deswegen nicht ausgewiesen. Niemand sei zudem gezwungen, mit ihnen Geschäfte zu tätigen. Der stückweise Verkauf von Gütern eines Hofes blieb verboten, weil es der beste Weg zum Ruin sei. Auch gab es verwaltungsmäßige Probleme: *Wir könnten nicht genügend Lager- und Schatzungsbücher aufreiben, diese freie Hin und Herwandlungen der Güter ohne äußerste Verwirrung aufzeichnen lassen zu können.*

12. Die Forderung nach Abschaffung des Bannweins wird zurückgewiesen. Bei freiem Weinverkauf durch jedermann würden Tavernen überflüssig. Der Eigenverbrauch – außer bei Hochzeiten und Kindtaufen – sei umgeldfrei. Eine neue Bannweinordnung sei in Arbeit.

13. Was den übermäßigen Wildbestand angehe, seien bereits Maßnahmen zum verstärkten Abschuss getroffen, insofern das Vorgehen der Beltersroter besonders verwerflich. Übertreter des Jagdverbots würden als Wilderer bestraft.

14. Die Erlaubnis zur Nutzung der Waldweide wird von Fall zu Fall erteilt,

15. werde auf Lidlohn keine Nachsteuer mehr erhoben,

16. bleibe der Zoll als Regal unangetastet.

17. Eine eigene Druckerei sollte vor allem für den Kalenderdruck eingerichtet werden, damit das Geld im Lande bleibe, und

18. werde der Türmer in Waldenburg nach altem Brauch weiter belohnt.

19. Die aktive und passive Bestechung von Beamten und der Bettel durch gering besoldete Diener, das so genannte Traifeln, sollte ein Ende haben: *Das Traifeln durch Diener hat immer im Dienst nachteilige Folgen und gereicht der Herrschaft, wenn Dieners-Leute von einigem Ansehen gleichsam wie Mendicanten entweder selbst oder ihre Weiber, Kinder und Dienstboten auf das Terminieren ausgehen zur Schande; darum wollen wir keine Bettler zu Diener, sondern überhaupt unter was Namen es auch geschehen mag, das Traifeln, Gesellen-Flachs und sogar alle freiwilligen Geschenke ein für allemal abgestellt haben.* Beide Seiten sollten künftig bestraft werden.

20. Aufwändig und schwierig bliebe die Bewachung von Arrestanten, weil es kein geeignetes Gefängnis in Waldenburg gab.

21. Der Sterbfall – modern gesprochen die Erbschaftssteuer – blieb unverändert, wie es im Landrecht vorgesehen war und ebenso die

22. Handlohnzahlung bei Hofübergabe, die wie eine vorgezogene Erbschaft behandelt wurde.

23. Interessant ist die Begründung für die Erlaubnis des freien Handwerkerzugs: *weil aller Zwang im Commerz sowohl als in Privat-Händel schädlich ist und überhaupt alle Monopoliën zu vermeiden sind.* Das richtete sich gegen den bis dahin üblichen Zunftzwang und war nachgeradezu revolutionär.

24. Schließlich verfügte der Fürst in Beantwortung entsprechender Vorstellungen der Untertanen, dass

25. die rückständigen Kontributionszahlungen zur Tilgung der Schulden auf jeden Fall bezahlt werden müssten¹⁸, dass

26. Herbstmostfuhren nur in guten Weinjahren geleistet werden müssten und dass weiterhin

27. Gebühren bei Zehntversteigerungen entrichtet werden müssten. Niemand sei schließlich gezwungen mitzubieten.

Abschließend wurde ein Ende der verbotenen Zusammenkünfte gefordert und die Trennung von den Unruhestiftern. Alle wurden auf den Rechtsweg verwiesen.

Die Untertanen waren im wesentlichen zufrieden mit den Klarstellungen, fanden aber Ausdrücke wie Empörung und Unruhe für ihr Verhalten zu hart. Bei der Verkündung in Eschelbach Anfang September fehlte der Anstifter Martin Hohebach, der jedoch einige Tage später in Westernach dabei war. Er benahm sich wie ein Empörer und Aufrührer, ohne jeden Respekt, wie der Notar vermerkte. Nachfragen der Bauern etwa wegen der Höhe der Ersatzkosten für die Klafterholzfuhren blieben vorläufig unbeantwortet. In Gailenkirchen, wo auch die Untertanen aus Suhlburg, Wackershofen, Ober- und Untermünkheim und Rinnen anwesend waren, aber auch in Waldenburg erhielten die Anwesenden herrschaftliches Lob, weil sie sich bisher diszipliniert verhalten und keine Versammlungen organisiert hatten.

18 Die Ausstände beliefen sich 1790 auf insgesamt 14 250 fl.

Nachdem alle Gemeinden in den alten Waldenburger Ämtern besucht worden waren, wurde die Information auf die nicht an den Supplikationen beteiligten Ämter Adolzfurt und Ohrntal ausgedehnt, schließlich auch auf das Amt Kupferzell. In Untersteinbach kritisierte Georg Koppenhöfer *wie ein rasender Mensch* die fürstliche Antwort, und ebenso ungezogen war Eberhard Mezger. Die letzte aufgesuchte Gemeinde war am 28. September Belzhag.

Wenn die Herrschaft geglaubt hatte, dass nun Ruhe eingekehrt sei, sah sie sich schmähschlich getäuscht, denn bereits am 1. Oktober wurde auf Weisung der Anführer, vor allem von Martin Diez aus Obersöllibach, eine Sterbfallzahlung in Obersteinbach verweigert. Fast gleichzeitig wurde in Renzen ein Rehkitz abgeschossen. Auf erneute Beschwerden wegen Wildschaden erfolgten von der Herrschaft angesetzte Treibjagden unter notarieller Aufsicht. Das Ergebnis war minimal trotz des Einsatzes der Beschwerdeführer als Treiber.

Das Spiel wiederholte sich im Januar 1791: Verbotene Versammlungen, gleiche Rädelsführer, genannt werden Conrad Otterbach von Ohnholz, der Harsberger Joseph Roth und Martin Hohebach, Provokation der Juden, zum Teil durch Androhung von Gewalt erzwungene Unterschriften unter Supplikationen.

Einschaltung des Reichskammergerichts

Die Herrschaft wandte sich nun im März 1791 an das Reichskammergericht, schilderte die bisherigen Vorkommnisse und forderte ein Mandat an alle Untertanen in den Ämtern Waldenburg, Ohrntal, Adolzfurt und Kupferzell, besonders aber an die namentlich genannten Anführer, alle Zusammenrottungen und Befehlsverweigerungen zu unterlassen. Das Mandat wurde mit Strafandrohung am 5. April ausgefertigt. Es kostete rund 600 fl. und wurde für alle Untertanen und Kreisstände gedruckt und durch den Gerichtsboten mit dem sinnigen Namen Johann Leonhard d'Amour vom 20. bis 23. Mai in der Herrschaft verkündet¹⁹.

Sofort erhoben sich Proteste wegen der Bezeichnung der Untertanen als Rebellen und Aufrührer. Eine Delegation setzte sich nach Wetzlar in Bewegung und verklagte die Herrschaft quasi wegen Beleidigung der Untertanen. Die Kosten wurden durch Umlage erbracht. Drei der Anführer machten sich auf den Weg, um auch in Adolzfurt um eine Kostenbeteiligung zu werben. Die Reise stand unter keinem guten Stern. Einen traf der Schlag, der Zweite erlitt einen Leistenbruch, der Dritte brach sich den Arm. Der Waldenburger Oberamtmann schrieb an seine Regierung: *Diese Begebenheit macht doch bei einigen Leuten Nachdenkens.*

19 Die rund einen laufenden Meter umfassenden Akten des Reichskammergerichts über die Klage des Fürsten und die Gegenklage der Untertanen befinden sich im Hauptstaatsarchiv Stuttgart im Bestand C 3 Bü 5257. Sie enthalten zahlreiche Dokumente und Urkundenauszüge, mit denen die Klagen untermauert wurden. Trotz weitgehender Übereinstimmungen mit den in Anm. 17 charakterisierten Akten sind sie nicht deckungsgleich.

Am 20. Mai wurden die Vorsteher und Deputierte der unruhigen Untertanen nach Waldenburg zitiert. Sie erklärten selbstbewusst, sie seien keine Rebellen, keine Volksaufwiegler. Sie hätten jederzeit ihre Steuern und schuldige Abgaben entrichtet. Sie wollten sehen, wer sie zu Leuten dieser Art erklären könnte. Sie erhielten 30 Tage Frist, um erneut Einwendungen gegen das Mandat des Vorjahres vorbringen zu können und wurden mit Ermahnungen zu friedfertigem Verhalten entlassen. Stattdessen sandten sie eine Delegation nach Wetzlar, um dort eine Beschwerde beim Reichskammergericht in die Wege zu leiten. Sie wurde am 16. Juli durch den Prokurator Johann Jakob Christian Dietz (1749–1807)²⁰ offiziell eingereicht. Schon im Juni wurden erstmals Holzfronfahren verweigert.

Festzustellen ist, dass die fürstlichen Beamten völlig hilflos auf die Situation reagierten, total unbeweglich waren. So fassten sie den Plan, auf den verweigeren Sterbfall in Obersteinbach mit einer Zwangseinquartierung zu reagieren. Philipp Traub hatte man einen Wachtmeister als Exekution ins Haus gelegt. Die Kosten für ihn beliefen sich inzwischen auf 175 fl. Traub, dem es zunehmend mulmig wurde, bot schließlich – er sei durch die Deputierten zur Zahlungsverweigerung angehalten worden – 40 fl. als Abschlag an. Das Amt ließ sich darauf nicht ein, weil es *keine Akkorde mit Untertanen über fundierte Gerechsamte schließe*. Daraufhin drohte Traub seinem Wachtmeister, wenn man ihn wegen der ausstehenden Zahlung pfänden wolle, sei ihm *ein Klastier Stichel zur Defension nicht zu groß*. In der Gemeinde habe man beschlossen, dass alles in Bewegung sein werde, sobald er nur um Hilfe schreie.

Auf die Aktivitäten auswärtiger Notare reagierten die Beamten gereizt, obwohl sie zur Rechtshilfe verpflichtet waren. Das brachte das Fass zum Überlaufen. Die Untertanen ließen sich durch den Notar Johann Mayer aus Öhringen Vollmachten für eine Klage beim Reichskammergericht ausstellen, wo sie vom Prokurator Dietz vertreten wurden. Dieser forderte allerdings einen notariellen Auftrag, ein Syndikat für die nach Wetzlar zu entsendende Delegation. Auf Versammlungen in Eschelbach und Sailach wurde in Gegenwart des Notars Mayer beraten. Noch im Juli hatte der schillingsfürstliche Hofrat Godain Mayer zum Hofpfalzgrafen ernannt und ihm damit die Legitimation verschafft, Vollmachten zu beglaubigen. Die waldenburgischen Beamten hatten vergeblich die Auflösung der nicht genehmigten Versammlungen gefordert. Hohebach, Betz und Roth widersprachen und fanden Unterstützung bei Mayer. Er erklärte, dass die Herrschaft die Versammlung gar nicht verbieten dürfe, weil schließlich über die Befolgung einer Anordnung des Reichskammergerichts verhandelt würde. Um Mäßigung bemüht, erklärten die Anführer, dass sie solche Versammlungen künftig anmelden würden, auch wenn es offensichtlich rechtlich nicht geboten wäre.

20 Zu den Prokuratoren vgl. Anette Baumann: Advokaten und Prokuratoren: Anwälte am Reichskammergericht (1690–1806) (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich 51). 2006.

Die Regierung in Schillingsfürst suchte den Eindruck zu verhindern, als ob sie das legitime Recht der Untertanen behindern wolle, war aber der Meinung, dass in erster Instanz nicht das Reichskammergericht zuständig sei. Trotzdem ließ sie den Notar Mayer in Öhringen verhören, um in Erfahrung zu bringen, wie weit sein Auftrag reiche. Sie schwankte zwischen hartem Durchgreifen, wozu aber die Machtmittel fehlten, und hinhaltender Defensive. Mayer erklärte, er habe keine schriftliche Aufforderung erhalten und sei immer an Orte bestellt worden, wo keine Beamten zugegen waren. Man habe befürchtet, dass sie ihnen nur Hindernisse in den Weg legen würden. Die Regierung lud die Deputierten einzelner Ämter vor und erklärte ihnen, dass sie in Wetzlar nicht verklagt worden seien. Man habe nur eine scharfe Warnung erwirkt. Immer wieder erfuhr man, dass einzelne Untertanen angeblich durch die Anführer gefügig gemacht worden waren, sei es durch Drohung, sei es durch Übernahme der Wirtshauszechen, ja sogar durch das Menetekel drohender Sklaverei oder einer neuen Leibeigenschaft. Einzelne Untertanen, die die Unterschrift verweigert hatten, fragten zaghaft beim Amt nach, ob diese Gefahr real sei. Als das kategorisch verneint wurde, erklärten etliche, dass sie ihre Unterschrift zurückziehen würden, was der Rüblinger Schultheiß Leonhard Strecker bekundete.

Inzwischen häuften sich Abgabeverweigerungen, aber es gab auch Fortschritte bei der Beilegung der Beschwerdegründe. Dann lud die Regierung alle Ortsvorsteher nach Waldenburg ein und klärte sie über die Rechtslage auf, wie die Regierung sie sah. Man hatte extra mit dieser Informationsveranstaltung gewartet, um wegen der guten Witterung die Feldarbeit nicht zu behindern. Die Ortsvorsteher hielten gegen die Argumente der Regierung. Ihre Supplik sei unbefriedigend beantwortet worden und beleidigend. So seien sie rechtmäßig in die erste Instanz gegangen. Man habe sie verklagt, und dagegen müssten sie sich wehren.

Der Waldenburger Amtmann Reibel erstattete im Dezember 1791 einen ausführlichen Bericht über alle durchgeführten Maßnahmen seit dem fürstlichen Erlass vom August des Vorjahrs. Im Wesentlichen war alles in Ordnung. Offen waren der Traub'sche Sterbfall, eine Güterkaufangelegenheit mit dem Hofjuden Schlammel in Eschelbach und eine Beschwerde über den Türmer Lachner, dem der Waldenburger Stadtturm seinen Namen verdankt. Er war im Nebenamt Stadtmusikus, aber anstatt auf Hochzeiten zu geigen, ginge er lieber spazieren, rauche Pfeife oder tanze selber mit, obwohl er doch für die Musik bezahlt werde. Im Januar 1792 verweigerten Diez, Hohebach und Roth offiziell die Zahlung des Husarengeldes bis zum Ausgang des Verfahrens in Wetzlar.

Die Angelegenheit entwickelte sich über weite Strecken zu einer echten Tragikomödie. Fürst Karl Albrecht I. starb 1793 in Schillingsfürst. Sein Sohn Franz beschloss als provisorischer Administrator – er war Domherr in Köln, später Bischof von Augsburg – eine gründliche Untersuchung aller Beschwerden. Sein älterer Bruder, der neue Fürst Karl Albrecht II., betonte bei der ersten Sitzung einer gemeinsamen Kommission mit Deputierten des Amts Kupferzell im Juli 1793, dass ihm schon als Erbprinz eine gütliche Einigung erwünscht gewesen

wäre. Er wolle Wohl und Glückseligkeit seiner Untertanen befördern, erwarte aber dagegen, dass sie sich in den Schranken der Billigkeit und der Ordnung bewegten. Die Untertanen in Begleitung des Ratskonsulenten Seyboth von Schwäbisch Hall äußerten sich zunächst dankbar und zufrieden über die landesväterliche Huld, setzten dann aber ihre Kritik über Missstände fort, die sich gegen die Verwaltung und deren Schlampigkeit richtete, aber auch gegen neue Abgaben und Taxerhöhungen. So sei 1781 die letzte Wahl eines Gerichts im Amt durchgeführt worden. Markungsumgänge und eine regelmäßige Feldschieß waren unterblieben. Ein Lagerbuch fehlte, ebenso wichtige Kaufbriefe. Am Beispiel der Holzfuhrn wurde der berechnete Unmut erläutert: 1736 hatten sich die Bauern verpflichtet drei Klafter Holz aufzubereiten und nach Kupferzell zu transportieren. Nun habe man die Klafter vergrößert, zusätzlich Reisig aufgebürdet. So brauche man 180 statt wie früher 120 Fuhrn. Diese müssten nicht nur nach Kupferzell gebracht werden, zudem von ungünstigen Orten und zu unzumutbaren Zeiten. Eine zwangsweise Geldablösung von höchstens 22 Kreuzern pro Tag sei nicht akzeptabel. Da aber ihre Voreltern und sie selbst ihr Wort wegen des Holzmachens und der Dienstfuhrn gegeben haben, wollen sie es auch künftig halten, aber nur mit dem alten Klaftermaß und in der alten Menge.

Einer der wichtigen Kritikpunkte war die im Siebenjährigen Krieg eingeführte Landmiliz. Damals wurden jeweils 80 bis 100 Mann für drei Jahre eingezogen. Nach dem Krieg behielt man de jure die Landmiliz bei, erlaubte aber die Dispensation gegen eine Geldzahlung und hatte sich damit eine neue Geldquelle geschaffen, denn Aufgaben für die Landmiliz gab es nicht. Vor allem aber monierten die Deputierten, dass ihnen Einsicht in die Lagerbücher verboten wurde und dass die Kontribution – eigentlich eine reine Kriegssteuer – verstetigt worden sei. Trotz des Friedens wurde seit dem Siebenjährigen Krieg eine Extra-Kontribution erhoben. Gefordert wurde eine besondere, von Deputierten geprüfte Kontributionsrechnungskasse. Die erzielten Einnahmesteigerungen zu Lasten der Untertanen seien das Ergebnis des *Knoerzerischen Ministerialdespotismo*. Knoerzer war der Leiter der Waldenburgischen Verwaltung. Um die Besteuerung zu regeln, sollten Untertanen und Herrschaft je drei Fachleute als Schätzer benennen. Jede Seite sollte dann einen von der Gegenseite vorgeschlagenen auswählen. Bei zu großer Differenz der Schätzergebnisse sollte gemeinsam ein Oberschätzer gewählt werden. Nach einem erfolgreichen Auftakt der Beratungen zogen sich die Deputierten mehr und mehr zurück. Erst nach Abschluss der Ernte traf man sich wieder. Die Deputierten verlangten nun, dass eine neue Supplik, die sie zur Einreichung beim Reichskammergericht vorgesehen hatten, Entscheidungsbasis würde. Wegen des Regierungswechsels war sie nicht eingereicht worden. Sie erwarteten einen schriftlichen Bescheid der Regierung auf ihre Vorstellungen. Die Supplik gab die einhellige Meinung aller Gemeinden wieder, die sich an der Klage beteiligten.

Im Dezember 1793 teilte die Regierung dem Amt Kupferzell mit, dass sie auf alle Vorschläge eingehen würde, sei es die Wiederherstellung des Gerichts und

der Feldschieß, eine Neuregelung der Holzfuhrn, die Abschaffung der Landmiliz – an ihre Stelle sollte die Pflicht zur eigenen militärischen Ausrüstung und eine zweimalig jährliche Schießübung auf Scheiben treten – sowie die Teilnahme zweier Amtsvertreter an der Kontributionsrechnungslegung. Feierlich wurde das entsprechende Mandat am 5. Dezember in Kupferzell überreicht. Es war ein totaler Sieg der Untertanen über die Verwaltung – aber die neuen Regelungen galten nur für das Amt Kupferzell! Die übrigen Ämter sahen die getroffenen Verabredungen nicht als ausreichend an. Zusätzlich zur Abstellung der – für Kupferzell nicht verhandelten – Beschwerden machten sie auch noch Schadenersatz geltend und forderten erneut einen endgültigen Bescheid.

Die Regierung sah als Ziel einen Ausgleich an, der die von den Untertanen gewählten Deputierten auch zur Unterstützung der herrschaftlichen Kassen zwang²¹. Das Rechnungswesen war auch nach Äußerungen aus Regierungskreisen total zerrüttet, der Schuldenstand besorgniserregend. Trotz allen Drängens der Untertanen wurde die Beantwortung der Beschwerden verschleppt.

Neue Klage der Untertanen

Inzwischen arbeitete der Kammergerichtsprokurator Dietz an einer neuen Klageschrift, die er mit 184 Anlagen im April 1794 fertigstellte und beim Reichskammergericht einreichte. Sie begann mit der Feststellung: *Der Gedanke, dass deutsche Untertanen gegen deutsche Fürsten klagen müssen, ist schmerzhaft. Biedere deutsche Fürsten sollten solche Denkmäler der Nachkommenschaft nie hinterlassen. Diese Fürsten! O sie sind selten Despoten oder Tyrannen. Nur ihrer Diener Ehrgeiz, Habsucht und Schwächen drücken die Völker und kehren sie endlich ab von den kindlich gehorsamen und zutraulichen Gesinnungen, die die Natur für den guten wohlthätigen Regenten in das Herz der Menschen unaustilglich legte.*

Heil aber den Bürgern Deutschlands, dass ihr Vaterland eine Verfassung hat, die ihnen Hilfe gegen nicht mehr zu ertragende Übel schafft, ohne dass sie nötig hätten, wie ihre verblendeten Nachbarn das teure Band zwischen sich und ihren Regenten zu zernichten, alle bürgerliche Verbindung aufzulösen und mit dem Blute ihrer Brüder, mit dem Unglück unzähliger Zeitgenossen einen erträglichen Zustand zu erringen, den doch das Andenken an den schrecklichen Preis, um den er erkämpft worden ist, noch nach Jahrhunderten erbittern muß. So sah man also die Revolution von Hohenlohe – oder von Wetzlar – aus. Dietz stellte klar, dass die Untertanen nie Gewalt hätten anwenden wollen. Der Rechtsweg sei beschritten worden, weil alle Einigungsversuche mit der Herrschaft gescheitert seien. Er schilderte, wie die Unruhen 1790 begonnen hätten: *Damals war der Charakter der Deutschen noch verkannt. Man fürchtete noch, dass teutsche*

21 Vgl. Taddey (wie Anm. 7).

Untertanen ebenso leicht als ihre verblendete Nachbarn fähig wären, das teure Band zwischen sich und ihren Regenten zu zernichten. Die Klageschrift wurde wie üblich dem Beklagten zur Beantwortung zugestellt.

Von Ellwangen aus schaltete sich Fürst Franz nochmals in die Verhandlungen ein und entwarf eine Instruktion für den Hofrat von Fleischmann. Ziel aller Bemühungen sei die Wiederherstellung des wechselseitigen Vertrauens zwischen der Herrschaft und den Untertanen und *die baldig-vergnügliche Erledigung der von letzteren erhobenen Beschwerden.* Die Resolution für Kupferzell enthalte mehr, als die Untertanen je gerichtlich erzwingen könnten. Ein einseitiger Nutzen der Untertanen komme nicht infrage, da sie ja erklärt hätten, die herrschaftlichen Gerechtsame nicht zu beeinträchtigen. Man solle sie beim Wort nehmen. *Der Untertan, wie er dermal im allgemeinen ist, verabscheuet Strenge und missbraucht Güte. Er will zur Zeit in Teutschland noch Untertan scheinen, aber nicht mehr sein.* Der Fürst wollte auch geklärt wissen, ob die Sprache der Deputierten auch die des ganzen Landes sei oder nur von zwei Dritteln, vielleicht nur der Hälfte der Untertanenschaft, selbst der Beschwerde führenden drei Ämter. Die Regierung in Schillingsfürst setzte erneut eine Regierungskommission ein. Unter Leitung des Rats Fleischmann kam sie zu einer durchaus nüchternen, selbstkritischen Beurteilung des Regierungsverhaltens, wie sie in einem Schreiben an den Reichskammergerichtsprokurator Brandt zum Ausdruck kommt: *Es war die unseeligste Idee, dass man unter der vorigen Regierung statt des damals so leicht gewesenen gütlichen Weges den rechtlichen einschlug. Seit diesem Zeitpunkt ward der Untertan mit Prozessen und Advokaten bekannt, und seitdem ist er nicht mehr, der er war. Er kritzelt nun über Dinge, an die er vorher nie dachte, er spürt jeder Sache nach, macht aus einem Privathandel eine Angelegenheit des Landes und ist über alle Beschreibung misstrauisch, auch dort, wo sein Wohl auf platter Hand liegt. Die zur Unzeit nachgesucht gewordene reichsgerichtliche Hilfe ist also die unerwartete Grundursache der üblen Stimmung der Gemüter geworden.*

Aus Wetzlar kam inzwischen die Nachricht, dass erneut Waldenburger Deputierte dort die Klage forcierten. Sie erhielten ein Mandat, in dem die Regierung nochmals zur Untersuchung und Abstellung der Beschwerden aufgefordert wurde. Inzwischen arbeitete die Regierung an Plänen zur Sanierung der maroden Staatsfinanzen. Hofrat Fleischmann, der Leiter der Ausgleichsverhandlungen, wollte ein Kapital von 50 000 fl. zur Schuldentilgung aufnehmen, das in 12 Jahren mit erwarteten Überschüssen aus der Kontributionskasse zurückgezahlt werden sollte – Friedenszeiten vorausgesetzt. Man sollte die Untertanen *mit Glimpf behandeln*, ihnen keinen neuen Anlass zu Beschwerden geben und sie in die Lösung der Probleme einbinden. Diese wiederum verknüpften ihre Zustimmung zu den Sanierungsplänen mit dem Ausgleich ihrer Beschwerden. Sie sahen ein, dass es über den Rechtsweg keine Lösung gab, weil jedes Mandat mit einem Gegenmandat beantwortet wurde – und die Prozesskosten, die Honorare für Prokuratoren und Anwälte wuchsen gigantisch. Das ausschließlich schriftliche Ver-

fahren des Reichskammergerichts²², in dem jede Klageschrift innerhalb mehrmonatiger Fristen ebenso beantwortet werden musste. Zeugenverhöre mit manchmal über hundert vorformulierten Fragen aufgezeichnet und von den Parteien geprüft und gegengeprüft wurden, die Erarbeitung umfassender Urkundensammlungen als Beweise, fraßen die Zeit, manchmal auch die Probleme, hielten vieles in der Schwebe, nicht selten über Generationen. So versuchte man erneut, in direkten Verhandlungen weiterzukommen. Man hatte offensichtlich auch bemerkt, dass ein Staatsbankrott, die Einsetzung einer kaiserlichen Debitkommission als Zwangsverwaltung, nur neue Kosten, keine grundlegende Änderung der Belastung der Untertanen bringen würde.

Ausgleichsversuche

Im Februar 1797 legte der neue Fürst Karl Albrecht III. einen Vergleichsplan vor, der auch die Wahl einer Art von Parlament vorsah. Dieser Versuch der Beteiligung der Untertanen scheiterte aus verschiedenen hier nicht näher darzulegenden Gründen. Der Prozess am Reichskammergericht ruhte, bis nach dem – was die Beschwerden der Untertanen angeht – folgenlosen Regierungswechsel die alten Kämpen Hohebach, Roth und Diez zusammen mit einem Beltersroter die Fortsetzung betrieben, da die Beschwerden immer noch nicht abgestellt seien. Advokat Seyboth riet zur Beendigung und zur Wiederherstellung des alten Vertrauensverhältnisses zwischen Regierung und Untertanen. Als die Regierung davon Nachricht erhielt, äußerte sie sich sehr befremdet. Immerhin lagen schriftliche Einverständniserklärungen zu Vergleichsverhandlungen von den Ämtern Adolzfurt, Ohrntal, Kupferzell und Waldenburg vor, allerdings mit Ausnahme der Wohnsitze der Anführer: Obersöllbach, Eschental, Kesselfeld, Hohrain, Westernach, Sailach. So kam es 1798 zu neuen Verhandlungen über die Beschwerden im Amt Ohrntal. Gefordert wurde jetzt auch hier die Wiederherstellung des Gerichts und die Besetzung der seit 12 Jahren vakanten Stelle eines ständigen Beamten. Eigentlich waren es Wiederholungen, doch eine zentrale Forderung war die Rücknahme der Beschuldigung, sie seien Rebellen und Aufrührer, die sie schwer gekränkt habe. Sie seien getreue Untertanen. Natürlich hätten sie gern ihre Prozesskosten erstattet bekommen, aber sie würden darauf verzichten, wenn man ihnen an anderer Stelle entgegenkommen würde. Gefordert wurde eine Renovatur der Gült- und Schatzungsbücher, weil es durch die Güterzerschlagungen zu erheblichen Fehlern bei den Ab- und Zuschreibungen der Parzellen gekommen sei und damit zu falschen Abgabeforderungen. Auf den Punkt gebracht, forderten sie die Rückkehr zu den Bedingungen von 1728.

22 Zum Reichskammergerichtsverfahren vgl. Bettina Dick: Die Entwicklung des Kameralprozesses nach den Ordnungen von 1495 bis 1555 (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich 10). 1981.

Die Regierungskommission, Hofrat Linhaas und Kanzlist Dicenta, berieten Punkt für Punkt, befragten auch den für Ohrntal zuständigen Beamten Pflaumer in Adolzfurt. Das Gericht war wegen der geringen Strafeinkünfte nicht mehr gehalten worden. Sie reichten nicht einmal für eine Mahlzeit am Gerichtstag aus. Pflaumer, der 1783 letztmals ein Ruggericht dort abgehalten hatte, sagte, man habe ihn unter der Hand wissen lassen, dass die Herrschaft es gern sähe, wenn das Gericht nach und nach einginge. Deshalb habe er keines mehr abgehalten. Die Notwendigkeit der Renovatur wurde bestätigt, schon wegen der Abnutzung der alten Bücher. Darauf hatte Pflaumer schon 1780 aufmerksam gemacht. Entgegen der Meinung der Untertanen sei ein eigener Beamter für Ohrntal nicht notwendig. Die eintägige Anwesenheit in jeder Woche sei vollkommen ausreichend. Es änderte sich wenig bis gar nichts und der Unmut wuchs. So musste der Fürst im Juni 1799 ein scharfes Mandat erlassen, in dem er zu Ruhe und Ordnung aufrief.

Eine Verschärfung der Lage kam von außen. Die nahezu mittellose Regierung hatte die an den Fränkischen Kreis zu zahlenden Kontributionen nicht aufbringen können. Deshalb rückte im März 1800 ein Exekutionskommando von 18 Soldaten samt dem Kreiskassier Hammer in Westernach im Amt Kupferzell ein, um die Kreisrückstände in Höhe von 21 810 fl. einzutreiben. Gegen diese von ihnen nicht verschuldete Einquartierung beschwerten sich die Untertanen erneut in Wetzlar und beschuldigten die Regierung der unrechtmäßigen Verwendung der Kontributionsgelder. Daraufhin wurde der Fürst persönlich vom Reichsfiskal verklagt. Selten wurde so rasch eine offene Forderung beglichen, woher auch immer das Geld kam. Ende Mai 1800 wurde die Exekution aufgehoben, nachdem der Kreis befriedigt worden war.

Inzwischen starben die Anwälte beider Parteien, Nachfolger mussten sich in die umfangreiche Materie einarbeiten, Frist um Frist wurde verlängert. Neue Suppliken der Untertanen – auch gegen die Exekution – gingen beim Gericht ein und wurden unbearbeitet zu den Akten genommen. Lediglich Geldforderungen der Prozessvertreter gingen ein. So erhielt der von der Regierung beauftragte Prokurator ein Jahresgehalt von 100 fl. und Sporteln nach Anfall.

Das Ende

Als das Ende des Reiches sich abzeichnete, suchte die Regierung dem Untertanenprozess ein Ende zu machen. Bereits Anfang 1801 hatten einzelne Beamte in einem Gutachten eine Befragung aller Untertanen angeregt. Sie sahen die Juristen als die eigentlichen Protagonisten an. So schrieb der Archivar Herwig 1801: *Das Resultat von allen diesen Beschwerden ist, dass man den Untertanen bedauern muß, weil er sich bei Beschwerden, worüber er leicht befriedigt werden kann, von seinem Advokaten an die Reichsgerichte schleppen und dann noch mit großem Kostenaufwand in die Irre führen lässt.* Er war übrigens der nicht

unrichtigen Meinung, dass eine Renovatur nicht zum Nutzen der Betroffenen gereiche. In solchen Fällen wurde in der Regel die Bemessungsgrundlage der stattgehabten schleichenden Inflation angepasst. Nicht unwichtig ist, dass die Verwaltung auf einer scharfen Trennung der herrschaftlichen (Rent-)Kasse von der Landschaftskasse drängte. Privatschulden der Regenten sollten nicht mehr auf die Untertanen abgewälzt werden können. Zwar gab es bei einzelnen Linien Hofkassen oder Privatschatullen, aber durchgehend und mit konsequenter Trennung der Ausgaben finden wir sie erst nach der Mediatisierung. Am 27. Mai 1805 – in Wetzlar hatte sich nichts getan, außer dass es erneut zu Prokuratorenwechseln gekommen war –, ordnete die Regierung tatsächlich die Befragung an. In wochenlanger Arbeit suchte eine aus drei Mitgliedern bestehende hochkarätige Regierungskommission jeden Untertan – 537 Hausväter, 33 Witwen und 128 Ausgedingte, insgesamt 698 Haushalte – auf und befragte sie nach ihrem Interesse am weiteren Verfahren. Die meisten traten vom Prozess zurück, widerriefen ihre Unterschrift unter die Vollmachten von 1791, die sie schließlich nur für eine Supplik, nie für einen Prozess gegeben haben wollten, der so teuer geworden war. Selbst gestandene Deputierte bereuten, nicht früher, spätestens 1797 aufgehört zu haben. Sie verstanden selbst nicht mehr, wie sie in diesen Prozess verwickelt worden waren. Manche erklärten sogar ihre Unterschriften für gefälscht.

Die Gemeinde Kesselfeld, Wohnsitz des Anführers Diez, erbat 14 Tage Bedenkzeit und beschloss dann, beim Prozess zu bleiben. Untersteinbach erklärte, nichts vom Prozess gehört zu haben und lehnte jede Kostenbeteiligung ab. Martin Hohenbach und Martin Roth wollten nicht aufgeben und reisten im Juni 1805 erneut nach Wetzlar. Dort erfuhren sie von ihrem Prokurator Dietz, dass er 266 fl. zu fordern habe. Bevor er sie nicht erhalte, *wolle er keine Feder mehr einduncken*. Diese betrüblichen Tatsachen teilten sie per Brief dem Deputierten Otterbach von Ohnholz mit. Bei der Befragung übergab Otterbach den Brief der Regierungskommission unbeantwortet zu Protokoll. Er ging ihn nichts mehr an.

Das endgültige Ende – ohne Urteil – erfuhr der Prozess durch das Ende des Reiches und die Auflösung des Reichskammergerichts. Die Untertanen gingen leer aus, denn sie erhielten wenig später mit dem König von Württemberg einen neuen Landesherrn, dem ihre Forderungen relativ gleichgültig waren, weil er neue Festsetzungen für die öffentlichen Lasten traf. Glücklicher wurden die Hohenloher damit nicht.

Rechtsweg statt Revolution

Zusammenfassend ist festzuhalten: Nicht erst unter dem Einfluss der Französischen Revolution suchten die Waldenburger Untertanen von ihnen als neu, unrichtig oder sogar rechtswidrig erachtete Belastungen abzustellen, erst auf dem Wege der Supplik an den Landesherrn, dann auf dem ordentlichen Rechtsweg.

Die Regierung kam ihnen notgedrungen entgegen, denn sie hatte kaum Machtmittel, um eine für sie untragbare generelle Abgabenverweigerung zu verhindern. Der Solidarisierungseffekt verhinderte auch die Bestrafung einzelner zur Abschreckung.

Nach dem Ausbruch der Revolution wurden die Forderungen weitreichender, richteten sich aber nicht gegen den Landesherrn unmittelbar, sondern gegen die als korrupt, anmaßend und ausbeuterisch angesehenen Beamten, vor allem die Amtmänner. Auch hier wurde nach unbefriedigender Reaktion auf die Beschwerden der Rechtsweg eingeschlagen, die Abgabenverweigerung als Druckmittel benutzt. Den Staatsbankrott suchten auch die Untertanen zu vermeiden, reagierten aber auf Druck von außen, wie das Beispiel der Kreisexekution zeigt.

Deutlich wird, dass ohne Wortführer, ohne Anführer, die in der Wahl ihrer Mittel nicht zimperlich waren, um die Solidarisierung zu erzwingen, der Massenprotest nicht zustande gekommen wäre. Am Ende gab es keine Sieger, nur Besiegte, aber für das Selbstbewusstsein der Hohenloher war ihre Gegenwehr gegen Unrecht – und das war es in vielen Fällen – ein Erfolg. Die geänderten Umstände 1806 änderten aber nichts an der Mentalität. Eine Steigerung erfuhr das Selbstbewusstsein in der Revolution von 1848, als man mit Gewalt die Unterlagen der Besteuerung, die Lager- und Schatzungsbücher in Niederstetten vernichtete, ohne zu bedenken, dass damit auch die Eigentumsnachweise in Flammen aufgingen.

Die Untertanenproteste des 18. Jahrhunderts zeigen, dass auch Hohenlohe keine Insel der Seligen war. Genauso wichtig aber ist die Feststellung, dass es um rechtliche Auseinandersetzungen ging, nicht um eine Revolution.

Von Berlin nach Berlin

Politische Denk- und Handlungsmuster in Hohenlohe zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik*

VON PETER EXNER

„Bonn ist nicht Weimar“¹ – dieses Credo der deutschen Nachkriegsgesellschaft war nicht nur eine Selbstbestätigung der jungen Bundesrepublik, sondern auch eine bewusste Abgrenzung gegenüber der gescheiterten ersten Demokratie. „Bonn ist nicht Weimar“ – und mit gewachsenem demokratischem Selbstbewusstsein dürfen wir ergänzen: Berlin ist nicht Weimar. Was aber macht die zweite Republik erfolgreicher als die erste? Was unterschied die Bonner bzw. Berliner Demokratie von der Weimarer Vorgängerin, obwohl die Voraussetzungen 1945 – materiell wie moralisch – weitaus ungünstiger und schwieriger waren als 1918?

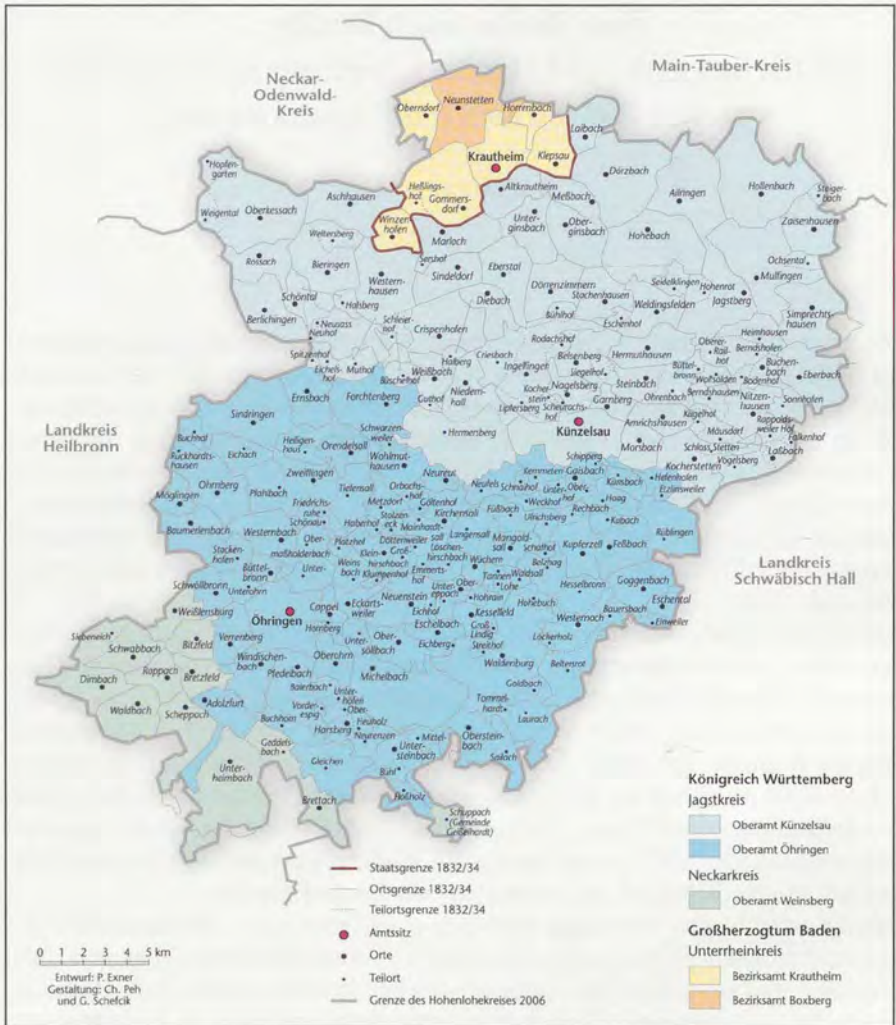
Offensichtlich muss mit der zweiten Nachkriegsordnung ein Wechsel stattgefunden haben, nicht nur der äußeren Rahmenbedingungen – diese waren mit der Besatzung und der Reeducation ohnehin tiefgreifender –, sondern auch intern, innerhalb der Gesellschaft. Dieser Wandel ist auf dem Weg vom Berliner Kaiserreich über die Weimarer zur Bonner bzw. Berliner Republik zu verfolgen. Dazu werfen wir zunächst den Blick auf die Anfänge der politischen Parteienlandschaft, dann auf die Weimarer Verhältnisse und schließlich – als Gegenpol – auf die Volksabstimmungen in der NS-Zeit, um dagegen die Merkmale der politischen Landschaft und des Wahlverhaltens in der Bundesrepublik herauszustellen.

Gefragt wird hierbei vorrangig nach den politischen Leit-, Kommunikations- und Interaktionsmustern im württembergischen sowie badischen Franken im allgemeinen und im Gebiet des Hohenlohekreises im besonderen. Somit werden politische Orientierungen, Sozialmilieus und Wahlergebnisse in den württembergischen Oberämtern bzw. Kreisen Künzelsau, Öhringen und Weinsberg, aber auch in den seit der Gebietsreform dazugekommenen Gemeinden der badischen Bezirksämter Krautheim und Boxberg (Stand 1832) sowie ihrer Vorgänger- und Nachfolgeämter behandelt².

* Die folgenden Überlegungen gehen auf die Arbeiten an der Kreisbeschreibung des Hohenlohekreises zurück. Siehe *Der Hohenlohekreis*, bearb. von der Abteilung Fachprogramme und archivarische Bildungsarbeit im Landesarchiv Baden-Württemberg, hg. vom Landesarchiv Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Hohenlohekreis (Baden-Württemberg – Das Land in seinen Kreisen). 2 Bde., Ostfildern 2. Aufl. 2006.

1 *Allemann*, Fritz René, Bonn ist nicht Weimar. Köln 1956.

2 StAL F 177 I-III (OA Künzelsau), F 192 I-III (OA Öhringen), F 213I-I II (OA Weinsberg), FL



Verwaltungsgliederung 1832/34

Verwaltungsstrukturen auf dem Gebiet des Hohenlohekreises 1832/34

1. Aufbrüche und Grundlagen – die Konstituierung der politischen Parteienlandschaft

Im Umfeld der Revolution 1848/49 bildete sich ein fünfgliedriges Parteienspektrum aus, das bis 1933 in seinen Grundzügen fortbestand. Es gliederte sich in die politischen Lager der Katholiken, der konstitutionellen (Rechts-)Liberalen, der linksliberalen Demokraten, der republikanisch gesinnten Arbeiter, schließlich der Konservativen, zu deren Ausbildung die politischen Vereine als „Kernzelle(n) moderner Parteibildung“ entscheidend beitrugen und die modernen Parteien vorwegnahmen³. Zu berücksichtigen sind hierbei die hohenlohischen Besonderheiten, die im Wesentlichen württembergische sind und die andernorts nicht anzutreffen waren.

Das ist zunächst das Zentrum, das in Württemberg vergleichsweise spät, 1894/95 gegründet wurde⁴. In der hohenlohischen Diaspora blieb seine politische Wirkung allerdings begrenzt⁵. Zweitens und drittens ist hier die programmatische und parteiiche Trennung der liberalen Bewegung in Links- und Nationalliberale anzuführen, die zwei in etwa gleich starke Parteien hervorbrachte, welche die ersten Reichstagswahlen maßgeblich prägten. Die kleindeutsch-proborussische Deutsche Partei (1866/1918) ordnete ihre liberalen Reformanliegen der natio-

20/10 (LRA Künzelsau), FL 20/14 (LRA Öhringen). GLAK, 236/338 (BA Adelsheim), 236/341 (BA Boxberg), 236/345 (BA/LRA Buchen), 236/380 (BA Tauberbischofsheim). Michael *Holzmann*: Die Gliederung der Oberämter im Königreich Württemberg. In: ZWL 38 (1979) S. 164–187. Die Amtsvorsteher der Oberämter, Bezirksämter und Landratsämter in Baden-Württemberg 1810 bis 1972, hg. von der Arbeitsgemeinschaft der Kreisarchive beim Landkreistag Baden-Württemberg, Redaktion Wolfram *Angerbauer*. Stuttgart 1996.

3 Wolfram *Siemann*: Die deutsche Revolution von 1848/49. München 1985. S. 90–98, Zitat S. 93. Dieter *Langewiesche*: Europa zwischen Restauration und Revolution 1815–1849. München ²1989, S. 94 ff. Hans-Ulrich *Wehler*: Deutsche Gesellschaftsgeschichte Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen Deutschen Doppelrevolution. München 1987. S. 724–731, 741. Thomas *Nipperdey*: Deutsche Geschichte 1800–1866: Bürgerwelt und starker Staat und 1866–1918, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist. München ³1993. S. 715–749. Karl *Rohe*: Wahlen und Wählertraditionen in Deutschland. Kulturelle Grundlagen deutschen Parteien und Parteiensysteme im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt 1992. Für die Politik im ländlichen Kontext Karl-Heinz *Nassmacher*, Wolfgang *Rudzio*: Das lokale Parteiensystem auf dem Lande. Dargestellt am Beispiel der Rekrutierung von Gemeinderäte. In: Hans-Georg *Wehling* (Hg.): Dorfpolitik. Fachwissenschaftliche Analysen und didaktische Hilfen. Opladen 1978. S. 127–142.

4 In Baden kam es bereits 1869 zur Zentrumsgründung. Winfrid *Halder*: Katholische Vereine in Baden und Württemberg 1848–1914. Ein Beitrag zur Organisationsgeschichte des südwestdeutschen Katholizismus im Rahmen der Entstehung der modernen Industriegesellschaft (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte: Reihe B, Forschungen ; 64). Paderborn u. a. 1995. S. 245 ff.

5 Karl *Bachem*: Die Zentrumsbewegung in Württemberg, 1887–1914. Das Werk Adolf Gröbers. In: *Ders.*: Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumspartei. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Bewegung, sowie zur allgemeine Geschichte des neuere und neuesten Deutschland 1815–1914, 9 Bde. Köln 1927–1931 [Neudruck Aalen 1967], Bd. 8. S. 57–97. David *Blackbourn*: Class, Religion and Local Politics in Wilhelmine Germany. The Centre Party in Württemberg before 1914. New Haven/London, 1980. Johann Baptist *Kiene*: Werdegang, Wirkung und Stellung der württembergischen Zentrumspartei. In: Deutsches Volksblatt vom 4. 4. 1910.

nenal Einigung unter. Daher erhielten die Nationalliberalen unmittelbar nach der Reichsgründung im Kreisgebiet fast jede zweite Stimme, stellten bis 1881 die stärkste liberale Kraft und beherrschten erneut die Urnengänge 1884/90 mit Basitionen wie Kocherstetten (100% 1884, 100% 1887, 99,2% 1890) oder Schwabach (96,1% 1884, 100% 1887, 100% 1890)⁶. Für sie eroberte der Stuttgarter Obertribunalrat Franz (von) Weber, ein Neffe des Schriftstellers Karl Julius Weber, der 1870/74 der württembergischen Abgeordnetenversammlung vorsah sowie 1871/74 Zweiter Vizepräsident des Reichstags war, den 11. württembergischen Wahlkreis, dem auch die Oberämter Hall, Öhringen und Weinsberg angehörten. Den 12. Wahlkreis mit den Oberämtern Crailsheim, Gerabronn, Künzelsau und Mergentheim gewann 1887 der königliche Oberförster Fritz Keller aus Dörzbach und erzielte in Kocherstetten die optimale Ausbeute von 100 Prozent⁷. Die in Baden regierenden Nationalliberalen hatten in evangelischen Orten wie Neunstetten Erfolge abonniert (1877/93 wenigstens 95%)⁸.

Die andere Seite der liberalen Bewegung verkörperte die schwäbisch-föderative Volkspartei (1864/1918). Die Partei Friedrich und Conrad Haussmanns und Friedrich (von) Payers⁹ hatte ihre Hochburgen in der Stadt Künzelsau oder in Weinbauorten wie Forchtenberg (1881 64 bzw. 91%)¹⁰. Für die Linksliberalen und Demokraten gewann deren Vorsitzender, der Achtundvierziger Carl Mayer, einer der beliebtesten Politiker Württembergs, der gegen die „Verpreußung“ Deutschlands kämpfte, 1881 und 1884 den 12. Wahlkreis¹¹; Friedrich Hartmann, Gutsbesitzer aus Wackershofen, Gemeinde Gailenkirchen (OA Hall), vertrat für die langjährige (Oppositions-)Partei der kleinen Leute und des alten Mittelstands agrarpolitische Interessen im Landtag (1895/1900) und seit der Nachwahl im 11. Wahlkreis von 1891 bis 1898 auch im Reichstag¹².

Die vierte Besonderheit war die verzögerte Selbstorganisation des Konservatismus – ebenso Mitte der 1890er Jahre – und dessen organisatorische Zweiteilung in eine urbane Richtung, welche zunächst die Deutsch-Konservative Partei¹³,

6 HStAS E 150, Bü 236, 236/1, 237, 237/1, 238/238/1, 238/2, 239, 239/1 und 239/2.

7 HStAS E 146/1, Bü 6272 und 6276 sowie E 150, Bü 238 und 238/1. Biographisches Handbuch der württembergischen Landtagsabgeordneten 1815–1933. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Bearb. von Frank Raberg (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg). Stuttgart 2001. S. 987–988. Max Schwarz: MdR. Biographisches Handbuch der Reichstage. Hannover 1965. S. 228, 365 und 492.

8 GLAK 236/14862–14866, 14894, 14896–14898, 14904–14905.

9 Schwarz (wie Anm. 7), S. 340 und 420. Raberg (wie Anm. 7), S. 333–336, 648–650.

10 HStAS E 150, Bü 236 und 236/1.

11 Schwarz (wie Anm. 7), S. 228 und 398. Raberg (wie Anm. 7), S. 556–557. HStAS, E 150, Bü 236, 236/1, 237, 237/1.

12 HStAS E 150, Bü 239, 239/1, 239/2, 240, 240/1, 240/2, 242, 242/1 und 242/2. Schwarz (wie Anm. 7), S. 228 und 338. Raberg (wie Anm. 7), S. 322. Hans Peter Müller: Friedrich Hartmann aus Schwäbisch Hall-Wackershofen (1841–1901). Landtags- und Reichstagsabgeordneter der württembergischen Volkspartei. In: WFr 75 (1991) S. 265–286.

13 Stefan Biland: Die Deutsch-Konservative Partei und der Bund der Landwirte in Württemberg

dann die freikonservative Deutsche Reichspartei verkörperte¹⁴, und in eine ländliche Richtung, den Bauernbund, der das protestantisch-bäuerliche Hohenlohe lange Zeit dominieren sollte¹⁵. Die Parteienlandschaft vervollständigte schließlich die im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts aufkommende Sozialdemokratie¹⁶.

Von besonderem Interesse ist die Formierung der Parteienlandschaft seit der entscheidenden Zäsur Mitte der 1890er Jahre, dem Übergang zum politischen Massenmarkt. Bis dahin traten vorrangig die beiden liberalen Parteien und die Deutschkonservativen als lose konservative Formation in Erscheinung, für die Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, der Vizepräsident der württembergischen Kammer der Standesherrn 1877/1894, den 12. Wahlkreis von 1871 bis 1881 im Reichstag repräsentierte (dort 1878 Zweiter Vizepräsident) und vor allem in evangelischen Landgemeinden wie Crispenhofen, Hermuthausen und Kocherstetten alle Stimmen errang¹⁷. Diese Zusammenschlüsse agierten aber allesamt als lockere Honoratiorenvereinigungen, auf die der Begriff Partei nicht hinreichend zutrifft.

Der Übergang zum politischen Massenmarkt beendete die Dominanz der beiden liberalen Parteien und organisierte den Konservatismus neu; er erweiterte die Parteienlandschaft um die SPD, das Zentrum und den Bauernbund. Die neuen Parteien politisierten das Land flächendeckend. Im Gegensatz zu den Honoratiorenvereinigungen besaßen sie eine größere Mitgliederbasis und knüpften ein dichteres Netz von Ortsvereinen. Sie professionalisierten ihre politische Arbeit,

vor 1914. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Parteien im Königreich Württemberg (Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte 2). Stuttgart 2002.

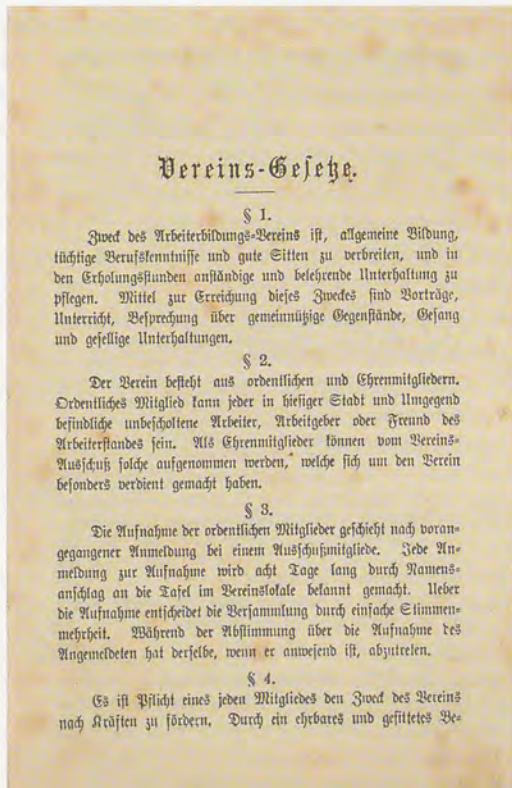
14 Volker *Stalman*: Die Partei Bismarcks. Die Deutsche Reichs- und Freikonservative Partei 1866–1890 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 121). Düsseldorf 2000.

15 Reinhold *Weber*: Bürgerpartei und Bauernbund in Württemberg. Konservative Parteien im Kaiserreich und in Weimar (1895–1933) (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 141). Düsseldorf 2004. *Ders.*: Interessenvertretung und Milieupartei. Der Württembergische Bauern- und Weingärtnerbund 1895–1933. In: *Momente* 4/2004, S. 44–47. Hans Peter *Müller*: Landwirtschaftliche Interessenvertretung und völkisch-antisemitische Ideologie. Der Bund der Landwirte/Bauernbund in Württemberg 1893–1918. In: *ZWL* 53 (1994) S. 263–300.

16 Karl *Weingärtner*: Die Großherzoglich-Badischen und die Königlich-Württembergischen Sozialdemokraten. In: *Ein Jahrhundert beginnt. Baden und Württemberg 1900–1914*, hg. vom Haus der Geschichte Baden- Württemberg (Stuttgarter Symposion 4). Tübingen 1996. S. 155–179, 231–238. Merith *Niehuss*: Die Stellung der Sozialdemokratie im Parteiensystem Bayerns, Württembergs und Badens. In: *Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Sozialdemokratie und freie Gewerkschaften im Parteiensystem des Kaiserreichs*, hg. von Gerhard A. *Ritter* unter Mitarb. von Elisabeth *Müller-Luckner* (Schriften des Historischen Kollegs; Kolloquien 18). München 1990. S. 103–126. Wolfgang *Schmierer*: Anfänge der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Baden-Württemberg. In: *Ein Jahrhundert der Sozialdemokratie im Bodenseeraum – Ende oder Anfang?* (Informationsbuch / Landesbildungszentrum Schloß Hofen 19; Kleine Reihe). Lochau 1989. S. 129–149. Edgar *Wolfrum*: Weg und Ziel der Badischen Sozialdemokratie im 19. und 20. Jahrhundert. In: *ZGO* 140 (1992) S. 349–360.

17 HStAS E 146/1, Bü 6271–6273, 6275f., 6279–6281 sowie E 150, Bü 236, 236/1, 237 und 237/1. *Schwarz* (wie Anm. 7), S. 228 und 353. *Raberg* (wie Anm. 7), S. 382–384.

indem sie Parteisekretariate gründeten und diese hauptamtlich besetzten¹⁸. Alle drei Aufsteiger wurden von den Vorfeldorganisationen ihrer Sozialmilieus unterstützt: das Zentrum von den regionalen Gliederungen des Volksvereins für das katholische Deutschland¹⁹ oder des Gesellenvereins, die SPD von den örtlichen Arbeiterkonsum- und Arbeiterbildungsvereinen wie dem in Öhringen²⁰, der Bauernbund wiederum von den protestantischen Kirchengemeinden und der konservativen Presse wie dem 1896 gegründeten Schwäbischen Landmann, dem Sprachrohr des Bauernbunds und dem Informationsblatt der Parteimitglieder, sowie dem Fränkischen Volksfreund (1903).



Statuten des Öhringer Arbeiterbildungsvereins von 1885

18 Grundlegend Andreas *Gawatz*: Wahlkämpfe in Württemberg. Landtags- und Reichstagswahlen beim Übergang vom politischen Massenmarkt (1889–1912) (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 128). Düsseldorf 2001, bes. S. 83–135.

19 Gerhard *Klein*: Der Volksverein für das katholische Deutschland. Geschichte, Bedeutung, Untergang. Paderborn 1996. Horstwalter *Heitzer*: Der Volksverein für das katholische Deutschland 1890–1918. Mainz 1979.

20 StAL F 192 II, Bü 600.

Ältestes konservatives Organ war die den Deutsch-Konservativen nahestehende Deutsche Reichspost, die von 1880 bis 1913 in Stuttgart aufgelegt wurde und seit 1909 im Verlag Theodor Körner senior erschien; Körner hatte 1893 den reichsweiten Bund der Landwirte (BdL) in Berlin mitgegründet und war seit 1895 dessen Geschäftsführer. Die Deutsche Reichspost wandte sich exklusiv an evangelische Leser, für Bauernbündler erschien sie in einer dünneren und billigeren Ausgabe. Über die „am straffsten und am besten ausgebaute Parteipresse in Württemberg“ verfügte gleichwohl das Zentrum. Dessen Wähler bezogen ihre Informationen aus der Lektüre des Deutschen Volksblatts, seit 1895 offizielles Organ der Katholikenpartei, und der Ipf-, seit 1904 Ipf- und Jagstzeitung, der auflagenstärksten katholischen Tageszeitung, deren Verbreitungsgebiet Hohenlohe streifte. Die Sozialdemokratie schließlich, deren Parteiblätter den „Typus der parteilich gebundenen Presse“ am konsequentesten darstellten, erreichte ihre Wähler mit der „Schwäbischen Tagwacht“ oder dem Heilbronner „Neckar-Echo“, des zweiten SPD-Organs, das 1908 erstmals aufgelegt wurde. Diese Druckerzeugnisse dienten ebenso wie politische Kalender, Flugblätter und Plakate dem Ziel, Heimatbezug zu vermitteln und lokales Engagement hervorzuheben²¹.

Die für den Untersuchungsraum unbedeutenderen Parteien neuen Typs waren die Sozialdemokratie und das Zentrum, während der Bauernbund in Hohenlohe seine Bastion bildete. Nach der im Vergleich mit Baden (1869) späten Parteigründung (1895) setzte das Zentrum in Württembergisch Franken nicht mehr nur auf auswärtige Zählkandidaten wie Ludwig Windthorst²² oder Adolf Gröber²³, den Übervater der württembergischen Katholiken, der bis 1912 in mehr als hundert Wahlkreisen in der katholischen Diaspora als Zählkandidat auftrat. Nun stellte das Zentrum, vor allem im 11. Wahlkreis, auch regionale Bewerber auf wie den Haller Geschäftsführer des Volksvereins für das katholische Deutschland (seit 1890), Dr. Johannes Baptist (von) Kiene, wie Gröber ein Justizbeamter, ein Mitbegründer des Zentrums und einer der führenden Köpfe des politischen Katholizismus in Württemberg; Kiene bewarb sich als Haller Hilfs- und Landrichter bei der Ersatzwahl 1891 und dem Urnengang 1893 um ein Reichstagsmandat, unterlag jedoch beide Male dem Volksparteiler Friedrich Hartmann²⁴.

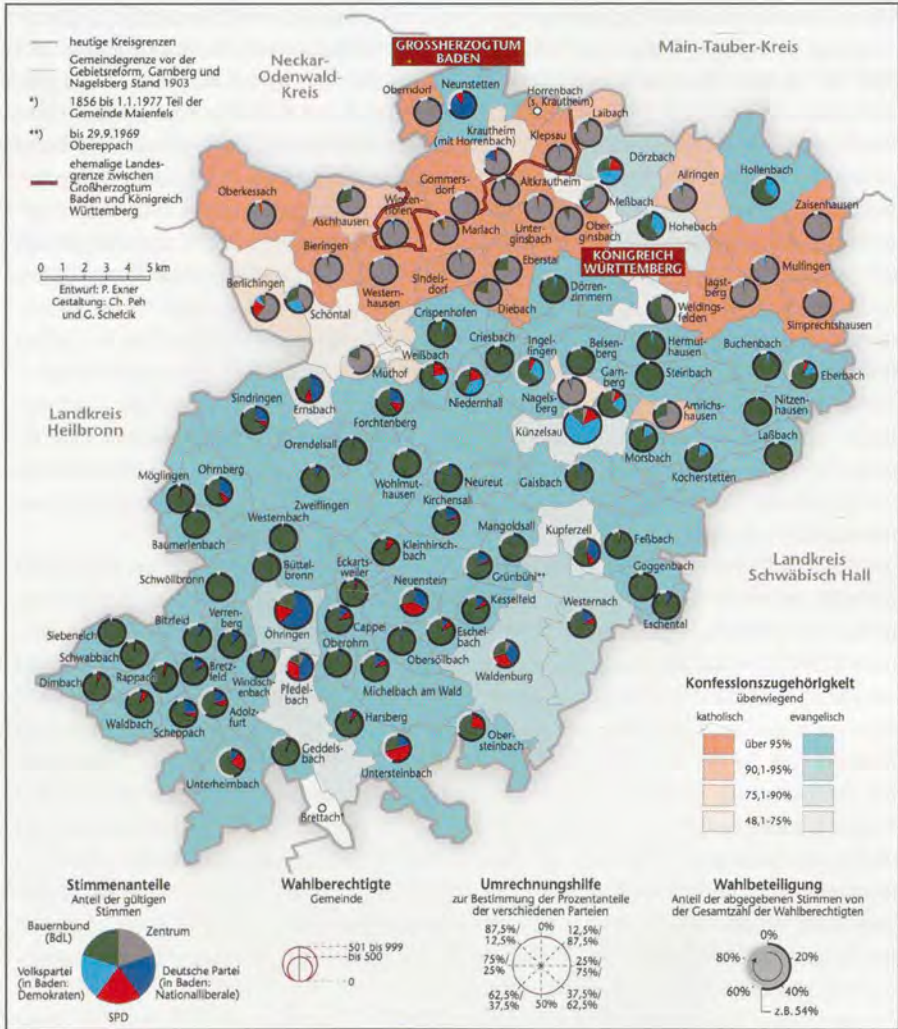
Wie bei allen Reichstagswahlen zeigte auch der Urnengang 1903, wo die Zent-

21 *Gawatz* (wie Anm. 18), S. 174–190, Zitate S. 179. *Weber* (wie Anm. 15), S. 109f., 201–222. *Otto Groth*: Die politische Presse Württembergs. Stuttgart 1915.

22 *Bernd Haunfelder*: Reichstagsabgeordnete der Deutschen Zentrumspartei 1871–1933. Biographisches Handbuch und historische Photographien. Düsseldorf 1999. S. 284f. *Schwarz* (wie Anm. 7), S. 499f.

23 *Hermann Cardanus*: Adolf Gröber. Mönchen-Gladbach 1921. *Frank Raberg*: Adolf Gröber, Zentrumsgründer und Zentrumsführer in Württemberg. Parlamentarier und Staatssekretär. 1854–1919. In: *Gerhard Taddey*, *Joachim Fischer* (Hg.): Lebensbilder aus Baden-Württemberg 19. Stuttgart 1998. S. 403–436. *Ders.*: Handbuch (wie Anm. 7), S. 286–288. *Haunfelder* (wie Anm. 22), S. 167f. *Bachem* (wie Anm. 5), S. 79ff.

24 *HStAS E 150*, Bü 239. *Gawatz* (wie Anm. 18), S. 157. *Raberg*, Handbuch (wie Anm. 7), S. 439–441. Zu Hartmann s. o. Anm. 12.



Hohenlohe Reichstagswahl 1903

Ergebnisse der Reichstagswahl 16. Juni 1903

rumsbastionen lagen: in den genau 100 Jahre zuvor säkularisierten Gebieten der geistlichen Staaten, also des Erzstifts Mainz, des Klosters Schöntal, des Hochstifts Würzburg und des Deutschen Ordens. Hochburgen waren die vormalig kurmainzischen Orte Gommersdorf und Oberndorf in Baden sowie die ehemals schöntalischen Dörfer Westernhausen und Zaisenhausen in Württemberg, wo die Katholikenpartei 1903 ausnahmslos alle Stimmen erhielt. Der Mobilisierungsgrad des Zentrums in der hohenlohischen Diaspora war freilich begrenzt, sein

Stimmenanteil entsprach allerdings stets und konstant der Katholikenquote. Diese betrug 1895 23,5 Prozent, und bei den Wahlen 1898, 1903 und 1907 erreichte das Zentrum genau denselben Hundertsatz²⁵. Daran sollte sich auch in der Weimarer Republik nichts ändern.

Die zweite Partei neuen Typs, die SPD, erhielt auf dem Land anfänglich kaum Zulauf und war wie das Zentrum zumeist auf auswärtige Zählkandidaten angewiesen wie den Hamburger Redakteur Karl August Hillmann 1877 oder den Drechslermeister und späteren Parteivorsitzenden (seit 7. 8. 1900) August Bebel aus Leipzig von 1881 bis 1887 im 11. Wahlkreis²⁶. Von 1887/90 an bot auch sie einheimische Kandidaten auf: im 11. Wahlkreis den Haller Sägemühlenbesitzer Christof Schwend oder den Haller Ortskrankenkassier Karl Krüger (1903/07); im 12. Wahlbezirk kandidierten der Schreinermeister und Gemeinderat Gustav Kittler (1893) und der Kaufmann Peter Röhrle (1898), beide aus Heilbronn, sowie der Langenburger Mechaniker Wirth (1907), wengleich wie beim Zentrum auch auswärtige Bewerber, allerdings aus dem Königreich, weiterhin auftraten²⁷. Ihre Anhänger rekrutierte die Sozialdemokratie in der Industrialisierungsschiene entlang dem Kocher, von Künzelsau (1903: 14%) über Niedernhall (21%) bis Forchtenberg (13%), oder im urbanen Viereck Öhringen-Pfedelbach(34%)-Neuenstein(38%)-Waldenburg mit dem Spitzenreiter Untersteinbach (51%). Erfolg hatte sie freilich nur in evangelischen Gemeinden, denn auch in den katholischen Arbeiterwohnorten dominierte das Zentrum (Nagelsberg 94 zu 2%)²⁸.

Der Gewinner der Fundamentalpolitisierung des öffentlichen Lebens schlechthin war jedoch der Bauernbund. In der Agrarkrise der 1890er Jahre gegründet, stieg er zu der agrarischen Interessenpartei im ländlich geprägten Hohenlohe auf. Zwar wurde der Bauernbund 1895 als regionale Vertretung des 1893 gegründeten und reichsweit operierenden Bundes der Landwirte ins Leben gerufen, doch war er weit davon entfernt, lediglich die bäuerliche Vorfelddorganisation der Deutschkonservativen zu bilden. In keinem Gliedstaat des Kaiserreichs spielte der Bund eine annähernd eigenständige Rolle wie im Königreich²⁹. Der politisch weitestgehend autonome Bund zählte zu den Parteien neuen Typs, die

25 Der Stimmenrückgang bei der Reichstagswahl 1912 geht einzig auf den Verzicht eines eigenen Kandidaten im 12. Wahlkreis zurück; *Weber* (wie Anm. 15), S. 454–459. HStAS E 150, Bü 242, 242/1, 242/2, 243, 243/1, 244, 244/1, 245/a, 245/b. Ergänzungsband II zu den Württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde 1895, S. 112 ff.; Beiträge zur Statistik des Großherzogthums Baden N. F. 12 (= Heft 58) 1895.

26 HStAS E 146/1, Bü 6279 und E 150, Bü 236, 236/1, 237, 237/1, 238, 238/1, 238/2.

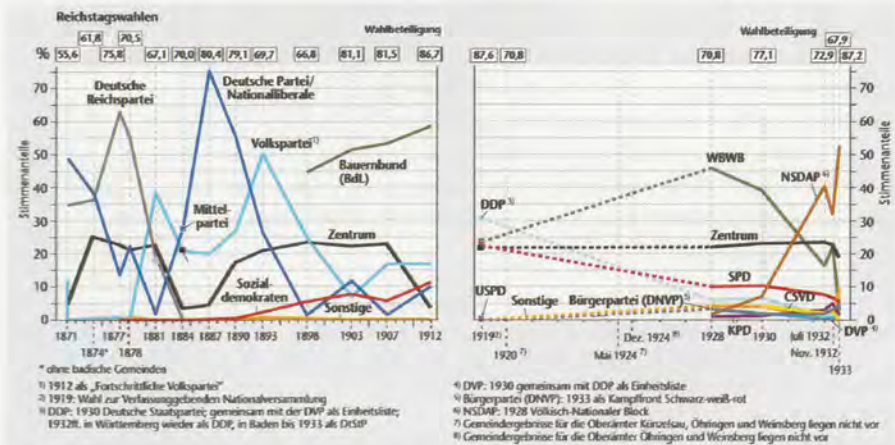
27 HStAS E 146/1, E 150, Bü 238, 238/1, 238/2, 239, 239/1, 239/2, 240, 240/1, 240/2, 242, 242/1, 242/2, 243, 243/1, 244, 244/1, 244/2 und E 151/02, Bü 60; zu Kittler siehe *Ders.*: Aus dem dritten württembergischen Reichstagswahlkreis. Erinnerungen und Erlebnisse. Heilbronn 1910, sowie *Gawatz* (wie Anm. 18), S. 196, 218.

28 HStAS E 150, Bü 243, 243/1.

29 Hans-Jürgen *Puhle*: Agrarische Interessenpolitik und preußischer Konservatismus im wilhelminischen Reich (1893–1914). Ein Beitrag zur Analyse des Nationalismus in Deutschland am Beispiel des Bundes der Landwirte und der Deutsch-Konservativen Partei. Hannover 1967. S. 168 ff.

den bisherigen Platzhirschen im Königreich – neben der demokratisch-linksliberalen Volkspartei vor allem der nationalliberalen Deutschen Partei – rasch den Rang beim Übergang zum politischen Massenmarkt abließ, denn der Aufsteiger baute sich eine breitere Mitgliederbasis als die liberalen Honoratiorenparteien auf. Der Bauernbund professionalisierte seine politische Arbeit, indem er in Stuttgart ein Parteisekretariat gründete und dies hauptamtlich besetzte. Dabei stabilisierte der erfolgreiche Aufbau einer zentralen und hierarchischen Organisation in Ortsvereinen und Delegiertenversammlungen die Anhänger ebenso wie er sie zugleich mobilisierte. Mit seiner agrarprotektionistischen Politik und seiner ebenso reaktionären wie antisemitischen Polemik warb der Bauernbund den Liberalen die Landwirte und Weingärtner ab.

Die Ergebnisse der Reichstagswahl 1903 zeigen, dass der Bauernbund seine größten Erfolge in den evangelischen Landgemeinden erzielte. Den Schwerpunkt bildete vor allem das nahezu homogen protestantische Oberamt Öhringen, wo 96% der Bevölkerung evangelisch waren³⁰. Ausgesprochene Bauernbundbastionen waren im Westen des Bezirks Siebeneich, Schwöllbronn, Büttelbronn und Westernbach, im Osten zeichneten sich Goggenbach, Feßbach, Nitzenhausen und Laßbach dadurch aus, dass alle Wähler geschlossen für den Bund stimmten³¹. Je höher der evangelische Bevölkerungsanteil war, desto höher lag der Wähleranteil des Bauernbunds. Somit bildete der Bauernbund ein protestantisches Pendant zum Zentrum, freilich war er im Unterschied zum Zentrum nur auf dem Land präsent.



Ergebnisse der Reichstagswahlen im Kaiserreich (linke Graphik)

30 Während bei der Volkszählung 1895 im Öhringer Bezirk 96% der Bevölkerung evangelisch waren und 94% der Einwohner im OA Weinsberg, traf dies im Künzelsauer Bezirk auf nur 56,7% zu. Ergänzungsband II zu den württembergischen Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde 1895, hg. von dem K. Statistischen Landesamt. Stuttgart 1898. S. 52 ff., 158 ff. und 172 ff.

31 HStAs E 150, Bü 243, 243/1.

Seit 1903 siegte bei allen Urnengängen in württembergisch Franken nur noch der Bauernbund, in Gestalt der beiden ‚Vögte‘: Von 1903 bis 1912 eroberten der Bauer und Gemeindepfleger Wilhelm Vogt aus Gochsen im Oberamt Neckarsulm und der Büttelbronner Schultheiß Friedrich Vogt aus dem Bezirk Künzelsau die Reichstagsstimmbezirke elf und zwölf. Dies waren die einzigen Wahlkreise in Württemberg, die Bauernbundbewerber gewannen³².

Überhaupt erwies sich das württembergische Franken als das Reservoir, aus dem der Bauernbund auch überregional sein Personal rekrutierte: Neben Friedrich Vogt ist hier Theodor Wolff zu nennen, der dem freikonservativen Heilbronner Oberbürgermeister Paul Hegelmaier 1903 den dritten Reichstagswahlkreis abnahm, der sich aus den Oberämtern Besigheim, Brackenheim, Heilbronn und Neckarsulm zusammensetzte, und dort bis 1912 für den Bauernbund kandidierte, dabei aber dem Volksparteiler Dr. Friedrich Naumann bzw. dem sozialdemokratischen Parteisoldaten Franz Feuerstein unterlag. Der promovierte Historiker und Pfarrer war 1890 bis 1899 im Dienst der evangelischen Landeskirche, bevor er von 1899 bis 1913 die Schriftleitung der „Deutschen Reichspost“ übernahm, deren Nachfolgeorgan, die „Süddeutsche Tageszeitung“, er 1907 ins Leben rief. Wolff, Mitglied in der Stuttgarter Sektion des Alldeutschen Verbands, war seit 1902 als Berufspolitiker für die Partei neuen Typs tätig³³. Auch bei der Suche nach Vorsitzenden für den Bauernbund erwies sich Württembergisch Franken als fruchtbarer Boden. Rudolf Schmid, seit 1898 Pächter der fürstlich hohenhohischen Domäne Platzhof, zudem des Guts Schönau, beide im Oberamt Öhringen, war wie Theodor Körner senior 1893 ein Mitbegründer des BdL gewesen. Im gleichen Jahr trat er nach ausgehandelter Absprache als Bewerber der nationalliberalen Deutschen Partei bzw. der freikonservativen Deutschen Reichspartei – erfolglos – im 10. Reichstagswahlkreis (Oberämter Gmünd, Göppingen, Schorndorf, Welzheim) an, als er gegen den Göppinger Fabrikanten Wilhelm Speiser verlor. 1903 kandidierte er als Zählkandidat des Bauernbunds im 1. Stimmbezirk, dem Amtsoberamt Stuttgart, und im 13. Wahlkreis, den Oberämtern Aalen, Ellwangen, Gaildorf und Neresheim. Schmid, der 1908 zum Ökonomierat ernannt und von König Wilhelm II. als Vertreter in die Erste Kammer berufen wurde, stand dem Bauernbund von 1896 bis zu seinem Tod am 11. April 1917 vor³⁴.

Ihm folgte von 1918 bis 1933 der genannte, langjährige Reichstags- und Land-

32 HStAS E 150, Bü 243, 243/1, 244, 244/1, 244/2.

33 HStAS E 150, Bü 243, 243/1, 244, 244/1, 244/2, 245/a, 245/b sowie E 151/02 Bü 60. *Gawatz* (wie Anm. 18), S. 6–99, 176 f. *Puhle* (wie Anm. 29), S. 179. *Raberg*, Handbuch (wie Anm. 7), S. 1035. *Schwarz* (wie Anm. 7), S. 228 und 503. *Weber* (wie Anm. 15), S. 111 f., 120, 210, 259, 438–440, 455–457.

34 HStAS E 150, Bü 240, 240/1, 243, 243/1. Ökonomierat Rudolf Schmid, ein Lebensbild eines württembergischen Bauernführers nach seinen Aufsätzen, Worten und seinem Wirken für die Landwirtschaft. Dem Andenken seines unvergesslichen, getreuen Freundes gewidmet von Theodor Körner alt. Stuttgart 1927. *Gawatz* (wie Anm. 18), S. 97 f., 146, 332 f. *Puhle* (wie Anm. 29), S. 179. *Raberg*, Handbuch (wie Anm. 7), S. 802. *Weber* (wie Anm. 15), S. 88–96, 100–104.

tagsabgeordnete, der Bauer und Gemeindepfleger Wilhelm Vogt aus Gochsen nach. Angesichts dieser Dominanz im württembergischen Franken blieb dem politischen Gegner nur die Flucht in den Spott oder, sollte man sagen, Sarkasmus: Gegen den Bauernbündler Wilhelm Vogt kämpfte der politische Gegner mit dem Reim an: „Alle Ochsen wählen den Vogt aus Gochsen“³⁵.

Schließlich stammten die stellvertretenden Landesvorsitzenden ebenso aus Württembergisch Franken: Julius Hermann, zweiter Mann von 1896 bis 1903, kam aus Kreßbach im Oberamt Neckarsulm; der Gast- und Landwirt Michael Franck (1903/06), der unterlegene Bauernbundbewerber im 11. Reichstagswahlbezirk 1898, stammte aus Oberaspach im Oberamt Hall; schließlich der Gutsbesitzer Albert Barth, Vizevorsitzender von 1906 bis 1911, wohnte in Willsbach im Weinsberger Bezirk. Auch unter den zweiten Männern der Weimarer Jahre fanden sich wiederum württembergische Franken wie der Bauer Karl Berroth (1918/20), Landtagsabgeordneter von 1912 bis 1920 aus Jagstheim (OA Crailsheim), während Karl Haag (1920/33) aus Heilbronn den Weingärtnerstand im Bauernbund (1920/33) vertrat³⁶.

2. Der Preis der Versäulung – Die Weimarer Verhältnisse

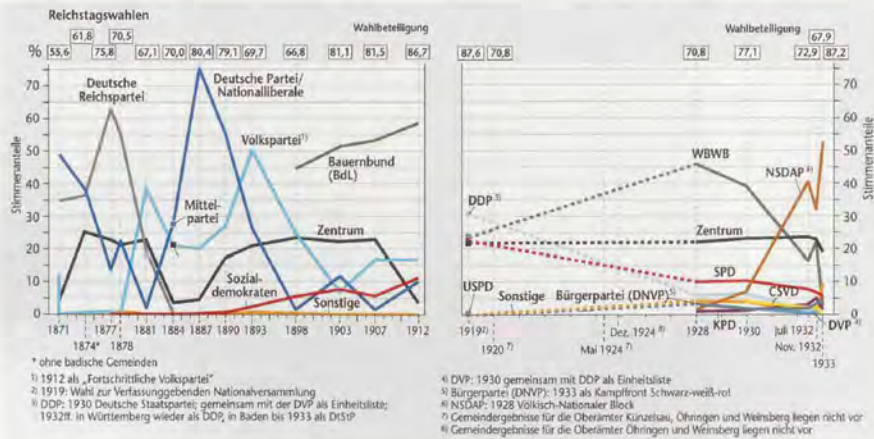
Die geschilderten Grundorientierungen überstanden den Systemwechsel 1918/19 wie auch das fünfgliedrige Parteienwesen. In der Weimarer Republik lebten die Organisationsformen der Parteien und die politischen Orientierungen der Wähler und deren Lebenswelten nahezu bruchlos fort. Diese Lebenswelten nennt man Milieus und meint damit Parallelgesellschaften mit eigenen Normen und Mentalitäten, mit spezifischen Erwartungen und Anforderungen an jedes seiner Mitglieder. Milieus nehmen den ganzen Menschen gefangen; sie prägen dessen Denken und drücken seinem Handeln den Stempel auf: Man ist Arbeiter, und man ist Katholik – von der Wiege bis zur Bahre.

Die historische Forschung spricht von sozialmoralischen Milieus und meint die einer gesellschaftlichen Gruppe eigene Zuordnung von Konfession, regionaler Tradition, ökonomischer Struktur und kultureller Orientierung. Für die Zeit bis

35 Zitat aus: „Deutsche Reichspost“ vom 29. 10. 1912. Für die Kandidaturen Vogts in der Weimarer Republik s. HStAS E 151/02, Bü 58, 60, 63, 64, 66, 67 sowie StAL F 177 II, Bü 53 und F 192/II, Bü 329–331, 469 sowie Carl *Raith*: Die verfassunggebende württ. Landes- und deutsche Nationalversammlung. Stuttgart, 1919. S. 6. *Gawatz* (wie Anm. 18), S. 96–99. Hans Peter *Müller*: Wilhelm Vogt. Württembergischer Bauernbundpolitiker und bäuerlicher Standesvertreter im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. In: Lebensbilder aus Baden-Württemberg 18 (1994), S. 395–417. *Raberg*, Handbuch (wie Anm. 7), S. 954–957. *Schwarz* (wie Anm. 7), S. 228 und 487. *Weber* (wie Anm. 15), S. 35, 89, 102, 444 ff.

36 HStAS E 150, Bü 242, 242/1, 242/2. Karl *Haag*: Gedenkschrift der ehemaligen Ortsgruppe Heilbronn des württembergischen Bauern- und Weingärtnerbundes 1901–1933. 32 Jahre Kampf für deutsches Volk und Brauchtum. Heilbronn 1935. *Raberg*, Handbuch (wie Anm. 7), S. 27, 62. *Weber* (wie Anm. 15), S. 102 f., 437.

1933 kennen wir vier Sozialmilieus: das katholische, das konservative, das bürgerlich-liberale und das sozialistische. Die Sozialmilieus spiegelten das fünf-gliedrige Parteienspektrum wider, denn das bürgerliche Milieu gliederte sich – wie gesehen – in zwei liberale Parteien. Diese sozialmoralischen Milieus waren in sich weitgehend stabil, nach außen aber exklusiv und nur beschränkt kompromissfähig³⁷. Schon bei den Wahlen im Kaiserreich wurden milieübergreifende Kompromisse vorrangig bei Stichwahlen eingegangen, wenn das Schreckgespenst eines unerwünschten Sieges des politischen Gegners die „Ekelgrenze“ zog. Im geänderten (absoluten Mehrheits-)Wahlrecht der Weimarer Republik aber war der Zwang zum Ausgleich weitaus geringer. Besonders hoch waren die „Ekelstrahlen“ traditionell zwischen dem Bauernbund als ländlich, protestantisch-konservativer Milieupartei einerseits sowie der Sozialdemokratie und der liberal-demokratischen Volkspartei bzw. DDP andererseits³⁸.



Ergebnisse der Reichstagswahlen in der Weimarer Republik (rechte Graphik)

37 Den Begriff des sozialmoralischen Milieus eingeführt hat M. Rainer Lepsius: Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft. In: Gerhard A. Ritter (Hg.), Deutsche Parteien vor 1918. Köln 1973. S. 56–80 (zuerst in Wilhelm Abel (Hg.): Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte. FS Friedrich Lütge. Stuttgart 1966. S. 371–393; jetzt auch in: M. Rainer Lepsius: Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalysen. Göttingen 1993. S. 25–50.) Dagegen plädiert z. B. der Arbeitskreis für kirchliche Zeitgeschichte (AKKZG), Münster: Katholiken zwischen Tradition und Moderne. Das katholische Milieu als Forschungsaufgabe. In: Westfälische Forschungen 43 (1993) S. 588–654, dafür, das katholische Milieu als Gesinnungsmilieu anzusehen. Zur Langzeitwirkung sozialmoralischer Milieus siehe Hans-Georg Wehling: Wirkkräftig bis in unsere Tage. Gesellschaftlich-kulturelle Auswirkungen von Säkularisation und Mediatisierung. In: Alte Klöster, neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803. Begleitbücher zur großen Landesausstellung Baden-Württemberg 2003 in Bad Schussenried, hg. von Volker Himmelein und Hans Ulrich Rudolf unter Mitwirkung von Peter Blickle u. a. Ostfildern 2003. S. 1159–1172.

38 Gawatz (wie Anm. 18), S. 325–367, Zitat S. 351. Weber (wie Anm. 15), S. 432–475, Zitat S. 471.

Unter den Parteien des Arbeitermilieus war die SPD einer ständigen Auszehrung ausgesetzt. Ihr Stimmenanteil sank von 22,1 (1919) um die Hälfte auf 10,4% (1928) und damit auf den Stand von 1912 (11%), bevor die Sozialdemokratie weiter auf 7,1% (November 1932) fiel. Die SPD-Stammwähler saßen in den Oberamtsstädten oder entlang dem Kocher, dort auch in Landgemeinden wie Ernsbach oder Weißbach (1928 41 bzw. 31%), und zu Beginn der Republik auch in kleineren Gemeinden wie Dörzbach oder Obersteinbach (57 bzw. 59%). Letzteres Phänomen ist ein deutlicher Hinweis auf die anfängliche Akzeptanz der Parteien, die für das parlamentarische System eintraten. Anders die republikfeindliche KPD. Ihr Anteil stieg in der Radikalisierungsphase der Republik von 1,6 % (1930) auf 5,3 % (November 1932). Ihre Hochburgen lagen in Niedernhall und Pfedelbach (27 bzw. 20% im November 1932).

Reichstagswahl			
Wahlkreis Württemberg und Hohenzollern			
1	Sozialdemokratische Partei Deutschlands <i>Kell – Hildebrand – Hofmann – Dr. Schumacher</i>	1	○
2	Deutschnationale Volkspartei (Wirt. Bürgerpartei) <i>Dr. Wöber – Dr. Schäfer – Frau Böhm – Reiser</i>	2	○
3	Württembergisch-Hohenzollerische Zentrumspartei <i>Dr. Holz – Jany – Groß – Wiedemeyer</i>	3	○
4	Kommunistische Partei <i>Jean Zeffin (Kandel) – Schloffer – Jean Walter – Götter</i>	4	○
5	Christlich-Soziale Volksgemeinschaft <i>Deubersten – Hölzer – Wagner</i>	5	○
6	Einheitsliste Deutsche Volkspartei – Deutsche Staatspartei <i>Dr. Heuß – Reimath – Heune – Frau Malch</i>	6	○
7	Reichspartei des Deutschen Mittelstandes e. V. (Wirtschaftspartei) <i>Wüller – Franz – Hölzer – Renzsch</i>	7	○
9	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (Hitlerbewegung) <i>Decher – Hurr – von Jagow – Eitelé</i>	9	○
11	Volkerechtpartei (Reichspartei für Volkerecht und Aufwertung) und Christlich-Soziale Reichspartei <i>Bauser – Heller – Spindler – Jodler</i>	11	○
12	Deutsche Bauernpartei <i>Dr. Hebe – Dilling</i>	12	○
13a	Bauern- und Weingärtnerbund <i>Dogler – Haag – von Czauszenberg – Klein</i>	13a	○
13b	Nationale Volksgemeinschaft <i>Dr. Beßler – Deller – Heber – Hoffmann</i>	13b	○
17	Christlich-Sozialer Volksdienst (Evangelische Bewegung) <i>Empfenhöfer – Bauck – Wölger – Raab</i>	17	○
24	Haus- und Grundbesitzer <i>Wahl – Bauer – Reß – Ottermann</i>	24	○

Stimmschein für die Reichstagswahl am 14. September 1930³⁹

Auch das bürgerlich-liberale Milieu war gespalten. Während die linksliberale DDP eine wesentliche Kraft der Weimarer Koalition wurde, war die rechtsliberale DVP unbedeutend. Die DDP stellte 1919 kreisweit mit stolzen 31% die stärkste politische Kraft und war auch in evangelischen Landgemeinden wie Harsberg oder Westernbach erfolgreich (71 bzw. 65%). Bereits 1928 fiel die Nachfolgerin der Volkspartei auf den Status einer Splitterpartei (6%), und in der Zeit der Präsidialkabinette beschleunigte sich ihr Verfall bis zum März 1933, als die Linksliberalen nur noch 1,5 % der Stimmen erhielten. Ihr Einflussgebiet reduzierte sich mit dem Ende der Weimarer Stabilitätsphase auf die Städte Öhringen oder Neuenstein (1928: 27 bzw. 17%).

Die politische Vorfeldorganisation des katholischen Milieus, das Zentrum, blieb zwar auf seine Bastionen wie Simprechtshausen oder Winzenhofen (1919 mit 100 bzw. 98%) beschränkt, jedoch knüpfte es mit durchgehend knapp einem Viertel der Wähler kreisweit nahtlos an seine Ergebnisse im Kaiserreich an und band die Katholiken konstant und vollständig bis in die Endphase der Republik – ein deutlicher Beleg für den Zusammenhalt des katholischen Milieus, denn der Wähleranteil entsprach exakt der Katholikenquote im Kreisgebiet von 1925, nämlich 24,5%! Gerade in der Agonie Weimars erwies sich das Zentrum als stabilisierende republikanische Kraft. Im Oberamt Künzelsau erzielte es bei den letzten vier demokratischen Wahlen von 1928 bis November 1932 mit rund 40% durchgängig die Mehrheit. Dieses Ergebnis kam dem Konfessionsanteil im Amtsbezirk wiederum genau gleich⁴⁰.

Der Niedergang der Weimarer Koalition, die 1919 über drei Viertel der Wähler, 1928 aber nur noch ein gutes Drittel unterstützten, korrelierte mit dem Aufschwung der Republikgegner. Hier sind neben der bereits erwähnten KPD die Parteien des konservativen Milieus zu nennen. Entscheidender als die Kommunisten waren für den Untergang der Republik deren Feinde am rechten Rand. In den protestantischen Städten trat die Bürgerpartei (BP), seit 1920 die Regionalvertretung der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), in immer schärfere Republikgegnerschaft und schwenkte 1929 vollends auf Hugenbergischen Kurs sowie auf das Konzept der Kooperation und der vermeintlichen Zähmung Hitlers ein. Zu diesem Zeitpunkt setzte der gebürtige Meimsheimer und Stuttgarter Fabrikant Fritz Wider, der Vorsitzende der Stuttgarter Ortsgruppe, sich in der Parteiführung entscheidend durch und schwenkte von dem althergebrachten antinationalen, utopielosen und regionalen Konservatismus auf eine aggressiv antisemitische, nationale und völkisch-utopische Ausrichtung um, deren Umsetzung er nun von der Landeshauptstadt aus zentralisierte⁴¹.

40 Badische Gemeindestatistik 1927, bearb. vom Badischen Statistischen Landesamt. Karlsruhe 1927. S. 52 ff., 60 ff. Die Religionszugehörigkeit in Baden, bearb. vom Badischen Statistischen Landesamt. Karlsruhe 1928. S. 198 f. Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1936/37, S. 246 f. Zollvereinsstatistik von 1925.

41 *Raberg*, Handbuch (wie Anm. 7), S. 1013 f. *Weber* (wie Anm. 15), S. 518 ff.

Auf dem Land dagegen dominierte weiterhin der Württembergische Bauern- und Weingärtnerbund, wie sich der Bauernbund seit November 1918 nannte. Als Anwalt der Modernisierungsgeschädigten vertrat der Bauernbund die Interessen der evangelischen Landbevölkerung und nahm dabei vor allem im Oberamt Öhringen eine fast monopolartige Stellung ein (1928 61%, 1930 53%). Als Partei des konservativ-protestantischen Milieus hatte der Bauernbund seine Hochburgen dort, wo die Strukturfaktoren Landwirtschaft und evangelisches Bekenntnis zusammenfielen⁴²: 1928 erreichte er seine Spitzenergebnisse in Feßbach (97%), Siebeneich (98%) und Steinbach (99%). Wie sehr der Bauernbund eine Milieupartei war, zeigt neben dessen konfessionalistischer Politik das Wahlverhalten von Protestanten in Diasporagebieten. 1928/30 erzielte der Bauernbund in den katholisch umschlossenen Orten Dörrenzimmern (88 und 82%), Hohebach (jeweils 81%) sowie Hollenbach (95 und 83%) weit überdurchschnittliche Ergebnisse⁴³. Allerdings bediente der Sachwalter der Bauern deren Antiparteienkomplex und verhalf unter seinem Vorsitzenden Wilhelm Vogt der NSDAP zu Ansehen und Einfluss. Seit den Studien Jürgen Falter zu Hitlers Wählern geht die Parteienforschung davon aus, dass der typische NSDAP-Wähler männlich und evangelisch war und auf dem Land lebte – das war zugleich die klassische Klientel des Bauernbunds⁴⁴.

Beim Aufstieg der braunen Bewegung spielte der Bauernbund eine ambivalente Rolle. Zum einen verlangsamte er den Aufstieg der Hitlerpartei in den ländlich-evangelischen Gemeinden. Gegen den anfänglichen Konkurrenten NSDAP hielt die evangelische Landbevölkerung Hohenlohes nämlich bis 1930 in althergebrachter Ausrichtung am Bauernbund fest, der mit seinem agrarischen Vereins- und Verbandswesen milieuartig in der protestantischen Bauernschaft und den unterbäuerlichen Schichten tief verwurzelt war. Damit wurde der Durchbruch der Hitlerpartei auf dem evangelischen Land Württembergs verzögert. Dies belegt der Blick auf das Wahlverhalten im badischen Neunstetten, einer protestantischen Gemeinde, wo der Bauernbund nicht antrat. Hier traten die Nationalsozialisten schon früher und erfolgreicher auf. 1928 errang die Hitlerbewegung dort

42 Unter einer Hochburg versteht man eine lokal begrenzte soziale Einheit, die durch das Zusammentreffen mehrerer Strukturdimensionen wie – in diesem Fall besonders – wirtschaftlicher Lage und konfessioneller Prägung sowie regionaler Tradition, kultureller Ausrichtung und schichtspezifischer Zusammensetzung der intermediären Gruppen gebildet werden. Jürgen W. Falter: *Hitlers Wähler*. München 1991. S. 351 in Anlehnung an *Lepsius* (wie Anm. 37), S. 383.

43 StAL F 177II, Bü 53 sowie F 192 II, Bü 329.

44 Falter (wie Anm. 42), S. 163, 177, 183. *Ders.*: Wahlen und Wählerverhalten unter besonderer Berücksichtigung des Aufstiegs der NSDAP nach 1928. In: Karl Dietrich Bracher/ Manfred Funke/Hans-Adolf Jacobsen (Hg.): *Die Weimarer Republik 1918–1933. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft*. Bonn 1988. S. 484–504, S. 495 und 497 ff. Beatrix Herlemann: Bäuerliche Verhaltensweisen unterm Nationalsozialismus am Beispiel Niedersachsens. In: Frank Bajohr (Hg.): *Norddeutschland im Nationalsozialismus* (Forum Zeitgeschichte; Bd. 1). Hamburg 1993. S. 109–122, S. 110.

mit 43% ihr Spitzenresultat (Kreismittel 2%), das sie auf 88% im Juli 1932 noch steigern konnte⁴⁵.

Aber: Aufhalten konnte der Bauernbund als „regionaler Puffer“ die braune Bewegung nicht⁴⁶. Im Gegensatz zu den Zentrumshochburgen, wo sich die konfessionelle Prägung als Resistenzfaktor erwies und das katholische Milieu eine negative Wahlnorm gegen den Nationalsozialismus ausbildete, gelang es in protestantischen Regionen nicht, sich gleichermaßen gegen die Hitlerbewegung zu immunisieren⁴⁷.

So bereitete der Bauernbund zum anderen den braunen Durchbruch vor, indem er mit seiner zunehmend antidemokratischen Rhetorik gegen das ‚Weimarer Parteiensystem‘ und seiner antisemitischen Agitation die NSDAP kopierte. Der bereits mehrfach erwähnte Vorsitzende Wilhelm Vogt (1918/33), ein entschiedener Republikgegner und Antisemit, hatte sich bereits 1903 und 1907 der antisemitischen Fraktion der Wirtschaftlichen Vereinigung im Reichstag angeschlossen und noch am 6. November 1918 bei einer Sitzung der Fraktionsspitzen der Abgeordnetenkammer mit dem Staatsministerium die parlamentarische Regierungsform abgelehnt⁴⁸. Die „Süddeutsche Tageszeitung“ lehnte Aufträge von Juden für Annoncen in ihrem Anzeigenteil ab⁴⁹.

Aufsehen erregende Übertritte von Bauernbündlern zu den Nationalsozialisten stießen den Stimmungsumschwung mit an. Der spektakulärste Fall war der des Vertrauensmanns und Bauernbund-Redners Albert Schüle aus Wolfenbrück, Gemeinde Oberrot. Der selbstständige Landwirt, seit 1918 Bauernbündler, trat während des Landtag-Wahlkampfes am 1. März 1932 der braunen Bewegung bei (Mitglieds-Nr. 972 297) und kam dort rasch voran. Schüle avancierte zum Gemeinderat in seinem Wohnort und noch im selben Jahr zunächst zum Kreis-, dann zum Gauredner der NSDAP. 1933 wurde er Mitglied des Reichsbauernrats und Landesobmann der Landesbauernschaft Württemberg sowie Gauhauptstellenleiter im Amt für Agrarpolitik des Gaus Württemberg-Hohenzollern der NSDAP. Wiederum ein Jahr später trat er in die SA ein, am 15. November 1936 schloss er sich der SS an (Mitglieds-Nr. 277 382), wo er es bis zum SS-Sturmbannführer brachte (30. 1. 1941)⁵⁰. Schüles Wohnsitz und Agitationsschwerpunkt

45 GLAK 236/338. Die Reichstagswahl am 20. Mai 1928 in Baden, bearb. und hg. vom Badischen Statistischen Landesamt. Karlsruhe 1928. S. 60 f. Die Reichstagswahl am 14. September 1930 in Baden, bearb. und hg. vom Badischen Statistischen Landesamt. Karlsruhe 1930. S. 51 f. Die Reichstagswahl am 31. Juli 1932 in Baden, bearb. und hg. vom Badischen Statistischen Landesamt. Karlsruhe 1932. S. 29.

46 Zitat siehe *Weber* (wie Anm. 15), S. 501 ff.

47 *Falter* (wie Anm. 42), S. 186 ff. und 220.

48 *Raberg*, Handbuch (wie Anm. 7), S. 957 f. *Weber* (wie Anm. 15), S. 395–403.

49 *Gawatz* (wie Anm. 18), S. 308.

50 Joachim Lilla:(Bearb.), Statisten in Uniform. Die Mitglieder des Reichstags 1933–1945. Ein biographisches Handbuch. Unter Einbeziehung der völkischen und nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten ab Mai 1924. Unter Mitarbeit von Martin Döring und Andreas Schulz. Düsseldorf 2004. S. 592 f. *Raberg*, Handbuch (wie Anm. 7), S. 838. *Weber* (wie Anm. 15), S. 422.

lag im Oberamt Gaildorf, wo die Hitlerpartei bei den Reichstagswahlen im Juli 1932 mit 50,4% ihr vierbestes Ergebnis unter den 62 Oberämtern erzielte, gleichauf mit dem Öhringer Bezirk (Landesmittel: 30,5%). Bei den Landtagswahlen, wenige Wochen zuvor, war der Gaildorfer Bezirk (43,3%) an dritter Stelle landesweit (Durchschnitt: 26,4%) gelegen⁵¹.

Der Bauernbund, noch viel weniger die auf Hugenberg-Kurs einschwenkende Bürgerpartei, grenzte sich nicht entschieden von den Nationalsozialisten ab. Vielmehr gab es inhaltliche und organisatorische Übereinstimmungen. Durch den gemeinsamen Einsatz für ein Volksbegehren gegen den Young-Plan 1929 machte der Bauernbund die NSDAP salonfähig.

Auch im Jungbauernbund organisierte man sich nach dem Führerprinzip in Ortsgruppen und grüßte sich mit ‚Heil‘; damit waren die Grünhemden nur noch farb-

Land 9 / 11

Reichspräsidentenwahl

<p style="text-align: center;">Theodor Duesterberg Oberstleutnant a. D., Halle a. d. Saale</p>	<input type="radio"/>
<p style="text-align: center;">Paul von Hindenburg Reichspräsident, Generalfeldmarschall, Berlin</p>	<input type="radio"/>
<p style="text-align: center;">Adolf Hitler Regierungsrat im braunschweigischen Staatsdienst, München</p>	<input type="radio"/>
<p style="text-align: center;">Ernst Thälmann Transportarbeiter und M. d. R., Hamburg</p>	<input type="radio"/>
<p style="text-align: center;">Adolf Gustav Winter Betriebsanwalt, Großjena b. Naumburg a. d. S.</p>	<input type="radio"/>

Stimmschein zum ersten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl am 13. März 1932⁵²

⁵¹ Mitteilungen des Württembergischen Statistischen Landesamts 1932. S. 181–240, 325–333.

⁵² StAL F 192 II, Bü 321.

lich von den Braunhemden zu unterscheiden. Dadurch erfuhren die Nationalsozialisten einen stetigen Zulauf im Kreis: von 2% 1928 auf 41% im Juli 1932 – einen Zulauf genau in dem Maße, wie der Bauernbund von 46 auf 16% schwand⁵³.

Der Bauernbund war eine klassische Mittelstandspartei, die von der Panik im alten Mittelstand aufgeschreckt wurde; er propagierte selbst die Vorstellung von der außerordentlichen Bedeutung des heimatverbundenen Bauerntums, die passgenau mit der Blut- und Boden-Ideologie der NS-Agrarideologen kompatibel war. Daher gab es eine weiche Flanke des ländlich-protestantischen Milieus, das beim Übertritt vom Bauernbund zur NSDAP, vor allem in Gestalt der jüngeren Generation, seinen Fürsprecher austauschte, ohne sich selbst aufzulösen. Um es auf eine Formel zu bringen: das Milieu wechselte seinen Wirt!

Ein bezeichnendes Schlaglicht auf die aggressiv antidemokratische und nationalistische Politik von Bauernbund und Bürgerpartei, die der NSDAP zuarbeitete, hatte bereits die Reichspräsidentenwahl 1932 geworfen. Da die Weimarer Parteien, maßgeblich das Zentrum und die SPD unter Vermittlung des Reichskanzlers Heinrich Brüning (Zentrum), den Amtsinhaber Hindenburg unterstützten, votierten die protestantischen Anhänger der Bürgerpartei und des Bauernbunds – für den katholischen (!) Hitler. Den größten Zuspruch erfuhr der NSDAP-Kandidat in Hollenbach (87,6%), Orendelsall (87%), Schwöllbronn (86,5%), Kocherstetten und Mangoldsall (jeweils 86,4%), Eberbach (85,1%), Hermuthausen (82,1%) sowie Forchtenberg (81,9%)⁵⁴.

Betrachtet man den Aufstieg der braunen Bewegung genauer, so entpuppt sich das Bekenntnis der Wähler als das entscheidende Kriterium für das Ausmaß des NSDAP-Wahlerfolgs. Protestanten waren weitaus anfälliger gegenüber der NSDAP als Katholiken, wie die Karte zur Erdrutschwahl am 31. Juli 1932 belegt. Mit Ausnahme des badischen Gommersdorf und von Krautheim (29 bzw. 18%) erhielten die Nationalsozialisten in keiner katholischen Kommune mehr als 11%; in Laibach, Simprechtshausen, Ober- und Unterginsbach stimmte gar niemand für die Hitlerpartei. Dagegen lagen deren Hochburgen teils in geschlossenen evangelischen Gebieten, wie sie das Oberamt Öhringen aufwies⁵⁵, wo die NSDAP jetzt die absolute Mehrheit erreichte. Dort, in den homogen protestantischen Gebieten in der Mitte und im Süden des Kreises, konnten die Hitleranhänger ihre Spitzenresultate erzielen. Dabei ragten Orendelsall (90%), Hermuthausen (85%), Dörrenzimmern (79%), Laßbach (76%) und Untersteinbach (74%) heraus⁵⁶.

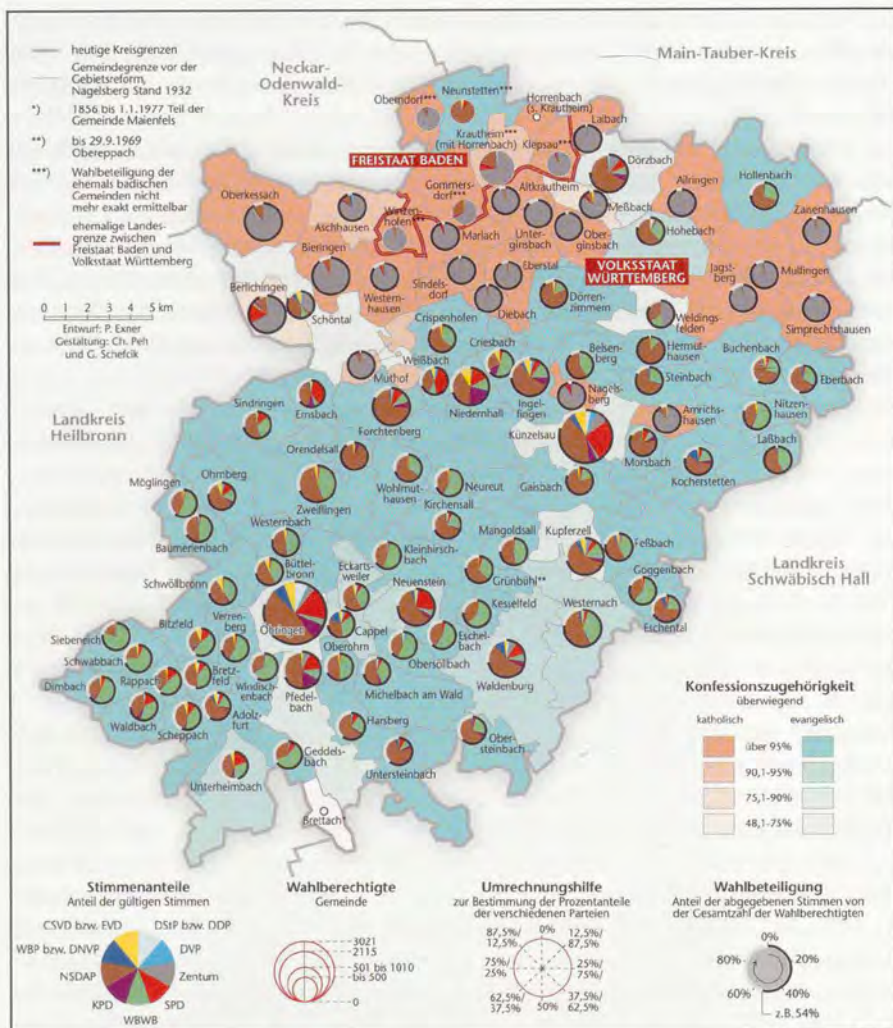
Zwar nahmen im November 1932 die NSDAP-Erfolge kreisweit ab (32%), doch

53 StAL F 177 II, Bü 53 sowie F 192 II, Bü 329.

54 StAL F 177 II, Bü 1 sowie F 192 II, Bü 321 f.

55 Während bei der Volkszählung 1925 im OA Öhringen 94,3% der Bevölkerung evangelisch waren, traf dies im Oberamt Künzelsau auf nur 56,7% zu; Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde 1936/37. S. 248 f.

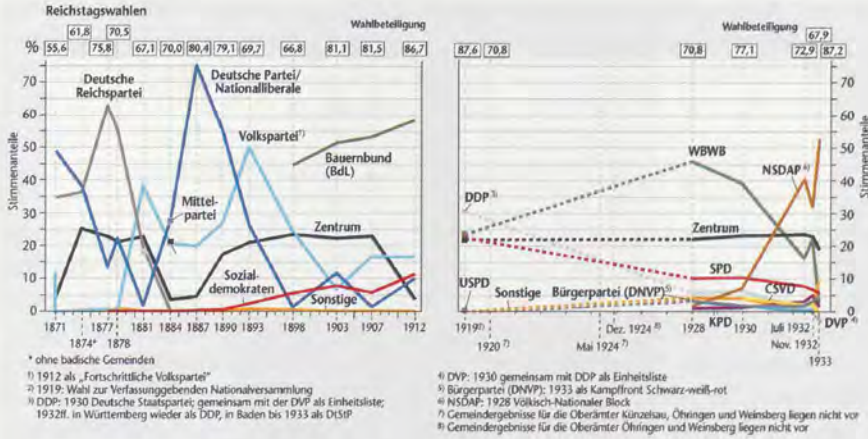
56 StAL F 177 II, Bü 53 sowie F 192 II, Bü 321 f.



Hohenlohe Reichstagswahl 1932

Ergebnisse der Reichstagswahl am 31. Juli 1932

bei der halbdemokratischen Märzwahl 1933 sicherte sich die Hitlerpartei die absolute Mehrheit (53%); das Öhringer Ergebnis von 64% für die NSDAP war abermals das viertbeste unter den 62 Oberämtern. Dort schrumpfte der Bauernbund von 35 auf 0,1%, auch die übrigen Parteien fielen außer dem Zentrum (36% im OA Künzelsau) aus. Einziger Gewinner neben der NSDAP war deren Koalitionspartner, die Bürgerpartei, die jetzt als Kampffront Schwarz-weiß-rot angetreten war. Im Öhringer Oberamt stimmten für das Bündnis aus NSDAP, Bürgerpartei und Bauernbund sieben von zehn Wählern.



Wahlerfolge der NSDAP (rechte Graphik)

Analysieren wir an dieser Stelle die Funktion der Sozialmilieus: Diese erwiesen sich als exklusiv; man spricht hier von einer „Versäulung“ der Gesellschaft und lenkt damit den Blick auf die Starrheit der sozialmoralischen Milieus⁵⁷. Diese waren eher nach innen, an die eigenen Mitglieder gerichtete Referenz- und Kommunikationssysteme als nach außen adressierte, in die Gesellschaft hinein geöffnete Gemeinschaften. Die einzelnen Milieus bestanden untereinander eher in Konfrontation, bestenfalls in Koexistenz, selten aber in Kooperation: die Arbeiterschaft war gespalten – die KPD bezichtigte die SPD des Sozialfaschismus –, in evangelischen Gemeinden galt das Zentrum als nicht wählbar, den Katholiken wiederum waren die Arbeiterparteien zu antiklerikal, und mit den Liberalen war man traditionell in der Schulfrage zerstritten.

Trotz der Erkenntnis um die Notwendigkeit einer solchen Öffnung, die ihren Vorfeldorganisationen Austausch und Kompromisse ermöglicht hätte, vermochten die Milieus diese nicht zu leisten. Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts rumorte es deshalb im Zentrum, als fortschrittliche Mitglieder wie Julius Bachem forderten: „Wir müssen aus dem Turm heraus“⁵⁸. Dies gelang jedoch weder dem

57 Der Begriff der „Verzuiling“ stammt aus der niederländischen Soziologie und Politikwissenschaft.

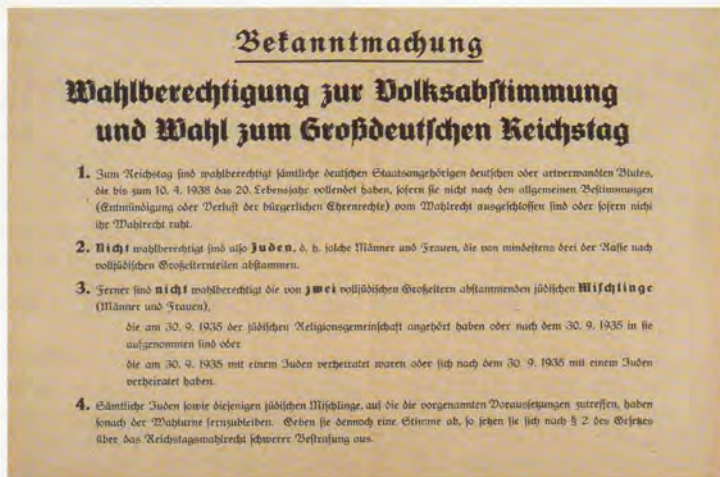
58 Der Jurist und Journalist Julius Bachem, Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses 1876/91, löste mit seiner Streitschrift „Wir müssen aus dem Turm heraus“, in: Historische Politische Blätter 137/1 (1906), den Richtungsstreit im deutschen Katholizismus zwischen Integralisten und Modernisten aus. Letztere, auch Kölner Richtung genannt, können als eine Keimzelle einer interkonfessionellen, bürgerlichen, christlich-demokratischen Volkspartei angesehen werden; Lexikon der christlichen Demokratie in Deutschland, hg. von Winfried Becker, Günter Buchstab, Anselm Doering-Manteuffel, Rudolf Morsey im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung. Paderborn 2002. S. 184f., 253, 294, 347. Siehe auch Julius Bachem: Wir müssen aus dem Turm heraus! In: Ludwig Bergsträsser (Hg.): Der politische Katholizismus, Band 2. Hildesheim/New York 1976 (Nachdruck der Ausgabe München 1921–23). S. 332–341.

Zentrum, noch einer anderen Milieupartei, was sich spätestens 1932/33 als verhängnisvoll erweisen sollte. Denn eine Kooperation unter den demokratischen Parteien wäre notwendig gewesen, um die braune Bewegung einzudämmen.

3. Volksabstimmung oder Wahl – die NS-Zeit

Beobachtungen zu den politischen Orientierungsmustern und zur Parteienlandschaft in der NS-Diktatur sind wenig ergiebig. Denn die so genannten Volksabstimmungen der Jahre zwischen 1933 und 1938 waren keine Wahlen demokratischer Lesart, weil sie erstens Personengruppen aus doktrinären oder rasseideologischen Gründen von ihrem Recht auf politische Mitbestimmung ausschlossen. Seit der Verkündung der Nürnberger Gesetze von 1935 wurde Juden und einem Teil der als Mischlinge definierten Personen das Wahlrecht entzogen.

Zudem fanden bei solchen Urnengängen keine geheimen und freien Stimmabgaben statt. Schließlich erfüllten alle diese Stimmabgaben nicht das für eine demokratische Wahl entscheidende Kriterium der Aus-Wahl, wie es der Stimmschein zur so genannten Wahl zum Reichstag für Freiheit und Frieden am 29. März 1936 verdeutlicht. Dieser Abstimmungsmodus beschönigte nebenbei das Wahlergebnis, da abweichende Voten (Nein-Stimmen) als ungültige Stimmen gezählt wurden. So erklärt sich auch der formal hohe Zustimmungsgrad bei Volksabstimmungen für das NS-Regime.



Bekanntmachung zur sog. Wahl zum Großdeutschen Reichstag 1938⁵⁹

59 StAL F 192 II, Bü 331.



Ein Künzelsauer Stimmlokal um 1938⁶⁰



*Stimmzettel für die Reichstagswahl 1936 im Wahlkreis 31
des Deutschen Reiches⁶¹*

60 StAL PL 502/23.

61 StAL F 192 II, Bü 330.

4. Neubeginn und Entsäulung – die politische Landschaft in der Bundesrepublik

Eine der Lehren, welche die deutsche Gesellschaft aus der NS-Zeit zog, war, dass das demokratische Debakel von 1932/33 sich um keinen Preis wiederholen darf – das war die feste Überzeugung im Bürgertum wie in der Arbeiterschaft. Nach 1945 öffneten sich beide Milieus und fanden heraus aus ihrem Turm. Besondere Bedeutung kam dabei den Parteigründungen in der Bundesrepublik unter amerikanischer Ägide zu.

Die amerikanische Militärverwaltung bevorzugte eine übersichtliche Parteienlandschaft. Am 27. August 1945 schrieb der kommandierende Offizier der Militärregierung dem Öhringer Landrat Dr. Fritz Eppinger, dass „mit sofortiger Wirkung ... alle demokratischen politischen Parteien mit Versammlungs- und politischem Diskussionsrecht in ganz Deutschland ausgestattet und befürwortet“ würden. Genehmigungsgesuche für die Bildung demokratischer politischer Parteien zum Zweck politischer Betätigung waren „bei der Mil(itär)Reg(ierung) unter Verwendung eines bei der Mil. Reg. Öhringen erhältlichen Antragsformulars zu stellen“⁶².

Die parteipolitische Personifizierung des demokratischen Wiederanfangs war die Union. Sie stand wie keine andere Partei für die den Wiederaufbau in der Nachkriegszeit prägende Erneuerung: sie symbolisierte die Modernisierung unter konservativen Vorzeichen⁶³. Einerseits knüpfte die Union dabei – vor allem in den katholischen Gebieten des Kreises – an das Zentrum und seine Vorfeldorganisationen im katholischen Milieu an. Andererseits war die CDU ein genuines Kind der Besatzungszeit: In den Kreisen Künzelsau und Öhringen führte ein überdurchschnittlicher Vertriebenenanteil dazu, dass die Neubürger angesichts des alliierten Verbots der Gründung von Flüchtlingsparteien in die Union strebten, um dort ihre Interessen zu artikulieren. Den Vertriebenen fiel die Anbindung an die interkonfessionelle CDU leichter als den Einheimischen, welche die Union verschiedentlich als katholische Partei wahrnahmen.

In Nordwürttemberg gründeten ehemalige Politiker des Zentrums, des Christlich-Sozialen Volksdiensts (CSVD) und des Weingärtner- und Bauernbunds in

62 StAL FL 20/14, Bü 347. Der Jurist Eppinger, DVP-Mitglied, wurde am 30. 4. 1945 von der Militärregierung bestellt und versah sein Amt vom 1. 5. 1945 bis zum 31. 3. 1946, als er Präsident des Heilbronner Landgerichts wurde, wozu er bereits am 25. 10. 1945 ernannt worden war; StAL FL 20/14, Bü 129–132. Siehe auch Amtsvorsteher (wie Anm. 2), S. 71 und 238.

63 Christoph Kleßmann: Ein stolzes Schiff und krächzende Möwen. Die Geschichte der Bundesrepublik und ihre Kritiker. In: Geschichte und Gesellschaft 11 (1985) S. 476–494, Zitat S. 485. Peter Waldmann: Die Eingliederung der ostdeutschen Vertriebenen in die westdeutsche Gesellschaft. In: Josef Becker, Theo Stamm, Ders. (Hg.): Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Zwischen Kapitulation und Grundgesetz. München 1979. S. 163–192, Zitat S. 188. Hans Günter Hoekerts: Ausblick. Bürgerliche Sozialreform nach 1945. In: Rüdiger vom Bruch (Hg.): Weder Kommunismus noch Kapitalismus. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer. München 1985. S. 245–273.

Stuttgart zunächst die Christlich-Soziale Volkspartei (CSVP, 25. 9. 1945), die auf ihrer ersten Landestagung ihren Namen in Christlich-Demokratische Union änderte (13. 1. 1946). In Öhringen warb der ehemalige Reichstagsabgeordnete des Christlich-Sozialen Volksdiensts (1929/33), Wilhelm Simpfendörfer, der spätere Kultminister von Württemberg-Baden (20. 12. 1946–30. 3. 1947) und Landesvorsitzende der CDU-Nordwürttemberg 1948/50, im Wahljahr 1946 für die neue Partei, als er sich am 10. Februar 1946 mit dem ehemaligen Bauernbündler sowie hohenlohischen Bauern und Bürgermeister Heinrich Stooß, dem späteren Minister für Ernährung und Landwirtschaft von Württemberg-Baden (16. 12. 1946–5. 12. 1950), der Frage stellte „Was will die Christlich-Demokratische Union?“ und Überzeugungsarbeit für den Zusammenschluss leistete. Auch der erste CSVP- bzw. CDU-Vorsitzende (25. 9. 1945–13. 1. 1946 bzw. 13. 1.–31. 12. 1946), Josef Andre, der Wirtschaftsminister Württemberg-Badens (24. 9. 1945–31. 5. 1946), der als Reichstagsabgeordneter (1919/28) wie Gröber,

Christlich-Demokratische Union
Kreisgruppe Öhringen

Groß- Versammlung

Am Sonntag, den 10. Februar 1946, **nachmittags 2 Uhr** findet im Saale des Bahnhofs in Öhringen eine Werbeversammlung statt mit dem Thema

„Was will die
Christlich-Demokratische Union?“

Die Beantwortung dieser Frage erfolgt durch die Redner:

1. Herr Studiendirektor **Wilhelm Simpfendörfer**, Korntal
ehemaliger Abgeordneter des Christlichen Volksdiensts
2. Herr **Heinrich Stooß**, Bauer u. Bürgermeister, Radelstetten

Arbeiter, Bauern, Beamte, Angestellte, Männer, Frauen, insbesondere die Jugend beiderlei Geschlechts sind alle herzlich eingeladen.

Christlich-Demokratische Union
Kreisgruppe Öhringen

Vizebürgermeister: Herr Linderberger, Herr

Reichsdruckerei B. G. Schulz, Ulm (am 10. Febr. 1946)

Werbeplakat der Union in Öhringen im Jahr der ersten demokratischen Wahlen seit 1932⁶⁴

Kiene und Matthias Erzberger an der Spitze des katholischen Vereinswesens und des politischen Katholizismus vor 1933 gestanden hatte⁶⁵, und der Stuttgarter Rechtsanwalt Dr. Mold traten auf einer Werbeversammlung am 14. April 1946 vor den Kreistagswahlen (28. 4. 1946) und der Wahl zur Verfassungsgebenden Landesversammlung von Württemberg-Baden (30. 6. 1946) für die Union auf. Und kurz vor der Landtagswahl und der Volksabstimmung über die Verfassung (24. 11. 1946) machte Stooß, nunmehr als Landesdirektor, am 20. Oktober 1946 im Saal des Bahnhofs Wahlkampf für seine Partei⁶⁶.

So gelang der Union, was bis 1945 keiner bürgerlichen Partei geglückt war. Sie überschritt die vier Sozialmilieus, die die Gesellschaft bis dahin entscheidend prägten. Sie vermochte Klassen- und Konfessionsgegensätze zwischen Katholiken und Protestanten, zwischen Klein- und Großbürgern zu überbrücken. Als weltanschauliche Klammer einte die Union vor allem ihr antimarxistischer Reflex, der sie zunächst über konfessionelle Konflikte, später auch über die säkulare Entchristlichung hinaus trug und auf Dauer ihre Selbst- und Fremdwahrnehmung als katholische Partei verdrängte. Die Union verstand sich als christlich-antikommunistische Volkspartei der Mitte; sie war und ist also im Kern die antisozialistische Sammlungsbewegung des Bürgertums⁶⁷.

Die SPD vermochte relativ schnell an ihre Organisationsstruktur und Mitgliederbasis der Weimarer Zeit anzuknüpfen. Am Tag nach der Anerkennung aller Parteien beantragte die SPD-Kreisgruppe Öhringen am 18. Dezember 1945 bei der Militärregierung, ihre erste öffentliche Versammlung mit dem populären Sozialdemokraten und Innenminister Fritz Ulrich abhalten zu dürfen. Das ostzonale Muster vor Augen, schlug sie die Offerte der Kommunisten aus, sich zu einer Einheitspartei der Arbeiterbewegung zusammenzuschließen, nachdem die KPD ohne Wissen der SPD einen gemeinsamen Wahlvorschlag in Forchtenberg für die Gemeinderatswahlen im Januar 1946 eingereicht hatte. Kreisvorsitzender Adolf Mayer stellte gegenüber Landrat Eppinger „klar, dass dieser Wahlvorschlag nicht im Einvernehmen mit der Kreisgruppe der SPD erfolgt ist“. Hier schwang noch der Vorwurf der Weimarer Kommunisten mit, welche die Sozialdemokraten des ‚Sozialfaschismus‘ bezichtigt hatten. Indes entfaltete die Sozialdemokratie in Württemberg-Baden eine eher propagandistische als programmatische Kapitalismuskritik, die bei der ländlichen Eigentümergesellschaft Hohenlohes freilich wenig Anklang fand⁶⁸.

65 Gawatz (wie Anm. 18), S. 106f. Lexikon (wie Anm. 58), S. 180. Raberg, Handbuch, (wie Anm. 7), S. 11–14. Schwarz (wie Anm. 7), S. 609f.

66 StAL FL 20/14 Bü. 347. Zu Andre siehe Lexikon (wie Anm. 58), S. 61, 130, 180 sowie Haunfelder (wie Anm. 22), S. 293. Zu Simpfendörfer und dem CSVD siehe Lexikon (wie Anm. 58), S. 369, 468. Zu Stooß siehe Frank Raberg: Heinrich Stooß (1896–1971). Ein Ulmer Politiker zwischen Landtag und Landwirtschaft. Eine „parlamentarische“ Biographie. In: Ulm und Oberschwaben 51 (2000) S. 248–349.

67 Frank Bösch: Die Adenauer-CDU. Gründung, Aufstieg und Krise einer Erfolgspartei 1945 bis 1969. Stuttgart/München 2001, bes. S. 73–108 und 139–194.

68 StAL FL 20/14, Bü 468.

Sozialdemokratische Partei Deutschlands

Kreis Öhringen

Geschäftsstelle: Öhringen, Hohenlohestr. 16

Öhringen, den 18. Dezbr. 1945

An die
Militär-Regierung
Öhringen

Betreff: Öffentliche Versammlung der Sozialdemokratischen Partei
Deutschlands Kreis Öhringen, am Sonntag den 23. Dezbr. 1945
14.00 Uhr nachmittags in Öhringen Saal des Bahnhofs

Wir danken Ihnen für die uns mit Schreiben vom 10. Dezember 1945 erteilte Genehmigung zur Abhaltung der ersten öffentlichen Versammlung.

Der Vorsitzende unserer Partei hat Sie bereits am 15. d. M. mündlich davon verständigt, dass an Stelle des genehmigten Redners Otto Steinmeyer, Vaihingen, wie ursprünglich vorgesehen, der Parteigenosse Innenminister Frits Ulrich, Stuttgart, Innenministerium, sprechen wird.

Die Genehmigung für den Redner Frits Ulrich hatten Sie bereits für den 16. Dezember 1945 erteilt gehabt.

Wir bitten deshalb die Militär-Regierung um Genehmigung, dass an Stelle von Steinmeyer, Ulrich am 23. Dezember 1945 spricht.

Sozialdemokratische Partei
Deutschlands
Kreis Öhringen
Der Vorsitzende:

Ad. Meyer

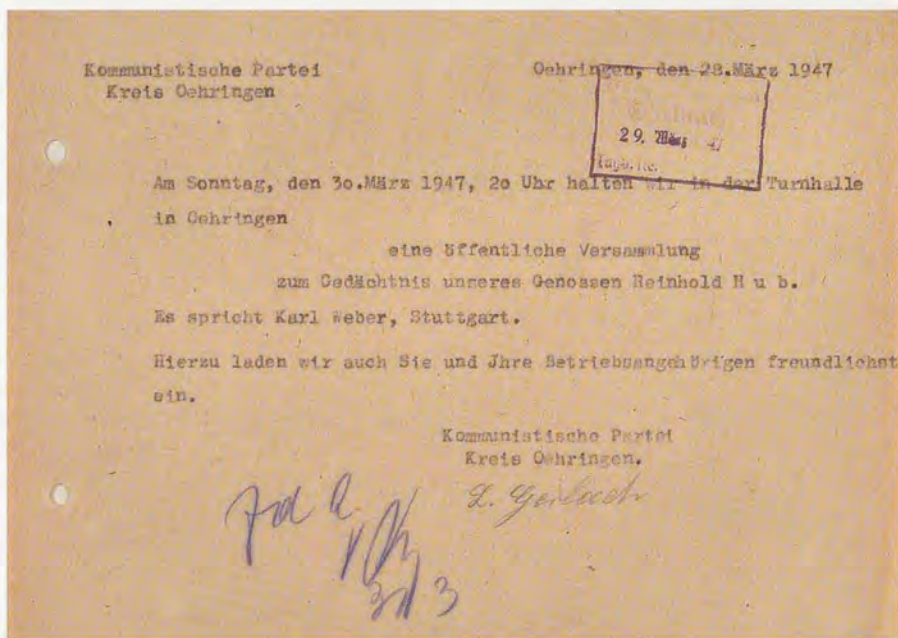
An den
Herrn Landrat
Öhringen
zur Kenntnisnahme.

20. Dez. 1945

Kol.
H. Parzen

Dank der SPD-Kreisgruppe für die Genehmigung der ersten öffentlichen Wahlveranstaltung nach dem Krieg⁶⁹

Der Öhringer KPD-Kreisausschuss hielt eine seiner ersten öffentlichen Versammlungen im Eisenbahnsaal, auf der Albert Buchmann, seit November 1946 Landesvorstand der KPD in Württemberg und Baden, für die Einheitsfront warb. Am 30. März 1947 kamen die Kader anlässlich der Ermordung des öffentlichen Klägers der Spruchkammer, des KPD-Vorsitzenden und Geschäftsführers des Gewerkschaftsbunds Reinhold Hub, zusammen. Nach anfänglichem Wohlwollen der Militärregierung stießen die Kommunisten aber mit ihrem zentralistischen Aufbau und ihrem antidemokratischen Gesellschaftsmodell auf immer größere Vorbehalte. Die gesamtstaatlichen und parteilichen Vereinigungspläne der stalinistischen Kaderpartei gerieten in Konflikt mit der dezentralen Deutschland- und Parteienpolitik der Amerikaner, und während des Koreakriegs (1950/53) ergriff die Polizei Maßnahmen, um den Anschlag des verbotenen KPD-Plakats „Korea den Koreanern – Deutschland den Deutschen“ in Öhringen zu unterbinden. 1956 erklärte das Bundesverfassungsgericht die KPD für verfassungswidrig; die Partei wurde aufgelöst⁷⁰.



Anzeige einer öffentlichen Versammlung der KPD⁷¹

70 StAL FL 20/14 Bü. 468. Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts 5, 85, KPD-Verbotsurteil vom 17. 8. 1956.

71 StAL FL 20-14, Bü 347.

Die Liberalen schließlich fassten in Württembergisch Franken, traditionell eine ihrer Hochburgen, nur stockend wieder Fuß. Dies lag an der Militärbehörde, deren Konzeption einen Aufbau der Parteien von unten nach oben vorsah, was dem traditionellen Typus der liberalen Honoratiorenpartei zuwiderlief, und die lediglich eine liberale Partei neben der CDU zuließ. Zudem entfachte diese neue Mitte-Rechts-Sammlung, die auch das Erbe des Liberalismus für sich beanspruchte, im bürgerlichen Lager eine heftige Sogwirkung, der sich die kleineren Parteien nur schwer entziehen konnten. Schließlich rangen in der 1945 gegründeten DVP, seit 1948 FDP/DVP, als Erbe der kaiserzeitlichen Deutschen Partei und Volkspartei zwei Strömungen um das programmatische Profil der neuen Formation: eine nationalliberale und eine liberaldemokratische⁷². Besonderen Anteil an der Reformierung der Liberalen hatte der am 25. Dezember 1892 in Neureut im Oberamt Öhringen geborene Landwirt Friedrich Herrmann, wie Heinrich Stooß ein ehemaliger Bauernbündler, dort Vorstandsmitglied, der 1930, im Juli und November 1932 sowie im März 1933 für den Reichstag kandidiert hatte. Herrmann folgte Stooß im Amt des Landwirtschaftsministers von Württemberg-Baden (11. 1. 1951–25. 4. 1952) nach und bekleidete diesen Posten auch in der ersten Regierung von Baden-Württemberg (25. 4. 1952–30. 9. 1953). Herrmann saß für die DVP in der am 30. Juni 1946 gewählten Landesversammlung von Württemberg-Baden, der ersten allgemein, gleich, unmittelbar und geheim gewählten parlamentarischen Körperschaft seit fast 14 Jahren. Dort vertrat er mit dem Christdemokraten und Landwirt Friedrich Streckfuß den Wahlkreis 18 (Künzelsau-Öhringen). Auch den beiden Landtagen von Württemberg-Baden gehörte Herrmann an; bei der Wahl für den ersten Landtag am 24. November 1946 rückte Herrmann auf der DVP-Landesvorschlagsliste für den gewählten Theodor Heuss (Kultminister 24. 9. 1945–Dezember 1946) nach, der das Mandat für den Wahlkreis Heidelberg-Stadt annahm⁷³.

Einen besonderen Stellenwert in der Äußerung der politischen Orientierungs- und Verhaltensmuster hatte die erste Bundestagswahl am 14. August 1949. In dieser Richtungswahl der bundesrepublikanischen Parteien- und Wahlgeschichte ist die spätere Entwicklung grundgelegt⁷⁴. Da sich die gesellschaftliche Säkularisierung erst in den 1960er bzw. 1970er Jahren bemerkbar machte, spielte 1949 das Bekenntnis eine entscheidende Rolle beim Urnengang. Mehr als zwei von

72 Paul Hoser: Einleitung – Versuch einer vergleichenden Analyse der Entwicklungen und Strukturen im bayerischen Schwaben und den Südwestgebieten während der Besatzungszeit. In: *Ders.*, Reinhard Baumann (Hg.): Kriegsende und Neubeginn. Die Besatzungszeit im schwäbisch-alemanischen Raum (Forum Suevicum. Beiträge zur Geschichte Ostschwabens und der benachbarten Regionen; 5). Konstanz 2003. S. 13–59. Bösch (wie Anm. 67), S. 21–108.

73 Frank Raberg: Vom Bauernhof ins Ministerium. Friedrich Herrmann (1892–1954) – Annäherung an einen „vergessenen Politiker“. In: *WFr* 80 (1996) S. 223–296. *Ders.*, Handbuch (wie Anm. 7), S. 348 f. Weber (wie Anm. 15), S. 35.

74 Jürgen W. Falter: Kontinuität und Neubeginn. Die Bundestagswahl 1949 zwischen Weimar und Bonn. In: *Politische Vierteljahresschrift* 22 (1981) S. 236–263.

Wahl zur Verfassunggebenden Landesversammlung Württemberg-Baden
Wahlkreis Öhringen-Künzelsau

1	Christlich Demokratische Union: 1. Streckfuß, Friedrich, Bauer, Wohlmutshausen, Kreis Öhringen 2. Ehrler, Otto, Verwaltungsklar, Künzelsau, Austraße 11 3. Frey, Johann, Bauer und Bürgermeister, Belsenberg, Kreis Künzelsau 4. Steiner, Jakob, Weingärtner und Bürgermstr., Unterhöfen, Kr. Öhringen	<input type="radio"/>
2	Demokratische Volkspartei: 1. Herrmann, Friedrich, Bauer, Neureut, Kreis Öhringen 2. Haag, Friedrich, Sattlermeister, Künzelsau 3. Megerle, Adolf, Bauer, Neuenstein, Kreis Öhringen 4. Sotzer, Heinrich, Fabrikant, Künzelsau	<input type="radio"/>
3	Sozialdemokratische Partei: 1. Ulrid, Fritz, Innenminister, Stuttgart 2. Magsam, Jakob, Werkmeister, Öhringen 3. Brözel, Friedrich, Verkaufsleiter, Künzelsau 4. Weinstock, August, Arbeiter, Heilbronn	<input type="radio"/>
4	Kommunistische Partei: 1. Weber, Karl, Schlosser (Partisekretär), Stuttgart 2. Brändlein, Fritz, Landwirt, Niedernhall, Kreis Künzelsau 3. Hub, Reinhold, Schreiner, Öhringen	<input type="radio"/>

*Stimmschein für die Wahl zur Verfassunggebenden Landesversammlung
Württemberg-Baden (30. 6. 1946)⁷⁵*

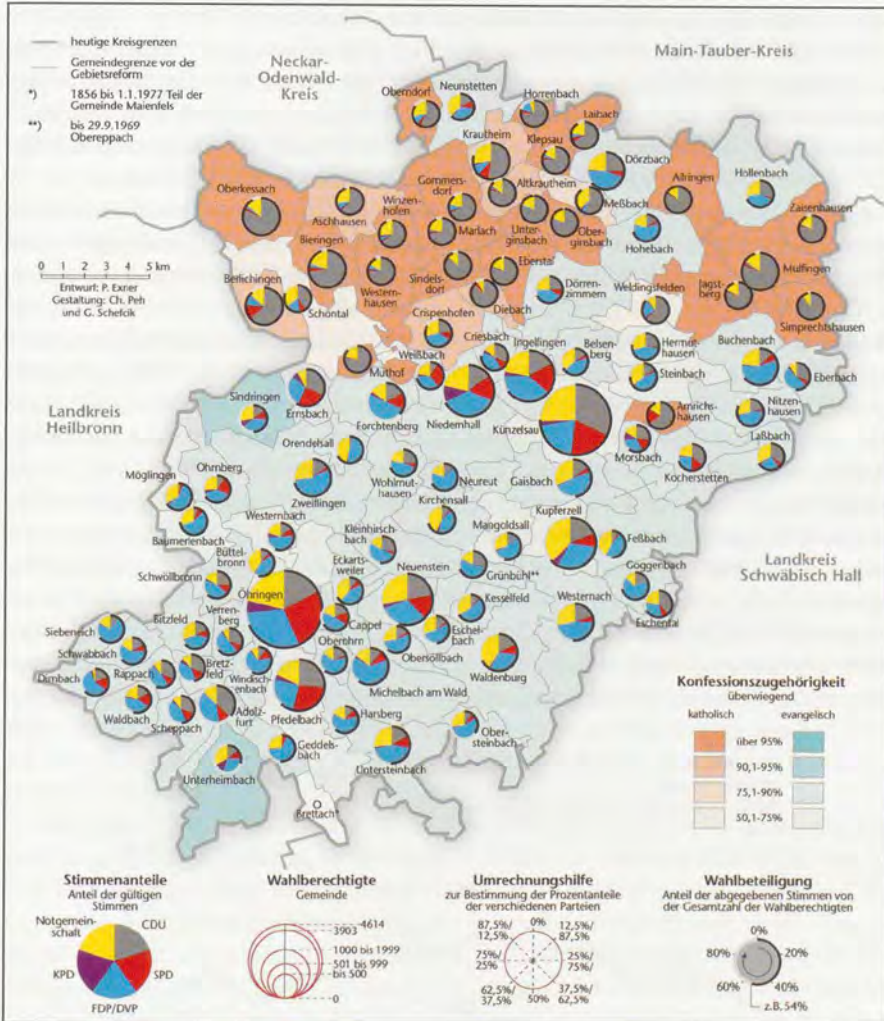
drei Kreiskommunen waren evangelisch, ein knappes Drittel war katholisch, was sich vor allem auf den Werdegang der Union auswirkte.

Die CDU ist von Anfang an die stärkste Partei im Kreis (35%), wengleich sie 1949 nur in einem Drittel (34) der 99 Orte den Spitzenplatz belegte. Von diesen Gemeinden waren allerdings mehr als vier Fünftel katholisch, wo die Union durchweg die absolute Mehrheit erzielte: Simprechtshausen (89%), Diebach (88%) und Ailingen (84%), was für ein konsistentes katholisches Milieu spricht. Neu war 1949, dass die Union – im Gegensatz zum Zentrum – nicht auf die katholischen Orte beschränkt blieb, sondern im protestantischen Milieu Fuß fasste (zwischen 32 und 37%). Dies gelang zumeist dort, wo in der Weimarer Zeit der CSVD beheimatet gewesen war: in der Stadt Künzelsau und den umliegenden Gemeinden Kocherstetten und Laßbach.

Die Mehrheit der evangelischen Orte (60 von 71) stimmte freilich nicht für die Union. Den protestantischen Wählern erschien die CDU zu katholisch und zu klerikal. Damals konnte man oft hören, die CDU sei nichts anderes als die Fortsetzung der Weimarer Katholikenpartei; schon das Parteienkürzel drücke dies aus, wenn man es richtig herum lese, nämlich rückwärts: „Und dennoch Centrum“⁷⁶.

75 StAL F 192 II, Bü 499.

76 Kurt Georg Kiesinger: Erlebnisse mit Konrad Adenauer. In: Dieter Blumenwitz u. a. (Hg.):



Hohenlohe Bundestagswahl 1949

Ergebnisse der Bundestagswahl am 14. August 1949

An Stelle der CDU setzten sich die Freidemokraten durch. Absolute Mehrheiten errangen die Freidemokraten in fast der Hälfte (42%) dieser Orte. Den regionalen Schwerpunkt bildeten der Kreis Öhringen und die ehemaligen Weinsberger Gemeinden mit den einstigen Bauernbundbastionen Siebeneich (70%), Neureut (68%) und Goggenbach (67%). Allerdings war das bürgerlich-liberale,

Konrad Adenauer und seine Zeit. Politik und Persönlichkeit des ersten Bundeskanzlers, Bd. 1: Beiträge von Weg- und Zeitgenossen. Stuttgart 1976. S. 59–72, S. 62.

evangelische Milieu nicht so kohärent wie das katholische. Während letzteres in 20 von 28 Gemeinden (71%) zu Zwei-Drittel-Mehrheiten kam, gelang dies auf protestantischer Seite nur in vier Kommunen (7%). Ferner war das evangelische Milieu parteipolitisch nicht so einheitlich ausgerichtet. Neben den fünf Kommunen mit CDU-Mehrheit setzte sich in Pfedelbach auch die Sozialdemokratie (27%) durch – auf katholischer Seite gelang ihr das in keiner Kommune.

Die SPD wiederum, die sich auf dem Land traditionell schwer tat, war neben ihrem Spitzenreiter Pfedelbach auf ihre evangelischen Industrialisierungsinselfen entlang dem Kocher (Weißbach 30%, Ernsbach 26% und Ohrnberg 21%) sowie auf die Städte Künzelsau (20%) und Öhringen (26%) begrenzt – überall dort, wo mehr Erwerbstätige im verarbeitenden Gewerbe als in der Landwirtschaft arbeiteten. Einen noch schwereren Stand hatten die Kommunisten. Ihre besten Resultate erzielte die KPD in Unterheimbach (12%), wo der Auspendleranteil weit über dem Kreismittel (44 zu 16%) lag, und in ihrer althergebrachten Hochburg Niedernhall (10%), wo jede zweite Erwerbsperson ein Arbeiter war.

Die fünfte politische Formation war die Notgemeinschaft. Der Interessenvertreter der Kriegsoffer und Vertriebenen erhielt mehr als jede fünfte Stimme, was exakt dem Flüchtlingsanteil in den Kreisen (Künzelsau 23% und Öhringen 21%) entspricht⁷⁷. In vier Gemeinden konnte er die stärkste politische Kraft stellen: in Feßbach (42%), Kupferzell (38%) und Neunstetten (37%), wo die Vertriebenenquote überdurchschnittlich hoch war, oder in Waldenburg (41%), wo der Krieg einen hohen Blutzoll gefordert und außergewöhnliche Schäden angerichtet hatte.



Ergebnisse der Bundestagswahlen 1949/2005

77 Gemeinde- und Kreisstatistik Baden-Württemberg 1950, Teil 1: Regierungsbezirk Nordwürttemberg (Statistik von Baden-Württemberg; 3). Hg. v. Statistischen Landesamt Stuttgart. Stuttgart 1952. S. 66–75, 98–113.

Geographisch offenbarte sich regional ein Nord-Süd-Gegensatz. Der Norden des Kreises war überwiegend in der Hand der Union, während die Mitte und der Süden mehrheitlich die Freidemokraten unterstützten. Nördlich einer Linie von Ernsbach über Künzelsau nach Simprechtshausen votierten die Kommunen vornehmlich für die Union. Abzuziehen sind davon die evangelischen Orte, so dass die regionale Verteilung die konfessionelle Streuung widerspiegelt.

Zusammenfassend scheinen folgende Merkmale bei der Richtungswahl 1949 als ausschlaggebende Wahlkriterien auf: der Nord-Süd-Kontrast, die Rolle der Sozialmilieus und der Konfessionen. Sie bestimmten die Bahnen, in denen sich das Wahlverhalten entwickelte.

Bei den folgenden Wahlen kam die steigende CDU-Dominanz neu dazu. Seit Mitte der 1960er Jahre nahm die Union einen dominierenden Rang ein: In dem Maße, in dem die CDU ihre katholische Prägung abstreifte und damit für Protestanten zunehmend wählbar wurde, dehnte sich die CDU aus – vor allem auf Kosten der Freidemokraten und des Blocks der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE). Diese bürgerlichen Konkurrenten erlagen in den 1960er Jahren teilweise bis vollständig dem Sog der christlich-bürgerlichen Mitte. Indem einbindungsbereite Überläufer im Falle eines Parteiwechsels personelle und finanzielle Zugeständnisse erhielten, erreichte die CDU mit Hilfe des Adenauerschen Umarmungskurses, durch Patronagezusagen und ein effektives Spendenwesen, eine „Integration durch Großzügigkeit“⁷⁸. Die CDU wurde nun das, was sie ihrer Idee nach schon immer war: eine bürgerliche Sammlungsbewegung rechts der SPD (1976: 57%, 1983: 54%). Dies blieb sie unangefochten trotz des Verlusts der absoluten Mehrheit 1987 (47%) und des zweitschlechtesten Ergebnisses 1998 (37%).

Die FDP konnte sich bis Anfang der 1960er Jahre, als sie mehr als jeden vierten Wähler gewann, auf hohem Niveau halten. Ende des Jahrzehnts aber, als neben dem Koalitionswechsel 1969 besonders die Abwanderung evangelischer Wähler zur Union zum Stimmenschwund führte, fielen die Liberalen auf 11,4%. Dabei hatten es die Freidemokraten noch 1961, als die Verschleißerscheinungen der Adenauerära in der CDU hervortraten, vermocht, sich als bürgerliche Alternative anzubieten (25%), jedoch seit den 1970er Jahren sprachen sie nur noch jeden achten Wähler an und sanken 2002 weiter unter die Zehn-Prozent-Marke, die sie erst 2005 (11,9%) wieder übersprangen.

Die SPD, 1949 (10,8%) noch vierte Kraft, gewann bis 1972 stets an Zuspruch als Folge des Godesberger Programms (1959), das der Sozialdemokratie neue Wählerschichten in der bürgerlichen Mitte erschloss und den Wandel von einer klassenkämpferischen Milieupartei zu einer modernen Volkspartei vorantrieb⁷⁹. Bei der „Willy-Wahl“ 1972 erreichte die SPD mit 33,2% ihr bestes Resultat. In der

78 Bösch (wie Anm. 67), S. 174–194, Zitat S. 425.

79 Axel Kuhn: Die deutsche Arbeiterbewegung. Stuttgart 2004, S. 199–218, 272–288, 340 f., 345–348.

Folgezeit ging der Wählerzuspruch zurück (Tiefpunkt 1990 mit 27%). 1998 erzielte die SPD ihr zweitbestes Ergebnis (32%), das sie 2002 und 2005 aber nicht mehr wiederholen konnte.

Diese politischen Formationen bildeten die für die alte Bundesrepublik charakteristische Dreiparteienlandschaft ab. Zwar verzeichneten die KPD, der BHE und die NPD vorübergehend Erfolge, verschwanden danach aber wieder. Interessant ist hier die NPD: Sie sammelte in den 1960er Jahren rechtsextremistische Protestwähler und war in den protestantischen Gemeinden erfolgreich, wo bereits die NSDAP 1932/33 außerordentlich erfolgreich Stimmen gefangen hatte: 1969 erzielte die NPD ihre besten Resultate in Siebeneich (24%), Wohlmuthausen (20%) und Schwöllbronn (19%). Auch die Kreisergebnisse übertrafen den Landesdurchschnitt (4,5%) erheblich, in Künzelsau 7,7 und in Öhringen 10%. In keinem baden-württembergischen Kreis war die NPD erfolgreicher als in Öhringen (Mergentheim 8,7%, Crailsheim 7,7%).

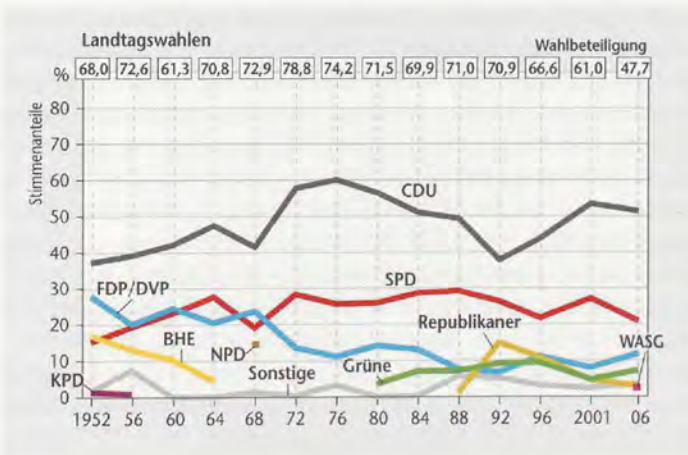
Seit den 1980er Jahren fächerte sich das Parteienspektrum von CDU, SPD und FDP erneut auf, diesmal um die Grünen, ein Jahrzehnt später um die Republikaner. Die Grünen überwandern von 1983 an (6%) stets die Sperrklausel außer 1990 (4,9%). Ihre Spitzenresultate erzielten sie bemerkenswerterweise nicht in den Städten, sondern in Waldenburg (1994/2005 12 bis 14%), Weißbach und Zweiflingen 1987 (10 und 11%). Die Republikaner überwandern nur 1998 die Fünf-Prozent-Hürde und zugleich das Landesmittel (4%). Erfolge gelangen ihnen am ehesten in den Orten mit ehemals starken NPD-Anteilen wie beispielsweise Bretzfeld oder Forchtenberg (je 6%), wo die NPD 19 Jahre zuvor in den heutigen Ortsteilen Siebeneich oder Wohlmuthausen auf 24 bzw. 20% gekommen war. 2002/05 fielen die Republikaner wieder auf den Rang einer Splitterpartei zurück.

Differenziert man die Entwicklung der Wahlergebnisse nach Gemeindetypen in Verbindung mit den Sozialmilieus und Konfessionen, ergeben sich folgende Leitlinien. Unter den Landgemeinden traten speziell die katholischen Kommunen als CDU-Hochburgen hervor. Gemessen am Gebietsstand der Gemeindeform, erreichte die Union dort in den 1950er Jahren drei Viertel der Wähler. In Krautheim und Schöntal (1953 74 bzw. 80%) sank danach zwar der Anteil der Union, fiel aber nie unter die 50-Prozent-Marke. In den protestantischen Landgemeinden traf die interkonfessionelle Union auf bürgerliche Konkurrenten, vor allem die FDP. Dort dauerte es bis Ende der 1960er Jahre, bis sich die CDU als Mehrheitspartei durchsetzen konnte. Vereinzelt erzielte in den evangelischen Orten auch die SPD Erfolge wie in Niedernhall, wo die Sozialdemokraten mehrmals vorn lagen (1961, 1969/80 und 1990/98).

In den Städten waren Sozialmilieus und konfessionelle Verhältnisse nicht so ausgeprägt und klar konturiert wie auf dem Land, beeinflussten die Wählerorientierungen freilich genauso. In Öhringen, der bevölkerungsreichsten Stadt, setzten sich 1949/53 die Liberalen an die Spitze, fortan jedoch nur noch die Union. In

der Kreisstadt Künzelsau, die konfessionell ausgeglichener war, dominierte sie von Anfang an.

Betrachtet man die Entwicklung der Wahlergebnisse der beiden Volksparteien, so stellt man fest, dass CDU und SPD bei den Bundestagswahlen sich in der Wählergunst zunehmend annäherten. Betrug deren Abstand 1953 fast 30 Prozentpunkte, so lagen Christ- und Sozialdemokraten 1998 nahezu gleichauf (37,4 zu 32%). Dies geht erstens darauf zurück, dass die FDP spätestens 1969 zu einer Kleinpartei geschrumpft war. Zweitens wurde die gesellschaftliche Versäulung, die vor 1933 geherrscht hatte, durch Krieg und Vertriebeneneingliederung aufgebrochen. Die Sozialmilieus, die bis dahin orientierungs- und handlungsleitend gewirkt und sich dadurch ausgezeichnet hatten, dass sie ihren Mitgliedern nach innen zwar positive Deutungsmuster geboten, sich nach außen aber negativ abgegrenzt hatten, büßten in der Nachkriegszeit immer mehr an Einfluss ein. So streiften auch ihre politischen Vorfelddorganisationen, Zentrum bzw. Union sowie SPD, ihre vormalig exklusive Isolierung ab: die CDU legte ihre dezidiert katholische Prägung ab und wurde für protestantische Bürger wählbar, die SPD verabschiedete sich von der sozialistischen Ideologie und weitete ihren Wählerkreis in nichtproletarische Kreise, in die bürgerliche Mitte aus⁸⁰.



Ergebnisse der Landtagswahlen 1952/2006

Die skizzierten Entwicklungen spiegelten sich auch in den Landtagswahlen wider, wenngleich mit signifikanten Unterschieden. Insgesamt zeichnete sich auch bei den Landtagswahlen der Wandel von Milieu- zu Volksparteien ab. Auch hier

80 Edgar Wolfrum: Französische Besatzungspolitik und deutsche Sozialdemokratie. Politische Neuansätze in der „vergessenen Zone“ bis zur Bildung des Südweststaates 1945–1952 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 95). Düsseldorf 1991. S. 83–168.

hat das Abschleifen der Milieustrukturen dazu geführt, dass das Wählerverhalten nicht mehr in traditionellen Bahnen verläuft sowie CDU und SPD allein um die Mehrheit ringen. Allerdings schnitt die Union hier im Mittel besser ab als bei den Bundestagswahlen und erreichte die SPD nicht die dortigen Werte. Während CDU- und SPD-Ergebnisse bei den Bundestagswahlen sich deutlich anglichen, hielten die beiden Volksparteien bei den Urnengängen im Land einen klaren Abstand zwischen 20 (1992) und fast 35% (1976). Dabei trat die CDU-Dominanz noch deutlicher zutage – allerdings zeitlich verzögert, dann aber nachdrücklicher. Erst in den 1970er Jahren erreichte die Union die Höhen von 50 und mehr Prozent, die sie bei Bundestagswahlen schon in den 1960er Jahren erklommen hatte, seit 1987 aber nicht mehr erreichte. Der SPD gelang es, sich nach 1964 als zweite Kraft zu platzieren, blieb mit ihren Resultaten stets unter 30% und damit unter den Werten auf Bundesebene.

5. Von der Milieu- zur Volkspartei, von der Klassen- zur Massenpartei – eine Zusammenfassung

In der Nachkriegszeit änderten sich die politischen Orientierungs- und Verhaltensmuster der Wähler ebenso entscheidend wie die Programmatik der Parteien. Bei den Äußerungen der politischen Orientierungs- und Verhaltensweisen ist in bundesrepublikanischer Zeit ein Abschleifen der Milieustrukturen zu erkennen, das den politischen und gesellschaftlichen Wandel bewirkte und beschleunigte. Auch hier hat die Entsäulung der Sozialmilieus dazu geführt, dass das Wählerverhalten nicht mehr in traditionellen Bahnen verlief und dass CDU und SPD sich zu Konkurrenten um die Mehrheitsverhältnisse entwickelten. Der Niedergang der konfessionellen, vor allem des katholischen Milieus, durch die stetige Entkonfessionalisierung und Säkularisierung der Gesellschaft zum einen und die Entproletarisierung der Arbeiter im Wirtschaftshoch der Bundesrepublik zum anderen trugen dazu bei, dass die traditionellen Bastionen geschliffen wurden. Wenngleich ihre Reste noch sichtbar sind, haben andere soziale Gliederungsfaktoren die Funktion übernommen, soziale In- und Exklusion zu definieren und die gesellschaftliche Position des Einzelnen festzulegen⁸¹.

Das Aufbrechen der starren Milieus wirkte sich auf die politischen Orientierungs- und Handlungsmuster aus. Man muss heute kein Arbeiter sein, um für die SPD zu stimmen. Man muss auch nicht mehr praktizierender Protestant oder kirchentreuer Katholik sein, um die Union zu wählen. Aus Klassenparteien wurden so Massenparteien, aus Milieuparteien Volksparteien.

Bei der Öffnung der Parteien spielten zwei Faktoren eine Rolle. Zum einen die Flüchtlinge. Sie verkörperten den gesellschaftlichen Neuanfang, denn aus ihrer

⁸¹ Hartmut *Berghoff* (Hg.): *Konsumpolitik. Die Regulierung des privaten Verbrauchs im 20. Jahrhundert*. Göttingen 1999, bes. S. 7–21.

kollektiven Erfahrung von Flucht und Vertreibung überschritten sie die bislang trennenden Konfessions- und Klassenbarrieren leichter. Dabei verdrängte der Antikommunismus als gemeinsame Klammer althergebrachte Vorbehalte und ließ die Neubürger auffallend oft die bürgerliche Sammlungsbewegung, die Union, wählen⁸².

Zum anderen ist die steigende soziale und regionale Mobilität zu nennen, welche die Individualmotorisierung und die Zunahme des Pendlerwesens, vor allem aber der landwirtschaftliche Strukturbruch hervorriefen. Der Strukturwandel brach die dörflichen Arbeits- und Lebensverhältnisse mit einer bislang nicht gekannten Radikalität um. Als Stichworte sind hier nur anzuführen: das Wohnen auf dem Land, das der Landhunger bauwilliger Städter auslöste, die Transformation von Bauerndörfern in entbäuerte Vor-Städte, in Schlaf- und Pendlerstandorte, die Degradierung der Bauern zu Randexistenzen in den Dörfern, die Angleichung der Lebensverhältnisse und des Konsumverhaltens in Stadt und Land – kurz: dies alles führte zu einem bis dahin unvorstellbaren „Landleben ohne Landwirtschaft“⁸³.

Die Angleichung der Lebensverhältnisse und des Konsumverhaltens in Stadt und Land führte zu einer ‚Entsäulung‘ der Gesellschaft oder, wie es der Soziologe Helmut Schelsky sagte, zu einer „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“, die weder bürgerlich noch proletarisch war und in der sich die Spannungen zwischen den Klassen verflüchtigten⁸⁴. Diese Umbrüche schlugen sich entscheidend im Wahlverhalten und in der Akzeptanz der zweiten deutschen Republik nieder, so dass Bonn bzw. Berlin letztlich nicht Weimar wurden.

82 Bösch (wie Anm. 67), S. 284–299. Peter Exner: Integration oder Assimilation? Vertriebenen-eingliederung und ländliche Gesellschaft – eine sozialgeschichtliche Mikrostudie am Beispiel westfälischer Landgemeinden. In: Dirk Hoffmann, Michael Schwartz (Hg.): Geglückte Integration? Spezifika und Vergleichbarkeiten der Vertriebenen-Integration in der SBZ/DDR (Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte; Sondernummer). München 1998. S. 57–88. Helga Grebing: Die Parteien. In: Die Bundesrepublik Deutschland, hg. von Wolfgang Benz, Bd. 1. Frankfurt 1983. S. 126–191.

83 Peter Exner: Ländliche Gesellschaft und Landwirtschaft in Westfalen 1919–1969 (Forschungen zur Regionalgeschichte 18). Paderborn 1997. Ders.: „Wenn die Frauen Hosen tragen und die Wagen ohne Deichseln fahren, dann ändern sich die Zeiten.“ Ländliche Gesellschaft in Westfalen zwischen Weimar und Bonn. In: Daniela Münkel (Hg.): Landwirtschaft, Agrarpolitik und ländliche Gesellschaft zwischen Weimar und Bonn. Göttingen 2000. S. 39–68. Ders.: Vom Bauerndorf zur Vorstadt. Metamorphosen der Landgemeinde nach 1945. Agrarmodernisierung und dörflicher Strukturbruch am Beispiel Westfalens. In: Clemens Zimmermann (Hg.): Dorf und Stadt. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Frankfurt 2001. S. 245–267.

84 Helmut Schelsky: Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, Dortmund 1953.

Die Gesprächspartner und Mitarbeiter Graf Wolfgangs II. von Hohenlohe bei seiner Beschäftigung mit der Alchemie

VON JOST WEYER

Wenn sich ein Chemiker heutzutage seinen chemischen Forschungen widmet, dann ist er in seinem Beruf, abgesehen von einem Labor, Chemikalien, Geräten, Apparaten und Fachliteratur auch auf die Mitarbeit und das Gespräch mit anderen Menschen angewiesen. Er hat je nach seiner Position Laborantinnen und Mitarbeiter und steht mit Kollegen in Verbindung, die er auf Tagungen auch persönlich kennenlernt. Im Prinzip nicht viel anders war die Situation im 16. und 17. Jahrhundert, als Graf Wolfgang II. von Hohenlohe (1546–1610) in Schloss Weikersheim ein alchemistisches Laboratorium eingerichtet hatte und sich manche seiner fürstlichen Zeitgenossen der Alchemie widmeten. Laboranten unterstützten den alchemietreibenden Fürsten bei der täglichen Arbeit, und gelegentlich waren Hofalchemisten als feste Mitarbeiter angestellt. Fürsten korrespondierten miteinander über ihre alchemischen Experimente, liehen gedruckte Bücher oder Manuskripte aus oder ließen Abschriften davon anfertigen. Wichtige Gesprächspartner waren auch chemiatriische Ärzte, d. h. Ärzte in der Tradition der von Paracelsus (1493/94–1541) begründeten Chemiatrie, deren Ziel die Herstellung von Medikamenten auf chemischer Basis war.

Graf Wolfgang betrieb die Alchemie als Hobby und in einem finanziell vertretbaren Rahmen. Er hatte keinen so umfangreichen Stab von Mitarbeitern wie Kaiser Rudolf II. an seinem Hof in Prag, vollzog die Beschäftigung mit der Alchemie nicht als organisierte Forschung wie Landgraf Moritz von Hessen-Kassel in Kassel und gab für die Alchemie nicht Tausende von Gulden aus wie Herzog Friedrich I. von Württemberg in Stuttgart. Er hatte vielmehr nur einen einzigen Laboranten als festen Mitarbeiter. Dennoch waren die Kontakte Wolfgangs viel weiter gefächert, als es zunächst den Anschein hatte.

Als das Buch über Wolfgang von Hohenlohe und die Alchemie veröffentlicht wurde¹, war Wolfgangs Korrespondenz mit Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach und Herzog Friedrich I. von Württemberg bekannt, ebenso einiges über seinen Leibarzt Seefridt als Gesprächspartner. Durch Hinweise anderer Forscher und Autoren hat sich das Bild über Wolfgangs Gesprächspartner

1 J. Weyer: Graf Wolfgang II. von Hohenlohe und die Alchemie. Alchemistische Studien in Schloß Weikersheim 1587–1610 (Forschungen aus Württembergisch Franken 39). 1992.

und Mitarbeiter erheblich erweitert². Die neuen und die alten Informationen sollen hier, nach Personen geordnet, dargestellt werden, im letzteren Fall auf das beschränkt, was sich unmittelbar auf die Thematik bezieht, und mit einem Verweis auf die ausführlichere Publikation.

Eine Zeittafel mit den wichtigsten Daten zu Wolfgangs Biographie dient der besseren zeitlichen Einordnung der Personen und Ereignisse:

- 1546 Geburt Wolfgangs in Waldenburg
- 1558 Studium in Tübingen, Aufenthalt in Paris und England, Dienst am kaiserlichen Hof in Wien (bis 1566)
- 1567 Hochzeit mit Magdalena Gräfin von Nassau-Katzenelnbogen
- 1568 Tod von Wolfgangs Vater Ludwig Casimir, gemeinsame Regierung seiner Gemahlin Anna mit ihren ältesten Söhnen Albrecht und Wolfgang
- 1573 Assignationsteilung, Wolfgang erhält Langenburg
- 1575 Albrecht tödlich verunglückt, Wolfgang erhält Weikersheim zur provisorischen Verwaltung
- 1586 Landesteilung unter den Brüdern, Wolfgang erhält Weikersheim, Philipp Neuenstein und Friedrich Langenburg
- 1587 Umzug nach Weikersheim
- 1595 Neubau von Schloss Weikersheim (bis 1603)
- 1602 Bau eines neuen alchemischen Laboratoriums im Schloss
- 1610 Tod Wolfgangs in Weikersheim

Kurfürst August von Sachsen

August von Sachsen (1526–1586) wurde 1553 nach dem Tod seines Bruders Moritz Kurfürst und zog in die Residenzstadt Dresden. Er war um einen Ausgleich mit seinen Vettern von der ernestinischen Linie bemüht und trat an sie einige Gebiete ab. August war Lutheraner, war auf dem Augsburger Reichstag 1555 Führer der deutschen Protestanten, bekämpfte aber in späteren Jahren die Calvinisten. Im Sinne der Erhaltung des Reichsfriedens gelang ihm ein Ausgleich mit den katholischen Kaisern aus dem Haus Habsburg. Er war darauf bedacht, sein Territorium durch eine vorsichtige Erwerbspolitik abzurunden, und vermied jede militärische Auseinandersetzung.

In seiner Wirtschaftspolitik war August äußerst erfolgreich, so dass das albertinische Sachsen zum Vorbild für ganz Deutschland wurde. Seine besondere Fürsorge galt dem Berg- und Hüttenwesen und der Landwirtschaft. Er förderte den

2 Wichtige Informationen verdanke ich Julian Paulus, Heidelberg, Oliver Humberg, Elberfeld, und W. Rudolph Reinbacher, Palo Alto (USA), sowie dem Werk von Wilhelm *Kühlmann* und Joachim *Telle* über den Frühparacelsismus (siehe Anm. 6 und 24).

Bergbau durch staatliche Hilfen, was nicht nur dem Staatsschatz, sondern auch der einheimischen Industrie zugute kam. In der Landwirtschaft führte er unter anderem neue Getreide- und Vieharten ein und förderte die Gartenkultur und den Obstanbau. Durch die Erträge vor allem aus dem Bergbau und durch eine sparsame Finanzpolitik konnte er sogar einen großen Überschuss erwirtschaften. Seine Förderung galt auch dem Handel, dem Münzwesen, dem Schulwesen und der Kunst. Er baute die Verwaltungsstrukturen seines Landes mit Hilfe eines Beamtenapparates aus und schuf mit einer Rechtskodifikation, den „Konstitutionen“, eine Grundlage für das Justizwesen. Sein bedeutendstes Bauwerk ist das Schloss Augustusburg bei Chemnitz³.

August von Sachsen befasste sich mit der Alchemie, experimentierte selbst und betrachtete sich als einen Fortgeschrittenen in dieser Kunst. Er schreibt nämlich in einem Brief vom Dezember 1578, dass er mit seinen Operationen so weit gekommen sei, dass er innerhalb von sechs Tagen aus 8 Unzen Silber 6 Unzen reines Gold herstellen könne. Mit fürstlichen Standesgenossen korrespondierte er über alchemische Fragen. Gelegentlich ließ er sich mit betrügerischen Alchemisten ein, die, wenn sich der Betrug herausstellte, hart bestraft wurden.

Ferner hatte August ein Interesse an Paracelsus und seinen Schriften. Er korrespondierte mit in der Tradition von Paracelsus stehenden Ärzten, Probierern und anderen Personen, die teils auch an der Alchemie interessiert waren. Darunter befinden sich Namen wie Michael Toxites, Johann Hiller, Hans Kilian, Franz Kretschmer, Samuel Schlegel und Leonhard Thurneisser.

Neben Alchemie und Chemiatrie ist auch die praktische Chemie, d. h. Augusts Interesse am Berg- und Hüttenwesen, von Bedeutung. Georg Agricola (1494 bis 1555), Stadtarzt in Chemnitz, widmete sein berühmtes Berg- und Hüttenbuch *De re metallica* 1550 Kurfürst Moritz und Herzog August von Sachsen; es erschien erst nach Agricolas Tod⁴. Lazarus Ercker (ca. 1530–1594), der Autor eines anderen berühmten Berg- und Hüttenbuches⁵, war ab 1556 für etwa zwei Jahre Generalprobiermeister bei August in Dresden. Zu erwähnen sind auch der Probierer David Beuther, der von 1575 bis 1582 am Dresdener Hof arbeitete, und der Alchemist und spätere Berghauptmann Sebald Schwärtzer, der ab 1584 dort tätig war. Das „Probierhaus“ befand sich in Dresden im kurfürstlichen Garten, und August sah oft den metallurgischen Proben zu⁶.

Augusts Gemahlin Anna von Sachsen (1532–1585), mit der er seit 1548 verheiratet war, war eine geborene Prinzessin von Dänemark. Die erwähnte Pflege der Gartenkultur (nach dänischem und holländischem Vorbild) und des Obstanbaus lag in ihrer Hand. Ihr besonderes Interesse galt der Medizin bzw. Pharmazie. Sie

3 H. Rößler: August, Kurfürst von Sachsen. In: Neue Deutsche Biographie 1 (1953). S. 448–450.

4 G. Agricola: *De re metallica libri XII*. Basel 1556.

5 L. Ercker: Beschreibung Allerfürnemisten Mineralischen Ertzt unnd Bergkwercks arten. Prag 1574. Neuauflage Frankfurt am Main 1580.

6 W. Kühmann, J. Telle (Hg.): Der Frühparacelsismus. Teil 2 (Corpus Paracelsisticum 2). 2004. S. 199–204.

sammelte Arzneibücher und Rezepte und verfasste selbst ein *Erzneibüchlein*. In dem von August, einem leidenschaftlichen Jäger, 1572–73 erbauten Jagdschloss Annaburg, das zwischen Jessen und Herzberg liegt, hatte sie ein großes Laboratorium, in dem sie eigenhändig Medikamente zubereitete. Es handelte sich um einen freistehenden Bau außerhalb des Schlossgebäudes, der gut ausgerüstet und mit zahlreichen Schornsteinen versehen war. Eine besondere Rolle spielten bei den Medikamenten die „Lebenselixiere“, d. h. durch Destillation gewonnene und mit Kräutern und anderen Stoffen versetzte Aquavite. Die 1581 in Dresden eröffnete Hofapotheke stand jedem zur Verfügung. Im Schloss Annaburg führten Anna und August auch alchemische Experimente aus⁷.

Am 6. April 1570 schrieb August von Sachsen von Karlsbad aus einen Brief an Wolfgang von Hohenlohe⁸: *Wir habenn Euer Schreibenn sambt denn überschicktenn zweien Gehörn vonn Steinböcken und dem Außzug der Tittell von denn alchymistischenn Buchernn ... entpfang[en] und vorlesenn*. Er bedankt sich dann für die beiden Steinbockgehörne, die aus dem Besitz von Wolfgangs Mutter Anna stammten und wohl für das geplante Jagdschloss vorgesehen waren, und fährt dann fort: *Anlangende die alchymistischen Bucher, gesinnenn wir gunstig, Ir wollet unns dieselbigenn alle volkomblich uff unsernn Kostenn umschreibenn lassenn, und, sobaldt die konnen gefertigt werden, zu sendenn. Als dann konnen wir nach Ersehung der Ding, was unns dienstlich und nutzlich, selbst außklaubenn unnd in Ordnung bringenn lassenn. Wir wollen auch die Schreiber, so Ir darzu brauchet, mit geburlicher Verehrung vorsehenn*. Wolfgang hatte also von einigen seiner alchemischen Werke Inhaltsangaben anfertigen lassen und diese an August geschickt. Dieser bedankte sich und bat Wolfgang darum, alle diese Werke auf seine Kosten abschreiben zu lassen.

Die Inhaltsverzeichnisse sind erhalten geblieben und befinden sich im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden⁹. Sie sind mit der Bemerkung versehen: *Diese Vorzeichnuß oder Titul aus etzlichen Alchimey- und Artzneibuchern hatt Churfurst Augusten Graff Wolff von Hohenlohe zugeschicket und erbothen, seine furstliche Gnaden die umschreiben zu lassen*.

Die Titel der Werke lauten wie folgt¹⁰:

- Rechte wahrhafttge Grundt der waren Philosophie* (1)
Hierin ist ain bewerter Außzug aus der wahren Philosophie... (2)

7 K. *Sturmhoefel*: Kurfürstin Anna von Sachsen. Ein politisches und sitzengeschichtliches Lebensbild aus dem XVI. Jh. 1905.- R. *Naumann*: Anna, Kurfürstin von Sachsen. In: Neue Deutsche Biographie 1 (1953), S. 302.- Jagdschloß Annaburg. Eine geschichtliche Wanderung. Hg vom Verein für Heimatgeschichte und Denkmalpflege Annaburg, 1994.

8 HZA N (Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein), Partikulararchiv Öhringen 43/2/1.

9 Inhaltsverzeichnisse chemisch-alchemischer Schriften, 16. Jh., Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Geheimes Archiv, Loc. 4418/03, Bl 60^a–95^b. – Den Hinweis auf diese Verzeichnisse verdanke ich O. Humberg, Elberfeld.

10 Die Ziffern dienen der Kurzcharakterisierung im folgenden Text.

- Ein schönes Alchimeybuch* (3)
Alchimeybüchlin von einem erfahrenen Abt der Alchimey berumpt (4)
*Alchimey- und Artzneybuch, so vom Vatter Gua[r]dian Herr Hansen
 von Kelhaim kompt* (5)
Ein kunstlich Alchimeybuch mit vil bewerten Stücken (6)

Die von August gewünschte Abschrift der Werke kam zustande, denn in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden¹¹ ist eine Sammelhandschrift aufbewahrt, deren Titel fast genau denen in den Inhaltsverzeichnissen entsprechen¹². Es fehlt dort lediglich ein in dem Sammelband enthaltener *Liber Alchimiae Archilay*, doch hierbei handelte es sich um ein alphabetisches Verzeichnis, bei dem eine Inhaltsangabe sinnlos war¹³. (7)

Im Hohenlohe-Zentralarchiv gibt es noch einen zweiten Brief aus der Korrespondenz zwischen August und Wolfgang, der von chemiehistorischem Interesse ist. Am 27. September 1570 schrieb August aus Torgau in einem Brief an Wolfgang¹⁴: *Unss ist Euer Schreibenn nebenn den überschicktenn Kunstbuch, so Ir uns habt lassenn umschreiben, wohl zubracht uberantwortet wordenn. Unnd thun uns solcher Euerer gutwilligenn Überschickung gantz gnedigst bedanckenn.* Es ist hier von einem „Kunstbuch“ die Rede, das Wolfgang für August abschreiben ließ und ihm zuschickte. Dieses Kunstbuch lässt sich identifizieren, wenn man hierzu Wolfgangs Bücherverzeichnis heranzieht, das er in Langenburg wahrscheinlich 1586 anfertigen ließ, als der Umzug nach Weikersheim bevorstand. In diesem Bücherverzeichnis ist auch das Kunstbuch aufgeführt¹⁵. Sein vollständiger Titel lautet: *Kunstbuch, wie man soll giessen, schmelzen, Gold schön färben, löten, Eysen hart unnd weich zu machen, und alle andere Handgriff, was darzue gehört* (8).

Die für August angefertigte Abschrift ist nicht in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden vorhanden¹⁶. Das Kunstbuch in Wolfgangs Bibliothek war zusammengebunden mit den Werken (2)–(7), wenn auch in anderer Reihenfolge. Die in den Inhaltsverzeichnissen, der Dresdener Sammelhandschrift und Wolfgangs Bücherverzeichnis aufgeführten Werke haben also unmittelbar aufeinander Bezug. In den Inhaltsverzeichnissen fehlen (7) und (8), in der Sammelhandschrift (8) und

11 Die über zweitausend Bände von Augusts Bibliothek wurden nach seinem Tod von Annaburg nach Dresden gebracht und bildeten den Grundstock für die spätere Königlich Sächsische Bibliothek.

12 Chemisch-alechemische Sammelhandschrift, 16. Jh., Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Msc. Dresd. J 190.

13 Näheres zum Inhalt dieser Werke siehe J. Weyer: Die praxisorientierte chemisch-alechemistische Literatur in der Bibliothek Graf Wolfgangs II. von Hohenlohe. In: WFr 85 (2001) S. 189–226.

14 HZA N (wie Anm. 8).

15 Verzeichnis der Bücher in der Bibliothek Wolfgangs von Hohenlohe in Langenburg, undatiert, wahrscheinlich 1586. HZA N, Archiv Langenburg, Hohenlohe-Bibliothek I 1, S. 85.

16 Mitteilung der Sächsischen Landesbibliothek Dresden.

im Bücherverzeichnis (1); sonst ist alles, bis auf die Reihenfolge der Titel, identisch. Die früher geäußerte Vermutung, dass Wolfgangs Manuskript eine Kopie des Dresdener Manuskripts war¹⁷, trifft also nicht zu, sondern das Gegenteil ist der Fall.

Die beiden Briefe aus der Korrespondenz zwischen Kurfürst August von Sachsen und Graf Wolfgang von Hohenlohe sind für das Thema „Wolfgang von Hohenlohe und die Alchemie“ von großer Bedeutung, denn sie sind der früheste Beleg für seine Beschäftigung mit der Alchemie. Damals hatte Wolfgang zusammen mit seiner Gemahlin Magdalena seinen Sitz in Neuenstein und führte mit seiner verwitweten Mutter und einem Bruder die Regierung. Die Kontakte Wolfgangs zu dem zwanzig Jahre älteren August mögen durch Wolfgangs Eltern, Casimir und Anna von Hohenlohe, zustande gekommen sein. Jedenfalls existiert ein Brief von Wolfgangs Mutter an Anna von Sachsen vom März 1570, in dem diese von einem Karnevalsfest auf Schloss Waldenburg berichtete, bei dem ein Brand ausbrach und viele Gäste schwer verletzt wurden¹⁸. Festzuhalten bleibt, dass Wolfgang bereits 1570 in seiner Bibliothek alchemische Werke und Werke zur praktischen Chemie besaß.

Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach

Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach und Bayreuth, Herzog in Jägerndorf und in Preußen (1539–1603), übernahm 1556 die Regierung in Ansbach, ein Jahr später in Kulmbach bzw. Bayreuth und Jägerndorf und 1578 in Preußen. Er führte in den Fürstentümern Brandenburg-Ansbach und -Bayreuth zahlreiche Verwaltungsreformen durch, erließ eine neue Kirchenordnung und war bei allen Maßnahmen trotz seiner Prunkliebe und Baulust auf Sparsamkeit bedacht, so dass diese Gebiete, die er zum Teil in ziemlich verwahrlostem Zustand übernommen hatte, zu einer wirtschaftlichen und finanziellen Blüte gelangten. Als schwieriger durchzusetzen erwiesen sich seine organisatorischen Neuerungen in Jägerndorf und Preußen, so dass ein sechsjähriger Aufenthalt in Preußen nötig war, bis er 1586 wieder nach Franken zurückkehren konnte. Er gehörte zu den führenden lutherischen Fürsten in Deutschland und vollendete in seinen fränkischen Gebieten die Reformation¹⁹.

17 Weyer (wie Anm. 13), S. 205.

18 K. v. Weber: Anna Churfürstin zu Sachsen, geboren aus Königlichem Stamm zu Dänemark. 1865. S. 222.- A. Fischer: Geschichte des Hauses Hohenlohe. 2. Teil, 1. Hälfte. 1868. S. 92.

19 J.W. Holle: Georg Friedrich, Markgraf von Ansbach und Bayreuth 1557–1603. Nach handschriftlichen Quellen zusammengestellt. In: Archiv für Geschichte und Alterthumskunde von Oberfranken 7 (1857) Heft 1, S. 1–28. – G.F. Haenle: Georg Friedrich, Markgraf von Brandenburg zu Ansbach und Baireuth. In: Allgemeine Deutsche Biographie 8 (1878). S. 614–619. – W. Kampf: Georg Friedrich, Markgraf von Brandenburg-Ansbach und -Bayreuth, Herzog in Jägerndorf und in Preußen. In: Neue Deutsche Biographie 6 (1964). S. 205f.

Georg Friedrich kümmerte sich um den Bergbau in Oberkronach, schickte sachverständige Bergleute nach Böhmen, um sich über Verhüttungsmethoden für Metalle zu informieren und nahm zweimal eine Inspektion aller Bergwerke im oberfränkischen Gebiet vor²⁰. Mehrere seiner engsten Mitarbeiter gehörten zu den Anhängern der paracelsischen Lehren: sein Leibarzt Samuel Schlegel, sein Leibarzt Johann Hiller (ca. 1549/50–1598), der seit Anfang der 70er Jahre in Ansbach in seinem Dienst stand, und der Bergmeister Franz Kretschmer (gest. nach 1603), der spätestens seit den 80er Jahren in Goldkronach im Dienst von Georg Friedrich tätig war. Dass der Markgraf auch an der Alchemie interessiert war, wird durch die Tatsache belegt, dass er sich in den Jahren 1596–97 mit einem betrügerischen Goldmacher, Stephanus Michelinus aus Sizilien, einließ. Dieser arbeitete in Ansbach neun Monate lang unter der Aufsicht und Mitarbeit von Hiller, floh, als sich immer noch kein Erfolg einstellen wollte, wurde verhaftet und angeklagt. Auch Kretschmer beschäftigte sich mit Transmutationsexperimenten²¹.

Im Hohenlohe-Zentralarchiv ist ein Briefwechsel zwischen Wolfgang von Hohenlohe und Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg aufbewahrt, bei dem es um das Probieren, d. h. die Analyse einiger Erze ging. Er umfasst fünf Briefe, die im März und April 1588 geschrieben wurden²². Wolfgang und Friedrich hatten gute Kontakte zueinander; als Wolfgangs ältester Sohn 1569 geboren wurde, erhielt er den Namen Georg Friedrich nach dem Markgrafen, der Taufpate war.

Am 2. März schrieb Georg Friedrich aus Ansbach einen Brief an Wolfgang: *Unns ist etlich Ertzt von unsern Berckwerckhen zukommen, wie Ihr hiebey zu sehen. Unnd weille Ihr einen guten Probierer des Ertztes gebet, so haben wir Euch solches, damit Ihrs probiren möget, zuschickhen wollen unnd begeren in Freundschaftt gunstig an Euch, Ihr wollet uns zu Gefallen solch Ertzt zu Schlich ziehen, probiren unnd unns alßdann davon Euren Bericht zukommen lassen.* Dass Georg Friedrich seinen Briefpartner als einen *guten Probierer des Ertztes* bezeichnet, weist darauf hin, dass Wolfgang, der ein Jahr vorher nach Weikersheim umgezogen war, bereits in seiner Langenburger Zeit im chemischen Experimentieren geübt gewesen sein muss.

Wolfgang erfüllte die Bitte des Markgrafen, reinigte die mitgeschickten Erzproben (*zu Schlich ziehen*), probierte sie und teilte die Analysenergebnisse mit. Es handelte sich um Bleierze, die Silber und in einem Fall zusätzlich auch etwas Gold enthielten. Wolfgang schickte die Erzproben auch an einen *berumbten Probierer*, dessen Namen er nicht nennt. Unabhängig davon ließ Georg Friedrich in seinen Hüttenlaboratorien in Goldkronach und Ansbach die Gegenprobe ausführen. Offenbar war die Analyse dieser Erze für ihn von großer Bedeutung, weil es

20 Holle (wie Anm. 19).

21 W. Kühlmann, J. Telle (Hg.): Der Frühparacelsismus. Teil I (Corpus Paracelsisticum 1). 2001, S. 372 f. – Weyer (wie Anm. 1), S. 298 f.

22 HZA N, Partikulararchiv Öhringen 140/1/5.

sicher um die Frage ging, ob es sich lohnte, diese Erze bergmännisch abzubauen und zu verhütten. Die Korrespondenz endet mit einem Brief Wolfgangs vom 8. April, in dem er Georg Friedrichs und seine Analysenergebnisse miteinander verglich und sich Gedanken über die Abweichungen machte²³.

Herzog Friedrich I. von Württemberg

Herzog Friedrich I. von Württemberg (1557–1608) kam 1593 an die Regierung und hatte seine Residenz in Stuttgart. Er war ein tatkräftiger, aber auch selbstherrlicher Herrscher, dessen Regierungsform absolutistische Züge aufwies. Mit den Landständen kam es zu einem offenen Konflikt, wobei es teils um eine grundlegende Änderung der Württemberger Verfassung, teils um die Bewilligung von Geld zur Bezahlung seiner erheblichen Schulden ging. Er löste 1607 den Landtag auf und besetzte ihn mit Personen eigener Wahl.

Friedrich war ein Freund der Wissenschaften und Künste und hatte ausgedehnte naturwissenschaftliche Kenntnisse. Er förderte den planmäßigen Ausbau der Textilindustrie und des Bergwesens und war an einer Nutzbarmachung der Bodenschätze interessiert. 1599 gründete er die Stadt Freudenstadt, in deren Nähe sich ein Bergwerk mit silberhaltigen Erzen befand, und siedelte dort Bergsachverständige an, die wegen ihres evangelischen Glaubens aus den österreichischen Erblanden vertrieben worden waren²⁴.

Herzog Friedrich ist für seine alchemischen Neigungen bekannt. In Stuttgart und anderen Orten hatte er Laboratorien eingerichtet, wo ein Stab von Alchemisten und Laboranten für ihn arbeitete. Er gab für seine alchemische Leidenschaft Tausende von Gulden aus und fiel immer wieder auf Betrüger herein, von denen manche in Stuttgart am Galgen endeten. Sein Interesse für die Alchemie war zweifellos dadurch motiviert, dass er auch auf diese Weise zu Geld zu kommen hoffte²⁵.

Der wichtigste Gesprächspartner für theoretische und praktische Fragen der Alchemie dürfte für Wolfgang von Hohenlohe Friedrich von Württemberg gewesen sein. Im Hohenlohe-Zentralarchiv ist hierzu ein Briefwechsel vorhanden, in dem die beiden Fürsten in der Zeit zwischen August 1597 und Januar 1598 über ihre alchemischen Experimente korrespondierten²⁶. Am 25. August schrieb Friedrich

23 Ausführlicheres zu Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach und zu seinem Briefwechsel mit Wolfgang von Hohenlohe siehe *Weyer* (wie Anm. 1), S. 292–299.

24 Paul *Stälin*: Friedrich I., Herzog von Württemberg. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 8 (1878). S. 45–48. – Bernd *Ottmad*: Friedrich I., Herzog von Württemberg. In: *Neue Deutsche Biographie* 5 (1961). S. 593 f.

25 HStA Stuttgart, A 47, Bü 1–9 (Dokumente über Alchemisten im Dienst von Herzog Friedrich I. von Württemberg 1595–1615). – H.-G. *Hofacker*: ... „sonderliche hohe Künste und vortreffliche Geheimnis“. Alchemie am Hof Herzog Friedrichs I. von Württemberg – 1593 bis 1608. 1993.

26 HZA N, Partikulararchiv Öhringen 43/3.

aus Marbach in einem Brief an Wolfgang: *Wir überschickhen dir hiemit ein Stuckh Luna fix mit gunstigem Begehren, du wellest selbiges probieren und unns zu wüssen machen, ob du es gradieren khönnest, damit wir auch diß unnd anders halben mit dir zu conferieren desto beßrer Gelegenheit.*

Es ging hierbei um eine „Luna fixa“, d. h. um ein Silber, das angeblich chemisch ebenso stabil wie Gold sein sollte. Friedrich und Wolfgang trafen sich in Neuenstadt am Kocher, wobei auch das Thema der „Luna fixa“ zur Sprache kam, und Friedrich schickte am 15. Oktober aus Stuttgart ein besseres Präparat der „Luna fixa“, das absolut kein Gold enthalten sollte, und schrieb: *Wöllest es derowegen mitt Fleis probieren und uns widerumb berichten, wie du daßelb befunden, ob du auch mitt uns dich daruff einzulaßen gedenckest oder, wovern du ein andere gewißere Kunst zu haben vermeinst, uns solliche auch communicieren.*

Wolfgang probierte die „Luna fixa“ und stellte fest, dass sich das angeblich „fixe“ Silber zum größten Teil in Salpetersäure löste und der unlösliche Rest nichts anderes als Gold darstellte. In einem Brief vom 22. Oktober teilte er die Analysenergebnisse mit. Zu Friedrichs Anfrage, ob er *ein andere gewißere Kunst* habe, schrieb er: *Nachdem aber Euer Gnaden gnediglich nachfragen, ob ich ettwan ain andere, gewisse Kunst hätte, were ich zwaar deroselben woll vonnehten und bedorfftig. Ich hab aber biß anhero allezeit uff die Extractionem der Animam Solis allain arbaitten lassen und doch dieselben, wie Euer Gnaden ich vor diesem dinstlichen berichtet, nicht funden.*

Die „Anima Solis“ (Seele des Goldes) war, verkürzt gesagt, eine Art Stein der Weisen zur Umwandlung der unedlen Metalle in Gold. Mit anderen Worten sagte Wolfgang damit, dass ihm eine Transmutation mit Hilfe des Steins der Weisen bisher nicht gelungen sei. Gegen Ende seines Briefes bekannte er, dass er zur Zeit nach vielen vergeblichen Versuchen grundsätzliche Zweifel an einer erfolgreichen Transmutation habe: *... sintemahl ich in diesen Sachen vill gesucht, aber nichts gefunden und derenthalben dem Werckh noch zur Zeitt geringen Glauben gibe.*

Am 5. Dezember schickte Wolfgang ein unvollständiges alchemistisches Rezept und bat Friedrich um sein Urteil. Dieser antwortete am 11. Dezember aus Nürnberg, versprach, ihm das vollständige Rezept aus Straßburg zukommen zu lassen, und schlug vor, dass beide unabhängig voneinander an dem Prozess arbeiteten. Am 16. Januar 1598 bedankte sich Friedrich in einem Brief aus Stuttgart für einige mitgeschickte alchemische Rezepte und sagte zu, den entsprechenden Prozess durch einen seiner Laboranten ausführen zu lassen, auch wenn er sich von dessen Erfolg nicht viel versprach. Damit endet der gehaltvolle Briefwechsel zwischen Wolfgang und Friedrich, der zweifellos umfangreicher war als die sechs Briefe, die erhalten geblieben sind²⁷.

27 Ausführlicheres zu Herzog Friedrich I. von Württemberg und zu seinem Briefwechsel mit Wolfgang von Hohenlohe siehe Weyer (wie Anm. 1), S. 299–309.

Eucharius Seefridt, Leibarzt der Grafen von Hohenlohe

Eucharius Seefridt wurde am 12. November 1544 in Ansbach geboren. Ab 1561 studierte er an der Universität Wittenberg und promovierte dort zum Doktor der Medizin. Von 1573 bis 1575 studierte er an der Universität Padua, wo er das Amt eines Consiliarius Nationis Germanicae bekleidete. Seefridt war von etwa 1580 bis 1584 in Schwäbisch Hall als Stadtarzt angestellt. Von der Reichsstadt Hall wechselte er 1584 ins Herrschaftsgebiet der Hohenlohe und wurde Stadtarzt von Öhringen und gleichzeitig Leibarzt der Grafen von Hohenlohe. Er hatte seinen Wohnsitz in Öhringen und beaufsichtigte als Stadtarzt auch die Apotheken.

Da das doppelte Amt als Stadtarzt und Leibarzt nicht mehr zu bewältigen war, trennten die Grafen von Hohenlohe auf Bitte der Stadt Öhringen diese beiden Ämter. 1587 wurde ein neuer Vertrag aufgesetzt, und Seefridt war von nun an ausschließlich Leibarzt der Grafen von Hohenlohe. Zu seinem Aufgabenbereich gehörte die ärztliche Betreuung von Angehörigen der gräflichen Familien in den Residenzen Neuenstein, Langenburg, Weikersheim und Waldenburg. Seefridt starb am 30. November 1610 in Öhringen. Wohl in seiner Öhringer Zeit konvertierte er zum Katholizismus²⁸.

Eucharius Seefridt wird von dem Augsburger Stadtarzt Carl Widemann in einem Verzeichnis von „spagyrischen Medizinem und anderen Künstlern“ aufgeführt²⁹. Da mit „Spagyrik“ die Herstellung von Heilmitteln im Sinne der Chemiatrie gemeint ist, bedeutet dies mit anderen Worten, dass Seefridt zu den bekannteren paracelsischen Ärzten seiner Zeit gehörte. Seefridt hatte Kontakte zu Andreas Libavius, dem Verfasser eines bekannten chemischen Lehrbuches mit dem Titel *Alchemia*, der Stadtarzt und Schulinspektor in Rothenburg ob der Tauber war. Zusammen mit der 2. Auflage der *Alchemia* veröffentlichte Libavius 1606 einen Kommentar hierzu, und im Vorspann nannte er unter den Personen, die zu dem Kommentar durch Informationen beigetragen hatten, auch den Namen von Seefridt³⁰.

Die Wolfgang und Seefridt betreffenden Dokumente werden in chronologischer Reihenfolge behandelt, wobei besonders auf Seefridts Rolle als Gesprächspartner von Wolfgang geachtet wird. Seefridts spezielle chemiatriische Kenntnisse werden in seiner zweiten Bestallungsurkunde von 1587 vorsichtig angedeutet: *... das er in ettlichen Kunsten unnd Artzneyen was mehrers erfahren unnd ge-*

28 Notizen über Eucharius Seefridt mit Quellenangaben im Stadt- und HospitalA Schwäbisch Hall. – Adelheid Schumm: Entwicklung des Medizinalwesens in der Grafschaft Hohenlohe. Diss. med. Tübingen 1964. S. 15, 18–20. – J. Paulus: Alchemie und Paracelsismus um 1600. Siebzig Porträts. In: J. Telle (Hg.): *Analecta Paracelsica*. Studien zum Nachleben Theophrasts von Hohenheim im deutschen Kulturgebiet der frühen Neuzeit. 1994. S. 335–406, hier S. 380f.

29 Paulus (wie Anm. 28), S. 340.

30 A. Libavius: *Commentariorum alchymiae pars prima, sex libris declarata*. Frankfurt am Main 1606. S. 70.

*uebet dann sonsten ein gemeiner Artzet ...*³¹. Am 29. Februar 1590 teilte Wolfgang in einem Brief an Seefridt mit, dass er ihm das versprochene alchemische Werk *Pandora* zuschicken werde, das er behalten könne³². Wolfgang hatte zwei Exemplare bei einem Buchhändler in Augsburg gekauft, und da das Werk laut Untertitel *zu nutz allen Menschen, fürnemlich den Liebhabern der Paracelsischen Artzney* geschrieben worden war, dürfte Seefridt daran besonders interessiert gewesen sein.

Um „Theophrastische Bücher“ geht es in einem Brief, den Seefridt am 12. Juni 1596 aus Öhringen an Wolfgang schrieb³³. Wie sich aus dem Zusammenhang rekonstruieren lässt, handelte es sich bei diesen Büchern um die von Johann Huser herausgegebene Gesamtausgabe der Werke von Paracelsus³⁴. Seefridt besaß diese Bände bereits, und Wolfgang wollte sie ihm abkaufen. Seefridt war damit einverstanden, schlug jedoch vor, ihm ein neues Exemplar zu kaufen, da seines in einem der Bände Mängel enthalte. Er sei gern bereit, inzwischen an Wolfgang und seine Gemahlin diejenigen Bände auszuleihen, an denen sie speziell Interesse hätten.

In einem Brief vom 22. Mai 1597 an den Hüttenmeister der Glashütte in Fischbach, Hans Greiner, beschwerte sich Wolfgang über eine Lieferung von Glaskolben, die bereits beim geringsten Erwärmen zersprangen³⁵. Über die Ursache hierfür schreibt er: *Vermeinet demnach unser Hofmedicus Doctor Eucharius, daß darzu gar spissig Glaß genohmmen, auch solche nicht recht abgekhüelet worden seyn*. Wolfgang hatte also Seefridt um Rat gefragt. „Spießiges Glas“ bedeutet antimonhaltiges Glas; der Name leitet sich von dem Antimonerz Grauspießglanz her.

Ein Brief, den Seefridt am 12. Mai 1603 an Wolfgang schrieb, handelt von der Darstellung von Antimonöl, d. h. von Ammoniumtrichlorid³⁶. Diese Substanz wurde zu Wolfgangs Zeit meist durch Vermischen von „Antimonium“ (Antimontrisulfid) mit Sublimat (Quecksilberchlorid) und anschließendes Erhitzen dargestellt. Dabei waren einige experimentelle Klippen zu überwinden, welche die Regulierung des Feuers und die Beschaffenheit und Mengenverhältnisse der Ausgangsprodukte betrafen. Bei Wolfgangs Experimenten war zu viel nicht umgesetztes Antimonium am Boden der Retorte liegengeblieben, was er Seefridt in einem nicht mehr vorhandenen Brief mitteilte.

Seefridt wandte sich seinerseits an den ebenfalls im hohenlohischen Dienst stehenden Waldenburger Sekretär Ludwig Gottfried Ottmann und schilderte ihm Wolfgangs experimentelle Probleme so, als ob es seine eigenen gewesen wären.

31 Bestallungsbrief für Eucharius Seefridt, 23. April 1587, HZA N, Linienarchiv Neuenstein 39/17.

32 HZA N, Schlossarchiv Weikersheim A XIV/9/9.

33 Ebd.

34 *Paracelsus*, Bücher und Schriften. Hg. von J. Huser. 10 Bde. Basel 1589–1590.

35 HZA N, Schlossarchiv Weikersheim A XIV/10/1.

36 HZA N, Archiv Langenburg, Kirchberger Behälter 50/1.

Auch Ottmann hatte, wie er in einem Brief an Seefridt mitteilte³⁷, bei der Darstellung des Antimonöls seine Schwierigkeiten gehabt, da ein Teil des Sublimats beim Destillieren mit übergegangen war. Zu Wolfgangs experimentellen Problemen, die er ja für die von Seefridt hielt, meinte er, es sei wohl nicht stark genug erhitzt worden.

Seefridt bemerkte hierzu in seinem Brief an Wolfgang: *Meiner Einfalt nach aber will es mich beduncken, es nicht deß schwachen Feuers werde schuld sein gewesen, daß Euer Gnaden so vil vom Zusatz deß Antimonii widerumb am Boden deß Retorten dahinten gefunden, sodann, dass der Sublimat, weil derselbig (als wan Euer Gnaden ich unterthenig verstanden) vilmals uffsublimiert worden, alzu fluchtig wurt gewesen sein und bey dem ☉o lang nicht im Δ verharren konnen, damit derselbig zugleich mogen herubersteigen*³⁸. (☉ ist das chemisch-alchemische Symbol für Antimon, Δ für Feuer.)

Am 6. November 1609 schickte Seefridt dem Grafen eine umfangreiche Zusammenstellung von Antimon-Rezepten und einen Begleitbrief hierzu³⁹. Wolfgang hatte Seefridt darum gebeten, aus einem medizinischen Werk von Joseph Quercetanus die das Antimon betreffenden Rezepte aus dem Lateinischen ins Deutsche zu übersetzen. Joseph Duchesne (ca. 1544–1609), latinisiert Quercetanus, war ein berühmter französischer Arzt, der in der Tradition von Paracelsus stand.

Seefridt lobte in seinem Begleitbrief diese Rezepte: *Meines Bedenckens sein es schöne, herrliche Preparationes Antimonii, die alle andere, sovil mir noch zu Henden oder zu lesen worden, ubertreffen*. Die Rezepte seien zwar an manchen Stellen bewusst etwas dunkel gehalten, aber wer *in den praeparationibus chemicis etwas geubt* sei, könne diese Prozesse ausführen. Quercetanus habe nicht gewünscht, dass seine in lateinischer Sprache gedruckten spagyrischen Arzneien durch Übersetzung in eine Landessprache dem gemeinen Volk zugänglich gemacht würden, und daher bitte er, Seefridt, darum, die übersetzten Texte nicht einem jeden weiterzugeben. Zu erwähnen ist auch eine umfangreiche Sammlung von das Antimon betreffenden Rezepten in Seefridts Handschrift, die undatiert ist und mit dem Vermerk versehen wurde: *Vom Antimonio, von D. Euchario uberschickt*⁴⁰. Aus allen hier erörterten Dokumenten geht hervor, dass Wolfgangs Leibarzt Eucharis Seefridt für ihn ein Gesprächspartner war, mit dem er nicht nur sein Interesse für die paracelsische Richtung teilte – Wolfgang besaß knapp

37 Ebd.

38 Näheres zur Chemie der hier beschriebenen Darstellung des Antimonöls siehe J. Weyer: Die chemisch-alchemischen Experimente Graf Wolfgangs II. von Hohenlohe. In: WFr 87 (2003) S. 11–41, hier S. 34–36.

39 Chemiatrische Rezepte für Antimon-Präparate aus einem Werk von Josephus Quercetanus, aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt von Eucharis Seefridt, Brief Eucharis Seefridt, HZA N (wie Anm. 36).

40 Chemiatrische Präparate, hauptsächlich für Antimon-Präparate, undatiert, HZA N (wie Anm. 36).

siebzig Schriften von Paracelsus in seiner Bibliothek –, sondern mit dem er auch Fragen der chemischen Praxis besprechen konnte.

Samuel Schlegel, Leibarzt von Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach

Samuel Schlegel stammt aus Münchsteinach, einem Ort im heutigen Mittelfranken nördlich von Neustadt an der Aisch⁴¹. Über seinen Werdegang ist bisher nur so viel bekannt, dass er ein Studium mit dem Magister artium abschloss, denn er wird in der Korrespondenz als Magister bezeichnet. Die erste datierbare Nachricht über Schlegel stammt aus dem Jahr 1564. In dem von dem Paracelsisten Adam von Bodenstein herausgegebenen Werk *Das Buch Paragramum* ist eine Widmung von Bodenstein an Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach enthalten, datiert Basel, 30. September 1564⁴². Dort schreibt Bodenstein, der Markgraf habe im vergangenen Monat – also im August 1564 – seinen Arzt Samuel Schlegel zu ihm nach Basel geschickt mit dem Wunsch, er solle *ine inn Theophrastischer Medicin besser informirn*⁴³. Spätestens seit diesem Jahr war Schlegel also Leibarzt von Georg Friedrich, vermutlich mit Sitz in Ansbach. Im Jahr 1570 zählte der Nürnberger Stadtarzt Heinrich Wolff ihn zu seinem Freundeskreis⁴⁴.

Zwei Jahre später gibt es wieder Informationen über Samuel Schlegel. Am 22. Januar 1572 schrieb Kurfürst August von Sachsen ihm aus Dresden einen Brief⁴⁵. August bat ihn um die Zusendung einiger Werke von Paracelsus, die Schlegel zweifellos besitze und wieder beschaffen könne, ferner um doppelt sublimierten und „präparierten“ Schwefel. Die Kosten werde er erstatten. Ein kurzes Begleitschreiben von August an Georg Friedrich war beigelegt⁴⁶.

Am 9. März bedankte sich der Kurfürst bei Schlegel für sein Antwortschreiben – das nicht mehr erhalten ist – und für den präparierten Schwefel⁴⁷. Statt der erbetenen Bücher schickte Schlegel, wenn die Briefstelle richtig interpretiert ist, eine Bücherliste, aus der hervorging, dass er einige der Bücher selbst nicht besaß, andere unter Augusts *Arzneibuchern* bereits vorhanden waren. Was August aber sehr interessierte, war das Werk *De natura rerum* von Paracelsus. Wenn

41 R. Zaunick: Der sächsische Paracelsist Georg Forberger. 1977. S. 29. – Die Information wurde wahrscheinlich dem Brief von Schlegel an August von Sachsen entnommen (siehe Anm. 48).

42 Widmung in: *Paracelsus: Das Buch Paragramum*. Frankfurt am Main 1565. S. [2^a–8^b]. – Kühlmann, *Telle* (wie Anm. 21), S. 374–377.

43 *Paracelsus* (wie Anm. 42), S. [3^a–3^b]. – Kühlmann, *Telle* (wie Anm. 21), S. 374.

44 Kühlmann, *Telle* (wie Anm. 21), S. 630.

45 Sächsisches HStA Dresden, Geheimes Archiv, Copial Nr. 368, Bl. 92^b. – Kühlmann, *Telle* (wie Anm. 6), S. 201.

46 Brief Augusts von Sachsen an Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach, [Dresden, 22. Jan. 1572] (wie Anm. 45), Bl. 92^b–93^a.

47 (Wie Anm. 45), Bl. 100^a–100^b. – Kühlmann, *Telle* (wie Anm. 6), S. 201.

Schlegel dies irgendwo ausfindig machen könne, wäre er für eine Abschrift dankbar. Ferner bat er um die Zusendung einer Probe von Aurum potabile, Oleum Auri und Essentia Auri, jeweils nach *Theophrastischer Kunst* zubereitet. Es existiert auch ein undatierter eigenhändiger Brief von Samuel Schlegel an August von Sachsen im Hauptstaatsarchiv Dresden⁴⁸. Er äußerte seine Wertschätzung von Paracelsus mit den Worten, Theophrastus habe *alle seine Schriften dermassen in Gott und die Natur fundirtt, daß in seinen Büchern die rechte ware gegrüntte Arznei auff alle Kranckheiten ... gelerntt würdett*. Schlegel bot dem Kurfürsten an, alle Bücher von Paracelsus, die er nicht besitze, ihm zuzuschicken, soweit er, Schlegel, sie selbst habe oder besorgen könne. An Details ist von einigen paracelsischen Arzneien die Rede, einem Aurum potabile und einem *Büchlin ettlicher Experimenten* von Paracelsus, das der Kurfürst gelesen hatte. Wenn Schlegels Brief auch nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit den beiden Briefen von August steht, dürfte er doch in zeitlicher Nähe anzusiedeln sein.

Der Name von Samuel Schlegel wird in Wolfgangs von Hohenlohe Langenburger Bücherverzeichnis erwähnt. Unter der Rubrik *Theophrastische und Alchimey-Bücher* ist eine Sammelhandschrift mit 16 Abhandlungen aufgeführt, von denen eine den Titel *Experimenta Theophrasti* trägt⁴⁹. Diese Sammelhandschrift ist als einzige aus Wolfgangs Bibliothek erhalten geblieben; dort hat der Titel *Experimenta Theophrasti* den Zusatz: *von Samuel Schlegel bekhommen*⁵⁰. Die *Experimenta* sind eine umfangreiche chemiatriische Rezeptsammlung zu medizinischen Zwecken, die von Schlegel zusammengetragen und von Wolfgang durch einen Schreiber zusammen mit den anderen Abhandlungen der Sammelhandschrift abgeschrieben wurde⁵¹.

Unter derselben Rubrik findet man in dem Bücherverzeichnis die Eintragung: *Ein Buch von Schmelzarbeit. Item ein Alchimey-Buch von S. S.*⁵². Mit S. S. ist zweifellos Samuel Schlegel gemeint. Aus dem Titel ist nur so viel zu entnehmen, dass sich Schlegel auch mit der Alchemie befasste. Eine Randnotiz *geschriben* besagt, dass es sich um ein Manuskript handelte. Schließlich ist unter der Rubrik

48 Sächsisches HStA Dresden, Loc. 4418/1, Bl. 183^a-183^b. – *Kühlmann, Telle* (wie Anm. 21), S. 378.

49 Bücherverzeichnis (wie Anm. 15), S. 99.

50 Chemisch-chemiatriische Sammelhandschrift aus dem Besitz Wolfgangs von Hohenlohe, zweite Hälfte 16. Jh., Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Cod. alchim. 192, Bl. 281^a-308^a. – J. Paulus: Eine unbekannte Paracelsus-Handschrift aus Franken. In: J. Telle (Hg.): *Parerga Paracelsica. Paracelsus in Vergangenheit und Gegenwart*. 1991. S. 141-147. – Die Aussagen in diesem Aufsatz, dass Schlegel als Alchemist am Hohenloher Hof arbeitete und auch in Sachsen tätig war, treffen nicht zu.

51 Meine Aussage, dass die *Experimenta Theophrasti* mit der 1606 gedruckten Ausgabe *Hundert vnd vierzehn Experimenta* identisch seien – *Weyer* (wie Anm. 1), S. 478 –, ist nicht richtig, wie *Kühlmann* und *Telle* durch Vergleich von Manuskript und Druck zeigen konnten: siehe *Kühlmann, Telle* (wie Anm. 21), S. 378 f.

52 Bücherverzeichnis (wie Anm. 15), S. 102.

Artzney- und Kreuterbücher noch ein dritter Titel aufgelistet, der mit Schlegel zu tun hat: *Bewertte Artzney-Stück* geschrieben mit dem Zusatz *Schlegels* und der Randnotiz *ist meinem gnedigen Herrn geschenckt*⁵³. Hier dürfte es sich um traditionelle medizinische Rezepte gehandelt haben, die Schlegel gesammelt und zusammengestellt hatte.

Wolfgangs Gemahlin Magdalena von Hohenlohe besaß ein handgeschriebenes Arzneibuch, d.h. eine Sammlung von medizinischen Rezepten, die von ihrer Schwiegermutter Anna begonnen und von ihr fortgesetzt wurde. Dort gibt es unter dem Abschnitt für innere Krankheiten auch ein Rezept gegen Kopfschmerzen von Schlegel: *Ein anders. Von Samuel Schlegel*⁵⁴. Datierbar, nämlich auf den 6. Januar 1581, ist die Erwähnung von Schlegel in einer Kriminalakte, die in Wolfgangs Langenburger Regierungszeit fällt. Dort empfahl Schlegel die Qualität einer „Terra sigillata“, die dann auch gekauft und in dem Kriminalprozess verwendet wurde⁵⁵.

Johann Jacob Niedtheimer, Arzt in Straßburg

Johann Jacob Niedtheimer (auch Nietheimer, Niedheimer, Neithammer) wurde in Stuttgart geboren und war als promovierter Arzt in Straßburg tätig. Dort heiratete er 1571. Er diente dem Markgrafen Philibert von Baden in Frankreich als „Feld- und Leibmedicus“. Spätestens seit 1583 war er „Hanauischer Medicus“ im Dienst von Graf Philipp d. Ä. von Hanau-Lichtenberg (1514–1590, Regent seit 1538). Mit dem Arzt, Mathematicus und Instrumentenbauer Philipp Imbser (1507–1570) war er befreundet.

Dass Niedtheimer zu den Paracelsisten zu rechnen ist, dokumentiert ein 1583 in Straßburg im Druck erschienenenes Werk von Paracelsus: *Kurtzer und warhaffter Bericht von der ... Pestilentz*, das von Niedtheimer herausgegeben wurde⁵⁶. Er widmete es sowohl Philipp d. Ä. als auch Philipp d. J. (1541–1599, Regent seit 1590), die beide gegenüber der paracelsischen Medizin aufgeschlossen waren. Niedtheimer trug das Material aus verschiedenen Pestschriften von Paracelsus zusammen und vermehrte den Text durch eigene Zusätze. Da es täglich neue Krankheiten gäbe, die den Alten unbekannt waren, benötige man *andere und hochgradirte Artzneyen ex mineralibus & metallis, durch den erfahrenen Chymisten herausgetzogen*⁵⁷.

53 Ebd., S. 32.

54 Arzneibuch von Magdalena von Hohenlohe, 1619, HZA N, Hohenlohe-Bibliothek U I, Bl. 19^r.

55 Näheres hierzu siehe S. 89f.

56 *Paracelsus: Kurtzer vnd warhaffter Bericht von der ... Pestilentz*. Kompiliert, vermehrt und hg. von J. J. *Nietheimer*, Straßburg 1583. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, QuH 142.27.

57 K. *Sudhoff*: *Bibliographia Paracelsica*. 1894. S. 335f. – *Kühlmann*, *Telle* (wie Anm. 6), S. 66f.

Im Hohenlohe-Zentralarchiv befindet sich eine umfangreiche Sammlung chemischer Rezepte, die überschrieben ist mit: *Künst, so D. Niedtheimer mein gnedigen Herrn gelernet*⁵⁸. Die Sammlung umfasst 16 Rezepte, deren Umfang von wenigen Zeilen bis zu mehreren Seiten reicht. Es handelt sich um Vorschriften für die Ausführung chemischer Prozesse, teils mit chemiatrischer Zielsetzung. Auf die medizinische Anwendung wurde geachtet, was bei Niedtheimers Beruf als Arzt auch nahe lag. Die Prozesse erforderten experimentelle Geschicklichkeit, völlige Vertrautheit mit den chemischen Grundoperationen und ein gutes Instrumentarium. Niedtheimer beschreibt die Prozesse ausführlich, klar und nachvollziehbar⁵⁹.

Die Rezeptsammlung ist undatiert, aber es gibt einen zeitlichen Anhaltspunkt, nämlich ein Rezept für Laudanum Opiatum außerhalb dieser Sammlung, das in der Weikersheimer Kanzlei mit dem Vermerk versehen wurde: *Laudanum Opiatum, von D. Niedtheimern überschickht, pnt. Weickersheim, 28. Februarii Anno 1604*⁶⁰. Da auch in der Rezeptsammlung ein Rezept für Laudanum Opiatum enthalten ist, das aber ausführlicher ist, dürfte die Sammlung nach dem Februar 1604 abgefasst worden sein. Damals stand Wolfgang das neue Laboratorium zur Verfügung, das spätestens im Juli 1603 vollständig eingerichtet war. Vielleicht war die reichere apparative Ausstattung ein Anlass dafür, dass Wolfgang, der ja kein chemischer Anfänger mehr war, einige neue Rezepte und Verfahren kennenlernen wollte.

Andreas Orthelius aus Rudolstadt, Chymicus

Der Bericht über Andreas Orthelius beginnt mit dem Entwurf eines undatierten und nicht unterschriebenen Vertrags zwischen Wolfgang von Hohenlohe und Orthelius⁶¹. Es handelt sich um den Entwurf einer Bestallungsordnung für Orthelius, der als Arzt – *Diener und Medicus* – eingestellt werden sollte. Er wurde, wie ein Schriftvergleich mit anderen Dokumenten zeigt, von Orthelius eigenhändig geschrieben. Im ersten Teil stellte Orthelius zusammen, was er als jährliche Besoldung an Geld, Getreide, Wein und Brennholz forderte. Im zweiten Teil entwarf er – sicher nach vorheriger mündlicher Absprache mit Wolfgang – eine Bestallungsordnung. Er bezeichnet sich darin als *den wolgelehrten Andream Orthelium von Rudolstadt an der Saal in Thuringen, Medicinae Chymicae Candidatum*. Letzteres war ein Phantasietitel, den er sich zulegte, denn eine reguläre Ausbildung in „medizinischer Chemie“ gab es erst seit 1609, als Johannes Hart-

58 Chemische Rezepte und Prozesse, die Dr. Niedtheimer Wolfgang von Hohenlohe gelehrt hatte, undatiert, HZA N (wie Anm. 36).

59 Näheres zum Inhalt dieser Rezepte siehe Weyer (wie Anm. 38), S. 36 f.

60 Eingangsdatum Weikersheim, 28. Febr. 1604, HZA N (wie Anm. 36).

61 HZA N, Gemeinschaftliches Archiv Langenburg Bü 351, Nr. 6. – Zum ersten Mal veröffentlicht in Schumm (wie Anm. 28), S. 36 f.

mann an der Universität Marburg einen neu eingerichteten Lehrstuhl für Chymie erhielt⁶². Wahrscheinlich war Orthelius ein „Empiricus“, d. h. ein Arzt, der kein Universitätsstudium absolviert hatte.

Ein für die Thematik dieses Aufsatzes wichtiger Passus in dem Vertrag lautet: ... *Das nemlichen besagter Orthelius nicht allain uns seine Experientz inn den gehabten chymischen Laboribus die Artzney betreffendt (ausserhalb der metalischen [und] Transmutationssachen, so beides seinem Verstandt zu hoch und auch seiner Erfahrung unwissendt seindt) gantz treulich und erbarlich mitt allen Handgrieffen eröffnen und entdecken, auch jederzeit uff unser Begeren und Vorlag ins Wergk richten und thätlich praestiren, sondern auch ...* Er solle von Wolfgangs *Materialien, Instrumenten und Kohlen* das erhalten, was er für seine Arbeiten benötige. Wie dem Text zu entnehmen ist, besaß Wolfgang zu diesem Zeitpunkt offenbar schon praktische Erfahrungen beim Umgang mit den chemischen Stoffen, hatte jedoch ein Interesse daran, bei der Herstellung von Medikamenten noch einiges dazuzulernen.

Der Vertragsentwurf muss in Wolfgangs Langenburger Zeit abgefasst worden sein. Einerseits konnte er erst jetzt z. B. bei der Anstellung eines Arztes in seinem Herrschaftsbereich selbständig Entscheidungen treffen. Andererseits verpflichtete sich Wolfgang in dem Vertragsentwurf dazu, *neben ihm keinen andern Medicum inn unsere Herrschafft einkommen [zu] lassen*, und da im Jahr 1584 Seefridt als Leibarzt der Grafen von Hohenlohe eingestellt wurde⁶³, war von diesem Jahr an eine solche Formulierung nicht mehr möglich. Die Datierung kann also auf die Zeitspanne zwischen 1573 und 1583 eingegrenzt werden. Ob der Vertrag zustande kam und Wolfgang in der Herstellung von Medikamenten unterwiesen wurde, bleibt offen. Überhaupt wird der Name von Orthelius in keinem anderen Hohenlohe-Dokument erwähnt.

Die ersten beiden zeitlich fixierten Informationen über Orthelius findet man in den Weikersheimer Kirchenbüchern. Am 30. Dezember 1607 wird dort in den Taufregistern die Taufe eines Kindes angezeigt: *Pater: Andreas Ortelius, Laborant. Namen: Wolfgang, Compater: Unser gnediger Herr, Grav Wolfgang*⁶⁴. Kein Geringerer als Wolfgang war also Pate, und dementsprechend erhielt der Täufling seinen Namen. Aus der Bezeichnung *Laborant* lässt sich der Schluss ziehen, dass Orthelius in dieser Zeit bei Wolfgang als Laborant angestellt war. Wolfgangs langjähriger Laborant Adam König war im August 1607 gestorben⁶⁵, und so dürfte Orthelius als dessen Nachfolger eine Anstellung am Weikershei-

62 W. Ganzenmüller: Das chemische Laboratorium der Universität Marburg im Jahre 1615. In: *Angewandte Chemie* 54 (1941) S. 215–217. – Abgedr. in: *Beiträge zur Geschichte der Technologie und der Alchemie*. 1956. S. 314–322. – B. T. Moran: *Chemical Pharmacy Enters the University*. Johannes Hartmann and the Didactic Care of „Chymiatra“ in the Early Seventeenth Century. 1991.

63 Siehe S. 78.

64 Evangelisches Dekanatamt Weikersheim: *Kirchenbücher der Stadt Weikersheim, Tauf- und Eheregister 1556–1626*.

65 Siehe S. 99f.

mer Hof gefunden haben, zumindest bis zu Wolfgangs Tod im Jahr 1610. Bereits am 29. Januar 1608 starb *Andreae Orтели Chymici 4wöchiges Sönlein*⁶⁶.

Wieder folgt eine große Lücke in der Biographie von Orthelius, doch ab 1624 werden die Informationen reichlicher. In diesem Jahr gab er das Werk *Novum Lumen Chymicum* des polnischen Alchemisten Michael Sendivogius (1566 bis 1636) in einer Neuauflage heraus⁶⁷. Seinen Namen findet man auf dem Titelblatt in einer gräzisierten Form: Ἀνδρὸς Ὀρθῆος Ἡλίου⁶⁸. Wie dem Vorwort zu entnehmen ist, hatte Orthelius eine ältere Ausgabe mit dem gedruckten lateinischen Text zur Verfügung, dem eine handschriftliche deutsche Übersetzung angefügt war. Er ließ beide Texte drucken, unterteilt in zwölf Kapitel, jeweils versehen mit seinen eigenen Zusätzen und Erläuterungen, und zwar in deutscher Sprache. Inhaltlich geht es dabei fast ausschließlich um theoretische Fragen der Alchemie.

Zu dem Werk gehört eine Art Kommentar mit gesondertem Titel *Epilogus & recapitulatio* ... und mit eigener Seitenzählung, der den dreifachen Seitenumfang der Sendivogius-Edition hat. Orthelius gibt hier nicht nur eine zusammenfassende Darstellung des *Novum Lumen Chymicum*, sondern präsentiert und kommentiert auch viele Texte anderer Autoren, ferner manches, was er im Gespräch mit Fachleuten kennenlernte oder *mit eignen Henden gesucht, versucht und erfahren habe*. Weder dem Hauptwerk noch dem Epilogus ist etwas Persönliches von Orthelius zu entnehmen, abgesehen davon, dass er mit der lateinischen Sprache vertraut gewesen sein muss.

Im Wintersemester 1624/25 immatrikulierte sich Orthelius an der Universität Jena; die Eintragung in den handschriftlichen Matrikeln lautet: *Andreas Ortelius Rudolstandensis*⁶⁹. Am 28. August 1626 bewarb er sich bei dem Freiherrn Schenk Christian von Tautenburg um eine Anstellung⁷⁰. Tautenburg ist ein kleiner Ort nördlich von Jena, nicht weit davon entfernt. Das Schreiben wurde in Jena abgefasst und zeigt die Handschrift von Orthelius. Der Text ist in Gedichtform geschrieben und enthält als Postscriptum auch einige lateinische Verse. Orthelius klagt über die schlechten Zeiten – gemeint ist der Dreißigjährige Krieg –, in denen er keine Förderung mehr finde, um die Chymia auszuüben:

66 Evangelisches Dekanatamt Weikersheim: Kirchenbücher der Stadt Weikersheim, Totenregister 1593–1680.

67 M. *Sendivogius*: Michaelis Sendivogi Poloni Lumen Chymicum Novum. XII Tractatibus divisum & totidem antiquis figuris in Germania nuper repertis, notisque clarissimis illuminatum, renovatum, illustratum Opera & Studio Ἀνδρὸς Ὀρθῆος Ἡλίου, Erfurt 1624. Anhang: Epilogus & recapitulatio in Michaelis Sendivogi Poloni Novum Lumen Chymicum. Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, X b 3118.

68 Andros Orthos Helios (die beiden letzten Worte bedeuten „wahre Sonne“). Der Schriftsetzer hatte augenscheinlich bei der Wahl der richtigen griechischen Buchstaben große Schwierigkeiten.

69 Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena: Matrikeln der Universität Jena, Wintersemester 1624/25, Ms. Prov. 110, Bl. 58^v.

70 Thüringisches HStA Weimar, Grafen L: Schenken von Tautenburg Nr. 488. – Zum ersten Mal transkribiert von O. Humberg, Elberfeld.

... *welchs wol z'barmen, drümb weil es anitzo mir Armen
mangelt an Fördrung zu guter Sachen Erörtrung
durch Chymiae Übung, welch' ist sonst meine Beliebung, ...*

So müsse er jetzt alles versuchen, um durch Dienste bei einem Herrn sich wenigstens sein Brot verdienen zu können. Er unterschrieb den Brief mit *Andr. Orthelius, ... jam vacans Chymicus*.

Im Wintersemester 1630/31 immatrikulierte er sich noch einmal an der Universität Jena, wobei die Eintragung des Schreibers dieses Mal lautet: *Andreas Ortelius, Chymiater Dresdensis*⁷¹. Er hatte also inzwischen eine Anstellung in Dresden gefunden, vermutlich am kurfürstlichen Hof. Regent war damals Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen (1585–1656, Regent seit 1611). Bis 1637 ist Ortelius verschiedentlich in den Dresdener Akten nachzuweisen⁷². An Simonis et Judä, d. h. am 28. Oktober, 1634 quittierte er den Empfang von 20 Quintlein (entspricht etwa 73 g) Feingold, das er von einem kurfürstlichen Kammerdiener erhalten hatte⁷³. Er habe das Gold *zu Ausführung des bewusten philosophischen Wergkß empfangen* - es ging also um die Ausführung von Transmutationsversuchen. Auch diese Quittung wurde eigenhändig geschrieben, sie trägt die Unterschrift: *Andr. Orthelius, Destillator*.

Zwischen 1610 und 1636 betätigte sich Orthelius noch einmal literarisch. Es geht hierbei um ein Werk *Lux lucens in tenebris* eines unbekanntens Autors, das angeblich von Paracelsus verfasst wurde. Adam Haslmayr entschlüsselte 1610 den Text, der in einem „astronomischen Alphabet“ codiert war, und übersetzte ihn vom Lateinischen ins Deutsche. Haslmayr (ca. 1560 – ca. 1630) war Paracelsist und gehört zu den frühen Anhängern der Rosenkreuzer. Orthelius überarbeitete diese Übersetzung, die ihm an vielen Stellen für den Leser doch etwas unverständlich schien, und gab sie als Manuskript heraus⁷⁴.

Die Information über dieses von Orthelius bearbeitete Werk ist einem kommentierten Verzeichnis von „Secreta“ entnommen, das 1636 verfasst wurde und in der Leopold-Sophien-Bibliothek in Überlingen aufbewahrt ist. Allerdings ist es nicht mehr das originale Verzeichnis, sondern eine Abschrift des späten 18. Jahrhunderts. Über Orthelius' Anteil an dem Werk *Lux lucens in tenebris* ist dort zu lesen: ... *Anietzo aber durch Andream Orthelium Rudolffstadium mit allem Fleiß ubersehen undt mit Behaltung des Auctoris aigentlicher undt wahrhaffter*

71 (Wie Anm. 69) Wintersemester 1630/31, Ms. Prov. 110, Bl. 84^a.

72 Mitteilung von O. Humberg.

73 Sächsisches HStA Dresden, Geheimes Archiv, Loc. 4416/6.

74 *Paracelsus* (zugeschr.): *Lux Lucens in tenebris Archidoxorum aliorumque Scriptorum Medicinalium*, Philippus Theophrasti Bombast ab Hohenhaimb, Leopold-Sophien-Bibliothek Überlingen, Ms. 177, ..., Anno 1636. – Siehe auch: C. Gilly: Adam Haslmayr. Der erste Verkünder der Manifeste der Rosenkreuzer. 1994, S. 94, 96, 101.

*Mainung, nicht von Wort zue Worth, sondern von Sinnen zue Sinnen in das gegenwertige Concept ordenlich undt kurtzlich zuesamen gefast, ...*⁷⁵.

Mehrfach erwähnt wird Orthelius in dem Werk *Chymische Medicin*, das Johann Agricola 1638–39 verfasste⁷⁶. Johann Agricola (1590–1668) war Arzt, Alchemist und Anhänger der paracelsischen Lehre. Er setzt sich in seinem Werk mit Orthelius kritisch auseinander, den er an einer Stelle mit seinem Namen nennt, an zwei anderen mit seinen Initialen A. O. und an einer vierten Stelle als „einer“ bezeichnet. Er habe behauptet, dass das gewöhnliche Salz den „Mercurius Philosophorum“ – eine Art Stein der Weisen – in sich enthalte, und dies in einer Schrift veröffentlicht. Daraufhin habe ein *Vornehmer vom Adel* ihn mit großen Unkosten kommen lassen, damit er das in die Praxis umsetze, was er in seiner Schrift behauptet hatte. Er *laborierte, sudelte und hudelte*, brachte aber nichts zustande. Obwohl Agricola ihn in einer Schrift von der Vergeblichkeit seines Arbeitens zu überzeugen versuchte, ließ er sich nicht davon abbringen. Schließlich erkannte auch der Adlige, dass alles nichtig war, und jagte ihn mit Schimpf und Schande davon⁷⁷.

Andreas Berthold aus Oschatz, Bergfachmann

Andreas Berthold wurde in Oschatz geboren, einer Kleinstadt in Sachsen etwa in der Mitte zwischen Leipzig und Dresden. 1570 erschien eine Sammlung von Gedichten im Druck, verfasst auf den zwischen Dänemark und Schweden geschlossenen Frieden von Stettin *durch Andream Bertholdum von Oschatz*⁷⁸. Über die Ausbildung von Berthold ist nichts bekannt.

Die weiteren Informationen über Andreas Berthold sind untrennbar mit dem Begriff der „Terra sigillata“ (Siegelerde) verbunden. Darunter verstand man aus Tonmineralien bestehende „Erden“, die bereits seit der Antike medizinisch verwendet wurden. Im deutschen Kulturbereich kam die Siegelerde unter anderem in Schlesien vor. Die Bezeichnung „sigillata“ rührt daher, dass Stücke dieser „Erde“ zu einer Art Münzen gepresst und mit einem Siegel versehen wurden. Eine solche Münze gibt es auch von Berthold. Man sieht dort ein Wappen mit Helm und Helmzier, das er sich ausgedacht hat, und die Umschrift *Andreas Ber-*

75 Abgedruckt auch bei Gilly (wie Anm. 74), S. 101.

76 J. Agricola: *Chymische Medicin*. Ein Compendium der Bereitung und Anwendung alchemischer Heilmittel. Nach der Erstausgabe Leipzig 1638/39, hg. von O. Humberg. 2000. S. 532, 761, 1178, 1193.

77 Die Informationen über Orthelius im Zusammenhang mit dem Werk von Sendivogius, den Immatrikulationen in Jena, dem Aufenthalt in Dresden und dem Werk von Agricola verdanke ich O. Humberg.

78 A. Berthold: *Neue Zeitung vnd Beschreibung, Von dem Friedeshandelstag zu Stettin vnd derselben beywohnenden, ... Legaten, wegen der Reiche Dennemarcken vnd Schweden, siebenjerige ... Kriege: Sieben herrlicher Geticht, von Krieg und Friede ... Durch Andream Bertholdum von Oschatz, Alt-Stettin 1570.*

toldus von Oschatz. Ein anderes Stück zeigt nur das Wappen selbst und darüber die Buchstaben ABVO als Kürzel seines Namens. Die zweite bedeutende Person im Zusammenhang mit der schlesischen Heilerde ist der in Striegau und Hirschberg tätige Arzt und Paracelsist Johannes Scultetus Montanus (1531–1604), mit dem Berthold befreundet war. Auch von ihm gibt es zwei geprägte Stücke, und zwar mit seinem Portrait⁷⁹.

Die erste Schrift über die Terra sigillata verfasste Berthold 1583, doch zunächst soll von einem Kriminalprozess im Hohenlohischen die Rede sein, bei dem Berthold mit seiner schlesischen Heilerde eine wichtige Rolle spielte. Am 20. Dezember 1580 wurde Wendel Tümler aus Schmalfelden im Wirtshaus in Unterregenbach wegen eines Diebstahls festgenommen und nach Langenburg gebracht⁸⁰. In den folgenden Tagen wurde der Inhaftierte gütlich und peinlich verhört, wobei sich herausstellte, dass er schon zahlreiche, zum Teil schwere Diebstähle begangen hatte.

Zu Anfang des neuen Jahres schaltete sich Wolfgang von Hohenlohe, der damals seinen Sitz in Langenburg hatte, in einem nicht mehr erhaltenen Brief an den Neuensteiner Rat Zacharias Hyso in das Verfahren ein. Er schlug vor, dem Dieb, der ja doch sein Leben verwirkt habe, ein Gift und gleich darauf eine „Terra sigillata“ zu geben, und wenn er dies überlebe, solle ihm die Freiheit geschenkt werden. In dem Antwortbrief von Hyso an Wolfgang vom 6. Januar 1581 erfährt man nähere Einzelheiten. Die Terra sigillata stammte von Andreas Berthold aus Oschatz, und Wolfgangs Mutter Anna hatte aufgrund einer „hessischen Urkunde“, von der noch die Rede sein wird, und der Empfehlung von Samuel Schlegel⁸¹ ihm eine größere Menge abgekauft. Hyso und die anderen Neuensteiner Räte waren im Prinzip mit dem Vorgehen einverstanden, gaben aber die Empfehlung, trotzdem ein reguläres Verfahren durchzuführen, damit Wolfgang nicht wegen seiner Rechtssprechung ins Gerede komme.

Vier Tage später machten die Neuensteiner Räte detaillierte Vorschläge über die weitere Vorgehensweise, wovon vieles schon in dem Brief von Hyso angedeutet war. Tümler solle über alles informiert werden und sein Einverständnis hierzu geben. Am Rechtstag solle der Richter das Urteil verkünden, aber bevor er den Stab zerbrach, solle der Angeklagte um Gehör bitten. Dann solle der „Procurator“ die Sache mit dem Gift und der Terra sigillata vortragen, und der Richter, nachdem das formelle Einverständnis der Herrschaft eingeholt war, das Todesurteil aussetzen. Stattdessen sollten dem Verurteilten Gift und Gegengift in Anwesenheit von Arzt und Apotheker gereicht werden. Überlebte er die Prozedur, so sollte er die Freiheit erhalten, wurde aber des Landes verwiesen.

79 W. R. *Reinbacher*: *Healing Earths: The Third Leg of Medicine. A History of Minerals in Medicine*, 2003. – *Kühlmann*, *Telle* (wie Anm. 21), S. 239, 359 f.

80 HZA N, Archiv Langenburg, Gemeinschaftliches Archiv Bü 400.

81 Siehe S. 81–83.

Wahrscheinlich ebenfalls am 10. Januar wurde die „Peinliche Anklage“ formuliert. Tümler sollte aufgrund seiner Straftaten zum Tod durch den Strang verurteilt werden. Dies war kein Willkürakt, sondern entsprach der von Kaiser Karl V. erlassenen Peinlichen Gerichtsordnung von 1532⁸², auf die sich die Anklage auch berief. Wie aus einem Brief vom 9. Januar von Wolfgang an die Neuensteiner Räte hervorgeht, wurde der Rechtstag auf den 13. Januar festgesetzt. Statt des Scharfrichters wurden der Doktor und der Apotheker nach Langenburg beordert. Hier brechen die Prozessakten unvermittelt ab.

Die Frage, wie die Geschichte ausgegangen ist, findet von einer unerwarteten Seite her eine Antwort, nämlich durch eine Broschüre von Berthold: *Terrae sigillatae nuper in Germania repertae vires atque virtutes* ..., die 1583 im Druck erschien⁸³. In dieser Broschüre ist auch ein Dokument – damals wohl Patent genannt – abgedruckt, das Wolfgang am 21. Januar 1581 für Berthold ausstellte⁸⁴. Das Dokument wurde ins Lateinische übersetzt; eine Abschrift des Originals ist nicht mehr vorhanden. Ihm ist zu entnehmen, dass der Menschenversuch mit der Terra sigillata tatsächlich stattfand und der Verurteilte ihn überlebte. Er dürfte am 13. Januar, dem vereinbarten Rechtstag, stattgefunden haben.

Anwesend waren Wolfgang von Hohenlohe selbst, sein Vetter Georg Friedrich von Hohenlohe von der Waldenburger Linie, Adlige und Hofbedienstete. Als Arzt wurde Georg Pistorius hinzugezogen, Stadtarzt von Öhringen und Leibarzt der Grafen von Hohenlohe, unmittelbarer Vorgänger von Seefridt⁸⁵. Ein weiterer Sachkundiger war Johann Lutz, Apotheker in Öhringen⁸⁶. Dem Verurteilten wurde eine halbe Drachme (ca. 1,85 g) Mercurius sublimatus, verarbeitet mit Zucker, verabreicht und unmittelbar darauf eine Drachme (ca. 3,7 g) Terra sigillata, aufgeschlämmt in altem Wein. Das Gift quälte ihn sehr und bereitete ihm große Schmerzen, aber schließlich siegte doch die Heilkraft der Terra sigillata, und er wurde wieder gesund. Tümler kam frei und wurde seinen Eltern übergeben. Mercurius sublimatus ist Quecksilber(II)-chlorid $HgCl_2$ und stellt ein sehr starkes Gift dar. Dass ein Mensch eine solche Prozedur überlebt, ist möglich, wenn die Terra sigillata mindestens zu 65% aus amorphem Siliciumdioxid besteht.

In seiner Broschüre *Terrae sigillatae* preist Berthold die medizinische Wirkung der schlesischen Terra sigillata in den höchsten Tönen an. Sie soll gegen die

82 G. Radbruch (Hg.): Die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. von 1532 (Carolina), § 162. ©1984, S. 106.

83 A. Berthold: *Terrae sigillatae nuper in Germania repertae vires atque virtutes admirandae, eiusque administrandae ac usurpandae ratio*. Ex multiplici experientia Andreae Bertholdi Oschacensis Misnij, Frankfurt am Main 1583, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Alvensleben MI 301 (5). – Hinweis durch W. R. Reinbacher, Palo Alto.

84 Den Hinweis auf dieses Dokument verdanke ich W. R. Reinbacher, der seinerseits die Prozessakte Tümler nicht kannte.

85 Schumm (wie Anm. 28), S. 15. – Zu Seefridt siehe S. 78–81.

86 A. Wankmüller: Öhringer Apotheker. In: E. Fleck, A. Wankmüller: Württembergische Apotheker des 16./18. Jahrhunderts, Folge XXV: Hohenlöher Apotheker. In: Beiträge zur Württembergischen Apothekengeschichte 6 (1964) S. 111–128, hier S. 121–125. – Weyer (wie Anm. 1), S. 356.

verschiedensten inneren und äußeren Krankheiten helfen, darunter auch die Pest, gegen Kopfschmerzen und andere Beschwerden und gegen Vergiftungen aller Art – ein Universalheilmittel. In der Broschüre ist noch ein zweites Dokument ähnlich dem hohenlohischen abgedruckt, das auf Veranlassung von Landgraf Wilhelm von Hessen durch seine Leibärzte und seinen Kanzler am 28. Juli 1580 für Berthold ausgefertigt wurde – es ist die erwähnte „hessische Urkunde“. Demnach war Berthold an den Kasseler Hof gekommen und hatte seine Terra sigillata als Heilmittel gegen alle Arten von Giften und die verschiedensten Krankheiten angepriesen. Bevor sich der Landgraf zum Kauf von größeren Mengen entschloss, ließ er am 25. Juli im Kasseler Schloss durch seine Leibärzte Versuche mit der Terra sigillata an Hunden ausführen, wobei auch er anwesend war. Es wurden vier verschiedene Gifte ausprobiert, und diejenigen Hunde, die unmittelbar anschließend die Terra sigillata verabreicht bekamen, überlebten. Irgendwann in der zweiten Hälfte des Jahres 1580 kam dann Berthold nach Langenburg und hatte das empfehlende Dokument des Landgrafen Wilhelm in der Tasche.

An zwei Stellen wird Bertholds Name in Wolfgangs Langenburger Bücherverzeichnis erwähnt. In beiden Fällen handelt es sich um Werke von dem in der Tradition von Paracelsus stehenden Leonhard Thurneisser, nämlich *Archidoxa* in der 2. Auflage von 1575 und *Euporadelosis*, ebenfalls 1575 im Druck erschienen. In der *Archidoxa* wird die Gewinnung der „Quintessenz“ aus Metallen, Mineralien und Kräutern beschrieben, jedoch verschlüsselt und in Gedichtform, so dass Thurneisser sich veranlasst sah, zur Erläuterung die *Euporadelosis* zu verfassen, doch trug auch diese nichts zum Verständnis bei. Offenbar wusste Wolfgang mit beiden Werken wenig anzufangen, so dass er sie verschenkte. Bei der *Archidoxa* steht am Rand: *hat mein gnediger Herr dem Andrea geschenckt* und bei der *Euporadelosis*: *hat mein gnediger Herr auch Andrea Bertholdt geschenckt*⁸⁷.

Dass sich Berthold auch anderen Dingen als der Terra sigillata widmete, zeigt eine Zusammenstellung von sechs Rezepten aus Wolfgangs Besitz, die im Hohenlohe-Zentralarchiv aufbewahrt ist. Die Sammlung ist undatiert und trägt am Ende den Vermerk: *Von Andrea Bertholdt von Oschatz*. Bei den Rezepten geht es um die Gewinnung eines Öls und eines Wassers aus Pflanzenteilen durch Destillation, die Extraktion eines Salzes aus Pflanzenaschen, die Zubereitung von Kräutern zu einem Trank, Herstellung eines scharfen Essigs, Gewinnung eines „Arcanums“ aus Weinstein. Die Rezepte sind sehr pauschal abgefasst und gehen nicht in die Tiefe⁸⁸.

Im Jahr 1587 erschien eine englische Übersetzung der lateinisch abgefassten Broschüre *Terrae sigillatae* unter dem Titel *The Wonderfull and strange effect*

87 Bücherverzeichnis (wie Anm. 15), S. 95 f.

88 HZA N (wie Anm. 36).

*and vertues of a new Terra Sigillata lately found out in Germanie ...*⁸⁹. Einige Jahre später verfasste er eine neue Abhandlung über die Terra sigillata: *Außführliche Beweysung vnd Offenbarung, wie, wo vnd bey weme die rechte vnd wahre Terra Sigillata im Deudschland zufinden, zugewinnen vnd zubekommen sey*⁹⁰. Die auf Deutsch verfasste Abhandlung wurde 1595 in Regensburg gedruckt und war laut Titelblatt an Kaiser Rudolf II. und alle Teilnehmer des Reichstags gerichtet, der gerade in jener Zeit in Regensburg stattfand. Er bezeichnet sich auf dem Titelblatt als *wolerfahrenen Bergkman und Naturkündiger* und als schlesischen Bürger in der alten Bergstadt Kupferberg in Schlesien.

Die Abhandlung besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil kommt Berthold auf die Bedeutung von Bodenschätzen und insbesondere der Terra sigillata zu sprechen. Er bezeichnete sie und deren Gewinnung als eine Gabe Gottes und unterlegte diese Aussage durch zahlreiche Zitate aus der Bibel. Berthold wies besonders auf die Tatsache hin, dass derartige Erden jetzt auch in Deutschland gefunden wurden, so dass man von den teuren Importen aus dem Reich des „türkischen Kaisers“ unabhängig sei. Konkret wird er, wenn er auf das Vorkommen dieser Erde eingeht, die er meist als „Bolus“ bezeichnete. Bolus ist chemisch dasselbe wie die Terra sigillata, nur dass es sich bei der letzteren um ein besonders hochwertiges, durch ein Gütesiegel gekennzeichnetes Produkt handelte.

Im Zusammenhang mit den Fundorten erfährt man auch einiges über Bertholds Lebenslauf, was hier, chronologisch geordnet, kurz vorgestellt werden soll. Im Jahr 1575 habe er im Riesengebirge große Gefahren ausgestanden – vielleicht beim Aufspüren von Bodenschätzen unbekannter Art. Dann wandte er sich der Gewinnung und Aufbereitung der schlesischen Heilerde von Georgenberg bei Striegau zu, wofür er große Kosten und Mühe aufwandte und Reisen unternahm. Aus Neid wurde er jedoch von dort verdrängt und um seinen Broterwerb gebracht. Da seine Neider aber nicht die richtige Präparation kannten, war die von ihnen produzierte Terra medizinisch wirkungslos.

1590 entdeckte er in der Nähe des Vogelsbergs ein neues Vorkommen von Terra sigillata, sogar in sieben verschiedenen Sorten, von denen er je eine den sieben Planeten zuordnete. Unter anderem probierte Graf Conrad von Solms die heilsame Wirkung dieser in seiner Grafschaft vorkommenden Erde aus, nicht nur an Menschen und Vieh, sondern auch an sich selbst. Um 1593 wies er den Herzog von Württemberg auf Fundorte des Bolus in seinem Herzogtum hin. Er unter-

89 A. Berthold: *The Wonderfull and strange effect and vertues of a new Terra Sigillata lately found out in Germanie, with the right order of the applying and administring of it: being oftentimes tried and experienced by Andreas Bertholdus of Oschatz in Misnia, London 1587.* – Hinweis durch W. R. Reinbacher.

90 A. Berthold: *Außführliche Beweysung vnd Offenbarung, wie, wo vnd bey weme die rechte vnd wahre Terra Sigillata zufinden, zugewinnen und zubekommen sey. ... Durch den Wolerfahrenen Bergkman vnd Naturkündiger Andream Bertholdum, von Oschatz, Bürger von Schlesien, auff der vhralten Bergkstadt KupfferBergk, bey dem RiesenGebürge, am Goldreichen Fluß Bober gelegen, Regensburg 1594.* Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Nf 4°35.

zeichnete den ersten Teil mit: *Andreas Berthold von Oschatz, Bürger in Schlesien auf der uhralten Bergstadt Kupfferberg, der Natur verborgenen Wercken im Bergwerck Bergmeister* und versah ihn mit dem Datum des 25. Juni (St. Vitus) 1594. Er war also damals als Bergmeister in Kupferberg tätig. Er habe ein Buch über die Terra sigillata und den Bolus in Deutschland geschrieben, und wenn Gott ihn weiterhin am Leben erhalte – schon 1590 sprach er von *in meinen alten Tagen* –, werde er es in Druck geben. Im zweiten Teil werden die Eigenschaften und Anwendung der am Vogelsberg gewonnenen sieben Sorten der Terra sigillata beschrieben.

Das in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel aufbewahrte Exemplar der *Außführlichen Beweysung vnd Offenbarung* enthält eine zwei Seiten umfassende Widmung, die von Berthold eigenhändig geschrieben und mit *ABVO* unterzeichnet wurde. Sie ist auf den 1. August 1595 datiert und, wie aus dem Zusammenhang hervorgeht, an einen Herzog von Braunschweig gerichtet. Berthold schildert hier seine Kenntnisse und Fähigkeiten und weist darauf hin, dass er vor mehr als zwanzig Jahren – also vor 1575 – am Rammelsberg im Harz die Eigenschaften der mineralischen Wässer und der Salze kennengelernt habe und ihr Vermögen zur Transmutation der Metalle. Er bot dem Herzog seine Dienste als *erfarnner unverdrossener Bergkman* an. Außerdem bat er um die Ausstellung eines Patents, damit er sich im Braunschweiger Territorium ungehindert bewegen und gegenüber Amtleuten, Forstmeistern, Wildschützen usw. ausweisen könne. Hiermit enden die Informationen über Andreas Berthold, der sich offensichtlich in jener Zeit noch einmal beruflich verändern wollte.

Hans Franz von Schönberg, Notar in Weikersheim

Zu den Mitarbeitern von Wolfgang ist „der Schönberger“ zu rechnen, der an einigen Stellen in den Weikersheimer Akten erwähnt wird. Er hieß eigentlich Hans Franz von Schönberg und war Notar in Weikersheim. In den Jahren 1585 bis 1590 war er am Weikersheimer Hof angestellt oder wurde von dort zum Teil besoldet⁹¹. So lautet die Eintragung in den Weikersheimer Amtsrechnungen von 1586/87: *21 fl Hannß Franntzen alhier seiner Dienstbesoldung Anno 1585 unndt 21 fl ime derselbige Anno 1586*. In den Amtsrechnungen von 1589/90 wird auch sein Beruf genannt: *7 fl Hanns Frantzen Notarien seiner Besoldung*. Die ungleiche Höhe der Besoldung spricht dafür, dass er ab 1589 nur noch teilweise für den Hof arbeitete.

Im Januar 1589 bestätigte Franz von Schönberg als Notar den Verlauf der Verhandlungen über das Zahlungsangebot von Wolfgangs Sohn Georg Friedrich

91 HZA N, Schlossarchiv Weikersheim, Rechnungen Bü 128, 131, 132, 133. Amtsrechnungen Weikersheim 1586/87, 1588/89, 1589/90, 1589/91.

wegen seiner Schulden⁹². Ferner tritt sein Name – *Hanns Frantz von Schönberg* – in einer Akte auf, die einen Zivilstreit zwischen ihm und Magister Michael Hospinus, einem Weikersheimer Bürger, betrifft und die Jahre 1604 bis 1606 umfasst⁹³.

Ende 1590 ist in den Weikersheimer Burgvogteirechnungen angegeben, dass der Häfner Jörg Spring *ein Öfellin in des Schenbergers Gewelb, das er darin laborieren kann*, gebaut habe und dass der Glasermeister in Fischbach 28 Phiolen angefertigt habe, *so der Schenberger brauchen sol⁹⁴*. Offenbar war der Schönberger an chemischen oder alchemischen Experimenten interessiert, und so ließ Wolfgang an irgendeiner Stelle im Schloss einen Arbeitsraum für ihn einrichten. Im August 1603 wurde *des Schönbergers Gmach* für Tüncharbeiten vermessen und *Schenbergers Schlot* gemauert⁹⁵. Dieses Gemach befand sich im Schloss im so genannten Prinzessinnenbau.

Michael Polhaimer aus Braunau, betrügerischer Goldmacher

Im Juni 1595 hatte Wolfgang von Hohenlohe im Schloss eine Unterredung mit einem Alchemisten, Michael Polhaimer aus Braunau am Inn, der ihm von einem Augsburger Bürger empfohlen worden war. Polhaimer schreibt über dieses erste Gespräch: *... so seyen wir von allerley de Medicinalibus Theophrasti, de Turbitio mineralis, de Mercurio vitae, de Auro diaphoretico, de Oleo rubeo Solis, de Albatione Veneris, de Extractione Quinta essentia vel eius anima ex luna zu conversiren kommen und annder Sachen mehr, unnd Ihr Gnaden vermeldt, wann ich es Ihr Gnaden geben wolt, so wolle er mir ein Summa Geldt darfür entgegen geben*. Es handelte sich dabei um chemiatische und alchemische Rezepte. Ein Vertrag wurde aufgesetzt, in dem Polhaimer den Grafen einen Transmutationsprozess zu lehren versprach, bei dem Quecksilber in Silber umgewandelt werden sollte. Er wäre für Wolfgang ein guter Gesprächspartner und Mitarbeiter gewesen – wenn es sich nicht um einen Betrüger gehandelt hätte. Polhaimer erhielt eine Abschlagszahlung, flüchtete in der darauf folgenden Nacht, wurde wenige Tage später in Nürnberg gefangen genommen und verbrachte nach seiner Verurteilung zwei Jahre im Weikersheimer Schlossgefängnis. Er wurde dann in Wolfgangs Kanzlei als Kanzleischreiber angestellt, denn er hatte im Jesuitenkolleg in München eine gute Ausbildung genossen, und sollte

92 HZA N, Archiv Langenburg, Niederländische Akten U 1.

93 HZA N, Schlossarchiv Weikersheim W 40, Kanzlei betr. Amt Weikersheim 3/24.

94 HZA N, Schlossarchiv Weikersheim, Rechnungen Bü 23. Burgvogteirechnungen Weikersheim, Nov.–Dez. 1590.

95 HZA N, Schlossarchiv Weikersheim, Rechnungen Bü 38. Burgvogteirechnungen Weikersheim, Aug. 1603. Reparaturen am Schloß.- Schlossarchiv Weikersheim A X/2/13 Bauakten.

dort seine Schulden abarbeiten. Ein Jahr später wurde er von einem Künstler, der am Schlossinnenausbau beteiligt war, im Streit erstochen⁹⁶.

Apotheker und Destillatoren

Unter dieser Rubrik ist als erste Wolfgangs Gemahlin Magdalena von Hohenlohe (1547–1633) zu nennen. Sie betreute die Weikersheimer Schlossapotheke, wie auch an der immer wieder in den Rechnungen auftretenden Formulierung „die Apotheke der gnädigen Frau“ zu entnehmen ist. Magdalena muss pharmazeutische und medizinische Kenntnisse besessen haben, denn es existiert im Hohenlohe-Zentralarchiv ein Arzneibuch mit dem Titel *Artzneybuch der Hochgeborenen Grävin und Frauen, Frauen Magdalena, Grävin von Hohenlohe und Frau zu Langenburgk* ...⁹⁷. Es handelt sich dabei um eine Sammlung von Rezepten, die von Wolfgangs Mutter Anna begonnen und von Magdalena fortgesetzt wurde. In ihrer Arbeit wurde sie seit 1595 durch eine Apothekengehilfin unterstützt. Es ist anzunehmen, dass Magdalena gelegentlich selbst in der mit Herd, Schlotmantel und Schlot ausgestatteten Schlossapotheke die Medikamente zubereitete. Als sie nach dem Tod ihres Gemahls Öhringen als Witwensitz wählte, war es ihr ein wichtiges Anliegen, dass in dem 1616 bezugsfertigen Neubau auch eine Apotheke eingerichtet wurde.

In den noch erhaltenen Apothekerrechnungen erfolgte die Bestellung in fast allen Fällen im Namen von Wolfgang; nur in ganz wenigen Beispielen ging sie von Magdalena oder von Seefridt aus. Von den Apothekerrechnungen tragen elf die Unterschrift von Magdalena von Hohenlohe, wurden also von ihr geprüft; unterzeichnet sind diese Rechnungen mit *Madalena Graffin von Hohenloe* oder *M. v. Hohenloe*⁹⁸. Ebenso wie Wolfgang und Seefridt stand sie den paracelsischen Ideen nahe. Dies geht aus einem Brief von Seefridt an Wolfgang vom Juni 1596 hervor, wobei es um einige Bände aus der Gesamtausgabe der Werke von Paracelsus ging⁹⁹. Nach Seefridts Ansicht war Magdalena mehr an den philosophischen, magischen und medizinischen Aspekten dieses Autors interessiert. Wolfgang hatte also mit seiner Gemahlin eine Gesprächspartnerin auch für chemisch-chemiatriische oder zumindest pharmazeutische Fragen¹⁰⁰.

96 HZA N, Schlossarchiv Weikersheim B I/56/76. – Näheres zu dieser Kriminalgeschichte siehe Weyer (wie Anm. 1), S. 228–271. – Das Zitat stammt aus einem Brief von Polhaimer an Johann Ulrich Halbmeier in Augsburg vom Juni 1595.

97 Arzneibuch Magdalena (wie Anm. 54).

98 Näheres zum Geschäftsverkehr mit Apothekern siehe Weyer (wie Anm. 1), S. 355–358.

99 Brief Seefridt (wie Anm. 33). – Siehe S. 79.

100 J. Weyer: Die Weikersheimer Schloßapotheke unter Graf Wolfgang II. und Gräfin Magdalena von Hohenlohe 1587–1610. In: Beiträge zur Württembergischen Apothekengeschichte 17, Heft 3 (1991) S. 65–72. – Weyer (wie Anm. 1), S. 358 f.

Ein Hofbediensteter, der auf den ersten Blick nichts mit der Apotheke zu tun hatte, ist der Bauschreiber Andreas Fasoldt. Ausführlichere Informationen über seinen Lebenslauf sind der Leichenpredigt zu entnehmen¹⁰¹. Andreas Fasoldt (1558–1630) wurde in Nürnberg als Sohn eines Pfarrers geboren, besuchte die Lateinschule und erhielt eine gründliche Ausbildung in Geometrie und Architektur. Er wurde von seinem Vater in Nürnberg in eine Apothekerlehre gegeben und war anschließend zwölf Jahre als Apothekergeselle in München tätig. Seine Liebe galt aber der Baukunst, und so kam er 1585 ins Hohenlohische und bot seine Dienste an, als die Planungen für den Neubau von Schloss Weikersheim begannen. Er wurde von Wolfgang als Bauschreiber eingestellt und übernahm 1607 das Amt des Burgvogts nach dem Tod seines Vorgängers.

Nur von Fasoldts Biographie her ist es zu verstehen, dass man bei seiner Besoldung als Bauschreiber die Anmerkung findet, er solle *item zur Apoteckherey sich gebrauchen lassen*¹⁰². Dies ist bis auf eine an ihn adressierte Apothekerrechnung nirgends dokumentiert, aber gelegentlich dürfte er von Wolfgang bei Chemikalien oder von Magdalena bei Drogen um Rat gefragt worden sein.

In den Apothekerrechnungen werden auch die Namen der Apotheker genannt, von denen die Stoffe für das Laboratorium und die Apotheke im Schloss bezogen wurden. Sie sollen hier aufgezählt werden, ohne auf Details einzugehen. Die beiden am häufigsten erwähnten Apotheker sind Johann Christoph von Nichten in Mergentheim und Jörg Schwartzmann in Rothenburg ob der Tauber. In Öhringen wohnten – nacheinander – mehrere Apotheker, die den Weikersheimer Hof belieferten: Johann Lutz – die Rechnung fällt noch in Wolfgangs Langenburger Zeit¹⁰³, Michael Haag, Paul Feyell und Marquard Beer. Ferner sind zu nennen: Gottfried Kraiß in Schwäbisch Hall, Friedrich Mylius und Paulus Schweicker, beide in Würzburg¹⁰⁴. In Weikersheim gab es zu Magdalenas Zeit noch keine Stadtapotheke. Die Schlossapotheke diente in erster Linie zur ärztlichen Versorgung der gräflichen Familie und der Hofbediensteten, und es entsprach der Christenpflicht eines Regenten, dass auch ärmere Untertanen unentgeltlich davon profitierten. Vielleicht fand auch ein Verkauf an die übrigen Weikersheimer Bürger statt.

Chemie wurde in Schloss Weikersheim nicht nur im alchemischen Laboratorium betrieben, sondern es gab auch einen Destillierbau, wo Branntwein durch Destillation von Alkohol gewonnen wurde. Bereits in Wolfgangs Langenburger Zeit wurde Alkohol destilliert, wie aus einer Eintragung über verkauften Branntwein

101 W. L. Assum: *Dialogismus regius et egregius. Ein Königliches Anmutiges Valet Gespräch ... Bey Christlichem Volckreichem Leichbegängniß deß ... Herrn Andraee Fasolden ...*, Rothenburg ob der Tauber 1631. Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt, 09/1 BO G5. – Siehe auch F. Kleinhagenbrock: *Die Grafschaft Hohenlohe im Dreißigjährigen Krieg. Eine erfahrungsgeschichtliche Untersuchung zu Herrschaft und Untertanen*. 2003. S. 161.

102 HZA N, Schlossarchiv Weikersheim A XIII/6/2. Weikersheimer Bestallungsbuch, ab 1596.

103 Siehe S. 90.

104 Weyer (wie Anm. 1), S. 355–358. – Weyer (wie Anm. 100).

in einigen Langenburger Amtsrechnungen hervorgeht, die älteste vom Rechnungsjahr 1572/73¹⁰⁵.

Der einzige in Wolfgangs Regierungszeit namentlich bekannte Destillator ist Marx von Buch (gest. 1618). In den Langenburger Amtsrechnungen von 1583/84 findet man unter den Ausgaben für Dienerbesoldung die Eintragung, dass *Marxen von Buech, dem Distilierer*, für die 44 Wochen vom 20. April 1583 bis zum 22. Januar 1584 etwa 17 Gulden ausgezahlt worden seien¹⁰⁶. Die nächsten drei Jahrgänge der Amtsrechnungen fehlen, so dass sich diese Spur nicht weiterverfolgen lässt. Stattdessen wird sein Name in dem Langenburger Bücherverzeichnis genannt: *Drey geschriebene Alchimey Bücher, von Marxen von Buchen*¹⁰⁷. Vielleicht handelt es sich bei den drei Büchern um alchemische Rezeptsammlungen, die Marx zusammengestellt hatte.

In den Weikersheimer Akten kommt Marx von Buch zum ersten Mal in einer Quittung vom August 1608 vor. Dort bescheinigte er Fasoldt, dass er von ihm zehn Pfund Blei für Ringe erhalten habe, auf die man die Glaskolben stellt. Er unterschrieb mit *Marx von Buch, Distollathor*. In einem zweiten derartigen Beleg bestätigte er, dass er 150 Backsteine für Destillieröfen und zwei dicke Regalbretter für die „gebrannten Wässer“ bekommen habe. In der von anderer Hand eingetragenen Inhaltsangabe des Belegs wird er *Marx, Waßerbrenner* genannt¹⁰⁸. Aus den Daten lässt sich folgern, dass Marx von Buch im Frühjahr oder Sommer 1608 als hauptamtlicher Destillator eingestellt wurde. Vorher hatte vermutlich Wolfgangs Laborant Adam König, der 1607 starb, die Branntweindestillation mit betreut¹⁰⁹. Auch in den Amtsrechnungen von 1609 ist er unter dem Namen *Marx, der Destilator* bei den Brennholzlieferungen zur Dienerbesoldung verzeichnet¹¹⁰.

Nach Wolfgangs Tod wurde Marx von Buch als Destillator von Wolfgangs Sohn und Nachfolger in Weikersheim Georg Friedrich übernommen. In den Amtsrechnungen, die wenige Monate nach dem Regierungswechsel angelegt wurden, wird er *Marx, der Waßerprenner* genannt¹¹¹. Zu Petri 1612 stellten alle Bediensteten am Weikersheimer Hof dem „Keller“ (Amtmann) von Weikersheim eine Bescheinigung aus, dass sie ihre Besoldung für 1611 erhalten hatten, darunter auch der Destillator, unterschrieben – wie bei den beiden Belegen – mit *Marx*

105 HZA N, Archiv Langenburg, Rechnungen Bü 803, 804, 805. Amtsrechnungen Langenburg 1572/73, 1577/78, 1583/84, Einnahmen für Verkauf.

106 HZA N, Archiv Langenburg, Rechnungen Bü 805. Amtsrechnungen Langenburg 1583/84, Ausgaben für Dienerbesoldung.

107 Bücherverzeichnis (wie Anm. 15), S. 102.

108 HZA N, Schlossarchiv Weikersheim A X/2/18, Belege über ausgegebene Materialien 1605 bis 1608.

109 Siehe S. 98–100.

110 HZA N, Schlossarchiv Weikersheim, Rechnungen Bü 141. Amtsrechnung Weikersheim 1609/10.

111 Ebd. Bü 142. Amtsrechnung Weikersheim, 1. Jan. – 1. Juli 1610.

von Buch, *Distollathor*¹¹². Im März 1611 besserte der Häfner den *Distilirofen in Marxen Laboratorio* aus und im März 1613 *des Marxen Distiliröfen*¹¹³. Marx von Buch starb am 27. Dezember 1618 an einem Schlaganfall und war vermutlich bis zu diesem Zeitpunkt im Dienst. In der betreffenden Eintragung in den Kirchenbüchern wird er als *Destillator aulicus* (Hofdestillator) bezeichnet, und sein Name lautet hier *Marx von Buchheim*¹¹⁴. Er muss zu den hochrangigen Bediensteten am Weikersheimer Hof gehört haben, denn nur bei diesen war die Eintragung in den Kirchenbüchern auf Latein abgefasst.

Laboranten

Wolfgang von Hohenlohe hatte an seinem Hof in Weikersheim einen Laboranten angestellt, der ihm bei der Arbeit im Laboratorium behilflich war. Die Bestallungsbücher und Amtsrechnungen geben hierüber Auskunft. Der erste Hofbedienstete, der mit den Aufgaben eines Laboranten betraut wurde, war Georg Grünewaldt, in den Amtsrechnungen ursprünglich als Kanzlist aufgeführt. Grünewaldt wurde jedoch nicht als Laborant in Dienst genommen, sondern als Kammerdiener, wobei die chemischen Tätigkeiten nur einen Teil seiner Pflichten darstellten. In der am 22. Februar 1589 für ihn aufgestellten Hofdienerordnung werden seine Aufgaben genannt: Verantwortung für des gnädigen Herrn Kammer, Schreibarbeiten für den Grafen, Unterrichten der jüngeren Töchter in Lesen, Schreiben und Rechnen, Arbeiten im Laboratorium, Botengänge, Aufwarten bei der Tafel beim Besuch „fremder gräflicher Personen“.

Grünewaldts Nachfolger war Claudius König, der allgemein nur Adam König genannt wurde. Zum ersten Mal wird Adam im Herbst 1587 in den Burgvogteirechnungen erwähnt, und zwar als Schneidergeselle. Seine Hofdienerordnung wurde am 23. Februar 1591 aufgestellt¹¹⁵. Hiernach wurde auch er als Kammerdiener eingestellt, jedoch ist seine Tätigkeit so beschrieben, dass man dahinter eher einen Laboranten als einen Kammerdiener vermuten würde. Zu seinen Aufgaben im Laboratorium zählten unter anderem: Ausführung der aufgetragenen Laboratoriumsarbeiten, Beaufsichtigung und Regulierung des Feuers in den Öfen, Aufsicht über die Gerätekammer, Bestellung und Abholung von Gläsern von der Glashütte und strengste Verschwiegenheit über alle im Laboratorium ausgeführten Arbeiten.

112 HZA N, Schlossarchiv Weikersheim A XIV/6/1.

113 HZA N, Schlossarchiv Weikersheim, Rechnungen Bü 49, 50. Burgvogteirechnungen Weikersheim 1610/11, 1612/13, Häfnerarbeiten..

114 Kirchenbücher Weikersheim, Totenregister (wie Anm. 66).

115 HZA N, Partikulararchiv Öhringen, ohne Signatur, Weikersheimer Hofdiener- und Hofordnungen 1587–1593.

Zu seinen täglichen Pflichten gehörte die Reinigung von Wolfgangs Kammer. Wenn es im Laboratorium nichts zu tun gab, sollte er Arbeiten in der Schneiderei ausführen, bei der Tafel aufwarten oder, wenn Gäste zu Besuch kamen, sich um deren Wohl kümmern. Priorität hatte aber seine Tätigkeit als Laborant: *Doch das durch solches alles im Laboriren, darauf er vornemblich bestellet, nichts versaumbt werde.*

Zum ersten Mal wird Adam König in den Amtsrechnungen von 1593 als Laborant bezeichnet. Offenbar waren zu diesem Zeitpunkt die Arbeiten im Laboratorium so umfangreich geworden, dass Wolfgang es für sinnvoll hielt, ihn für diese Tätigkeit ganz freizustellen. Wiederholt ist in den Akten dokumentiert, dass Adam zur Bestellung und Abholung von Glasgeräten für chemische Zwecke zur Glashütte geschickt wurde, meist zur etwa 80 km entfernten Glashütte von Hans Greiner in Fischbach. Da dies eine mehrtägige Abwesenheit von Weikersheim erforderlich machte, wurde er 1597 zum letzten Mal hierfür eingesetzt, und an seine Stelle traten verschiedene Boten. Aus der Tatsache, dass in den Burgvogtei-rechnungen von 1590/91 bis 1608 der Verkauf von Branntwein registriert ist, andererseits in den Dokumenten 1608 zum ersten Mal ein Destillator – nämlich Marx von Buch¹¹⁶ – genannt wird, ergibt sich indirekt der Schluss, dass Adam auch die Destillation von Branntwein betreute. Er erlebte auch den Bau des neuen alchemischen Laboratoriums im Jahr 1602, und Wolfgang wird mit ihm manches über die zweckmäßige Inneneinrichtung besprochen haben, die Mitte 1603 beendet war.

Durch die Weikersheimer Kirchenbücher erfährt man auch einiges über Adam Königs private Verhältnisse. Im Jahr 1591 findet man dort unter den Eheschließungen folgende Eintragung: *Clauden König, Chilian Königs hinderlaßner ehelicher Son, von Scha, und Anne, Hanns Patzers hinderlaßner Wittwe, zue Weickersheim, Nuptia 5. Septembris*¹¹⁷. Drei Jahre später, im September 1594, wird in den Taufregistern die Taufe eines Sohnes angezeigt: *Parens: Claudian König. Puer: Wolfgang. Compater: Unser gnediger Herr, Grave Wolfgang. Dies: 19. Septembris*¹¹⁸. Wolfgang von Hohenlohe war also Pate, und dementsprechend wurde der Neugeborene – wie bei dem Sohn von Orthelius¹¹⁹ – nach seinem prominenten Paten Wolfgang genannt.

Im August 1607 starb Adam König. In den Kirchenbüchern findet man hierzu folgende Eintragung: *Claudi König (den man sonst den Adam genennet), un-sers gnedigen Herrn frommer, getreuer 20jähriger Diener in Laboratorio 5. Augusti*¹²⁰. In diesen Worten kommt etwas von der Wertschätzung Wolfgangs für seinen Laboranten zum Ausdruck, der für ihn nicht nur Mitarbeiter, sondern

116 Siehe S. 97f.

117 Kirchenbücher Weikersheim, Tauf- und Eheregister (wie Anm. 64).

118 Ebd.

119 Siehe S. 85.

120 Kirchenbücher Weikersheim, Totenregister (wie Anm. 66).

auch Gesprächspartner gewesen sein dürfte¹²¹. Adams Nachfolger als Laborant wurde Andreas Orthelius¹²².

Im Jahr 1600 erhielt Wolfgang eine Bittschrift von einem Laboranten namens Georg Schönauer, die dieser am 18. Juni in Weikersheim verfasst hatte¹²³. Schönauer schrieb, er habe sich eigentlich um eine Anstellung bei Graf Wolfgang bewerben wollen, aber er habe erfahren, *das Eure Genaden verredt, keine Laboranten mer zu halten*. So bat er jetzt darum, ihm ein Empfehlungsschreiben für Graf Gottfried von Oettingen auszustellen, damit er bei einer Bewerbung leichter Zugang zu ihm habe. Er habe vor dreißig Jahren zusammen mit Lucas Rayd bei Gottfrieds Vater als Laborant gedient.

Wenn Schönauer glaubte, dass Wolfgang um 1600 keinen Laboranten mehr angestellt habe, war er falsch informiert, denn schon seit Jahren arbeitete Adam König im Laboratorium. Der erwähnte Graf, bei dem sich Schönauer bewerben wollte, ist Gottfried von Oettingen (1554–1622), der ab 1569 regierte. Sein Vater ist Graf Ludwig XVI. von Oettingen (1506–1569); er regierte ab 1557. Sowohl Gottfried als auch seine zweite Frau Barbara von Oettingen (1559–1618) befassten sich mit der Alchemie und standen der paracelsischen Richtung nahe. Wolfgang von Hohenlohe ist ein Vetter von Gottfrieds erster Frau Johanna (1557 bis 1585), einer geborenen Gräfin von Hohenlohe¹²⁴. Im Hohenlohe-Zentralarchiv gibt es einen Briefwechsel zwischen Wolfgang von Hohenlohe und den Grafen Gottfried, Wilhelm und Friedrich von Oettingen, jedoch ist in keinem der Briefe von der Alchemie die Rede¹²⁵.

Im Zusammenhang mit den Grafen von Oettingen sind noch zwei Personen kurz zu erwähnen, die in den Hohenlohe-Dokumenten vorkommen: ein Laborant und ein Alchemist. In dem an früherer Stelle diskutierten Brief von Seefridt an Wolfgang vom Mai 1603¹²⁶ spricht Seefridt von einem Rezept für „Mercurius Vitae“ (eine Antimonverbindung), das ihm vor einem halben Jahr aus Oettingen mitgeteilt worden sei. Man habe ihm ein besseres Rezept versprochen, und dies sei ihm kürzlich von dem Oettinger Laboranten Birgel geschickt worden¹²⁷.

In Wolfgangs Besitz befand sich auch eine umfangreichere Sammlung von chemischen, chemiatrischen und alchemischen Rezepten. Über ihre Herkunft wird gesagt: *Diße Künst sein dem wolgebornen, meinem gnedigen Herrn von dem Alchimisten Alexander Bilbeckhen von Oxenfurtt, so von Öttingen anhero kommen, zugestellt worden den 14. Aprilis Anno 1600*. Es sind zum Teil sehr ausführ-

121 Weitere Informationen über Grünewaldt und König siehe Weyer (wie Anm. 1), S. 188–194.

122 Siehe S. 85 f.

123 Fürstlich-Oettingen-Wallerstein'sches Archiv, Schloß Harburg, Bestand Graf Gottfried, VII.2.36/7. – Den Hinweis auf diesen Brief verdanke ich J. Paulus, Heidelberg.

124 J. Paulus: Alchemie und Paracelsismus um 1600. Das Verzeichnis spagyrischer Mediziner des Augsburger Stadtarztes Karl Widemann. Kritische Edition und Kommentar. Frühneuzeit-Info 3, H.2 (1992) S. 48–72, hier S. 58.

125 HZA N, Partikulararchiv Öhringen 43/1/7.

126 Siehe S. 79 f.

127 Brief Seefridt (wie Anm. 36).

lich beschriebene Rezepte mit Mengenangaben, gelegentlich auch durch Zeichnungen von Geräten und Versuchsanordnungen illustriert. Darunter befinden sich Antimon-Rezepte und andere in der Tradition von Paracelsus stehende Rezepte, wobei der Verfasser auch auf die medizinische Anwendung eingeht. Auch ein alchemistisches Transmutationsrezept gehört dazu¹²⁸. Die zitierte Überschrift ist wohl so zu verstehen, dass Alexander Bilbeck aus Ochsenfurt gebürtig war und jetzt aus Oettingen „anhero“ nach Weikersheim kam, um die Rezepte Wolfgang zu überreichen. Weder über Birgel noch über Bilbeck ist sonst etwas bekannt.

Handwerker

Gesprächspartner und in gewissem Sinne auch Mitarbeiter waren für Wolfgang von Hohenlohe auch diejenigen Handwerker, von denen die chemischen Geräte angefertigt wurden. Wolfgang musste seine Wünsche in Bezug auf Funktion, Form und Größe formulieren, denn es handelte sich ja um Spezialanfertigungen, und der Handwerker wird wegen Details der Anfertigung oft mit seinem Auftraggeber Rücksprache gehalten haben.

In erster Linie sind hier die Hüttenmeister in den Glashütten zu nennen. Hierzu ist im Hohenlohe-Zentralarchiv reichhaltiges Material zum Geschäftsverkehr mit den Glashütten vorhanden¹²⁹. Die meisten Glasgeräte wurden von Hans Greiner, Hüttenmeister in Fischbach, bezogen. Hans Greiner (gest. 1611) hatte die Glashütte in Fischbach 1568 gegründet, die sich bald zu einem blühenden Unternehmen entwickelte. Um die Anfertigung der Glasgeräte zu erleichtern, wurden dem Boten auch Zeichnungen oder hölzerne Muster der gewünschten Geräte mitgegeben.

Ein Thema, das in mehreren Dokumenten zur Sprache kommt, ist die Qualität des verwendeten Glases. Als Beispiel sei eine undatierte Bestellung Wolfgangs für Glasgeräte genannt, die 1591 oder 1592 abgefasst worden sein muss. Nach Aufzählung der anzufertigenden Retorten, Kolben, Zuckergläser und Destillierhelme heißt es gegen Schluss: *Solche Gläser wie obgemelt sollen alle von liecht Glaß gemacht werden und im Küelofen abkület, uff das sie das Feuer wol leiden können. Und sollen fein gleich an einem Ort so dick alß am andern, auch starck von Glaß sein.* Zu dieser Kategorie gehört auch der an früherer Stelle diskutierte Brief Wolfgangs an Greiner vom Mai 1597, bei dem es um eine Reklamation gelieferter Glaskolben ging, die bereits beim geringsten Erwärmen zersprangen¹³⁰. Der

128 HZA N (wie Anm. 36).

129 HZA N, Schlossarchiv Weikersheim A XIV/10/1. Geschäftsverkehr mit Glasermeistern, Gläsermachern und Glashändlern 1587–1599. – Schlossarchiv Weikersheim A XIV/7/5. Geschäftsverkehr mit Retorten-, Gläser- und Krausenmachern 1573–1599. – Die Dokumente gehen über 1599 hinaus.

130 Siehe S. 79.

Ansicht seines Leibarztes Seefridt, dass antimonhaltiges Glas verwendet worden sei und die Kolben nicht richtig abgekühlt worden seien, fügte Wolfgang seine eigene Meinung hinzu: *Unnd wir haltten auch darfür, daß solches auch ein Ursach seye, daß solche Gläßer ungleiche Dickhe am Boden haben*¹³¹.

Als nächster ist der Weikersheimer Häfner Jörg Spring zu nennen, der die Öfen für das Laboratorium baute und die Keramikgeräte anfertigte. Jörg Spring (gest. 1607) arbeitete seit 1588 als selbstständiger Handwerker für Wolfgang von Hohenlohe. In den Burgvogteirechnungen vom Juli/August 1588 wird er als *der neue Hefner alhie* bezeichnet. Er fertigte in den folgenden beiden Jahrzehnten viele Geräte für das alte und neue Laboratorium an. Dazu gehören Retorten, Sublimations- und Destillationsapparate, Schmelztiegel, Probierscherben, Probiermuffeln und für die Apotheke von Magdalena Apothekengefäße. Er errichtete Öfen für das Laboratorium: Destillations- und Sublimationsöfen, kleine Öfen, einen „Windofen“ (mit natürlicher Luftzufuhr) und einen „Kunstofen“ (für chemische Arbeiten).

Eine bemerkenswerte Eintragung findet man in den Burgvogteirechnungen von Mai/Juni 1598 unter den Ausgaben für Häfnerarbeiten: *2 ½ fl Jerig Springen, dem Hefner alhie, für 17 Taglohn, so er an Visierungen gemacht, die Erasmus Mittelbach, der Laboranth von Stugarten, angeben und hernach mein gnediger Herr wider geendert*¹³². Herzog Friedrich von Württemberg, mit dem Wolfgang wenige Monate vorher über alchemische Experimente korrespondiert hatte¹³³, hatte also einen Laboranten aus Stuttgart geschickt, um Wolfgang beim Bau seines neuen Laboratoriums zu beraten. Erasmus Mittelbacher wurde im März 1598 bei Friedrich als Laborant eingestellt und blieb wahrscheinlich nur einige Monate im Dienst des Herzogs¹³⁴. Nach seinen Angaben fertigte Jörg Spring *Visierungen*, d. h. Bauzeichnungen, für das neue Laboratorium an, die Wolfgang aufgrund seiner eigenen Erfahrungen noch einmal änderte.

Auch bei Jörg Spring erhält man durch die Weikersheimer Kirchenbücher zusätzliche Informationen über sein Leben. 1590 und 1597 wird er in den Taufregistern als Vater registriert, wobei er in der ersten Eintragung als *Hoffhäfner* bezeichnet wird¹³⁵. Im April 1604 wird er in den Burgvogteirechnungen zusammen mit seinem Sohn genannt, mit dem er unter anderem Destillieröfen anfertigte. Er starb am 11. Juli 1607¹³⁶. Jörg Spring muss sich durch seine Arbeiten für Wolfgangs Laboratorium gut mit der chemisch-alchemischen Praxis vertraut ge-

131 Näheres zum Geschäftsverkehr mit Glashütten siehe *Weyer* (wie Anm. 1), S. 148–156.

132 HZA N, Schlossarchiv Weikersheim, Rechnungen Bü 31. Burgvogteirechnungen Weikersheim, 1598, Häfnerarbeiten.

133 Siehe S. 76f.

134 *W. Pfeilsticker*: Neues Württembergisches Dienerbuch. Bd. I Hof, Regierung, Verwaltung. 1957. § 1842.

135 Kirchenbücher Weikersheim, Tauf- und Eheregister (wie Anm. 64).

136 Kirchenbücher Weikersheim, Totenregister (wie Anm. 66).

macht haben, denn sonst hätte ihn Wolfgang nicht mit der Anfertigung der Bauzeichnungen beauftragt.

Gelegentlich wurde für die Herstellung der Keramikgeräte ein besonders guter Ton benötigt. Seefridt erwähnt in seinem Brief an Wolfgang vom Mai 1603¹³⁷ einen Häfner in Fürth, der gute Schmelztiegel herstellte. Der Waldenburger Sekretär Ottmann wollte sich darum kümmern und über einen befreundeten Nürnberger Kaufmann die Bestellung für Wolfgang aufgeben.

Die besten Keramikgeräte, die wegen der hervorragenden Qualität des verwendeten Tons sehr dicht und feuerbeständig waren, bezog man von Waldenburg in Sachsen. Es existiert eine Bestellung von Keramikgeräten in Waldenburg vom 13. August 1598, die formal als ein Dokument für den Boten zu verstehen ist. Der wichtigste Passus aus diesem Schreiben lautet: *Es solle ihrer Gnaden Bott zeigen diß bey dem furnembsten Hefner zue Waldenburg, nach welchem er zue fragen, der die Waldenburgische Geschir, das sie im Feuer wol halten mögen, zum besten und vleissigsten machen khönde, sechs Retorten in der Grösse, Lenge, Dickhe und Runde allerdings dem Münster gleich, besteln, das die von guter Waldenburgischer Erden dermaßen wolgebrennet werden, das sie das Feuer wol halten mögen.* Wenn die Retorten gut gemacht seien, habe Wolfgang vor, ein ganzen Karren *allerley Geschirr* bei ihm zu bestellen¹³⁸.

Die Antwort ließ aus unbekanntem Gründen lange auf sich warten. Am 31. Januar 1599 wurde in der Weikersheimer Kanzlei der Eingang eines Briefes von Bartel Schulz, Häfner bzw. Töpfer in Waldenburg, registriert. Er habe zur Zeit keinen Boten oder Träger zur Verfügung. Wenn Wolfgang damit einverstanden sei, wolle er zusätzlich zu den Kolben einen Karren voll Trinkgefäße anfertigen, die zwei Wochen vor Fastnacht abgeholt werden könnten¹³⁹.

Zwei Handwerker, die für Wolfgangs Laboratorium Geräte herstellten, wohnten in Mergentheim. Der Kupferschmied Michael Maier fertigte einen Kessel und ein „Gießfaß“ für das neue Laboratorium an und mehrere Destillierkessel und Zubehör für die Branntwein-Destillation. Von dem Kannengießer Michael Stolz wurden Geräte aus Zinn gefertigt: Destillierkolben und -helme und für die Apotheke einige Apothekengefäße¹⁴⁰.

Als letzter Handwerker und möglicher Gesprächspartner ist der Salpetersieder Michael Kern (gest. 1603) zu nennen. Wolfgang ließ für ihn eine Salpeterhütte erbauen, die sich in Weikersheim vor dem Unteren Tor – dem heutigen Gänsturm – befand und von 1596 bis 1602 in Betrieb war. Kern war kein Hofangestellter wie der Destillator, sondern freier Handwerker – wahrscheinlich Meister –, der den Salpeter zu einem vereinbarten Festpreis an den Hof lieferte. Sicher diente der Salpeter in erster Linie zur Herstellung von Schießpulver, aber selbstver-

137 Siehe S. 79f.

138 Geschäftsverkehr mit Glasermeistern usw. (wie Anm. 129).

139 Wie Anm. 129.

140 Näheres zu den Kupfer- und Zinngeräten siehe Weyer (wie Anm. 1), S. 145f.

ständig ließ Wolfgang daraus auch die für das Laboratorium benötigte Salpetersäure gewinnen. In den Taufregistern der Weikersheimer Kirchenbücher wird er 1599 unter der Bezeichnung *Michel Kern, Salpeterman* als Vater eines Kindes genannt¹⁴¹. 1603 wird in den Totenregistern sein Tod angezeigt: *Michel der Salpetersieder 12. Julii*¹⁴².

Schlussbetrachtungen

Graf Wolfgang II. von Hohenlohe hatte einen kleinen, aber doch beachtlichen Kreis von Personen, die man als Gesprächspartner, Informanten und Mitarbeiter bei seiner Beschäftigung mit der Alchemie bezeichnen kann. Fürsten, Ärzte, Apotheker, Destillatoren, Laboranten und Handwerker gehörten unter anderem dazu. Standesunterschiede spielten dabei keine Rolle, entscheidend waren vielmehr das gemeinsame Interesse an chemischen Fragestellungen und sachliche Kompetenz. Es befinden sich darunter auffallend viele Personen, die den paracelsischen Ideen nahestanden, also zu den Chemiatrikern zu rechnen sind. Von einem Netz von Beziehungen – wie bei Kaiser Rudolf II. oder Moritz von Hessen – kann man dennoch nicht sprechen, es sei denn, man würde von Wolfgangs Gesprächspartnern und Mitarbeitern aus die existierenden Verbindungslinien zu anderen an der Alchemie und Chimiatrie interessierten Personen ziehen – dann würde sich in der Tat ein Netz ergeben.

Es wurde versucht, durch eigene archivalische Recherchen und mit Hilfe der Daten anderer Autoren die Personen etwas näher zu umreißen, mit denen Wolfgang in Verbindung stand. Der Quellenlage entsprechend handelte es sich bei den Informationen um Mosaiksteine, die zwar zeitlich und sachlich eingeordnet und gelegentlich aneinandergelagt werden konnten, aber von einem Gesamtbild der Person noch weit entfernt sind – eine Ausnahme bilden lediglich die Fürsten. Auch sind die Quellen naturgemäß meist dürftig, wenn sich die Bezugspersonen am Ort befanden, da dann eine Korrespondenz entfiel. So blieb als realistisches Ziel dieses Aufsatzes nur übrig, einen gewissen Eindruck davon zu vermitteln, wie vielfältig die Kontakte Graf Wolfgangs von Hohenlohe waren, wenn es um sein Hobby, die Alchemie, ging.

141 Kirchenbücher Weikersheim, Tauf- und Eheregister (wie Anm. 64).

142 Kirchenbücher Weikersheim, Totenregister (wie Anm. 66). – Näheres zur Salpetersiedererei in Weikersheim siehe Weyer (wie Anm. 1), S. 328–338.

Schule in Jagsthausen in der frühen Neuzeit – insbesondere die Jagsthäuser Schulordnung von 1611

VON MARION DARILEK

1. Vorbemerkung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Jagsthäuser Schulwesen zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert. In ihrer ursprünglichen Fassung wurde sie am Gymnasium Möckmühl 2006/07 für den Wettbewerb des Bundespräsidenten „Miteinander – gegeneinander? Jung und alt in der Geschichte“ geschrieben, in dem sie 2007 mit dem 1. Preis ausgezeichnet wurde. Zur Veröffentlichung wurden alle wettbewerbsspezifischen Passagen weggelassen und der Text nochmals überarbeitet.

2006 stellte mir der im Archiv der Freiherren von Berlichingen in Jagsthausen tätige Archivar Dr. Oliver Fieg freundlicherweise die erst kurz zuvor entdeckte, 1728 erstellte Abschrift einer Jagsthäuser Schulordnung aus dem Jahre 1611 zur Verfügung. Er war mir auch bei der Auswertung dieser Quelle behilflich. Aufmerksam auf die Quelle gemacht hatte mich mein in Jagsthausen ansässiger Deutsch- und Geschichtslehrer Heinrich Kühner. Von meiner Heimatstadt Möckmühl wusste ich, dass es dort schon im 15. Jahrhundert, vermutlich sogar noch früher, eine Stiftsschule gab, also eine Lateinschule, und auch eine deutsche Schule. Eine Schule in einem ländlichen Ort wie Jagsthausen im 17. Jahrhundert war dagegen eher ungewöhnlich¹. In den berlichingischen Akten fanden sich nicht nur die erwähnte Schulordnung von 1611, sondern auch Schülerfehllisten aus dem 18. Jahrhundert.

2. Die Jagsthäuser Schulordnung von 1611

Quellenbeschreibung

Auf dem Titelblatt des Dokuments² ist zu lesen: *Jagsthausen Renovirte Schul-Ordnung in Bestallung ANNO 1611*. Es handelt sich um ein Papierheft von 17 auf

¹ Zu Möckmühl und Jagsthausen: Beschreibung des Oberamts Neckarsulm. Hg. vom Königlichen Statistisch-topographischen Bureau. Stuttgart 1881 (Reprint Magstadt 1980). S. 503, 434.

² Archiv der Freiherren von Berlichingen, Jagsthausen: *Jagsthausen Renovirte Schul-Ordnung in Bestallung Anno 1611; [...] von weyland Ihro Gnaden Herrn Johann Conrad von Berlichingen dem Jüngern ausgestellt*.

20 cm. Es enthält nur den Text der Schulordnung, die (ohne Titelblatt) auf sieben Seiten niedergeschrieben ist. Nach Ausweis der ersten Seite handelt es sich um eine Kopie (*Copia*), die wohl 1728 erstellt wurde, da außer der Jahreszahl 1611 auf dem Titelblatt noch die durchgestrichene Jahreszahl 1728 zu erkennen ist. Am Ende der Abschrift findet sich nochmals eine genauere Datierung: *Petri Cathed(ra) Anno: Ein Tausend Sechshundert Eilf*, d. i. 22. Februar 1611. Die Schulordnung wurde von Johann Conrad von Berlichingen dem Jüngeren (1579–1620) unterzeichnet und besiegelt. Sie ist in sechs Abschnitte und weitere Anmerkungen (*Nota*) gegliedert, die den Schulalltag und den Unterrichtsverlauf regeln.

Seit wann und wie lange die Schulordnung in Kraft war, lässt sich nicht genau sagen. Das vermutliche Jahr der Abschrift 1728 und Schüler- und Abwesenheitslisten aus den Jahren 1729³ und 1730⁴, die exakt nach den Vorgaben der Schulordnung geführt sind, lassen jedoch annehmen, dass sie zumindest zu dieser Zeit noch oder wieder gültig war. 1565 wird als Baujahr des ältesten Schulgebäudes der Gemeinde angegeben, und 1600 wurde als Schulmeister der Präzeptor Johann Franziskus Menius erwähnt⁵.

Daraus ergibt sich eine Schulkontinuität von 1565 über 1600, 1611, 1728 bis 1729/30, ausgenommen die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in der die Bevölkerung stark dezimiert wurde und auch die Taufen gegen Null tendierten. Die Jagsthäuser Schulbildung zeigte durchaus Erfolge: 1726 waren ein Theologiestudent, 1742 ein Jurastudent in Straßburg⁶ und im Wintersemester 1845/46 ein Student aus Jagsthausen in Heidelberg⁷ eingeschrieben.

Die Freiherren von Berlichingen haben selbstverständlich für einen kleinen Ort wie Jagsthausen keine komplett neue, eigenständige Schulordnung aufgestellt. Einige Grundgedanken wurden aus denen benachbarter Gemeinden übernommen. Besonders stark ist der Einfluss der Württembergischen Schulordnung von 1559; gewisse Textpassagen dieser Schulordnung sind jedoch komplett ausgespart.

Herrschaftsverhältnisse und Konfessionen in Jagsthausen und Umgebung

Jagsthausen selbst zählt heute etwa 1500 Einwohner und liegt im Landkreis Heilbronn an der Grenze zum Hohenlohekreis. Die Familie von Berlichingen ist

3 Ebd.: *Schul Tabelle: Schulknaben, welche ohnerhebl: Ursachen die Schule versäumt; Angefangen d. 2. Xbr. [Oktober] 1729 biß zum 3. Marty. 1730.*

4 Ebd.: *Jagsthäußer Schul Tabelle; Schulknaben, welche ohn erhebl: Ursachen die Schule negligirt; Angefangen dn. 13 Nov: 1730.*

5 www.jagsthausen.de -> Gemeinde -> Geschichte -> Dynamischer Zeitstrahl [vom 04.01.2007].

6 OAB Neckarsulm (wie Anm. 1), S. 447.

7 Historischer Atlas von Baden-Württemberg; Karte IX.7 Herkunft der Studierenden im Wintersemester 1845/46 (Nebenkarte I Vergrößerter Ausschnitt für Baden, Württemberg und Hohenzollern); hg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, bearb. von Joseph Kerkhoff. 1979.

seit etwa 1300 in Jagsthausen begütert. Sie gehörte der fränkischen Reichsritterschaft an. Der berühmteste Jagsthäuser war der 1480 in Jagsthausen geborene Götz von Berlichingen, der vor allem durch Goethes 1773 veröffentlichtes Drama „Götz von Berlichingen“ bekannt geworden ist, weniger durch seine eigene „Lebensbeschreibung“. Bis zum Ende des Alten Reiches lag Jagsthausen in einem territorial zersplitterten Gebiet⁸. 1560 wurde durch Thomas von Berlichingen (1530–1568), der blind war, in Jagsthausen der erste evangelische Pfarrer, Johannes Kantzler, eingesetzt und somit der Ort reformiert, wobei allerdings die Nähe des katholisch gebliebenen Klosters Schöntal der Reformation nicht förderlich war. 1561 folgte die Erstellung einer Jagsthäuser Polizeordnung durch Thomas und Götz von Berlichingen. Letzterer starb ein Jahr darauf und wurde, *wiewohl er dem liederlichen Luther angehangen*, wie seine Vorfahren im Kreuzgang des Klosters Schöntal begraben⁹.

Bildungspolitik der Freiherren von Berlichingen

Götz von Berlichingen hatte, als er Ende des 15. Jahrhunderts in Niedernhall zur Schule ging, *nit viel Lust zur Schulen, sondern viel mehr zu Pferden und Reiterei* gehabt¹⁰. Immerhin genehmigte er seinen Söhnen sogar ein Studium, was durchaus für ein im Laufe seines Lebens gesteigertes Bildungsbewusstsein spricht. Ausschlaggebend hierfür war wohl die Reformation. Luther hatte in verschiedenen Veröffentlichungen den Schulbesuch der Kinder gefordert¹¹. Details für Jagsthausen sind zwar schwer zu erkennen, aber offensichtlich zog die Einsetzung des ersten evangelischen Pfarrers 1560 bereits 1565 den Bau des ersten Schulgebäudes nach sich.

Einen Grundbestandteil der neuen Glaubenslehre bildete der Kirchengesang. Für Luther stellten Theologie und Musik eine untrennbare Einheit dar, weshalb der Gemeinschaftsgesang als offizieller Bestandteil in die Reform mit einbezogen wurde¹². Die Musik nahm durch den Gemeindechoral von dieser Zeit an eine gewichtige Stellung im protestantischen Gottesdienst ein. Die neuen Gesänge wurden mit leicht auszuführenden Tonsätzen, teils volkstümlichen Melodien und deutschen Texten zu einem Hauptbestandteil des protestantischen Gottesdien-

8 Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Karte VIII.12: Die Konfessionelle Gliederung im Gebiet des heutigen Landes Baden-Württemberg um 1820. Hg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg; bearb. von Fred Sepaintner. 1976.

9 OAB Neckarsulm (wie Anm. 1), S. 443; zu Götz: Helgard Ulmschneider: Götz von Berlichingen. Ein adeliges Leben in der deutschen Renaissance. 1974.- *Dies.*: Götz von Berlichingen. Mein Fehd und Handlungen (FoWFr 17). 1981.- Zur Familie allgemein: Hermann Bauer: Ritterliche Geschlechter im Gebiet der Jagst. Zugleich eine Vorarbeit für den Stammbaum der Freiherren von Berlichingen. In: WFr 5, 1 (1859), S. 1–39..

10 OAB Neckarsulm (wie Anm. 1), S. 444.

11 Horst Schiffler, Rolf Winkler: Tausend Jahre Schule – Eine Kulturgeschichte des Lernens in Bildern. ©1999, S. 62.

12 Walter Knapp: Musik im Blickfeld – Klänge, Formen, Stile Bd. 2. 1983. S. 51.

tes. Die Musik sollte der Erklärung zentraler Bibelstellen dienen, und auch allseits bekannte Kirchenlieder wie z. B. „Vom Himmel hoch“ sind damals entstanden¹³.

In der Jagsthäuser Schulordnung schlägt sich diese neue Auffassung von Kirchenmusik insofern nieder, als das Einüben und Vortragen der Kirchengesänge zu einem festen Unterrichtsgegenstand wurde (vgl. *Von der Gottesfurcht, Nota*). Dies ging so weit, dass selbst von ehemaligen Schülern verlangt wurde, weiter zum Singen in den Gottesdienst zu kommen.

Mindestens ebenso wichtig für die Bildung war eine von Hans Jakob von Berlichingen, einem Sohn des 1562 verstorbenen Götz, getroffene Entscheidung, die den hohen Stellenwert einer Aus- und Weiterbildung zeigt. Er hatte für sich und seinen Vater *zum Zeugnis ihres Glaubens und Gemüths gegen der Kirche Christi* der Pfarrei Jagsthausen mehrere Schriftbände Luthers beschafft, nämlich *8 deutsche Bände und 4 lat. Bände zu Jena gedruckt und 4 lat. in Genesis zu Nürnberg*. Außerdem sollte die Pfarrei durch ein Kapital von *400 Gulden mit 20 Gulden jährlicher Gilt* unterstützt werden, das ausdrücklich für die Weiterbildung des Pfarrers vorgesehen war. *Wenn wieder Pabstthum, Interim, Zwinglianismus oder Anderes in der Kirche zu Jagsthausen sich einschleichen sollten*, behielt sich Hans Jakob von Berlichingen vor, die Bücher wieder an sich zu nehmen und den Geldfluss einzustellen. Die Erträge sollten dann zu einem *Hausarmen-Almosen* umgewandelt werden¹⁴.

Wie erwähnt, wurde die Schulordnung 1611 von Hans Conrad von Berlichingen dem Jüngeren unterzeichnet und besiegelt. Unterhalb des Textes gibt er an, der *Collator* der Schule zu sein, also derjenige, der das Patronatsrecht innehatte, d. h. die Befugnis, eine geistliche oder Schulstelle zu besetzen. Aus diesem Recht heraus erließ Hans Conrad die Schulordnung; er gestaltete nicht nur Unterrichtsablauf und Lehrmethoden direkt mit, sondern hatte zusätzlich noch die Möglichkeit, über die Besetzung der Schulmeisterstelle ins Schulgeschehen einzugreifen. Zu erkennen ist das Patronatsrecht der Berlichingen noch heute in der evangelischen Pfarrkirche, in der sich eine um 1800 erbaute zweigeschossige Empore mit Herrschaftsloge befindet¹⁵. Bis ins 20. Jahrhundert wurde das Patronatsrecht von den Berlichingen ausgeübt. 1910 wurde als letzter Lehrer Friedrich Krapf und in den 1980er Jahren der letzte Pfarrer über das Patronatsrecht eingesetzt.

Die Erstellung der Dorfordnung 1561 und der Schulordnung 1611 zeigen, dass es mit der Reformation zu einer Erstarkung und Ausweitung der Herrschaftsbefugnisse der Obrigkeit kam: Aufgaben, die ehemals der Kirche zufielen, wie der Erhalt der öffentlichen Ordnung und Moral, übernahm nun die weltliche Obrigkeit. Damit hatte die Entwicklung des Staates ein Niveau erreicht, das man als

13 Musik um uns. Sekundarbereich II. Hannover 1996. S. 341.

14 OAB Neckarsulm (wie Anm. 1), S. 452.

15 Julius *Fekete*: Kunst- und Kulturdenkmale im Stadt- und Landkreis Heilbronn, 2002. S. 202 f.

eine Vorstufe zum späteren absolutistischen System betrachten kann: Thron und Altar koordinierten alle Lebensbereiche.

Hervorzuheben ist, dass auch die Bildung der berlichingischen Familienangehörigen selbst durchaus ernst genommen wurde. Während Götz Ende des 15. Jahrhunderts noch ungern zur Schule gegangen war, hatte Joseph von Berlichingen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts eine gänzlich andere Auffassung von Bildung und Wissenschaft. Es heißt, *daß er den Umgang mit Gelehrten und eigene wissenschaftliche Thätigkeit liebte*. So übersetzte er z. B. Goethes „Hermann und Dorothea“ 1828 ins Lateinische. Außerdem hatte er Christiane Hegel als Erzieherin in seinem Haus – sie war die einzige Schwester des berühmten, in Stuttgart geborenen Philosophen Georg Friedrich Wilhelm Hegel¹⁶. Der Philosoph war im Sinne einer humanistischen Aufklärung erzogen worden. Möglicherweise genoss auch seine Schwester dieselbe Erziehung und brachte so die Ideale der Aufklärung nach Jagsthausen.

Auch der heute in Vergessenheit geratene Schriftsteller und Satiriker Karl Julius Weber (1767–1832), der zwischen 1804 und 1809 in Jagsthausen lebte, trug seinen Teil zur kulturellen Entwicklung Jagsthausens bei. Er veröffentlichte auflagenstarke Werke wie Reiseberichte, gesellschaftskritische und -beschreibende Abhandlungen und historische Essays. Weber besaß eine umfangreiche Bibliothek, die zuletzt zwischen 5000 und 6000 Titel umfasste. Er widmete sich Autoren von der griechischen Antike bis hin zu Werken zeitgenössischer Verfasser. Webers Kontakt nach Jagsthausen entstand über seine Schwester, deren Mann bis 1809 berlichingischer Amtmann war, danach in den württembergischen Staatsdienst wechselte und Oberamtmann in Künzelsau wurde. Weber lebte bis zu seinem Tod in der Familie seiner Schwester¹⁷.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die Freiherren von Berlichingen schon früh großen Wert auf ihre eigene und auf die Bildung ihrer Untertanen legten und damit vielen ihrer ritterschaftlichen Zeitgenossen weit voraus waren. Allerdings gingen die Familienmitglieder der Freiherren von Berlichingen offenbar nicht gemeinsam mit der restlichen Dorfjugend zur Schule, sondern genossen vielmehr eine private Ausbildung.

Inhalt der Schulordnung

1. Unterrichtszeiten: Von den Stunden in der Schul

Die Jagsthäuser Schulordnung betont, dass, *wann kein Feyertag ist*, jeden Tag zu *Som(m)er und Winter Zeiten* Unterricht gehalten werden sollte. Das scheint auf

16 OAB Neckarsulm (wie Anm. 1), S. 445.

17 Karl Julius Weber, der Demokrit aus Hohenlohe. Bearb. von Martin Blümcke. Hg. v. Ulrich Ott (Marbacher Magazin 70), Sonderheft 1996. S. 1, 16 f.

den ersten Blick der damals weit verbreiteten Praxis der Winterschulen¹⁸ zu widersprechen, die Unterricht nur in der kalten Jahreszeit anboten. Man weiß allerdings nicht, inwieweit die Vorschrift der Jagsthäuser Schulordnung tatsächlich umgesetzt wurde. Die Kinder sollten jeden Tag sechs Stunden, je drei zwischen 7 und 10 Uhr morgens und zwischen 12 und 15 Uhr nachmittags, unterrichtet werden. Damit die Stunden sinnvoll genutzt würden, sollte der Schulmeister darauf achten, dass die Schüler zu jeder angesetzten Schulstunde erschienen. Im fünften Teil der Schulordnung (*Von den Statuten*) wird außerdem erwähnt, dass ein Fehlen im *Register oder Catalogus*, also im Schülerverzeichnis, vermerkt werden sollte und unbegründetes oder unerlaubtes Fehlen zu bestrafen war.

Es stellt sich die Frage, ob es tatsächlich möglich war, einen ganzjährigen Schulbesuch durchzusetzen. Man muss bedenken, dass die Bevölkerung sich größtenteils aus Bauern zusammensetzte und die Kinder als Arbeitskräfte benötigt wurden. Auch bestand die Tätigkeit des Schulmeisters keineswegs nur aus Unterrichten. Es ist wahrscheinlich, dass auch der Schulmeister Ackerland bewirtschaftete oder durch andere Nebentätigkeiten seinen Verdienst aufbesserte. Da in der Schulordnung keine Vermerke über Ferien oder schulfreie Zeiten zu finden sind, ist anzunehmen, dass der Schulmeister zur Erntezeit seinen Schülern frei gab, damit diese und auch er selbst der Feldarbeit nachgehen konnten. Die Fehlzeiten der Schüler waren erheblich. In den Schülerlisten von 1729 und 1730 ist bei den meisten Schülern eine große Anzahl an Fehlstrichen verzeichnet. So zählte die Schule 1729 59 Schüler und 51 Schülerinnen aus Jagsthausen und jeweils fünf Schüler und Schülerinnen von den umliegenden Gehöften Pfitzhof und Stolzenhof. Bei zehn Jagsthäuser Schülern sind Vermerke wie: *ist gar nicht kommen, bleibt aus* oder *kommt nicht* zu lesen. Bei einigen ist als Begründung die Konfirmation vermerkt. Offenbar endete die Schulzeit mit der Konfirmation, also mit der kirchlichen Volljährigkeit. Bei vielen ist jedoch keine Begründung angegeben. Bei weiteren zwei Schülern heißt es nach einer großen Anzahl von Fehlstrichen: *Die Gasse ist seine Schul*. Doch auch bei den anderen Schülern, die keinen Vermerk tragen, ist eine Zahl zwischen 20 und 30 Fehltagen keine Seltenheit. Nur ein Schüler blieb ohne Fehltag und immerhin fünf unterhalb von fünf Fehltagen. Bei den Mädchen sah die Situation nicht besser aus: Knapp 20 Fehltag waren die Regel, etwa fünf Mädchen blieben unter 10 Fehltagen, doch auch bis zu 37 Fehltag kamen vor. Die Vermerke hinter den Namen sind, im Vergleich zu den Jungen, seltener, doch auch zwei Schülerinnen kamen wegen der Konfirmation nicht mehr zur Schule, eine ohne Grund.

Überraschend ist nach der großen Anzahl an Fehltagen der Jagsthäuser Schüler, dass von den zehn Schülern vom Pfitz- und Stolzenhof, trotz des längeren Schul-

18 Rudolf Tippelt: *Geschichte der Schule und Reformpädagogik*. *Geschichte der Schule – Landschulen*. Ludwig-Maximilians-Universität München. Lehrstuhl für allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung. (Quelle: http://www.paed.uni-muenchen.de/~paed/paed2/lehre/sose06/Tippelt/9_Reformpaed.pdf, abgerufen am 03.01.2007).

wegs, keiner länger als sechs Tage im Unterricht fehlte. Nicht nur die Anwesenheit der Schüler wurde kontrolliert, auch der Schulmeister selbst sollte pünktlich zu Anfang der Unterrichtsstunden zugegen sein. Als Begründungen – *erhebliche Ursachen* – für ein Fehlen werden *nöthige Geschäfte* oder dass er *über Feld verreisen müsste* angegeben, wobei er sich allerdings beim Pfarrer oder *sonst an gebührendem Ort* abzumelden hatte.

2. Unterrichtsablauf und -gestaltung: Von der Lehr

Der zweite Abschnitt der Schulordnung gibt über die Lehrmethoden Auskunft. Hierbei fällt auf, dass zwar alle Kinder, da nur ein Lehrer vorhanden war, zusammen unterrichtet wurden, der Lehrer sie aber je nach ihrem Kenntnisstand in drei Gruppen aufteilen sollte: in einer Gruppe die Kinder, die *so recht anfangen buchstabieren*, in der zweiten *die so anfangen die Syllaben zusammensetzen* und in der dritten Gruppe *die so anfangen lesen und schreiben*. Interessant ist der Vermerk, dass er *in jedem Häuflein die gleichsten zusammensetzen* soll. Eine solche Einteilung war in den Schulordnungen der damaligen Zeit üblich und findet sich in identischer Form in der württembergischen Schulordnung von 1559¹⁹, aber auch in verschiedenen Schwäbisch Haller Schulordnungen von 1574, um 1600 und 1601²⁰. Dadurch sollte zum einen der Fleiß der Kinder angeregt, aber auch dem Schulmeister Arbeit abgenommen werden. Auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder sollte eingegangen werden: Der Schulmeister sollte die Kinder *nicht übereilen oder mit ihnen fortfahren* und darauf achten, dass alle Grundtechniken des Lesens richtig erlernt und beherrscht würden. Auch diese Regelung war exakt aus der württembergischen Schulordnung von 1559 übernommen. Allerdings ist die Jagsthäuser Ordnung z. T. knapper formuliert. So geht die Jagsthäuser Ordnung z. B. nicht darauf ein, welche Bücher die Schüler mitzubringen hatten. Ob damals auch schon Mädchen den Schulunterricht in Jagsthausen besucht haben, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden. Die Ordnung spricht jedenfalls nur von *Knaben*. 120 Jahre später wurden sowohl Jungen als auch Mädchen unterrichtet, wie die erhaltenen Namenslisten von 1729 und 1730 belegen.

Die Lehrmethode baute auf dem Erlernen der Buchstaben und dem Zusammensetzen von Silben auf. Erst am Schluss stand das Schreiben und Lesen ganzer Wörter. Man ging nicht von der Ganzwortmethode aus, bei der der Leseanfänger

19 Der Text der württembergischen Schulordnung im Faksimile-Druck von 1968 (Württembergische Große Kirchenordnung 1559, darin das Kapitel *Von den Schulen*, Bl. cxcij a bis cxcvi b); vgl. auch Eugen Schmid: Geschichte des Volksschulwesens in Altwürttemberg. 1927. S. 18–27, insbesondere S. 19. Vgl. auch: Schiffler, Winkler (wie Anm. 11), S. 65.

20 Sabine Ahrend: Einrichten und Abfragen. Drei frühneuzeitliche Schulordnungen aus Schwäbisch Hall. In: WFr 81 (2008). Zu vergleichen sind auch die hohenlohischen Kirchen- und Schulordnungen von 1549, 1582 und 1596 bei Gunther Franz (Bearb.): Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts. Württemberg I: Grafschaft Hohenlohe (Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts 15, I). 1977. Nr. 4, S. 45–52, Nr. 32, S. 433–508 und Nr. 54a, S. 641–648.

zunächst Wörter, Sätze oder Geschichten lernt und diese erst als zweiten Schritt in Silben, Laute und einzelne Buchstaben zerlegt. Der Schüler erlernte das Schreiben und Lesen vielmehr über das Buchstabieren²¹. In der Jagsthäuser Schulordnung wird – wie in der württembergischen von 1559 – der Rechenunterricht nicht erwähnt, was freilich nicht beweist, dass er in der Praxis nicht doch stattfand²². Grundsätzlich sollte der Schulmeister nicht nur Vermittler von Fertigkeiten und Wissen sein, sondern den Kindern *die Hand führen* und sie *auf das freundlichste untersorgen*. Der Lehrer sollte damit eine Art Vater- oder Begleiterrolle im Schulalltag der Kinder einnehmen und nicht nur dazu da sein, den Schülern den Lernstoff einzutrichtern.

3. Kirche und Glauben: Von der Gottesfurcht

Die Rolle des Protestantismus wird insbesondere im Absatz *Von der Gottesfurcht* deutlich. Der Schulablauf wurde durch religiöse Rituale bestimmt. So begann jeder Schultag damit, dass einer der Schüler um 8 Uhr Morgengebet, Vater Unser und Glaubensbekenntnis vortrug und endete um 3 Uhr mit dem Vortrag eines Abendgebets, wiederum mit Vater Unser und den Zehn Geboten. Mittwochs und samstags sollte zusätzlich noch vorher *mit lauter und verständlicher Stimme den anderen* aus dem Katechismus *fürgesprochen werden*.

Wie schon im Absatz *Von der Lehr* wird auch hier beim Vortragen aus dem Katechismus wiederum größter Wert auf eine deutliche Aussprache gelegt. Der Schüler sollte beim Lesen *kein Syllaben verändern*, mit dem Ziel, dass die Kinder *zur Gleichheit gewöhnet* werden. Der Vortragende sollte also seinen Schulkameraden ein Vorbild sein, damit die Mitschüler von ihm eine deutliche Aussprache lernen. Der Katechismus sollte *mit allen Knaben exercirt* und *tägliche Übung darin gehalten* werden.

Der Schulmeister sollte die Kinder paarweise aufstellen und *die Frage und Antwort des heiligen Katechismi unter ihnen ergehen lassen*. Dieser Frage- und Antwortcharakter zog sich als „roter Faden“ durch den Unterricht. Die Unterweisung im Katechismus war dabei jedoch nicht auf den Schulunterricht beschränkt. Ziel war der öffentliche Vortrag der Fragen und Antworten im Gottesdienst vor der Kirchengemeinde. Neben dem Katechismus gab es noch weitere Verknüpfungspunkte zwischen Schule und Kirche: Jeden Tag sollten die Schüler eine halbe Stunde die Kirchengesänge üben. Von Woche zu Woche sollte der Schulmeister die Lieder des nächsten Sonntagsgottesdienstes beim Pfarrer erfragen. Damit wollte man erreichen, dass die Kinder am Sonntag in der Kirche umso beherzter sangen. Damit wurde den Schülern jeden Tag eine halbe Stunde Musikunterricht zuteil.

21 Ute Blaich: Wie sollen Kinder lesen lernen? In: Die Zeit – Feuilleton. Ausgabe 11/1974.

22 Schmid (wie Anm. 19), S. 21. – Schiffler, Winkeler (wie Anm. 11), S. 65: „Schule für das Volk“.

Anscheinend waren die Jungen in der Kirche dennoch oft nicht zum Singen aufgelegt: In einer zusätzlichen Anmerkung am Ende der Schulordnung wurden alle Untertanen dazu aufgefordert, ihre Kinder, auch wenn sie nicht mehr zur Schule gingen, in jede Predigt zu schicken, da *die Knaben sich gar unfleißig in der Kirchen zum Gesang gezeigt*.

Zwar ist im Absatz *Von den Stunden in der Schul* davon die Rede, dass an Feiertagen kein Unterricht stattfinden sollte, doch kann man die Vesper am Samstagabend und die Sonntagspredigt zum Unterricht hinzurechnen. Zum einen wurden die Gesänge für den Gottesdienst Tag für Tag im Unterricht eingeübt, zum anderen sollte auch der Gottesdienst im Schulverband besucht werden. Die Jungen waren angehalten, sich mit ihren Psalmenbüchlein an der Schule einzufinden, um dann gemeinsam zur Kirche zu gehen. Die Predigt selbst kann man ebenfalls als Unterrichtsgegenstand betrachten, da die Jungen genau zuhören sollten, um mögliche Fragen zur Predigt beantworten zu können. Besonders wenn aus dem Katechismus vorgetragen wurde, sollte der Schulmeister die Jungen am Ende der Predigt nach dem Inhalt befragen. Dieser Prüfungsschwerpunkt zeigt, dass auch hier die protestantischen Aspekte des Glaubens hervorgehoben werden. Ebenso war es möglich, dass zwei Schüler bestimmt wurden, die den Katechismus nach dem Frage- und Antwortprinzip in der Kirche rezitieren sollten.

Es fällt auf, dass großer Wert auf das Erlernen des Katechismus und der Kirchengesänge gelegt wird, während vom Bibelstudium in der Schulordnung keine Rede ist. Das ständige Wiederholen des Katechismus sollte zu einer Verinnerlichung der Grundprinzipien der christlichen Glaubenslehre führen und die Schüler zu einer frommen, christlichen Lebensweise erziehen. Der Unterricht sollte also eine Vorbereitung auf das spätere Leben sein, wobei der Schwerpunkt auf der religiösen Erziehung lag. Insgesamt finden sich auch hier wieder deutliche Parallelen zur württembergischen Schulordnung von 1559 und zu den erwähnten drei hällischen Ordnungen.

4. Erziehung und Strafen: Von der Disziplin oder Zucht

Wo Gottesfurcht ist, da folgt gleich auch die Zucht. – Mit diesem Satz beginnt der Abschnitt *Von der Disziplin oder Zucht*. Die Notwendigkeit zur Züchtigung wird also direkt von der Gottesfurcht hergeleitet, deren Erhaltung Ordnungsmaßnahmen und Strafen rechtfertigt. Da sich ein Großteil des Lebens der Kinder jedoch nicht in der Schule, sondern im Elternhaus, in der Kirche oder „auf der Gasse“ abspielte, konnte der Erhalt der Gottesfurcht nicht allein Aufgabe des Schulmeisters sein. Vielmehr wird der Fokus auf die Erziehungspflicht der Eltern gelenkt, die neben dem Schulmeister darauf achten sollten, die Kinder zu aller Ehrbarkeit und guten Sitten zu erziehen, damit sie *an allen Orten guten Wandel führen*. Das sollte früh geschehen, solange die Kinder *noch zart und zu biegen seien*. Hier geht die Schulordnung über das schulische Umfeld hinaus und greift in das außerschulische Leben ein.

In diesem Punkt kommt auch eine Art obrigkeitliche Fürsorgepflicht ins Spiel. Kamen die Eltern aus *Unverstand, Farlässigkeit oder Halsstarrigkeit* ihrer Erziehungs- und Fürsorgepflicht nicht nach, war der Schulmeister angehalten, sie zu ermahnen und an ihre Pflichten zu erinnern. Fruchteten diese Maßnahmen nicht, konnte er auch die Eltern beim Pfarrer oder beim Schultheiß melden, damit dieselben sich Kraft ihres Amtes um eine Zurechtweisung der Eltern bemühten. Wenn alle Ermahnungen und Bemühungen keinen Erfolg zeigten, war es möglich, die Obrigkeit und deren Amtsdienere einzuschalten. Man war also bestrebt, sowohl in der Schule als auch in der Familie den Kindern eine gute und förderliche Erziehung zu Ehrbarkeit, Sittsamkeit und Gottesfurcht zugute kommen zu lassen, und es bestand bereits eine Art Schulpflicht. Wie diese Erziehungsmaßnahmen und -werte ausgeführt werden sollten, wird im fünften Absatz *Von den Statuten* geregelt.

5. Regeln und Ordnungen: Von den Statuten

In den Statuten werden detaillierte Regeln aufgestellt, die von den Kindern zu beachten waren. Zuerst werden grundlegende Erziehungswerte wie Gottesfurcht, Frömmigkeit und Züchtigkeit aufgeführt; die Kinder sollten *fleißig in die Schule gehen und lernen*. Außerdem sollen sie Gehorsam gegenüber Eltern, Vormündern, Pfarrern, Schulmeistern und gegenüber *denjenigen, denen Ehre gebührt*, zeigen. Im Unterricht und in der Kirche sollen die Schüler sich still verhalten, nicht schwätzen und sowohl in als auch außerhalb der Schule einen *friedsamen und friedfertigen* Umgang miteinander pflegen. Konflikte sollten gewaltfrei ausgetragen werden. Die Kinder sollten zu keinem Streit *Ursache mitgeben*. Für Konflikte dürfte gesorgt haben, dass die Schulkinder diejenigen beim Lehrer melden sollten, die sich über die genannten Verhaltensregeln hinwegsetzten. Selbst die Kleiderordnung im Gottesdienst, nämlich *nicht ohne Röck oder Mantel* in die Kirche zu gehen, wird in einem gesonderten Absatz festgelegt.

Im sechsten Unterpunkt dieses Abschnitts wird darauf hingewiesen, dass die Schüler ihre Bücher und was sonst nötig war (*nach nothdurft*) mit zur Schule bringen sollen. *Ohne sonderbahre bewegliche Ursachen* durften sie den Unterricht nicht verlassen. Der siebte Absatz besagt, dass in jeder Schulstunde und Predigt mittels der Schülerliste eine Anwesenheitskontrolle durchgeführt und fehlende Schüler vermerkt werden sollten. Konnte der Schüler keinen Grund für sein Versäumnis nennen oder war er unerlaubt ferngeblieben, so war dies hervorzuheben, und der Schüler sollte *nach Gebühr gestraft oder gezüchtigt werden*. Die oben erwähnten Schülerlisten von 1728 und 1729 belegen, dass in diesem Punkt tatsächlich gemäß der Schulordnung von 1611 verfahren wurde.

Setzten sich die Schüler über die Statuten hinweg oder verhielten sie sich anderweitig *ungebührlich*, sollte der Schulmeister dies *keineswegs ungestraft hingehen lassen*. Zwar war es dem Lehrer erlaubt, wie es bis ins 20. Jahrhundert hinein noch gang und gäbe war, zur Bestrafung die Rute einzusetzen, doch war

diese *gebühlich* zu gebrauchen. Der Lehrer sollte die Kinder nicht *foldern* oder quälen, sondern bei der Strafe darauf achten, dass sie verhältnismäßig war und das Ziel, die *Besserung der Kinder, erreichte*.

6. Verhaltensgrundsätze: Was zur Erhaltung solcher Ordnung weiters von Nöhten

Weitere Verhaltensgrundsätze für ein funktionierendes Schulleben folgen in diesem Abschnitt. Hatten Untertanen Schwierigkeiten mit dem Schulmeister, sollten sie ihre Konflikte nicht in der Schule direkt mit ihm austragen oder ihm *an anderen Enden mit bösen Dräuworten oder mit der That* drohen oder ihn angreifen, sondern ihre Angelegenheiten über den Pfarrer, den Schultheißen, oder *wohin er von denen gewiesen*, regeln lassen. Offenbar kam es auch vor, dass Kinder, die *zur Schulen nicht Lust haben*, gegenüber den Eltern dem Schulmeister die Schuld gaben. Die tatsächlichen Gründe hierfür konnten nach Auffassung des Verfassers der Schulordnung schlechter Einfluss durch andere oder Schulunlust sein. Die Eltern suchten die Schuld am schulischen Misserfolg oder an der Unlust ihrer Kinder dann allem Anschein nach meist beim Schulmeister und waren, wie aus der Ordnung zu entnehmen ist, durchaus zu verbaler oder physischer Gewalt bereit. Wenn es zu tätlichen Angriffen gegen den Schulmeister kam und sich der Disput im Gespräch nicht ausräumen ließ, war vorgesehen, dass der Täter (oder ausdrücklich auch die Täterin) von der Obrigkeit *nach Gebühr* bestraft wurde.

In diesem Punkt der Schulordnung wird auch erwähnt, dass die Untertanen Schulgeld zu zahlen hatten. 1729 und 1730 besuchten über 100 Kinder die Schule. Es gab offenbar häufiger Schwierigkeiten mit der Zahlung des Schulgeldes. Wenn *etliche* den Schulmeister nicht im Guten bezahlen wollten, war dieser berechtigt, den Schultheiß einzuschalten. Der sollte dafür sorgen, dass *des Ungehorsams ein Einsehens geschehe*.

7. Verhältnis und Beziehung zwischen Schulmeister und Kindern

Möchte man das Verhältnis von Schulmeister und Schülern zueinander in einem Wort beschreiben, ist dies eindeutig „Respekt“ im Sinne einer auf gegenseitiger Achtung und Wertschätzung basierenden Beziehung. Ohne das Lehrer-Schüler-Verhältnis zu idealisieren, gibt die Schulordnung den Rahmen für eine positive Beziehung zwischen Lehrer und Schülern vor. Schon im Absatz von der Lehre wird deutlich, dass der Lehrer mehr war als nur ein Vermittler von neuen Sachkenntnissen und Wissen. Trotz der Ausführlichkeit, mit der das Erlernen des Schreibens und Lesens beschrieben wird, ist festgehalten, dass der Schulmeister den Kindern *die Hand führen* und sie *auf das freundlichste untersorgen* sollte. Der Lehrer schlüpfte damit in die Rolle eines väterlichen Begleiters, der sich nicht nur um die geistige Entwicklung der Kinder kümmern, sondern eine ganz-

heitliche Erziehungsfunktion übernehmen sollte. Somit ging die Schulordnung auf das kindliche Bedürfnis nach Anleitung, Orientierung und Zuwendung ein. In vielerlei Hinsicht übernahm der Schulmeister auch eine Vorbildfunktion für seine Zöglinge. Er sollte den Schülern Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit vorleben und selbst *zu Anfang der Stunden zugegen sein*. Er musste, wie die Schüler ihm gegenüber, bei Schulversäumnissen dem Pfarrer Rechenschaft ablegen.

Auch in weiteren Punkten galten vergleichbare Regeln für Schulmeister und Kinder: Im dritten Absatz der Statuten wird von den Kindern gefordert, *friedsam und friedfertig* miteinander umzugehen. Konflikte sollten gewaltfrei, ohne Schlägerei, ausgetragen und nicht provoziert werden und, *so sich solche zutragen*, dem Schulmeister gemeldet werden. Ebenso wenig sollte der Schulmeister, wenn er von Schülern *verunglimpft* oder von den Eltern angegriffen wurde, den Eltern oder Kindern gegenüber ausfällig werden. Auch er war angehalten, solche Attacken der nächst höheren Instanz, dem Pfarrer oder Schultheißen, zu melden. Konflikte, die Untertanen mit dem Schulmeister hatten, sollten nicht in der Schule ausgetragen, sondern durch den Pfarrer oder den Schultheißen geregelt werden. In diesem Punkt ist die Schulordnung konsequent, da Gewaltlosigkeit und Friedfertigkeit nicht nur von den Kindern erwartet wurden, sondern auch vom Schulmeister und den Eltern. Mütter oder Väter, die den Schulmeister angriffen, konnten von der Obrigkeit zur Rechenschaft gezogen und bestraft werden. Die Schulordnung bewirkte also in diesem Punkt eine Gleichstellung zwischen Lehrer und Schüler, die sogar die Eltern mit einschloss.

Dennoch wurde dem Lehrer erlaubt und von ihm ausdrücklich gefordert, dass er Zucht- und Strafmaßnahmen zur Durchsetzung der verschiedenen Statuten anwandte. Die Anmerkung über den Gebrauch der *Ruhten* gibt deutlich Auskunft darüber, wie die Lehrer-Schüler-Beziehung geartet sein sollte: Auch in den Strafen sollte der Lehrer maßvoll und zum Wohle der Kinder zu Werke gehen. Ihm war zwar erlaubt, die Rute zu benutzen, doch stand zu jedem Zeitpunkt das Wohlergehen und die Besserung des bestraften Kindes im Vordergrund. Die Disziplinarmaßnahmen sollten keine gewalttätige, folterähnliche Bestrafung und damit ein Missbrauch der Autorität des Lehrers sein, sondern wurden als nötig erachtet, um die Kinder auf den richtigen Weg zu führen und *zu aller Ehrbarkeit und guten Sitten* zu erziehen. Ohne dass es dem Lehrer erlaubt war, dieses Bestrafungsrecht zu missbrauchen, wurden den Kindern somit klare Grenzen aufgezeigt.

Wie war es möglich, dass ein Lehrer um 1730 über 100 Kinder unterrichtete? Die Lösung ist im Absatz *Von der Lehr* zu finden. Der Lehrer sollte die Kinder in drei Gruppen aufteilen und jeweils die in ihren Leistungen ähnlichsten Schüler zusammensetzen. Wenn alle Altersgruppen etwa gleich stark vertreten waren, käme man damit auf drei mehr oder weniger separate Klassen mit einer Stärke von etwa 38 Schülern. Durch das System der arbeitsteiligen Gruppenarbeit wurde dem Lehrer nochmals zusätzlich Arbeit abgenommen. Ein weiteres Mittel, wie die enorme Schülerzahl bewältigt werden konnte, findet sich im fünften Ab-

satz der Statuten. Dort wird neben dem Schulmeister auch noch ein *Schulgeselle* erwähnt, ein Gehilfe des Schulmeisters.

8. *Die Rolle der Eltern in der schulischen Erziehung*

Die Jagsthäuser Schulordnung richtete sich nicht nur an die direkt am Unterrichtsgeschehen Beteiligten, also an Schüler und Schulmeister, sondern bezog auch das außerschulische Umfeld der Kinder, an erster Stelle die Eltern, mit ein. Luther hatte nicht nur die Obrigkeit, sondern auch die Eltern in die Pflicht genommen. Er hatte sie 1519 im „Sermon vom ehelichen Stande“ und 1530 in der „Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten solle“, aufgefordert, nach bestem Vermögen für die Bildung ihrer Kinder zu sorgen²³.

Entsprechend ging die Jagsthäuser Schulordnung über den reinen Unterrichtsrahmen hinaus und gab dem Schulmeister, aber gegebenenfalls auch dem Pfarrer und der Obrigkeit, die Befugnis, in die elterliche Erziehung einzugreifen. Schulische und familiäre Erziehung sollten also ineinander greifen und sich ergänzen. Es ist anzunehmen, dass dies nicht immer der Fall und ein Eingriff durch den Schulmeister vonnöten war, da es sonst wohl kaum heißen würde: *Wenn aber Eltern, die aus Unverstand, Farlässigkeit oder Halsstarrigkeit ihre Kinder, die sie zur Schul verordnet, dieselbigen mit der Zucht versäumten, und nicht wie sie vor Gott schuldig ob ihre halten würden, die sollen von dem Schulmeister ermahnt werden und ihres Amts fleißig erinnert [...].*

Es gab also auch schon Anfang des 17. Jahrhunderts Sprösslinge, die aufgrund mangelnder häuslicher Erziehung den Unterricht durch ihr Verhalten störten. Der Begriff *Halsstarrigkeit* in diesem Zusammenhang lässt auch vermuten, dass einige Eltern sich nicht mit den Bildungs- und Erziehungsidealen anfreunden wollten. Somit war also seitens der Obrigkeit gewährleistet, dass die Kinder eine gute Ausbildung und Erziehung erhielten und vor Vernachlässigung von Seiten der Eltern geschützt waren. Da der Schulmeister seinen Dienst jedoch nicht unentgeltlich verrichtete, waren die Eltern auch hier in der Pflicht: Sie mussten das *verordnete Schulgeld*, oder was sie *ihm zu geben schuldig*, bezahlen. Hierbei hatte der Schultheiß die Verpflichtung, die Eltern bei Bedarf zu ermahnen. Selbst die Eltern und Untertanen, deren Kinder bereits der Schule entwachsen waren, wurden in der Schulordnung noch in die Pflicht genommen: Sie sollten dafür sorgen, dass ihre Kinder auch weiterhin zum Gesang in die Kirche kamen.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die schulische und elterliche Erziehung nicht als getrennte Lebensbereiche aufgefasst wurden, sondern als eine Einheit. Die Kinder sollten sowohl in der Familie als auch in der Schule zu gottesfürchtigen, frommen und mündigen Menschen erzogen werden und im Heranwachsen von beiden Seiten den nötigen Rückhalt bekommen. Die Eltern waren angehal-

23 Schiffler, Winkeler (wie Anm. 11), S. 62: „Schule soll für alle sein“.

ten, ebenso wie der Schulmeister, die Kinder zu „züchtigen“ und streng zu erziehen. Genauso sollte aber auch der Schulmeister eine Art Vaterrolle einnehmen und die Kinder *auf das freundlichst untersorgen*.

9. Die Rolle der Kirche

Innerhalb der Schulordnung fielen wichtige Aufgaben dem Pfarrer zu. Hierarchisch stand der Pfarrer über dem Schulmeister: Beim Pfarrer musste sich der Schulmeister, wenn er verreiste oder sonst keinen Unterricht halten konnte, abmelden und Rechenschaft ablegen. Bis um 1870 waren die Löhne der Lehrer sehr niedrig. Die Bezahlung erfolgte z.T. über Naturalien durch die Eltern der Schulkinder²⁴. Für Jagsthausen lässt sich das noch bis ins 20. Jahrhundert nachweisen: Der letzte über das Patronatsrecht eingesetzte Lehrer, Friedrich Krapf, erhielt eine Lehrerwohnung, Brennholz und eine Vergütung in bar von der Gemeinde, die teils vom Staat rückvergütet wurde.

Über die Gestaltung des Gottesdienstes und der Predigt hatte der Pfarrer außerdem die Möglichkeit, in das Unterrichtsgeschehen einzugreifen. Er legte von Woche zu Woche fest, welche Lieder und Gesänge im Gottesdienst angestimmt werden sollten und bestimmte so darüber, was der Schulmeister im Unterricht einüben musste. Damit nahm die Vorbereitung auf den Gottesdienst einen Großteil der schulischen Unterrichtszeit ein. Die Sonntagspredigt selbst kann man ebenso als Schulunterricht betrachten, da die Kinder zum einen dazu verpflichtet waren, den Gottesdienst gemeinsam zu besuchen, und zum anderen, weil der Schulmeister die Aufgabe hatte, den Inhalt der Predigt abzufragen. Genauso hatte aber auch der Pfarrer gegenüber der Schule Pflichten. Im Falle von Streitigkeiten oder Unstimmigkeiten, in die der Schulmeister verwickelt war, sollte der Pfarrer gemeinsam mit dem Schultheißen vermitteln und den Streit schlichten oder klären.

3. Edition: Jagsthäuser Schulordnung von 1611²⁵

Fol. 1a

Jagsthausen

*Renovirte Schul-Ordnung*²⁶

ANNO 1611²⁷ d(en) 12t(en) Febr(uarii)

Fol. 2a

COPIA

²⁴ Ebd.: S. 120: „Leben und Los der Lehrer“.

²⁵ Das am Ende jeder Seite aus Gründen der Orientierung im Manuskript genannte erste Wort der jeweils nachfolgenden Seite, ein so genannter Weiser, ist in der Edition weggelassen. Die Nummern der einzelnen Kapitel sind im Original jeweils in separate Zeilen gesetzt.

²⁶ Danach in separater Zeile offenbar von zweiter Hand in hellerer Tinte eingefügt: *in Bestallung*.

²⁷ Ursprünglich die Zahl 1728, diese durchstrichen, dann 1611 darunter gesetzt.

Die Schulordnung, von weyl(and) Ihro Gnaden Herrn Johann Conrad von Berlichingen, dem Jüngerem ausgestellt.

1. Von den Stunden in der Schul

Es soll furohin, wann kein Feyertag ist alle Tag Sommer und Winter Zeiten 6. Stund, nemlich vormittag 3. Stund von sieben bis zehen uhren, und nachmittag von zwölfe bis drey Schul gehalten werden.

Es soll auch der Schulmeister (außerhalb erheblichen Ursachen) selber anfangs auf die verordnete Stunde zugegen seyn, und mit Fleiß dahin sehen, daß die Knaben zu jeder verordneten Stund in die Schul kommen, damit eine jede Stund nützlich und wol angelegt werde.

Da aber so nöthige Geschäft vorfielen, oder er über Feld verreisen müßte, daß er bei der Schul nicht seyn könnte, jedes Mal beim H. Pfarrer, oder sonst an gebührendem Ort sich anmelden solle.

2. Von der Lehr

So dann der Schulmeister die Kinder mit Nutz lehren will, soll er sie in 3. Häuflein abtheilen. Das eine darinnen diejenigen gefaßt so recht anfangen buchstabirn. Das andere die so anfangen die Syllaben zusammen zusetzen. Das dritte die so anfangen lesen und schreiben. (Fol. 2b) Desgleichen unter jedem Häuflein die gleichsten zusammensetzen, damit werden die Kinder zum Fleiß angereizet und dem Schulmeister die Arbeit geringert.

Der Schulmeister soll auch die Kinder nicht übereilen oder mit ihnen fortfahren, sie haben dann desjenig, so ihnen der Ordnung nach fürgegeben, wol recht und eigentlich gelernet; auch mit Fleiß darauf sehen, daß sie anfangs die Buchstaben recht lernen kennen; desgleichen so buchstabirn daran seyn, daß sie ihm dieselbe recht nennen, die Syllaben deutlich aussprechen, und im Lesen die Wörter, Syllaben unterschiedlich und verständlich pronuncirn, auch die letzten Syllaben im Mund nicht verschlagen.

So dann das Kind ziemlich wol lesen kann, alsdann daßelbig mit schreiben unterrichten, in solchem unterweisen, die Hand führen und ihm auf das freundlichst untersorgen.

3. Von der Gottesfurcht

Morgens sobald es achte schlägt soll von den Knaben einer das Morgengebet samt dem Vatter unser und glauben, und dann zu abend um 3. uhr das abendgebet, samt dem Vatter unser und zehen gebotten, zu andern stunden aber als am Mittwoch und Samstag von dem auslaßen der Catechismus mit lauter und verständlicher Stimme den andern fürgesprochen werden; und soll der so es denen anderen fürspricht, indemselben das Büchlein gebrauchen und davon

kein Syllaben verrucken, damit die Kinder also zur gleichheit, daran sehr viel gelegen, gewohnet werden.

Es soll auch der Catechismus mit allen Knaben exercirt werden, tägliche Übung (Fol. 3a) darinnen gehalten, und je ein paar gegen das ander aufgestellt werden, und also die Frag und Antwort des heiligen Catechismi unter ihnen ergehen lassen, damit sie unterrichtet und gewehnet werden, denselben in der Kirchen auch öffentlich für der gemein zu recitirn und aufzusagen. Es sollen auch die Knaben alle Tag um 12. uhren eine halbe stundt in den Kirchen gesängen geübt werden;

da denn der Schulmeister beim Herrn Pfarrer sich in der Wochen soll erkundigen, was am Sonntag in der Kirch möchte gesungen werden, damit die Knaben, wann sie darum geübt, desto beherzter in der Kirch singen.

Am Samstag (so man Vesper hält, und das gnadenreiche heilige Abendmahl Jesu Christi unsers Herrn und Heilandts folgenden Sonntags gehalten wird) wie auch zu allen predigten, so man das erste Mal leutet, sollen alle Knaben züchtig zur Schul kommen, ein jeder sein Psalmenbüchlein mit sich bringen, auf daß so man zusammen läuft, sie in der Procession miteinander zur Kirchen gehen, auch darinnen (so fern es Winters und Kälte halber sein mag) bis zu End verharren, und auf die Predigt fleißigs aufmerken haben, damit, wann sie gefragt werden, sie etwas daraus erzählen können.

Wie dann der Schulmeister sie zu End der Predigt daraus fragen und examinirn soll, sonderlich aber zur zeit des Catechismi. Auch vor derselbigen ein gewißes Paar bestimmen und ordnen, die in der Kirchen den Catechismus recitirn sollen.

4. Von der Disziplin oder Zucht

Wo Gottesfurcht ist, da folgt gleich auch die Zucht. Darum sollen nicht allein der Schulmeister, sondern auch die Eltern fleißiges Aufsehen haben, daß die Kinder, dieweil sie (Fol. 3b) noch zart und zu biegen seyn, zu aller ehrbarkeit und guten sitten, gezogen werden, und zur schul, Kirchen, auf der gaßen, in ihren Häußern und an allen Orten guten wandel führen.

Wann aber Eltern wären, die aus unverstand, farlässigkeit oder halsstarrigkeit, ihre Kinder, die Sie zur schul verordnet, dieselbigen mit der Zucht versäumten, und nicht wie sie vor Gott schuldig, ob ihne Halten würden, die sollen von dem Schulmeister ermahnt werden, und ihres amts fleißig erinnert; und da es nicht hülfe, dem Pfarrer und Schultheißen angezeigt werden, damit dieselben dagegen ihr amt auch gebrauchen; oder da es die Nothdurft erfordert, an die Obrigkeit und derselben Amtsdienner gelangen lassen mögen.

Damit aber die Kinder wol und christlich erzogen werden, soll der Schulmeister neben dem, so vorhin unter dem titul Gottesfurcht, begriffen, auch auf folgende Statuta zuhalten, gut Achtung haben.

5. Von den Statuten

1.)²⁸ Sollen alle Knaben gottsfürchtig fromm und züchtig seyn, fleißig in die Schul gehen und lernen.

2.) Sollen sie ihren Eltern, Vormündern, Pfarrern und Schulmeistern gehorsam seyn, und alle diejenige, denen ehr gebührt, in ehren halten.

3. Sie sollen in der Schul und in der Kirch still seyn und nicht schwätzen, in und außerhalb der Schul miteinander friedsam und friedfertig seyn, und zu keinem Zanck Hader und schlagen, einige ursach mitgeben, sondern so sich solches zutrüge, dem Schulmeister anzeigen.

4. So sollen auch die Kinder nicht ohne röckh oder mantel in die Kirche gehen.

(Fol. 4a) 5. Sie sollen auch daheim oder sonsten nicht aus der Schul schwatzen, noch ihren Schulmeister oder Schulgesellen gegen ihren Eltern verunglimpfen.

6. Es sollten auch die Knaben sich mit Büchern und anderem wenn sie zur Schul gehen nach nohtdurft versehen und sich gefaßt machen, daß sie zwischen den Stunden nicht aus der Schul laufen dürfen, welches dann der Schulmeister ihnen ohne sonderbahre bewegliche Ursachen, und ihrer nohtdurft noch mit nichten und keines wegs gestatten soll.

7. Es soll zu jeder Schulstundt auch zu allen predigten für dem auslaßen das Register oder Catalogus, darinnen alle Schüler verzeichnet, fleißig gelesen und die abwesende oder außenbleibende mit puncten oder anderst notirt und vermerckt und nachmals so dieselben nicht rechtmäßig ursach und Kundtschaft ihrer Versäumniß darthun könnten, oder ohne Erlaubniß außen geblieben, der gebühr nach gestraft oder gezüchtigt werden.

Der Schulmeister soll auch die Übertreter dieser Statuten oder andere Ungebühr an den Knaben keineswegs ungestraft hingehen laßen.

Nota

In den Strafen aber soll er die ruhten gebührlichen brauchen, die Kinder nicht foldern, oder ungeberdig gegen denselben stellen, sondern in den Strafen ziemlich Maß zu Besserung der Kinder halten, und in Achtung nehmen.

6. Was zu Erhaltung solcher Ordnung weiters von nöhten

Solcher Ordnung zu erhalten wird von nöhten seyn, daß die (Fol. 4b) unterthanen dahin vermöcht, so fern einer seiner Kinder oder anderer Sachen halber (wie sich dann oft begibt, daß die Kinder so von andern verführt oder sonsten zur Schulen nicht Lust haben, ihren Schulmeister gegen die Eltern mit Unwahr-

28 Die Zahlen sind bei 1.) und 2.) am Rand wiederholt, ab 3. stehen sie nur am Rand, und zwar ohne Klammer.

heit verunglimpfen) ob dem Schulmeister Klag hätte, daß er ihne Schulmeister, darum in der Schul nicht überlaufft, oder an anderen Enden mit bösen dräuworten oder mit der that gegen ihn handle, sondern solches vorm Pfarrer und Schultheißen, oder wohin er von denen gewiesen ordentlicher und gebühr weiß ausführe.

Und da einer darüber rigoros gewalts gegen den Schulmeister mit der that etwas fürnehmen, und sich angeregten austrags nicht sättigen laßen wolte, daß er oder dieselbe, es sey mann oder weibspersonen, nach gebühr von der Obrigkeit gestraft werden soll.

Dass auch wo etliche wären die dem Schulmeister das verordnete Schulgeld, oder sonsten das jenig, so Sie ihme zu geben schuldig nicht wie sichs gebührt, in güte und mit willen reichen wolten, in demselben durch den Schultheißen auch gestallt des Ungehorsams ein Einsehens geschehe, und widerfahre, damit dem Schulmeister das seine ohne Klag gefolget werde, und er seinem Amt ohnverhindert aufwarten möge.

Nota

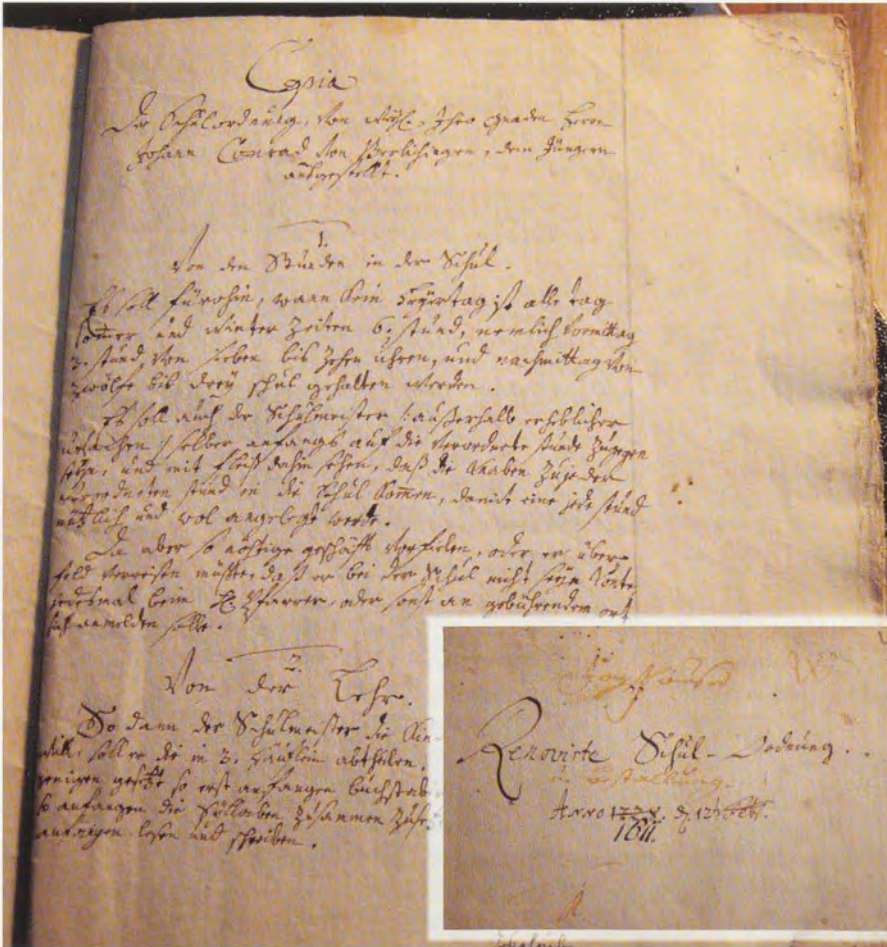
Weilen auch bis anhero die Knaben sich gar unfleißig in der Kirchen zum gesang erzeiget, also soll allen Unterthanen hiemit ernstlich angemeldet sein, daß sie ihre Kinder, auch dieselbigen, so nicht mehr in die Schul gehen aber zum Gesang helfen kommen zu jeder Zeit, es seye in (Fol. 5a) der Wochen, oder am Feyertag, wann man das anderemal zur Predigt läuten wird, fleißig zum gesang schicken, damit die Jugend solches bei Ihnen gewohne, und daß gesang in der Kirchen recht versehen werden möge.

Deßen zu wahren uhrkund und mehrer Bekräftigung, habe ich Hans Conrad von Berlichingen der Jüngere, zu Jagsthaußen, als Collator der Schul allhier mein Adelich Insiegel hierunter gedruckt und mich mit eigenen Händen unterschrieben.

L[ocus] S[igilli]

So geschehen auf Petri Cathed[ra] Anno: Eintausend sechshundert eilf.

L[ocus] S[igilli] Hans Conrad von Berlichingen der Jüngere



Erste Seite der Schulordnung mit einem Ausschnitt des Titelblatts Jagsthausen Renovirte Schul-Ordning in Bestallung ANNO 1611



Jagsthausen: Ortsansicht von 1803

Eine umstrittene Rezeption in den fränkischen Ritterkreis – der Assessor Sapupi in Goethes „Götz von Berlichingen“

VON HELMUT NEUMAIER

Im 2. Akt von Goethes „Götz von Berlichingen“ findet eine Bauernhochzeit statt. Dabei kommt es zu dem folgenden Dialog:

Bräutvater: „Ach, da macht alles hohle Pfötchen. Der Assessor allein,
Gott verzeih's ihm, hat mir achtzehn Goldgülden abgenommen.
Bräutigam: Wer?
Bräutvater: Wer anders als der Sapupi?!”

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts verzeichnete die Reichsritterschaft zahlreiche Gesuche um Aufnahme. Zwischen 1750 und 1795 kam es zur Rezeption von nicht weniger als 50 Neumitgliedern im Corpus equestre, darunter nur eine Re-admission². Unter den Aspiranten – so der Terminus – finden sich einige bekannte Namen wie der des kaiserlichen Generalfeldzeugmeisters Laudon (1767/68)³, des württembergischen Ministers Graf Montmartin (1761/64)⁴ oder des kaiserlichen Ministers Graf Pergen⁵. Die Mehrheit derer, die einen Antrag auf Rezeption stellten, bildeten fürstliche Beamte und Assessoren am Reichskammergericht. In einigen Fällen ist schon am Namen dieser Aspiranten erkennbar, dass die Nobilitierung noch nicht allzu lange zurücklag, der Träger jedenfalls nicht zum alten Adel gehörte (etwa der Reichskammergerichtsassessor von Vogelius). Die Rezeption solcher Kandidaten war durchaus geeignet, die ursprüngliche Mitgliederstruktur zu verändern. Es liegt auf der Hand, dass den führenden Persönlichkeiten der schwäbischen, fränkischen und der rheinischen Ritterschaft diese Tatsache durchaus bewusst gewesen ist und auch nicht geringe Sorgen bereitete. Auf der anderen Seite ließen sich Aufnahmen nicht vermeiden, denn – so hieß es im Rezeptionsdiplom der Persönlichkeit, die im Mittelpunkt des Folgenden steht – sie werde *zu Aufrechterhaltung und Fortpflanzung in die Zahl*

1 Goethes Werke. Band 4, Hamburg 1953. S. 120.

2 Erneute Aufnahme.

3 StAL (Staatsarchiv Ludwigsburg) B 583 Bü 220.

4 StAL B 583 Bü 224; zu ihm Gabriele *Haug-Moritz*: Friedrich Samuel Graf Montmartin als württembergischer Staatsmann (1758–1773). In: ZWLG 53 (1994). S. 205–225.

5 Das betreffende Aktenstück fehlt.

ritterlicher Mitglieder rezipiert⁶. Der Mitgliederschwund aufgrund des Erlöschens alter Familien musste eben ausgeglichen werden, wollte die Reichsritterschaft nicht marginalisiert werden.

Den Gesuchen um Rezeption ist hinsichtlich der Motive wenig zu entnehmen, bewegte sich der Wortlaut doch im Formelhaften. Der Generalfeldzeugmeister Laudon betonte in seinem Dankschreiben vom 3. Februar 1768, er wünsche nichts sehnlicher, als *diese ausnehmende Bereitwilligkeit eines hochansehnlichen Reichsrittercorporis in ohnerlöschlichem Andenken (zu) erhalten und mit vollkommener Verehrung zu bestätigen*. Das ist Topik, hinter der sich die tatsächlichen Beweggründe verbergen. In den meisten Fällen – gewiss nicht bei Laudon – konnte der Aufnahmewunsch durch den Erwerb eines adligen Gutes ausgelöst worden sein oder durch die erleichterte Möglichkeit des Kaufs eines solchen. In mehr als einem Fall jedoch dürfte der Wunsch nach Standeserhöhung beherrschend gewesen sein, genauer gesagt: das Streben nach einem höherwertigen, ein noch höheres Sozialprestige bietenden Adelsprädikat. Auch wenn es sich um den Angehörigen einer altadligen Familie in einem fürstlichen Territorium handelte, Landsässigkeit bedeutete eine doch geringere Reputation, als sie ein Mitglied der Reichsritterschaft einfordern konnte. Mehr noch war dies bei einem erst vom Kaiser Nobilitierten der Fall⁷. Es erstaunt denn auch nicht, dass sich unter den Gesuchen auch solche von Trägern zweifelhafter Adelsprädikate finden⁸. Vergleichbar ist in der Gegenwart der Versuch der Erschleichung akademischer Grade.

Zu den Schwindlern gehört der Assessor „Sapupi“ aus Goethes „Götz“. Er war weder ein *verfluchter, schwarzer Italiener*, wie der Brautvater im Drama sagt, noch war Sapupi sein wirklicher Name. Die Zeitgenossen haben zweifellos hinter dem Anagramm die Person erkannt, die es damals zu einem mehr als zweifelhaften Ruf und Bekanntheitsgrad gebracht hatte. Sigrid Jahns hat die Vita des Reichskammergerichtsassessors Pape oder Papius so erschöpfend behandelt, dass man sich hier auf einige grundsätzliche Angaben beschränken kann⁹. Die Vorfahren gehörten den Erbsälzern der Stadt Werl in Westfalen an, unter deren Angehörigen 1298 erstmals eine Familie Papen oder Pape erscheint. Zwar gehörten die Erbsälzer zur patrizischen Oberschicht Werls, doch hätte keiner von ihnen eine ritterschaftliche Ahnenprobe bestanden, hätten sie sie denn angestrebt¹⁰. Um 1600 spaltete sich ein Familienzweig ab, der sich in Würzburg

6 StAL B 583 Bü 220.

7 Zur Soziologie des Adels hier nur Harm *Klueing*: Reichsgrafen – Stiftsadel – Landadel. In: Rudolf *Endres* (Hg.): *Adel in der Frühneuzeit. Ein regionaler Vergleich* (Bayreuther Historische Kolloquien, Bd. 5). 1991. S. 17–53 mit der Literatur; auch Volker *Press*: *Kaiser und Reichsritterschaft*. In: Ebd. S. 163–194, hier S. 163 f.

8 Einen bemerkenswerten Fall beschreibt Volker *Rödel*: *Eine fragwürdige Adelserhebung in der Spätzeit des Alten Reiches*; J. B. von Rumerskirch. In: *WFr* 2002. FS Gerhard Taddey. S. 469–487.

9 Sigrid *Jahns*: *Das Reichskammergericht und seine Richter* (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich, Bd. 26, Teil II Biographien Teil 1). 2003. S. 575–588.

10 Ebd., S. 579.

etablierte. Peter Papius (gest. 1626), 1604 als Professor der Rechte an die Universität berufen¹¹, begründete eine Dynastie bürgerlich-graduierter Juristen, von denen der Großonkel des Reichskammergerichtsassessors, Peter Christian Franz (gest. 1687), zum hochstiftischen Kanzler avancierte, doch ohne Anspruch auf adlige Standesqualität¹². Dies änderte sich mit dem 1717 geborenen Johann Hermann Joseph Franz Papius (gest. 17. Juni 1793). Als er am 31. Juli 1752 zum burgundischen Kreisassessor am Reichskammergericht präsentiert wurde, bezeichnete er sich noch nicht als „nobilis“, sondern als „graduatus“. Doch sofort nach seiner Aufschwörung begann er den Adelstitel zu führen¹³.

Damit nicht genug, denn in Wetzlar huldigte er einem „überaus aufwendigen, geradezu fürstlichen Lebensstil“¹⁴, der seine finanziellen Möglichkeiten bei weitem überstieg. Immer mehr verstrickte er sich in einen Teufelskreis von Kreditaufnahmen bei dem pfälzischen Hoffaktor Nathan Aaron Wetzlar und deren Rückzahlung mit Bestechungsgeldern von Prozessparteien, die um Sollzittierung, d. h. rasche Erledigung des Verfahrens nachsuchten. Bei der letzten Visitation des Reichskammergerichts¹⁵ wurde er 1771 suspendiert, 1774 bei Ehrverlust endgültig abgesetzt¹⁶. Als Rechtspraktikant in Wetzlar hatte Goethe beste Gelegenheit, den Fall zu beobachten¹⁷.

Es wundert nicht, dass eine in so hohem Maß auf Repräsentations- und Geltungsbedürfnis ausgerichtete Persönlichkeit nicht nur die Nobilitierung, sondern auch die Aufnahme in die Matrikel des fränkischen Ritterkreises erstrebte¹⁸. Sein vom 11. April 1762 datierendes Rezeptionsgesuch stieß bei den Franken bzw. dem amtierenden Direktorium auf offene Ohren. Während Franken mit Nachdruck die Rezeption betrieb, war die Haltung der beiden anderen Ritterkreise von merklicher Zurückhaltung geprägt¹⁹.

Zunächst stellte das Rezeptionsverfahren eine nicht leicht zu nehmende Hürde

11 Heinzjürgen N. *Reuschling*: Die Regierung des Hochstifts Würzburg 1495–1642. Zentralbehörden und führende Gruppen eines geistlichen Staates (Forschungen zur fränkischen Kirchen- und Theologiegeschichte 10). 1984. S. 357.

12 *Jahns* (wie Anm. 9), S. 580.

13 *Ebd.*, S. 581.

14 *Ebd.*, S. 586.

15 Karl Otmar Freiherr von *Aretin*: Kaiser Joseph II. und die Reichskammervisitation 1767–1776 (Gesellschaft für Reichskammergerichtsforschung. Schriftenreihe 11). 1991.

16 *Jahns* (wie Anm. 9), S. 585.

17 Hartmut *Schmidt*: Der Rechtspraktikant Goethe (Gesellschaft für Reichskammergerichtsforschung. Schriftenreihe 15). 1993. S. 18.

18 Zu ihm Gerhard *Pfeiffer*: Studien zur Geschichte der fränkischen Reichsritterschaft. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 22 (1962). S. 173–280. – Volker *Press*: Reichsritterschaft. In: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 2. 1995. S. 771–810, zu Odenwald S. 810–813. – Erwin *Riedenauer*: Entwicklung und Rolle des ritterschaftlichen Adels. In: Peter *Kolb*, Ernst-Günter *Krenig* (Hg.): Unterfränkische Geschichte, Bd. 3. 1995. S. 81–130. – Wolfgang von *Stetten*: Die Rechtsstellung der unmittelbaren freien Reichsritterschaft, ihre Mediatisierung und ihre Stellung in den neuen Landen dargestellt am fränkischen Kanton Odenwald (Forschungen aus Württembergisch Franken, Bd. 8). 1973.

19 StAL B 583 Bü 228. Es handelt sich um die kopierte, von Steigerwald den anderen Kantonen

dar. Zumindest stellte es die Geduld des Aspiranten auf eine harte Probe²⁰, denn in weniger als zwei Jahren war das Rezeptionsverfahren selten abgeschlossen. Augenscheinlich differierten die Rezeptionspraxis und die zur Aufnahme erforderlichen Qualitäten nicht nur von Ritterkreis zu Ritterkreis, also der Ritterschaft Frankens, Schwabens und am Rheinstrom, sondern sogar innerhalb der Kreise. 1694 beschlossen deshalb die Schwaben, dass zur Rezeption die Zustimmung aller fünf Viertel erforderlich sei. Beim Frankfurter Generalkorrespondenztag der drei Kreise im Juli 1715 legte man für die Zukunft gemeinsame und verbindliche Richtlinien fest, wonach u. a. zu einer Aufnahme die Zustimmung der jeweils anderen Ritterkreise eingeholt werden musste: Das geschah auch in der Absicht, den einzelnen Orten Schranken aufzuerlegen, um nur aus politischen Erwägungen vorgenommene Rezeptionen zu verhindern²¹. Was die Voraussetzungen betraf, verlangte das auf dem Heilbronner Generalkorrespondenztag am 16. Juli 1750 beschlossene Statut, dass der Bewerber adliger Abkunft oder vom Kaiser in den Adelsstand erhoben worden war, sowie den Nachweis, dass kein Vorfahre *bis in den vierdten Grad inclusive von geringer Profession und verächtlicher Condition* gewesen sei. Daraus entspann sich jedoch der Streit um die Auslegung. Auf einem weiteren Generalkorrespondenztag am 27. Mai 1762 in Heilbronn wurde auf Drängen des schwäbischen Ritterkreises die Erprobung von vier adligen Vorfahren (je zwei väter- und mütterlicherseits) zur Bedingung gemacht²², doch verstand Franken dies gleichzeitig wieder zu relativieren für den Fall, dass ein besonderes *Motivum dispensandi* vorlag²³. Der fränkische Rit-

zugesandte Korrespondenz der drei Ritterkreise, die leider in der Schlussphase der Rezeptionssache einige schmerzliche Lücken aufweist. Die Originalkorrespondenz ist nicht erhalten.

20 Dieter Hellstern: Der Ritterkanton Neckar-Schwarzwald 1560–1805 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Tübingen 5), 1971. S. 193–195. – Vgl. von Stetten (wie Anm. 18), S. 81–88. – Gert Kollmer: Die schwäbische Reichsritterschaft zwischen Westfälischem Frieden und Reichsdeputationshauptschluß. Untersuchung zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Reichsritterschaft in den Ritterkantonen Neckar-Schwarzwald und Kocher (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde Bd. 17), 1979. S. 288–290. – Thomas Schulz: Der Kanton Kocher der Schwäbischen Reichsritterschaft 1542–1805 (Esslinger Studien Schriftenreihe, Bd. 7), 1986. S. 242–251.

21 Schulz (wie Anm. 20), S. 247

22 Kollmer (wie Anm. 20), S. 288 f. geht wohl zurecht davon aus, dass die konservativen Ritterkreise Neunobilitierten den Zugang zur Reichsritterschaft erschweren wollten.

23 StAL B 575/III Bü 700: *Hat man auf die von Schwaben gemachte Erinnerungen wegen mehrerer Einschränkung- und Erläuterung des Heilbronner Statuti Receptionis sich allerseits dahin einmüthig verstanden, dass in dieser so wichtigen die Ehre und Splendeur des [...] Reichsadels angehenden Sache zu denen in gedachtem Receptions-Statuto aufgestellten Requisites annoch die Erprobung der 4 Adlichen Ahnen erfordert und hinfiuro keiner Reception anders mehr statt gegeben werden solle, als wann der Aspirant seine 4 Adelige Ahnen und zwar 2 Vätter- und 2 Mütterlicher Seiten behörig dociret oder ein ganz besonder erhebliches Motivum dispensandi fürwaltet, welches man jedoch vorhero an alle 3 Ritter-Crayse zu ihrer Wissenschaft und Erkenntnus zu bringen habe, also dass kein Craiß oder Kanton ohne Communication und Entschlüssung der übrigen Craysen auch ehe die erforderliche Praestande praestirt worden, mit einseitigen Versprechungen vorangehen, im übrigen es aber bey dem Statuto Receptionis in allen und jeden dieser Punkten sein unabänderliches Bewenden haben solle.* – Vgl. Schulz (wie Anm. 20), S. 249. – Kollmer (wie Anm. 20), S. 288 f.

terkreis wollte die Aufnahme dahingehend erleichtert wissen, dass nicht nur die Rezeption Neugeadelter²⁴, sondern auch die Aufnahme von Angehörigen der höchsten Reichsgerichte ohne diese Ahnenprobe möglich sein sollte. In eben dieses Jahr des *Statutum Heilbronnensis*, auf das Franken mehrfach in dem Verfahren Bezug nahm, datiert das Gesuch des Papius. Die Koinzidenz beider Ereignisse ist auffällig, doch ob ein direkter Zusammenhang besteht, ist leider nicht zu belegen.

Das Rezeptionsverfahren zog sich nicht zuletzt aufgrund der Organisation der Reichsritterschaft hin und stellte die Geduld der Aspiranten auf eine harte Probe. Der an einen Kanton gerichtete Antrag wurde zunächst dem Direktorium des jeweiligen Ritterkreises zugeleitet²⁵. Dieses Amt bekleidete in einem bestimmten Turnus der Ritterhauptmann eines der Kantone (Franken: Odenwald, Rhön-Werra, Steigerwald, Baunach, Gebürg, Altmühl; Rheinstrom: Ober-, Mittel- Niederrhein; Schwaben: Donau, Neckar-Schwarzwald, Kocher, Hegau, Kraichgau). Zur fraglichen Zeit lag das Direktorium Frankens beim Kanton Steigerwald mit Sitz in Sugenheim²⁶. Ritterhauptmann war Johann Wilhelm Friedrich von Seckendorff-Aberdar²⁷. Das Direktorium Schwabens hatte der Kanton Donau mit Sitz in Hürbel und das des Rheinstroms der Kanton Mittelrhein mit Sitz in der Reichsburg Friedberg inne²⁸. Entscheidungen konnten nur auf einem Konventstag eines Kreises getroffen werden, sodass sich insgesamt ein sehr schwerfälliger Ablauf ergab, da der Schriftverkehr mit anderen Kreisen, die *Communicatio*, erst auf deren Konventstag behandelt werden musste.

Vom 12. März 1762 datiert das Rezeptionsgesuch des Papius. Er begründete es mit der Abkunft von der *uralten familie von Pape, die unter den adelichen Erbsaltzer zu Werle und Scheidigen in Westphalen von vielen Saeculis her floriret habe und annoch allda florire. Als aber von Ausgang des 16. Saeculi mein Ahnuhr-Großvatter Petrus von Pape sich nach Würzburg begeben und allda Civil-Dienste als Professor Juris Canonici angenommen, so seynd diesem Exempel meine Voreltern nachgefolget. Inzwischen ist mir ganz bekannte Sache, daß die von Pape und nachhero von Papius ohne einzige Ausnahm in Würzburg die ansehnlichste Chargen als Canzler. Geheime, Geist und Weltliche Hof- und Regierungsstellen ohnunterbrochen begleitet haben. Die von Pape in Westphalen,*

24 Hellstern (wie Anm. 20), S. 195.

25 Kollmer (wie Anm. 20), S. 287.

26 Pfeiffer (wie Anm. 18), S. 199. – Hartmann Freiherr von Mauchenheim genannt Bechtolsheim: Des Heiligen Römischen Reichs unmittelbar-freie Ritterschaft zu Franken Ort Odenwald im 17. und 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte. Reihe IX/31). 1972.

27 Gerhard Rechter: Die Seckendorff (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Bd. IX/36), Bd. 3: Die Linien Aberdar und Hörauf. Teil I. 1997. – S. 227–233; 1708–1770: Ritterhauptmann seit 1743, 1768 brandenburg-kulmbachischer Minister.

28 Klaus-Dieter Rack: Die Burg Friedberg im alten Reich. Studien zu ihrer Verfassungs- und Sozialgeschichte zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Bd. 72). 1988. S. 34.

welche das nemliche Wappen führen, floriren noch würklich allda, und durch ohntrügliche Beweissthümer würde auf Befehl die Probe zu machen seyn, dass mein erster Würtzburger Stammvatter von den nemlichen Erb-Saltzern von Werle abstammet.

Der fränkische Ritterkreis machte sich die Behauptungen des Reichskammergerichtsassessors zu eigen und begann dessen Aufnahme in das *Consortium equestre* zu betreiben. Was dann folgte, kann als Schulbeispiel für die Auslegung des *Statutum Heilbronnensis* dienen. Am 17. April leitete das Direktorium den beiden anderen Kreisen das Gesuch zu, wobei die zitierte Begründung des Papius im Wortlaut übernommen wurde. Zudem sei bei ihm als Angehörigen des Reichskammergerichts ohnedies kein weiterer Qualifikationsnachweis erforderlich. Die Antwort fiel ernüchternd aus, denn die Schwaben setzten auf dem Konventstag zu Ulm die Angelegenheit bis auf weiteres aus. Rheinstrom erklärte am 20. Juli, erst die Entscheidung der Schwaben abwarten zu wollen. Bei den Franken stieß die Aussetzung auf Befremden. Bei dem Aspiranten könne das *Unwillen und Disgousto* hervorrufen. Bei anderen Personen wäre man nicht so rigide verfahren, und nach dem Heilbronner Rezeptionsstatut sei bei Reichshofräten und Kammergerichtsassessoren keine weitere Qualifikation erforderlich.

Doch nicht nur die Schwaben sperrten sich. Am 28. Februar 1763 fragte Steigerwald bei Rheinstrom unter Verweis auf das Heilbronner Statut und die Ämter der Vorfahren des Papius an, wie man sich dort entschieden habe. Mittelrhein antwortete, die Sache den beiden Mitkantonen empfehlend – zur *favorablen Entschließung* – mitgeteilt zu haben. Die Ungeduld Frankens wird greifbar, als am 21. Juli 1763 bei Schwaben eine Entscheidung angemahnt wurde, da die Angelegenheit jetzt schon über Jahr und Tag unerledigt sei. Schwaben ließ sich mit der Antwort bis zum 21. November 1763 Zeit. Von Rheinstrom habe man erfahren, dass das Votum der von Ober- und Niederrhein noch nicht eingegangen sei. Am 21. Dezember verwies Franken nochmals auf das Unnötige der Adelsprobe des Aspiranten oder Beibringung seines Nobilitätsdiploms. Nach dem Kenntnisstand des fränkischen Direktoriums seien solche Belege bislang von keinem anderen Aufzunehmenden verlangt worden. Jetzt entschuldigte sich Mittelrhein mit terminlichen Schwierigkeiten. Der auf den 10. September angesetzte Generalkonvent hätte aufgrund verschiedener Umstände, vor allem der Neubesetzung der Hauptmannstelle der Reichsburg Friedberg, auf den 14. November verschoben werden müssen. In dem Schreiben merkte Mittelrhein an, die beiden Mitkantone hätten darauf bestanden, und Mittelrhein schließe sich dem an, der Aspirant möge ein kaiserliches Adelsdiplom vorlegen oder sich durch seine *Landesritterschaft*, d. h. wohl die Westfalens legitimieren lassen. Das sei auch die Auffassung Schwabens.

Der Schriftwechsel blieb bis Anfang des Jahres 1764 ohne Ergebnis; Franken drängte, Schwaben und Rheinstrom behielten ihre dilatorische Politik bei. Am 15. Januar fällte Schwaben endlich seine Entscheidung, die am 24. des Monats den Franken mitgeteilt wurde. Zugestimmt wurde der Rezeption des kaiserlichen

Ministers Graf Johann Ferdinand von Pergen, des kursächsisch-polnischen Ministers Graf von Gersdorff, des Generalleutnants von Schorlemer, des württembergischen Ministers Graf Montmartin und des Reichskammergerichtsassessors von Papius. Aufgeschoben bis zum Nachweis der adligen Qualität der mütterlichen Vorfahren wurde das Gesuch des fürstlich isenburg-birsteinischen Geheimrats Carl Ludwig von Savigny²⁹, abgelehnt dasjenige eines gewissen Nuland.

Beseitigt waren die Hindernisse aber immer noch nicht. Anscheinend sperrte sich weiterhin Rheinstrom. Am 26. September nämlich wurde Franken dort erneut vorstellig, diesmal mit einem besonders gewichtigen Argument. Papius hatte inzwischen beim Kaiserhof um die Erhebung in den Reichsfreiherrnstand nachgesucht. Am 4. August fertigte die kaiserliche Kanzlei das entsprechende Diplom aus. Was die Ämter im Hochstift Würzburg betrifft, die seine Vorfahren seit Peter Papius bekleideten, hatte es zwar seine Richtigkeit, doch deren adlige Standesqualität entbehrte der Grundlage. Ganz offensichtlich hatte die kaiserliche Kanzlei blind der Behauptung des Papius von adliger Abkunft von den Erbsälzern vertraut. Der Text des Diploms, wiewohl formelhaft, hat Papes Ehrgeiz zweifellos geschmeichelt: *So haben wir demnach mit wohlbedachtem Muth, gutem Rath und rechtem Wissen aus eigener Bewegnuß ihme Johann Hermann Franz von Papius die kayserliche Gnade gethan und ihne samt seinen ehelichen Leibes-Erben beyderley Geschlechts absteigenden Stammes für und für in den Stand, Ehr und Würde Unserer und des Heiligen Römischen Reichs alten Panner Freyherrn und Freyinnen gnädigst erhoben, eingesetzt und gewürdiget, auch sie der Schaar, Gesell und Gemeinschaft anderer Unserer und des Heiligen Römischen Reichs Freyherrn und Freyinnen zugesellen [...]. Thun das, fügen, gleichen und gesellen sie zu derenselben Schaar, Gesell und Gemeinschaft, ertheilen und geben ihnen den Titul und Nahmen Unserer und des Heiligen Römischen Reichs Freyherrn und Freyinnen von Pape genannt Papius. Meynen, setzen und wollen, dass sie für und für Unsere und des Heiligen Römischen Reiches Freyherrn und Freyinnen von Pape genannt Papius seyn, sich also nennen und schreiben.*

Die Verleihung eines Wappens durfte nicht fehlen: *Einen quadrirten Schild, in dessen ersten und vierten rother Feldung ein aufrechtstehender mit aufgeschlagenem doppelten Schwanz goldener Löw, und in dem zweyten und dritten silbernen ein ausgestreckter schwarzer Adler zu ersehen. Und in der Mitte dieses Schilds befindet sich ein silbernes mit einem rothen Querbalken mit drey silbernen Rosen belegtes Herzschildlein. Die Schild bedeckt eine goldene mit fünf Perlen und Edelmetallen gezierte freyherrliche Cron, aus welcher zwey offene adeliche rothgefütterte und beede mit silber und roth wechselweiß herabhängenden Helmdecken umgebene Turniers-Helme mit umhabenden goldenen Kleinoden entspringen. Über den zur rechten befindlichen Helm ein goldener*

29 Am 1. August 1766 stellte man ihm aber doch sein Diplom aus; StAL Bü 575/III Bü 700.

hervorwachsender Löw, und über den lincken ein ausgestreckter schwarzer Adler zu entnehmen. Die Schildhalter sind zu beeden Seiten ein mit aufgeschlagenen doppelten Schwanz und mit ausgeschlagener Zung gecrönter goldener Löw. Hinzu kam das Recht auf den Titel *Hochwohlgeboren*. Papius informierte den Ritterkreis.

Franken argumentierte nun, da der Aspirant vom Kaiser in den Adelsstand erhoben wurde, sei eine weitere Erprobung unnötig. Nach *einsichtigem Ermessen* könne das Rezeptionsdiplom ohne weiteres ausgestellt werden. Mit der Einschickung des Diploms sei Papius die Rezeption nicht mehr zu verweigern. Der fränkische Direktor fügte hinzu, dass der Aspirant erst kürzlich in einem privaten Schreiben nochmals seinen Wunsch auf Aufnahme betont habe.

Für die Schilderung des weiteren Verlaufs macht sich die Lücke in den Akten unangenehm bemerkbar. Wie es aussieht, hat es auch innerhalb des fränkischen Ritterkreises Widerstand gegen die Rezeption gegeben. Das letzte erhaltene Dokument in der Kanzlei des Kantons Odenwald bezieht sich auf einen allgemeinen Konvent. Den anderen beiden Kreisen wurde am 23. Oktober 1764 mitgeteilt, dass man gemäß einem einhelligen Beschluss der Rezeption zustimme, doch unter zwei Einschränkungen. Es ist ihm verwehrt, adlige Güter zu erwerben, und – was ihn wohl noch mehr getroffen haben dürfte – die Rezeption erstreckt sich nicht auf seine Nachkommen. Es wird vermerkt, dass es das Odenwäldische Votum war, *affirmative* zugunsten Papes zu entscheiden, jedoch *unter vorgemelter Restriction* – eine Aufnahme zweiter Klasse also. Wie es aussieht, steckte Odenwald aber doch zurück, denn am 29. November stellte der fränkische Ritterkreis das Rezeptionsdiplom aus, und zwar ohne die genannten Einschränkungen³⁰.

Weshalb der fränkische Ritterkreis die Rezeption so intensiv betrieb, offenbar aber durchaus nicht ohne Widerspruch, lässt sich leider nicht beantworten. Mehr als zu sagen, die Reichsritterschaft hätte sich etwas davon versprochen, ist aufgrund der Quellenlage nicht möglich. Dass solche Überlegungen eine Rolle gespielt haben dürften, geht aus dem Aufnahmegesuch Laudons hervor. Für ihn fühlte der Generalfeldmarschalleutnant von Ellrichshausen³¹ mit Schreiben vom 30. Mai 1765 vor, man könne sich durch seine Mitgliedschaft viele wichtige Vorteile versprechen. Weshalb die beiden anderen Kreise der Aufnahme so viel Skepsis entgegenbrachten, ist genauso wenig schlüssig zu beantworten. Legt man Animositäten gegen Franken zugrunde, mag daran ein Körnchen Wahrheit sein, doch reicht das für eine Beantwortung nicht aus. Denkbar ist, dass in Kreisen der Reichsritterschaft sehr wohl Gerüchte, vielleicht auch mehr als das, über das Gebaren des Papius gegenüber Prozessparteien am Reichskammergericht im Umlauf waren.

Als dann wenige Jahre später die Visitation des Reichskammergerichts die Ma-

30 Ebd.

31 Freiherr Karl Reichard von Ellrichshausen, 1720–1779. – Vgl. ADB 6 (1877) S. 60.

chenschaften des Papius ans Licht brachte, muss der Reichsritterschaft seine Rezeption gelinde gesagt peinlich gewesen sein. Man unternahm alles, um sie nicht publik werden zu lassen. So weiß man nicht, in welchem der fränkischen Kantone er sich immatrikulierte und dort Besitz erwarb. In den erhaltenen Mitgliederverzeichnissen sucht man seinen Namen vergebens.

Das führt abschließend nochmals zur Reichsritterschaft. Offensichtlich hat man der Person des Reichskammergerichtsassessors erhebliches Misstrauen entgegengebracht. Diese Einschätzung wirft ein Schlaglicht auf das Standesethos der Reichsritterschaft im ausgehenden Alten Reich. Der Vorwurf stark sozial-konservativer, rückwärtsgewandter Traditionen verpflichteter Denkweise³² in diesen Kreisen besteht zu Recht. Man wird dies aber nicht nur abwertend sehen dürfen, denn der Begriff konservativ subsummiert auch das Bewahren althergebrachter Werte, die „Geltung von Recht und Fortgang der Kultur“³³. Karl Heinrich Roth von Schreckenstein, der Historiker seines Standes, hat dem so Ausdruck gegeben: „Solange die Reichsritterschaft bestand [...] ist sie im Großen und Ganzen als ein ehrenfestes Glied des Reiches stets anerkannt gewesen“³⁴. Ein Stand, der das Epitheton „ehrenfest“ für sich in Anspruch nahm, musste angesichts des Aufnahmegesuchs einer Person von nicht unbedingt honnettem Ruf Bedenken tragen, auch wenn der Aspirant formal die Aufnahmebedingungen erfüllte.

32 Franz *Brendle*, Anton *Schindling*: Volker Press (1939–1993). Ständeforscher und Historiker des Adels im Alten Reich. In: *Dies.* (Hg.): Adel im Alten Reich. Volker Press. Gesammelte Vorträge und Aufsätze (Frühneuzeit-Forschungen Bd. 4). 1998. S. 9–40, hier S. 40.

33 Rudolf *Vierhaus*: Konservativ und Konservatismus. In: Otto *Brunner*, Werner *Conze*, Reinhart *Koselleck* (Hg): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache, Bd. 3. 1982. S. 531–565, hier S. 532.

34 Karl Friedrich *Roth von Schreckenstein*: Geschichte der ehemaligen freien Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheinstrom, Bd. 2. 1871 (ND 1998). S. 521.

Josef mit Josephfley-besam,
 gnädig-fürfürsamt, umf Josephfabele
 Zorn, Zorn.

Ich Josef mit Josephfley-besam, mein gnädig-fürfür-
 amtlich-fürfürsamtliche Zorn bleiben auf die
 weissen weissen zu werden, nichtvergessen die
 veraltete Familie von Pape unter die ordentlichen
 hochhaltigen zu Werke mit Scheidungen in d. d. d. d.
 von vielen Talents für florirende, mit unversch
 alle die florire; alle aber von d. d. d. d. d. d.
 rati mein gefürfür-großhathen Petrus von Pape
 sich nach d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.
 als Professor Juris Canonici angenommen, so wird
 d.
 d.
 Inzwischen ist eine ganz bekannte Sache, daß die
 von Pape, und nachher von Papius ohne irgend
 * d.
 als Laugel, gefürfür, gibt und d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.
 zivionge. Alle d.
 die von Pape in d.

Rezeptionsgesuch des Johann Hermann Joseph Franz Papius
 vom 12. März 1762 (Seite 1) (Staatsarchiv Ludwigsburg)

Der Treppenturm an der Westfassade von St. Michael in Schwäbisch Hall – ein Provisorium von Dauer

VON HANS WERNER HÖNES

Wer die Westfassade von St. Michael vom Marktplatz aus betrachtet, der hat sicher schon einige Ungereimtheiten entdeckt, die auf ein noch nicht ganz vollendetes Bauwerk schließen lassen könnten. Rechts und links des Turms stehen zum Beispiel bis zum Ansatz des Giebels große Steinblöcke aus der Wand. Rechts sind es drei Reihen, links nur eine Reihe, die dort neben der angebauten Wendeltreppe herausragen, ausgezeichnet als Sitzplätze für Tauben geeignet. Auffallend ist hier, dass dieser, oben mit einer Art „Baubude“ aus verputztem Fachwerk mit Pultdach gekrönte Bauteil zwei Meter vom Turm abgesetzt ist, obwohl er ja der Erschließung der oberen Geschosse des Turms dient: offensichtlich eine Interimslösung, ein Provisorium!

Der Grund für diese Auffälligkeiten ist eine nicht ausgeführte Vergrößerung des Turms, der zumindest auf beiden Seiten zwei Meter breiter werden sollte. Wäre er quadratisch geplant gewesen, so hätte er zum Marktplatz hin sogar um vier Meter vorgerückt werden müssen. Der Bauplan des neuen gotischen Langhauses, dessen Grundstein 1427 gelegt wurde, sah also eindeutig den späteren Abbruch des alten romanischen Turms vor. Auch auf der Innenseite der Westfassade traf man dafür Vorkehrungen, denn dort war im Bereich des Turms eine zweite Wandschale zwar vorgesehen, aber nie ausgeführt worden, wie Kragsteine an den Wandpfeilern und den Gewölberippen hinter der Orgel beweisen¹.

Wir können uns glücklich preisen, dass dieser Plan unter den Tisch fiel, aus was für einem Grund auch immer, denn sonst hätten wir kein Zeugnis mehr vom Aussehen der ehemaligen Basilika. Was uns aber auch blieb, ist dieser aus dem Rahmen fallende Abschluss auf dem Wendeltreppenturm, der offensichtlich eine Notlösung darstellt. Dies sahen auch unsere Vorfahren schon so, wie die nachfolgend beschriebenen Dokumente beweisen. Vermutlich war vorgesehen, die Treppe beim Bau des größeren Turms nach oben fortzusetzen, aber vorerst galt es, behelfsmäßig einen Eingang zu den Glockengeschossen des alten Turms und des neuen Dachstuhls herzustellen. Glücklicherweise bot sich hierfür eines der gekuppelten Fenster des dritten Stockwerks an. Dazu war es notwendig, den Abstand zwischen „Schnecke“ und Turm durch eine Verstärkung der Westwand zu überbrücken. Um zur Magdalenenkapelle zu kommen, blieb dagegen nichts an-

¹ Vgl. Hans Werner Hönes: St. Michael Schwäbisch Hall. Baugeschichtliche Dokumentationen. Schwäbisch Hall 2005. Abschnitt 17, Bl. 1.

deres übrig, als einen schmalen Durchgang in die Turmwand zu brechen, der einen der ältesten Grabsteine als Sturz erhielt.

Auch bei der Erhöhung des Turms 1573–75 um zwei Achteckgeschosse in Sandstein, der schon zwei in Holzkonstruktion vorangegangen waren, wurde die Wendeltreppe nicht weiter nach oben geführt. Es wäre sinnvoll gewesen, da es im Turminnern sehr eng war und das Begehen der aus schmalen Keilstufen bestehenden Treppe zu den Glocken und zur Türmerstube in der dort herrschenden Dunkelheit fast lebensgefährlich war. Der Treppenturm erhielt lediglich 1593 am Fuß einen äußeren Zugang, wie die Jahreszahl am Sturz belegt.

Erst 1746, fast 300 Jahre nach der Einweihung des gotischen Langhauses, nahmen die Stadtväter endlich einen Anlauf, um diesem Provisorium ein Ende zu bereiten. Das Stadtbauamt holte zwei Angebote über den Ersatz des hölzernen Aufbaus auf der *Schnecken* durch ein steinernes Stockwerk mit Kuppel ein. Der Preisunterschied zwischen den Angeboten war enorm. Der Steinhauer und Maurer Georg David Groß verlangte 285 fl, Johann Georg Preu dagegen nur rund 195 fl. Eine Abschrift seines sehr aufschlussreichen Angebots sei hier aufgeführt²:

Bericht über eine Steinerne Cupel nebst einen Steiner Stokwerk auf die Schnecken Stügen an der St. Michaels Kirch betre[ffend]:

1. *Daß Hülzerne Stokwerk sambt den Dächlein abzdäken und abzubrechen, und dann*
2. *Ein Dach Traffgesim(m)bs um dießen Schneken herum zu fihren, nach deßen Lehr und Brettung³ wie an den Kirchengiebel und gezeichneten Rißlein zu sehen ist,*
3. *daß Stokwerk circa gemeßen nach der Länge 19 $\frac{3}{4}$ Schu, hoch 7 Schu, in der Dike 1 $\frac{1}{4}$ Schu. Von sandt Quattern auß und in Wändig sauber zu hauen und in Kalch zu Versezen. dann 4 öffnugen darein zu richten.*
4. *Die Cupel sambt den Neben Bäullein mit den Hauptgesim(m)bs von gespündten Quattern nach dem Rißlein in und außwändig zu hauen und in geschlagener Öhlkütt zu versezen.*
5. *Seindt die gehauene Stein von den Kirchhoff durch den Zug auf den Kirchen Bodten zu ziehen und von dar auß an den schneken zu tragen, daß Gerüst zu Machen und nach Vollendung solcher Arbeit solches wiederum abzubrechen. Vor solche obeschriebene Steinhauer und Maurarbeit belaufft sich der Verdienst a 129 fl*

2 StadtA Schwäbisch Hall 5 (Nr. 1985).

3 Übertragen der Schablone (Lehre) auf den Stein.

Hirzu werden an BauMaterialien erfordert seyn:

524 schu sandtstein a 2 ½ kr	21 fl 50
15 Vrt. Kalch a 10 kr	2 fl 30
3 ½ Cent. Kütt a 10 fl	35 fl-
12 Pfund Öhl a 8 kr	1 fl 36
50 Pfund Eißen zu Clamer sambt Arbeitlohn	5 fl 25
	<u>Sum(m)a 195 fl 21</u>

Den Angeboten lagen jeweils Skizzen des geplanten Aufbaus bei. Interessant ist, dass nur die senkrechten Wände mit Kalkmörtel vermauert, die Gewölbesteine dagegen in Ölkitt versetzt werden sollten. Das Bauamt, genauer gesagt der Baumeister und Stuckateur Johann Michael Roscher – er war Baugeschreiber – fertigte daraufhin einen Kostenüberschlag mit exakterem Plan an, der ein Stockwerk mit Tonnengewölbe in barockem Stil vorsah, als Vorlage für die Genehmigung durch den Rat.

In der Sitzung des Rats vom 29. Juli 1746 beschloss dieser: ... *Man läßt durch löbl. Bauamt Anstalt machen, daß auf künftiges Frühjahr ein steinerne Kuppel nach dem Vorschlag Riß auf die Michaelisthurn Schneken gesetzt werde, zu dem mit demjenigen Steinhauer, der sich am besten behandeln läßt, einen Accord abschließen*⁴. Das Projekt wurde also zunächst um ein Jahr hinausgeschoben, aber auch dann wurde mit dem Bau nicht begonnen.

Erst sieben Jahre später unternahm das Bauamt einen neuen Versuch, das Bauwerk zu verwirklichen. Anfang März 1753 bat es um Entscheidung, welchem von beiden Rissen der Vorzug gegeben würde und welchem Steinmetzen der Auftrag erteilt werden solle. Offensichtlich hatte das Bauamt inzwischen noch einen zweiten Entwurf gefertigt und vorgelegt. Im Protokoll der Ratssitzung vom 5. März heißt es dann: *Auf den Bauamtlichen Überschlag wegen einer, an dem Michaelisthurn zu verfertigenden Kuppel läßt man durch Löbl. Bau-Amt, mit denen Hand Werks Leuten so genau es seyn kan accordieren, wobey der Riß sub. Nro 1 approbiret wird*⁵.

Über den Grund, warum das nun genehmigte Projekt danach aber trotzdem im Papierkorb landete, kann man nur spekulieren. Wahrscheinlich war der inzwischen eingetretene Wechsel in der Stelle des Baugeschreibers beim Stadtbauamt die Ursache, denn 1753 hatte der Bauverwalter Johann Peter Bonhöffer diese Stelle inne. Dieser hatte wohl dringendere Aufgaben zu bewältigen als den Kuppelaufsatz für die Wendeltreppe. Roscher, der vermutlich aus gesundheitlichen Gründen aus seinem Amt ausschied, starb im Juli 1763 im Alter von 61 Jahren. Er arbeitete aber noch für die Stadt, denn das Stadtarchiv besitzt einen

4 StadtA Schwäbisch Hall 4/355.

5 Ebd. 4/365, S. 90 a.

von ihm 1759 gezeichneten „Grundriß über das Städtlein Iltzhofen“⁶, den er mit einer Genreszene mit zeichnender Muse schmückte. Aus heutiger Sicht hat der Erhalt des Provisoriums auch eine gute Seite, denn die barocke Kuppel hätte wohl nicht so recht zu St. Michael gepasst.

Fast 150 Jahre später – die Kirche war inzwischen allein für den Bauunterhalt ihrer Gebäude verantwortlich – kam dieses Provisorium erneut im Kirchengemeinderat auf die Tagesordnung. Im April 1893 erklärte Stadtpfarrer Gerok, dass der Treppenaufgang zum Turm einen die Kirche verunglimpfenden Abschluss habe, der einen stilgerechten Ausbau dringend erfordere⁷. Baurat Dolmetsch, der gerade mit der Planung der Katharinenkirche beschäftigt war, erhielt den Auftrag, einen Kostenanschlag über die Neugestaltung des Fachwerkaufsatzes zu erstellen. Dieser errechnete Kosten in Höhe von 6.200 Mark. Da aber außer der Vergrößerung von St. Katharina zu dieser Zeit auch die Treppe für rd. 10.000 Mark erneuert werden mußte, ein Brenzhaus gebaut werden sollte und die Innenrenovierung von St. Michael auf der Dringlichkeitsliste stand, blieb es auch dieses Mal bei der löblichen Absicht, hier etwas zu verbessern. Wie sich Dolmetsch den Treppenabschluss vorgestellt hat, ist leider nicht bekannt. So ist dieses Provisorium bis heute erhalten geblieben. Durch das erneute Verputzen der in früheren Jahren einmal sichtbar gelassenen ziemlich maroden Holzkonstruktion bei der letzten Aussenrenovierung 1988–2002 ist der „Ruheplatz“ des Türmers, wie er genannt wird, auch wieder unauffälliger geworden.

Abschrift des bauamtlichen Gesuchs an den Haller Magistrat⁸

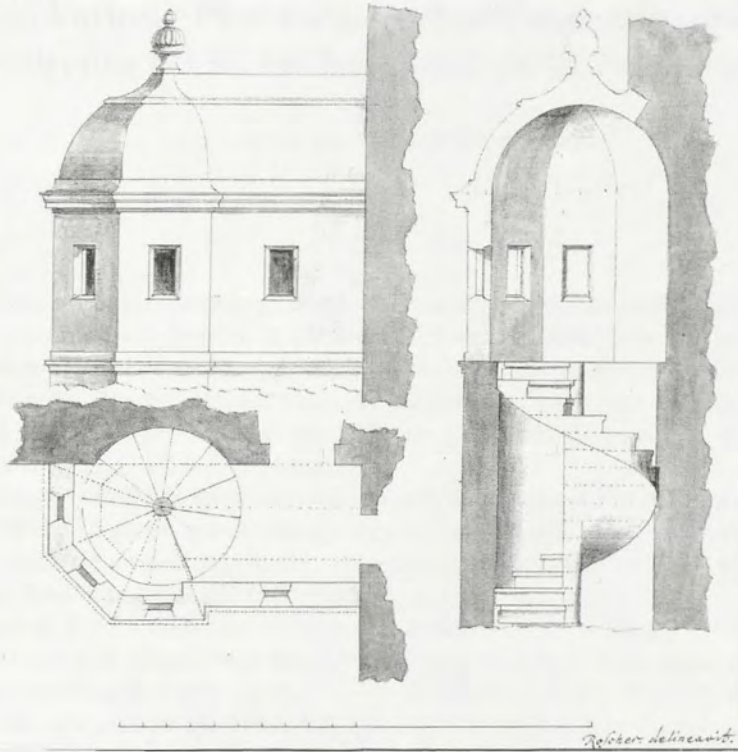
Hochedelgeborene u. Hochweißer Magistrat hat man auf das erhaltene Grg [großgünstige] Conclusum den wegen aussetzung einer steinernen Kuppel auf den Schnecken am Michaelsthurn gefertigten Rieß und Überschlag wie hoch die Herstellung dieser Kuppel ansteigen möchten von Bauamtswegegen gehorsamst übergeben auch geziemend anzufragen ohneermern sollen. Welches von beeden Modellen angenommen, und mit welchem Steinhauer dieserhalb der Accord gemacht wreden soll? Als worüber der Hochobrigkeit Grg. Resolution in huldigster Veneration [Verehrung] ausgebetten wird.

Hall den 3. Marty 1753 Bauamt

6 Ebd. Bestand 16.

7 Protokoll des Gesamtkirchengemeinderats vom 27. April 1893 (Hans Werner Hönes: St. Michael Schwäbisch Hall. Baugeschichtliche Dokumentation. 2005. Abschnitt 2, S. 54).

8 StadtA Schwäbisch Hall 5 (Nr. 1985).



Johann Michael Roschers Riss des geplanten Kuppelbaus

Ein kurioser Plan zur barocken Umgestaltung der Freitreppe bei St. Michael aus dem 18. Jahrhundert

VON HANS WERNER HÖNES

Was wäre, wenn das Aushängeschild von Hall, die Bühne der Freilichtspiele, die große Freitreppe, nicht mehr in der heutigen Form existieren würde? Das könnte man sich gar nicht vorstellen, und doch wäre es 1750 beinahe geschehen, wenn die Ideen des Baumeisters der Stadt verwirklicht worden wären. Ein weiser Magistrat hat es verhindert, auch ohne Denkmalschutzbehörde, die es damals ja noch nicht gab. Doch wie kam es dazu?

Die Treppe hatte 1676 die jetzt noch vorhandene Form mit 53 Stufen in der Mitte erhalten. 75 Jahre später war sie offensichtlich wieder in so desolatem Zustand, dass sie gründlich renoviert werden musste, obwohl die Stadt nach dem großen Stadtbrand von 1728 nicht gerade im Gelde schwamm.

Im Januar 1750 erteilte der Magistrat dem Bauamt den Auftrag, die ziemlich verdorbene und ausgetretene Kirchenstaffel zu erneuern. Baumeister und Stuckateur Michael Roscher – er war damals Baugegenschreiber beim Stadtbauamt – machte sich alsbald ans Werk. Bei näherer Untersuchung der Treppe und ihrer Begehbarkeit kam er zur Überzeugung, dass eine Wiederherstellung in der alten Art nicht empfehlenswert sei. In einem Bericht an den Magistrat vom 17. Januar 1750 legte er seine Bedenken in geradezu drastischer Weise dar¹:

- 1. Wegen der schmahlen Tritte, welche gantz genau 12 Zoll [rd. 28 cm] halten, hat man keinen festen Fus, besonders wann sich in den innern Winkeln einige Unreinigkeit samlet, so muß man gleichsam nur mit dem vordern Theil des Fusses auftreten, welches auch im Heruntergehen beschwehrlich fällt.*
- 2. Alten oder schwächlichen Personen ist es ein Hartes die gantze Staffel in una Serie hinaufzusteigen, ohne in einigen ort festen Fuß zu setzen, um etwas auß-ruhen zu können.*
- 3. Vor schwindelhafte Leute ist diese Staffel übel zu passieren, ohne in Gefahr des Herunterfallens zu sein, wie solches schon öffters geschen.*
- 4. Bey Kindtauffen ist der Heruntergang der Hebam(m)en mit den Kindern nicht ohne Gefahr, weilien sie wegen vor sich tragenden Kindern nicht auf die Treppen sehen können, wie mir dann Zeit meines Hierseins schon einige Exempel bekannt, daß Hebam(m)en samt den Kindern herunter gepurtzelt, bey diesen umständen werden sie genöthiget nebenwege zu suchen.*

1 StadtA Schwäbisch Hall 5/548 a.

5. Die größte Gefahr ist zu Winters Zeiten wegen des Eißes, wer bey der obern Staffel fällt der mus nicht ohne Lebens gefahr oder arm und Bein Bruch zu leiden, gewärtig sein, die gantze Staffel biß auf den Markboden also zu passieren, indeme man nicht nur Einhundert dergleichen Exempla hat, auch vor wenig Jahren einer herabfallenden Frau das Leben gekostet.

6. Endlich wann nach einigen Jahren, theils von denen Stafflen auß getreten und reparirt werden müssen, so kom(m)t solche wegen der sehr langen Tritt bald in eine disproportion und mit der Zeit in die alte jetzige Form.

Offensichtlich hatte die Treppe damals noch keine Handläufe! Roscher entwickelte eine futuristische Treppengestaltung, von der er auch ein Modell fertigte. Leider existiert weder das Modell noch ein Plan davon. In seinem Bericht stellt er seinen Entwurf so vor:

Nach überlegung dieser erst gemelten Defecten habe zu dessen Verbesserung eine andere Art vorzustellen nicht ermanglen wollen, wordurch meines Erachtens die angezeigte inconvenienzien grösten Theils gehoben werden können, solche bestehet in zweyen, auf beyden seiten gegen einander gebrochenen recht com(m)oden Treppen, jede mit 4 Ruhe Plätzen und allenthalben mit Brüstungen und Handgriffen versehen, in der Mitten bleibt ein breiter Gang zum Auftritt auf die ordinairn maniere, damit man sich solchen bey Hochzeiten und anderen Solennitaeten bedienen können, wie solches in Beygehendem Modell zur genüge wird zu ersehen sein und hoffe es werde diese invention die Eigenschaften haben ...

Was sich Roscher unter einer *gegen einander gebrochenen Treppe* vorstellte, ist unklar. Offensichtlich plante er auf beiden Seiten mehrläufige Treppen mit Zwischenpodesten, wie er angibt nach jeweils 12–14 Stufen, denn nur so wäre es möglich gewesen, breitere Auftritte vorzusehen, ohne diese gegenüber dem Mittelteil weit in den Marktplatz hineinragen zu lassen. Doch nicht genug damit. Er lässt seiner Fantasie freien Lauf und stellt weitere Möglichkeiten der Ausschmückung und Nebennutzung vor, um dem Magistrat seine Idee schmackhaft zu machen: *Es gibt auch diese Freytreppe einen magnifiques Prospect auf dem Markt und gegen das Rath Hauß, besonders wann beliebt würde die Postamenter mit Kugeln oder Vasen zu besetzen.* Er schlägt dann weiter vor, auf die beiden mittleren Podeste Fontänen (!) zu setzen, die von zwei Regenwasserzisternen mit je 30 Fuder Fassungsvermögen unter den beiden oberen Plätzen vor der Kirche gespeist werden. Diese sollen mit Dielen zugedeckt werden und die bisher mit Eisengitter abgedeckten „Kästen“ ersetzen². Das Wasser der Zisternen könnte bei Feuersnot gute Dienste leisten und *auf den Markt in Geschirr und Spritzen*

2 Die Regenwasserableitung, die eine Unfallgefahr darstellte und als Abfallgrube missbraucht wurde, hat der Verfasser 1985/87 beseitigen und dafür ein unterirdisches Kanalsystem einbauen lassen.

... *laufen lassen*. Der Gedanke, an der Kirche eine Regenwasserzisterne einzubauen, war im Hinblick auf die Stadtbrände der Vergangenheit gar nicht so abwegig, denn das Kirchendach hätte sicher genügend Wasser geliefert.

Die Maße der Stufen und Podeste gab Roscher in seinem Bericht auch schon an:

Der mittlere breite Auftritt wird unten am Markt 38 schu weit, oben am austritt 26 schu³ weit Die Breite der Tritte nach den alten Stafflen gerechnet 12 Zoll, die Höhe 6 ½ Zoll.

In der gebrochenen Treppe ist die Breite des Eintritts 13 schu, in der mitten 12 schu, bey dem obern auftritt 11 schuhe, die Breite der Stafflen durchauß 14 ½ Zoll, die Höhe derselben 5 ¾ Zoll.

Die Ruheplätze sind im Quadrat 12 schu, der doppelde Ruheplatz in der Mitte 24 schu lang 12 schu breit ...

Die Kosten des neuen Werks habe zwar noch nicht berechnet, hoffe aber es werden solche nicht viel höher lauffen als nach der ordinären Manier, erwarte derowegen in unterthänigkeit fernern Befehlen.

Bereits zwei Tage später, am 19. Januar 1750, wurden die Träume des Baumeisters vom Rat zunichte gemacht. Im Ratsprotokoll steht kurz und bündig: *Wegen der Kirchenstaffel incliniert man noch bei der alten form zu bleiben, aber den mittleren Gang neu herstellen, an beyden Seiten aber das nöthigste reparieren ...*

Als im September dann die Steine für den mittleren Teil fertig zum Versetzen waren, sah sich Baumeister Roscher genötigt, erneut den Stadtrat zu bitten, auch die Seitenteile der Treppe erneuern zu dürfen. Seine Begründung lautete⁴:

1. Es sind diejenige Cirkel wornach die Stafflen bey der ersten anlage sind ordiniert worden anjetzo an allen orten verruckt und verschoben, da man nun bey dieser jetzigen neuen anlage die Steine nach dem richtigen Zirkel gehauen so können solche bey der Versetzung ohnmöglich mit denen alten bey dem Zusammenstoß überein treffen, daher werden sich beyderseits auf der gantzen Linie des anstosses Absätze zeigen.

2. Die alte Stafflen sind theils sehr außgetreten theils durch das einfliken, umwenden etc. auß der Setzwaag kom(m)en, da nun die neuen durchauß reguliret, nach einerley Höhe gehauen und nach der Setzwaag müssen gelegt werden, so ist leicht zu begreiffen daß solche ohnmöglich mit denen alten können zusammen treffen und also eine Deformitaet verursachen die sehr ins Gesicht fallen wird.

3 1 Schuh = 12 Zoll = 28,191 cm.

4 StadtA Schwäbisch Hall 5/548 a.

Weilen nun auf solche art nichts förmliches herauß kom(m)en kann, so habe gehorsamst anrathen wollen auch die übrige beyde seiten neu herzustellen, indeme dieses das beste Mittel ist die gesuchte accuratesse und Zierde zu erhalten. Die alte abgängige Staffelstücken können wieder zur reparation derer vielen so wohl in als ausserhalb der statt Befindlichen sehr außgetretenen Stafflen mit gutem nutzen emploirt werden.

Der Stadtrat ließ diese Angelegenheit zunächst auf sich beruhen, um weiter Überlegungen anzustellen. Er forderte dann vom Bauamt eine Berechnung der entstehenden Mehrkosten, die offensichtlich auch genehmigt wurden. Mitte Juni 1752 legte das Bauamt dem Magistrat drei Modelle für Geländerpfosten und Handläufe aus Eisen vor. Dieser entschied: *Die Stangen an der Kirchen-Staffel läßt man von Holtz mit Eysenfarb angerstrichen; die Träger aber, nach dem wohlfeilsten Modell von Eysen, und den mößeren⁵ Knopf darauf, nach dem mittleren Modell machen.* Bei allem Verständnis für Sparmaßnahmen war die Idee, bei den Holzhandläufen mit Farbe Eisen vorzutauschen, geradezu absurd. Die Geländer fertigte Kunstschmied Georg Melchior Bubinger (1705–70), der sich an einem Pfosten der Südreihe mit *Bubinger 1753* verewigt hat und der bereits am Rathausneubau tätig gewesen war.

Von der Residenz des Deutschen Ordens zum württembergischen Herzogs- und Behördensitz Zur Nutzungsgeschichte des Bad Mergentheimer Schlosses im 19. Jahrhundert

VON CHRISTOPH BITTEL

In der regionalen und lokalen Literatur wird der Übergang von Stadt und Schloss Mergentheim an das Königreich Württemberg 1809 in der Regel als ein jäher Absturz aus sonniger Höhe dargestellt.

Emil Raupp kommt in seiner Studie „Die Bautätigkeit des Deutschen Ordens in seiner ehemaligen Residenzstadt Mergentheim“ zu dem Schluss: „Die bauliche Leistung der folgenden Epochen kann den Vergleich mit der Ordenszeit qualitativ und quantitativ nicht mehr wagen. Dem 19. Jahrhundert fehlt der jahrhundertlang gewohnte anregende Impuls des Ordens. Beeinträchtigt durch den zunehmenden allgemeinen Verfall jeder handwerklichen Tradition kann dieses an Ideen und Originalität so arme Jahrhundert in den engen Verhältnissen einer bedeutungslos gewordenen Kleinstadt sowieso nichts Bemerkenswertes mehr schaffen“¹.

Rudolf Schlauch bewertet in seinem landeskundlichen Führer „Hohenlohe-Franken“ den historischen Umbruch ähnlich negativ. „Jedenfalls blühte und lebte Mergentheim unter der Herrschaft des Ordens“, so lesen wir dort², „wurde eine Stadt mit Gesicht, Würde und Tradition“. Mit der Säkularisation des Jahres 1809 sei „eine große Entwicklung plötzlich beendet“ worden³.

Vergleichbare Töne klingen auch im älteren Schloss- und Museumsführer von Hans-Peter Trenschele an. Mit der Einverleibung durch Württemberg sei das Schloss, so wird versichert, „von der neuen Herrschaft seiner reichen Ausstattung beraubt und auf Jahre als leeres, ödes Gehäuse belassen“ worden⁴. „Obwohl mit dem Prädikat einer Oberamtsstadt versehen“, heißt es wenig später nicht ganz widerspruchsfrei, „sank Mergentheim nach 1809 doch zu einem bedeutungslosen Landstädtchen ab“⁵. Die eigentliche Baugeschichte des Schlosses

1 E. Raupp: Die Bautätigkeit des Deutschen Ordens in seiner ehemaligen Residenzstadt Mergentheim unter besonderer Berücksichtigung des Ordensschlosses. 1975. S. 237.

2 R. Schlauch: Hohenlohe-Franken. Landschaft, Geschichte, Kultur, Kunst. 1964. S. 231.

3 Ebd.

4 H.-P. Trenschele: Deutschordensschloß Bad Mergentheim mit Schloßkirche und Deutschordensmuseum (Schnell Kunstführer 1162). 1992. S. 4.

5 Ebd.

geht bei Trenschele über das Jahr 1809 nicht hinaus, spätere Umbauten finden ebenso wie bauliche Verluste oder Ergänzungen nur sporadisch Erwähnung.

„Erlosch“ 1809 also tatsächlich, wie Regina Hanemann im aktuellen Führer anmerkt, „der höfische Glanz der bisherigen Residenz der Hoch- und Deutschmeister“⁶? War von da an wirklich ein „Niedergang der Schlossgebäude“ zu beobachten⁷?

Wenn wir uns mit der Nutzungs- und Baugeschichte des Mergentheimer Schlosses nach 1809 beschäftigen wollen, müssen wir es zunächst als Residenz eines regierenden Landesfürsten des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts näher betrachten. Der erste Eindruck ist wohl eher ernüchternd. Für die Hoch- und Deutschmeister dieser Zeit, die in der Regel zusätzlich mehrere hohe und meist einträglichere geistliche Würden innehatten oder bedeutendere weltliche Funktionen erfüllten, diente der Ordenssitz nämlich als eine Nebenresidenz unter mehreren. Sie weilten meist nur für kurze Zeit an der Tauber zu Ordensversammlungen oder auf der Durchreise.

Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg (1694–1732) war in seinen 38 Regierungsjahren achtmal in seiner Mergentheimer Nebenresidenz⁸, sein Nachfolger Clemens August von Bayern, der 29 Jahre das höchste Ordensamt bekleidete, brachte es auf immerhin 15 Aufenthalte⁹. Nur dreimal besuchte Karl Alexander von Lothringen (1761–1780) Schloss und Stadt Mergenheim¹⁰, während der übernächste, nur kurz regierende Hochmeister Karl Ludwig von Österreich (1801 bis 1804) nie an der Tauber war¹¹.

Einzig Maximilian Franz von Österreich (1780–1801) residierte wirklich in nennenswerten Zeitabschnitten, von 1780 bis 1784 und von 1794 bis 1799, allerdings mit erheblichen Unterbrechungen, in Mergenheim¹². „Von üppiger Prachtentfaltung“, so urteilt Klaus Oldenhage in seiner Biographie des Hochmeisters freilich, „konnte in der Mergentheimer Residenz unter der Regierung des Hochmeisters Max Franz im allgemeinen nicht die Rede sein“¹³. Der Habsburger war

6 R. Hanemann: Schloss Mergenheim mit dem Deutschordensmuseum. 1999. S. 14f.

7 Ebd.

8 B. Demel: Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg (12.VII.1694–18.IV.1732). In: U. Arnold (Hg.): Die Hochmeister des Deutschen Ordens 1190–1994 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 40). 1998. S. 239–246, hier S. 244.

9 M. Braubach: Clemens August. Versuch eines Itinerars. In: Kurfürst Clemens August. Landesherr und Mäzen des 18. Jahrhunderts. Ausstellung in Schloß Augustusburg zu Brühl 1961. o.J. S. 64–75.

10 B. Demel: Karl Alexander von Lothringen (3.V.1761–4.VII.1780). In: Arnold (wie Anm. 8), S. 254–260, hier S. 260.

11 H. Schmitt: Unter Erzherzog Anton Victor. In: Altertums-Verein Mergenheim. Veröffentlichung für das Vereinsjahr 1895/96. 1896, S. 36–43, hier S. 37.

12 H. Schmitt: Rückblicke auf die letzte Zeit der Hoch- und Deutschmeister in Mergenheim. In: WVJH N.F. XIX (1910) S. 455–463. – K. Oldenhage: Kurfürst Erzherzog Maximilian Franz als Hoch- und Deutschmeister (1780–1801) (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 34), 1969. S. 185–186, 278–365.

13 Oldenhage (wie Anm. 12), S. 245.

in seinen Bauvorhaben maßvoll und eher sparsam, das höfische Leben bot allenfalls bei zwei kurzen Kaiserbesuchen und anlässlich der Generalkapitel von 1780 und 1791 ein etwas prunkvolleres Bild¹⁴.

In seiner vergleichenden Studie über fränkische Residenzen als Bauaufgabe im 17./18. Jahrhundert wertet Frank Wolf Eiermann denn auch Mergentheim als eine „(Titular-)Residenz, in der nicht residiert wird“¹⁵. „Von einer ranggemäßen barocken Residenz“, so heißt es in seiner Arbeit, „kann trotz der neu errichteten (heute teilweise abgegangenen) Nebengebäude, der Schlosskirche und der barockisierten Stadtanlage nicht gesprochen werden“¹⁶. Das Schloss in Mergentheim verharre als Kern der Residenz noch in den Erfordernissen vorheriger Jahrhunderte. „Faktisch nutzten die Amtsinhaber das Schloß“, so fasst Eiermann abschließend zusammen, „im 18. Jahrhundert nur noch als Absteigequartier“¹⁷.

Mergentheim als Nebenresidenz

Seit etwa 1600 wurde der „Staat des Deutschmeisters“ tatsächlich selten von Mergentheim aus regiert, dienten am ständigen Hoflager des jeweiligen Ordensoberhauptes zwei junge Ritter und ein Schreiber als Verbindung zur Residenz an der Tauber¹⁸. Wichtige Regierungsentscheidungen traf der „Administrator des Hochmeistertums in Preußen und Meister Deutschen Ordens in deutschen und welschen Landen“ in unregelmäßig mit seinen Statthaltern und Räten sowie dem Ordenskanzler anberaumten so genannten „Konferenzgesprächen“¹⁹. Unter Maximilian Franz von Österreich fungierte als Kabinett an seinem Hoflager in Wien, Bonn oder Münster die „Geheime Konferenz“, zumeist bestehend aus dem geschäftsführenden Ordensminister, dem Geheimen Referendar, dem Geheimen Sekretär und einem Skribenten²⁰. Hier wurden die Entscheidungen des Hochmeisters vorbereitet und meist auch getroffen.

Von Mergentheim aus wurde die Ordenskorporation, also der Orden als geistliche Gemeinschaft, ferner das dem Hochmeister unmittelbar unterstellte „Meistertum“, nämlich ein zusammenhängendes Gebiet um die Tauberstadt sowie weiterer Ordensbesitz am Neckar, am Main und in österreichisch Schlesien, schließlich das Reichsfürstentum – der weltliche Ordensstaat – verwaltet. An der Spitze der Mergentheimer Verwaltung amtierte der Statthalter, ein (katholischer)

14 Ebd., S. 243–246.

15 F.W. *Eiermann*: Requisita Dignitatis. Die deutsche Residenz als Bauaufgabe im 17./18. Jahrhundert an Beispielen im fränkischen Reichskreis. Diss. Erlangen-Nürnberg 1995. S. 126.

16 Ebd., S. 127.

17 Ebd.

18 H.H. *Hofmann*: Der Staat des Deutschmeisters. Studien zu einer Geschichte des Deutschen Ordens im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation (Studien zur Bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte III). 1964. S. 395.

19 Ebd., S. 396.

20 *Oldenhage* (wie Anm. 12), S. 188.

Ordensritter, der als Stellvertreter des Hochmeisters dessen besonderes Vertrauen genoss und in enge Richtlinien eingebunden war²¹. Der Statthalter führte im Hofrat bzw. in der Regierung (Exekutive), in der Hofkammer (Ökonomie- und Finanzwesen) sowie im geistlichen Ratskollegium den Vorsitz²². Er war für die Generalordenskasse verantwortlich und leitete die Ausbildung der Ritter- und Priesternovizen in Mergentheim²³.

Regierung und hohe Beamtschaft in Mergentheim setzten sich teils aus Ordensrittern und -priestern, teils aus juristisch und ökonomisch ausgebildeten weltlichen Beamten zusammen²⁴. Zu den Ordensrittern gehörte neben dem Statthalter der Mergentheimer Hauskomtur als dessen Stellvertreter und als Verwalter des Mergentheimer Territorialblocks des Meistertums sowie der Trappier(er) als Aufsicht über Forst- und Jagdwesen sowie Haus- und Hofverwaltung²⁵. Zu den Ordenspriestern in Mergentheim zählten der Direktor des Priesterseminars, zugleich Hofpfarrer, und der örtliche Stadtpfarrer²⁶. Die genannten Ordensritter waren Mitglieder des Hofrats bzw. der Regierung, die beiden Ordenspriester Mitglieder des geistlichen Ratskollegiums.

Der Ordenskanzler war der höchste juristisch ausgebildete Amtsträger im Kreis der Ordensbeamten²⁷, die nicht wie die Ritter und Priester einer zölibatären Lebensführung verpflichtet waren. Er besaß als Hofkanzler (in Regierung und Hofkammer), als Vorsitzender des geistlichen Ratskollegiums neben Statthalter und Hauskomtur, als Vorgesetzter aller Räte, des Archivars sowie – zumeist – der Kanzlei eine sehr einflussreiche Stellung. Als eigentliche Hofhaltung bzw. Hausverwaltung des Schlosses fungierte das Hofmarschallamt, dem die Hofmediziner, die Hofökonomieverwaltung, die Kammerdiener und -lakaien, das Personal der Hofküche und der Stallungen unterstanden²⁸. Frauen gehörten dem Hofpersonal prinzipiell nicht an²⁹; lediglich für das Priesterseminar ist während des 18. Jahrhunderts die Anstellung einer Köchin belegt³⁰.

Der Staatskalender des Deutschen Ordens verzeichnet für 1806 99 Beamte und Angestellte in Regierung, Hofkammer und Kanzlei, ferner 84 Personen in den

21 Ebd., S. 130–132, 190. – F. *Sperling*: Christian Graf zu Erbach-Schönberg, Stellvertreter des Hochmeisters in der Residenzstadt Mergentheim. Zum Amt des Statthalters. In: U. *Arnold* (Hg.): Beiträge zur Geschichte des Ordens, Bd. 2 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 49). 1993. S. 135–150.

22 *Hofmann* (wie Anm. 18), S. 452. – *Oldenhage* (wie Anm. 12), S. 132. – vgl. auch: B. *Demel*: Mergentheim – Residenz des Deutschen Ordens (1525–1809). In: ZWLG XXXIV/XXXV (1975/76). S. 142–212, hier S. 179 f.

23 Ebd.

24 *Oldenhage* (wie Anm. 12), S. 131 f., 190–192. – *Demel* (wie Anm. 22), S. 178 f.

25 *Hofmann* (wie Anm. 18), S. 399, 452. – *Oldenhage* (wie Anm. 12), S. 131, 190.

26 B. *Demel*: Das Priesterseminar des Deutschen Ordens zu Mergentheim (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 12). 1972, S. 159–170, 179–193.

27 *Hofmann* (wie Anm. 18), S. 452. – *Oldenhage* (wie Anm. 12), S. 190 f.

28 Des hohen Deutschen Ritter-Ordens Staatskalender für das Jahr 1806. o.J. S. (49)–(53).

29 Ebd. – *Sperling* (wie Anm. 21), S. 145.

30 *Demel*: Priesterseminar (wie Anm. 26), S. 228 f.

Diensten des Hofmarschallamtes sowie zehn Bewohner des Priesterseminars³¹. Auch wenn damals vermutlich keine 193 Personen täglich durchgehend im Mergentheimer Deutschordensschloss tätig bzw. anwesend waren, gibt die Zahl vielleicht doch eine annähernde Vorstellung vom Umfang des Hofes. Die Anzahl der Schlossbewohner hingegen dürfte weitaus geringer gewesen sein: örtlichen Quellen zufolge bezifferte sie sich 1806/07 auf 85, 1807/08 auf 72³². Wir können davon ausgehen, dass die weltlichen Beamten mit Familien Stadthäuser oder Stadtwohnungen besaßen – man denke beispielsweise nur an die diversen Kanzlerhäuser in Mergentheim. Dagegen werden die Ordensritter, die Ordenspriester – mit Ausnahme des Stadtpfarrers – und unabkömmliche Angehörige des Hofpersonals im Schloss ihren Wohnsitz gehabt haben.

Die Schlosseinrichtung vor 1809

Auf der Grundlage eines vollständigen Inventars über das Mobiliar vom Mai 1809³³ und von Plänen der einzelnen Stockwerke aus dem Jahre 1812³⁴ sind wir über die räumliche Nutzung des Mergentheimer Schlosses vor dem Übergang an Württemberg recht gut informiert. Das innere Schloss, der Gebäudekranz um den inneren Schlosshof (heute Schloss 16), enthielt vor allem Wohnräume unterschiedlicher Kategorien, Zimmer und Wohnungen für Gäste, repräsentative Räume des Ordens. Im Erdgeschoß lagen die hauswirtschaftlichen Gelasse (vgl. Plan 1). Hier reihten sich im Nord-, West- und Südflügel die Küchenräume, die Räume der „Conditorie“, die Speisekammern, die Porzellan- und Silberkammer aneinander. Die Schlosskirche im Osten war eingerahmt einerseits von der bereits erwähnten Hofökonomieverwaltung im Norden, andererseits von einem Zimmer des Kapellendieners und der Wohnung des Kellermeisters im Süden. Im östlichen Teil des Südflügels und im Anbau, der *Sala terrena*, waren Speisezimmer.

Im ersten Obergeschoß waren jeweils mehrere Zimmer in Folge zu größeren Wohneinheiten zusammengefasst (vgl. Plan 2). Im Westflügel lagen die Wohnungen des Statthalters und des Präsidenten. Beide werden in den Unterlagen getrennt aufgeführt, obwohl beide Ämter in der Regel von einer Person bekleidet wurden. Eine weitere Wohnung mit angrenzendem Billardzimmer im Nordflügel – letzteres mit schöner Stuckdecke und Fresken heute unter dem Namen „Götterzimmer“ bekannt – sowie zwei Zimmerfolgen im Südflügel und fünf Bedientenzimmer im Dachgeschoß der *Sala terrena* vervollständigen unseren Rundgang. Das zweite Obergeschoss, die Beletage, enthielt die Repräsentationsräume, es

31 DO-Staatskalender 1806 (wie Anm. 28), S. (39), (43)-(53).

32 F. Diehm: Geschichte der Stadt Bad Mergentheim. Äusseres Schicksal und innere Verhältnisse. 1963. S. 268.

33 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 91.

34 HStA Stuttgart, E 222, Bü 543.

war – gemessen an seiner Ausstattung und Nutzung – der Höhepunkt der Schlossanlage (vgl. Plan 3). Im Nordflügel erstreckte sich als Zimmerfolge das *alt Fürsten-Quartier* bzw. die *2te Fürstliche Wohnung* mit Eingangszimmer, zweitem Zimmer, Speisesaal, Audienzzimmer, Kabinett, Schlafzimmer sowie weiteren Räumen für die Kammerdiener³⁵. Das Pendant hierzu bildeten die „Fürstlichen Wohnungen“ im Südflügel mit drei Bilderzimmern bzw. Galerien, Vorzimmer, Audienzzimmer und Fürstenschlafzimmer³⁶. Jeweils vier Haupträume beider Zimmerfolgen waren mit reich ornamentierten Stuckdecken ausgestattet. Der prunkvolle Kapitelsaal im Südwesteck diente den seltenen höchsten beschlussfassenden Versammlungen des Ordens als Tagungsstätte. Im stadtseitigen Westflügel war eine Reihe von Gasträumen untergebracht. Das nordwestliche Turmzimmer wurde auch als „Schatzkammer“ bezeichnet³⁷.

Der äußere Schlosshof war von den eigentlichen Verwaltungs- und Wirtschaftsbauten umgeben. Der Hauptportalbau (heute Schloss 1) enthielt im Erdgeschoss die kleine Wohnung des Schlosstorwirts und im zweiten Obergeschoss die Wohnräume des Hauskomturs, eines Ordensritters. Im südlichen Teil des anschließenden „Archivgebäudes“ (heute Schloss 2) waren die Zimmer der Regierung, der Hofkammer, der Kanzlei und der entsprechenden Registraturen. Der Zugang durch ein wappengeschmücktes Portal mit anschließender Wendeltreppe im Inneren weist noch auf die einstige Bedeutung dieses Gebäudeteils hin. Im nördlichen Teil sowie im angrenzenden Zwischenbau folgten die großen Säle des Archivs, dessen unmittelbare Nachbarschaft zu den Regierungsräumen damals durchaus sinnvoll war.

Im baulich zusammenhängenden Nordwestflügel des äußeren Schlosses (heute Schloss 4–6) reihten sich von West nach Ost aneinander die Wohnung des Trappier(er)s, das Rentamt (Verwaltung der Kameraleinkünfte des Hochmeisters), die Trapponei (Hauptkasse der Kommende Mergentheim), das Kontributionsamt (Landessteuerkasse), das Stempelamt, die Zimmer-Verwaltere mit Räumen für Leinwand, Wäsche und Einrichtungsgegenstände, mit Waschhaus sowie der Wohnung des Zimmerverwalters. Es folgten der Marstall mit einer Halle für Kutschen und Pferde einschließlich einer kleinen Hufschmiede sowie Räumen für den Reitknecht und den Hufschmied, schließlich das Band- und Kelterhaus, das auch eine kleine Branntweimbrennerei und Kammern für die Büttnersknechte enthielt.

Zu den äußerlich wie innerlich schönsten Gebäuden des äußeren Schlosshofes zählte das Priesterseminar (heute Schloss 7), das vom übrigen Schlosskomplex etwas abgeteilt war³⁸. Prätig ausgestattet war eine Kapelle im Erdgeschoss mit einer reich ausgebildeten Stuckdecke mit gemalten Deckenspiegeln, ferner

35 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 91. – HStA Stuttgart, E 222, Bü 543.

36 Ebd.

37 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 91.

38 Ebd. – *Demel*: Priesterseminar (wie Anm. 26), S. 99. – Finanzamt Bad Mergentheim, Schreibmaschinenmanuskript: Geschichte des Priesterseminars Bad Mergentheim 1586–1809.

einem Altar mit einer Kreuzifixdarstellung auf dem Altarblatt, flankiert von sechs Heiligenbildern. Während die übrigen Räume – Seminaristenzimmer, Bibliothek, Gemeinschaftsraum – einfacher gehalten waren, wies ein Zimmer der Wohnung des Seminardirektors im Obergeschoss ebenfalls eine qualitativ hochwertige Stuckdecke auf.

Einen abgegrenzten Bezirk bildete auch ein Gebäudeensemble im Osten des Schlossareals, das sich V-förmig um den Hinteren Schlosshof mit Pferdeschwemme und Dunggruben gruppierte³⁹. Unmittelbar verbunden mit dem Priesterseminar durch den Hinteren Torturm, den ehemaligen Pulverturm, war das einstige *Gewähr Haus* (heute auch als „Flughaus“ gedeutet, Schloss 8), das offensichtlich – die Unterlagen sind hier nicht ganz zweifelsfrei – das Materiallager und Büro des Bauamts beherbergte⁴⁰. Es folgten in der östlichen Randbebauung des Schlosses die Zehntscheuer und Reitschule in einem Gebäude (heute Schloss 9) sowie ein größerer langgezogener Baukomplex (entspricht etwa Schloss 10) mit Ställen, vor allem für die Pferde der Mergentheimer Ordensritter – des Statthalters, des Hauskomturs und des Trappier(er)s.

Nahezu parallel westlich davon reihten sich von Nord nach Süd das *Magazin der Feuerlösch-Gerätschaft* bzw. die *Feuer Sprüzen- und chaisen Remis* (heute Schloss 14), die *Neue Chaisen-Remise* bzw. das „neue Wagen Haus“ (heute Schloss 13), die querstehenden *Garde-Meubles* bzw. der *Garde Meuble Bau*, ein reichhaltiges Möbel- und Ausstattungslager (heute etwa an dieser Stelle Schloss 12), endlich eine weitere *chaisen remise* bzw. die *alte chaisen Remis* mit Sattelkammer im Obergeschoss (entspricht heute ungefähr Schloss 11)⁴¹. Die Dachgeschosse fast aller dieser Wirtschaftsgebäude dienten als Heuboden oder Fruchtspeicher.

Abgerundet wurde das Schlossareal durch den Blumengarten im Süden des inneren Schlosses um die *Sala terrena* mit einem Blumenhaus und einem Gartenhäuschen mit der Wohnung des Gärtnergesellen⁴². Im Osten der Gesamtanlage lag der ausgedehnte Hofgarten, ein Landschaftsgarten im englischen Stil mit einigen Staffagebauten – einem orientalischen und einem chinesischen Häuschen – sowie Wirtschaftsgebäuden, nämlich dem Gärtnerhaus (heute Herrenmühlstraße 25) und einem *Glashauß* mit Gartengeräten, also wohl der obligatorischen Orangerie⁴³. Das Inventarverzeichnis vom Mai 1809 zählt im Blumen- und Hofgarten einschließlich der Gartengebäude 226 Sorten Treibhauspflanzen, 596 Sorten Glashauspflanzen, 933 Pflanzensorten im Freien, 950 Rosensorten sowie 200 in- und ausländische Gehölzsorten auf⁴⁴.

39 StA Ludwigsburg, F 68, Bü 151 (Plan des „hinteren“ Schlosshofs von 1812).

40 Ebd. – StA Ludwigsburg, B 300, Bü 91.

41 Ebd.

42 Ebd.

43 Ebd.

44 Ebd.

Der Übergang an Württemberg

Die existentielle Krise des Deutschen Ordens, die mit dem im Frieden von Lunéville im Februar 1801 bestätigten Besitzverlust links des Rheins einen ersten Höhepunkt erreichte, sollte nun ganz allmählich auch auf seine Residenz in Mergentheim übergreifen. Der Reichsdeputationshauptschluss vom Februar 1803 nahm allerdings den Orden – wohl vor allem infolge des Ansehens des damaligen Hochmeisters Karl Ludwig als österreichischer Feldherr – von der Säkularisation aus und verhalf ihm damit zum Überleben⁴⁵. Die dem Orden zugestandenen Entschädigungsobjekte glichen die linksrheinischen Verluste indessen bei weitem nicht aus, sie waren vielmehr eine finanzielle Belastung für die geistliche Adelskorporation.

In dieser Atempause für den Deutschen Orden nahm noch einmal ein Hochmeister, Anton Viktor von Österreich, der Mitte 1804 von seinem Bruder das höchste Ordensamt übernommen hatte, in der Mergentheimer Residenz für elf Monate – von Ende Oktober 1804 bis Ende September 1805 – seinen Sitz⁴⁶. Zum letzten Mal wurden Schloss und Stadt an der Tauber Schauplatz eines Ritterschlages am 23. April 1805⁴⁷, einer Hochmeisterintronisation am 8. August, der Amtseinführung eines (nominellen) Landkomturs der Ballei Franken⁴⁸ sowie eines Ordenskapitels, das vom 6. August bis zum 4. September 1805 tagte. Kurz nach Abschluss der Versammlung begab sich der neue Hochmeister infolge der drohenden Kriegsgefahr nach Wien und übertrug die Regierungsgeschäfte in Mergentheim einem Ausschuss mit besonderen Vollmachten, dem der Regierungspräsident, der Kanzler und der Hofkammerdirektor angehörten⁴⁹.

Noch vor seiner Abreise hatte Hochmeister Anton Viktor angeordnet, *daß mit Unsern am 22ten d. M. [September 1805] von hier nach Donauwörth und von da zu Wasser nach Wien abgehenden Effecten alle Original-Urkunden, vorzüglich jene, welche die Verhältnisse mit Unsern Nachbarn in sich fassen, alles Gold- und Silbergeräthe und übrigen Kostbarkeiten, dann alle sowohl bei Unserer Hochfürstl. Hofkammer, als auch bei Unserm Archiv in Verwahrung befindlichen sowohl herrschaftlichen, als Cautions-Obligationen mit abgeschicket*

45 F. Täubl: Der Deutsche Orden im Zeitalter Napoleons (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 4). 1966, S. 22–72. – G. Cox: In eine allgemeine Zerrüttung und Erschlaffung verwandelt... Die letzten Jahre des Deutschen Ordens in Südwestdeutschland bis 1809. In: H. U. Rudolf (Hg.): Alte Klöster – Neue Herren. Die Säkularisation im Deutschen Südwesten 1803. Aufsätze. Erster Teil: Vorgeschichte und Verlauf der Säkularisation. 2003, S. 515–528.

46 Schwäbischer Merkur 7. 11. 1804; *Schmitt* (wie Anm. 11); *Schmitt*: Rückblicke (wie Anm. 12), S. 460–461; *Täubl* (wie Anm. 45), S. 86–101.

47 Schwäbischer Merkur 1. 5. 1805.

48 Schwäbischer Merkur 14. 8. 1805. Die Ballei Franken war 1789 zwar in das Meistertum inkorporiert, das Amt eines Landkomturs mit Sitz in Heilbronn anstelle von Ellingen aber formal weitergeführt worden.

49 HStA Stuttgart, E 9, Bü 70. – StadtA Bad Mergentheim, Rep 16 a und Rep 255 a. – *Schmitt*: Rückblicke (wie Anm. 12), S. 461. – *Täubl* (wie Anm. 45), S. 101.

werden⁵⁰. Infolge dieses Reskripts gelangten damals ein Großteil der Silbergegenstände, die gesamten seit dem Spätmittelalter zusammengetragenen Kostbarkeiten der Schatzkammer des Ordens sowie die 375 Einzelstücke zählende Münzsammlung aus dem Mergentheimer Schloss in die Wiener Kommende⁵¹.

Der vom Hochmeister eingesetzte Ausschuss sorgte auch in anderen gefährdeten Niederlassungen des Ordens für den Abtransport von Wertsachen und Barschaften in die sichere Zentrale⁵². So wurden z. B. im Oktober 1805 fünf Kisten mit Kirchensilber, Zinngefäßen, Wäsche und Bettzeug von Heilbronn nach Neckarelz und von dort im April 1806 nach Mergentheim befördert, das meiste hier im Juli 1808 verkauft, das gesamte Silber aber im März 1809 nach Wien überführt⁵³. Ende 1809, als der Orden bereits zum unmittelbaren Besitz des Hauses Habsburg gehörte und die Mergentheimer Residenz an Württemberg gefallen war, bat Anton Viktor seinen Bruder Kaiser Franz um die Erlaubnis, die nach Wien verbrachten Silbergeräte im Wert von 74000 Gulden verkaufen zu dürfen⁵⁴. Veräußerungen von Pretiosen hatte es in den Zeiten knapper Kassen sicher immer wieder einmal gegeben, auch waren kriegsbedingte Auslagerungen des Ordensschatzes und anderer Wertgegenstände in der Ordensgeschichte nichts Neues⁵⁵. Diesmal sollte der Vorgang jedoch irreversibel bleiben, kehrten weder die Schätze noch der Hochmeister zurück nach Mergentheim.

Im Verlauf des Dritten Koalitionskrieges zogen die mit Frankreich verbündeten süddeutschen Staaten Baden, Bayern und Württemberg vom November 1805 bis Januar 1806 die von ihrem Territorium umschlossenen oder angrenzenden Besitzungen des Deutschen Ordens trotz dessen Neutralität mit französischer Billigung an sich⁵⁶. Dem Orden verblieben die Residenzstadt Mergentheim mit den umliegenden Ämtern Neuhaus, Wachbach und Balbach, ferner die Kommenden und Ämter Kloppenheim (in der Wetterau), Frankfurt, Regensburg sowie – im Fürstentum Ansbach gelegen – Ellingen, Absberg, Eschenbach, Nürnberg, Dinkelsbühl, Virnsberg und Ickelheim. Der Friede von Pressburg vom 26. Dezember 1805, der den Dritten Koalitionskrieg beendete, enthielt in seinem Artikel XII die Bestimmung, dass die Würde eines Hochmeisters des Deutschen Ordens und

50 HStA Stuttgart, E 9, Bü 70. – StadtA Bad Mergentheim, Rep 16 a.

51 B. Dudik: Des hohen Deutschen Ritterordens Münz-Sammlung in Wien. Mit steter Rücksicht auf das Central-Archiv des hohen Ordens geschichtlich dargestellt und beschrieben. 1858. S. 10f. – Täubl (wie Anm. 45), S. 157. – H. Fillitz: Schatzkammer des Deutschen Ordens. 1971. S. (17). – B. Demel: Die Schatzkammer des Deutschen Ordens in Wien. In: Deutscher Orden 2/1987, S. 19–21, hier S. 21. – B. Demel, W. Krones: Das Deutschordens-Haus zu Wien. Von den Anfängen des Ordens im Jahre 1190 bis heute. o.J. (1994). S. 50. – W. Krones: Die Schatzkammer des Deutschen Ordens. Führung durch die Ausstellungsräume des Museums. Sammlungs-Inventar. o.J. (2000). S. 19f.

52 Täubl (wie Anm. 45), S. 143 f.

53 HStA Stuttgart, E 9, Bü 70.

54 Täubl (wie Anm. 45), S. 101.

55 Vgl. u. a. Demel: Schatzkammer (wie Anm. 51).

56 Täubl (wie Anm. 45), S. 104–111, 126–128; vgl. auch: StadtA Bad Mergentheim, Rep 16.

die damit verbundenen Rechte, Domänen usw. in der Familie desjenigen österreichischen Prinzen erblich sein sollten, den Kaiser Franz dazu erwählte⁵⁷.

Die Besitzergreifung Mergentheims durch den kaiserlichen Kommissär sowie die Bestätigung des Hochmeisters Anton Viktor, auf den die Wahl des Kaisers fiel, in seinem Amt erfolgte in einem dreistufigen Akt am 22. März 1806⁵⁸. Zunächst wurden die Ordensbeamten, das Dienstpersonal sowie die Untertanen durch Patent aus ihren Dienst- und Untertanenpflichten gegenüber dem Hochmeister entlassen. Daraufhin nahm der Kommissär Freiherr von Hügel im Namen des Kaisers Franz von den Ordensrechten und dem Ordenseigentum Besitz und verpflichtete Personal und Untertanen durch Ablegung des Dienst- bzw. Huldigungseides zum Gehorsam gegen den Kaiser. Während der folgenden kirchlichen Feier wurden an den beiden Haupttoren des Schlosses und an den Stadttoren das kaiserliche Wappen und die Patente über die Besitzergreifung, Dienstverpflichtung und Erbhuldigung angebracht. Als letzte Stufe folgte die „Zurückverweisung“ des neuen kaiserlichen Besitzes an den in seinem Amt bestätigten Anton Viktor und die Erweiterung des Treueides gegen ihn.

Die habsburgisch-österreichische Herrschaft im „Fürstentum Mergentheim“, die mit dem Verlust der Selbstverwaltung und Nachwuchsrückbildung des Ordens einherging, sollte indessen nicht von langer Dauer sein. Nachdem sich die mit Napoleon verbündeten west- und süddeutschen Staaten im Juli 1806 zum „Rheinbund“ zusammengeschlossen und damit dem Alten Reich den Todesstoß versetzt hatten, verlor auch der Orden fast alle restlichen Außenbesitzungen außerhalb Österreichs und des Mergentheimer Gebiets⁵⁹. Eine Reform der Mergentheimer Bürokratie und Finanzverwaltung, die der österreichische Kommissär Freiherr von Hügel auf Grund seiner mehrmonatigen Untersuchung der wenig befriedigenden Verhältnisse in Mergentheim 1807 entworfen hatte, kam nicht mehr zur Durchführung⁶⁰. Im Zuge eines erneuten Waffengangs Österreichs gegen Napoleon ließ König Friedrich von Württemberg als französischer Verbündeter Mergentheim am 20. April 1809 militärisch besetzen. Kaiser Napoleon hatte Friedrich in einer persönlichen Zusammenkunft in Ludwigsburg wenige Tage zuvor zu diesem Schritt ermächtigt⁶¹. Die militärische Okkupation führte Oberst von Beulwitz mit dem 2. Bataillon des Infanterieregiments Prinz Friedrich, einer Einheit von ungefähr 700 Mann, durch⁶². Das württembergische Bataillon besetzte

57 *Täubl* (wie Anm. 45), S. 111–119.

58 StA Ludwigsburg, B 236, Bü 6 und Bü 10; Außerordentliches Mergentheimer Intelligenzblatt 26. 3. 1806. – Schwäbischer Merkur 30. 3. 1806, 4. 4. 1806. – *Täubl* (wie Anm. 45), S. 121 ff.

59 *Täubl* (wie Anm. 45), S. 127 f., 143, 146–149.

60 Ebd., S. 152–158.

61 H. *Schmitt*: Garnisongeschichte der Stadt Mergentheim seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. 1895. S. 49 f. – P. *Sauer* (Bearb.): Im Dienst des Fürstenhauses und des Landes Württemberg. Die Lebenserinnerungen der Freiherren Friedrich und Eugen von Maucler (1735–1816) (Lebendige Vergangenheit 9). 1985. S. 133 f.

62 HStA Stuttgart, E 9, Bü 69 (Instruktion für Oberst von Beulwitz 16. 4. 1809). – Ebd., Bü 70 (Bericht des Freiherrn von Maucler 20. 4. 1809). – StA Ludwigsburg, B 300, Bü 76 (anonymes

das Rathaus, das Schloss und die vier Stadttore, entwaffnete und entließ die aus Invaliden bestehende Wachmannschaft sowie die hoch- und deutschmeisterische Kompanie (48 Mann) und bezog anschließend in der Stadt und anderntags auch in den umliegenden Gemeinden Quartier.

Die administrative Seite der Okkupation lag in den Händen des Ludwigsburger Kreishauptmanns und nunmehrigen Generallandeskommissärs Eugen Freiherrn von Maucler (1783–1859), der sich zuvor schon wiederholt bei der Besitzergreifung neuerworbener Gebiete bewährt hatte⁶³. Maucler hob zwar die bisherige Regierung und Hofkammer förmlich auf, verpflichtete aber die Beamten beider Institutionen mit Ausnahme einiger bejahrter Räte zur Weiterarbeit in einem entsprechenden Regierungs- und einem Kameralkomitee unter seiner Leitung. Ausgenommen von der Übernahme waren der Statthalter und zwei weitere Ordensritter, während die Übrigen sich unter Vorbehalt zur Mitarbeit bereit erklärten.

Der Generallandeskommissär nahm hierauf das Archiv, die Registraturen sowie die diversen Kassen in Besitz und das übrige Personal in die Pflicht. Die Wappentafeln blieben vorerst unangetastet; lediglich ein königliches Besitzergreifungspatent wurde an den Schloss- und Stadttore sowie am Rathaus angeschlagen. Noch am ersten Tag der Okkupation konnte Maucler seinem König berichten, *daß wir überall die größte Ordnung und Ruhe, so wie den besten Willen angetroffen haben*⁶⁴.

Einverleibung und Aufstand 1809

Nun begann nach dem Muster der zahlreichen Annektionen der zurückliegenden Jahre eine Sichtung der Inventare von Schloss und Kirchen sowie der Abtransport der brauchbaren Wertgegenstände. Einem anonymen, handschriftlich geführtem „Diarium“ zufolge wurden am 6. Mai zunächst sechs Kanonen aus dem Schloss nach Stuttgart abgezogen, gefolgt von zahlreichen Harnischen, Flinten, Säbeln, Patronentaschen und dem übrigen Inventar des Zeughauses⁶⁵. Bereits

Diarium 20. 4. 1809–2. 4. 1810). – A. Hoppe: Die Besitznahme von Mergentheim durch die Krone Württemberg im Jahre 1809 (I). In: Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Troppau für das Schuljahr 1886–87. 1887. S. 3–39, hier S. 6–11. – Schmitt: Garnisongeschichte (wie Anm. 61), S. 50 ff. – H. Schmitt: Beiträge zur Geschichte der Mergentheimischen Staatsveränderung im Jahre 1809. In: Altertums-Verein Mergentheim. Veröffentlichung für das Vereinsjahr 1897/98. 1898. S. 9 ff. – Vgl. dazu neuerdings auch ausführlich: D. Kirn: Der Mergentheimer Aufstand des Jahres 1809 und das Ende des Meistertums Mergentheim. In: WFr 90/91 (2007/2008), S. 91 ff.

63 Ebd. – Die Württemberger in Mergentheim. Geschrieben von einem Augenzeugen im Jahre 1810. o.O. 1818. S. 5 ff. – P. Sauer (Bearb.): Der Mergentheimer Aufstand vom Juni 1809. Die Aufzeichnungen von Eugen Freiherr von Maucler sowie die in offiziellem Auftrag verfaßten Berichte des Oberamtmanns Kuhn und der Hofräte Herzberger und Taglieber in Mergentheim. In: ZWL 46 (1987), S. 205–251, hier S. 209 f.

64 HStA Stuttgart, E 9, Bü 70 (Bericht des Freiherrn von Maucler 20. 4. 1809).

65 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 76. Vgl. auch: Die Württemberger in Mergentheim (wie Anm. 63), S. 8; Hoppe I (wie Anm. 62), S. 11.

unmittelbar nach seiner Ankunft hatte der Generallandeskommissär ein umfangreiches Inventarverzeichnis des Schlosses anfertigen lassen, da die vorhandenen sich als unzureichend erwiesen hatten⁶⁶.

Dem König berichtete von Maucler am 1. Juni 1809⁶⁷: *Das Schloß ist sehr groß und noch gut eingerichtet, wenn gleich der Erzherzog Anton [Anton Viktor] bey seiner Abreise von Mergentheim im Jahre 1805 viele Sachen von Werth mit sich genommen hat. Der Vorrath von Silber ist wohl an fünfzehn Tausend Gulden werth, Mobilien, Betten und Weiszeug sind in ziemlicher Anzahl vorhanden, so wie sich auch eine Bibliothek von vierzig Tausend Bänden hier befindet. An das Schloß stößt ein großer, schön angelegter Garten, der gut unterhalten ist.*

Auf des Königs Befehl hin wurde Anfang Juni das Kirchensilber aus der Schlosskirche, aus dem Dominikanerkloster, dem Kapuzinerkloster und der Mariahilfkapelle sowie das restliche Haussilber des Schlosses nach Ludwigsburg abgeführt⁶⁸. Das Inventarverzeichnis listet in der Schlosskirche 72 Stück Pretiosen und Silber, im Kapuzinerkloster 11 Posten Silber und Pretiosen, in der angebauten Mariahilfkapelle 33 Stück Silber sowie im Priesterseminar, das bereits einige Jahre zuvor in das 1805 vom Deutschen Orden selbst säkularisierte Dominikanerkloster verlegt worden war⁶⁹, 22 silberne und teilversilberte Kirchengeräte auf⁷⁰. Von Maucler hatte zunächst noch die für den weiteren Gottesdienst in den Kirchen notwendigsten Messgeräte zurückbehalten, der König forderte ihn jedoch zur Einsendung des restlichen Silbers mit Ausnahme des in der Mariahilfkapelle verwahrten auf⁷¹. Die Schlosskirche und Dominikanerkirche sollten nämlich geschlossen, das Priesterseminar (im Dominikanerkloster) und das Kapuzinerkloster aufgehoben werden; lediglich die Mariahilfkapelle wollte der König in ihrem Stand belassen.

Bereits am 24. April hatte Napoleon im kaiserlichen Feldlager zu Regensburg in einem Tagesbefehl den Deutschen Orden in den Staaten des Rheinbundes aufgehoben und das Mergentheimer Gebiet der württembergischen Krone zugesprochen⁷². Nachdem dieses Dekret im „Moniteur“ am 23. Mai 1809 veröffentlicht

66 HStA Stuttgart, E 9, Bü 70. – StA Ludwigsburg, B 300, Bü 91. Der österreichische Kommissär Freiherr von Hügel hatte bereits 1807 die Inventarverzeichnisse des Schlosses als wenig befriedigend empfunden. Vgl. *Täubl* (wie Anm. 45), S. 157.

67 HStA Stuttgart, E 9, Bü 70.

68 Ebd. Vgl. auch: Die Würtemberger in Mergentheim (wie Anm. 63), S. 28 f. – *Hoppe I* (wie Anm. 62), S. 11; *Sauer*: Mergentheimer Aufstand (wie Anm. 63), S. 211 f.

69 K. *Zimmerle*: Geschichte der Marienkirche in Mergentheim. Zum Besten ihrer Restauration erzählt. 1881. S. 79–82. – A. *Hoppe*: Die Besitznahme von Mergentheim durch die Krone Württemberg im Jahre 1809 II. In: Programm des k.k. Staats-Gymnasiums in Troppau für das Schuljahr 1887–88. 1888, S. 3–53, hier S. 49–50.

70 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 91.

71 HStA Stuttgart, E 9, Bü 70.

72 *Täubl* (wie Anm. 45), S. 171 f.

worden war⁷³, ließ Friedrich mit Verordnung vom 31. Mai das Fürstentum Mergentheim in seinen königlichen Titel aufnehmen⁷⁴ und am 10. Juni durch Anschlagen der württembergischen Wappen und eines Patents die förmliche Zivilbesitzergreifung von Mergentheim durchführen⁷⁵. Am 13. Juni folgte die feierliche Erbhuldigung zunächst durch die gesamte Geistlichkeit und den zu übernehmenden Teil des weltlichen Dienstpersonals im Schloss, anschließend durch die neuen Untertanen von Stadt und Land auf dem Marktplatz⁷⁶.

Dem offiziellen Bericht an den König zufolge wurde der Huldigungseid *nach abgelesenem Vorhalte, von der ganzen versammelten Menge, feyerlich geschworen*, überließ sich *das Volk ... bis tief in die Nacht auf mannigfaltige Weise der Freude*⁷⁷. Ein 1818 anonym erscheinener Bericht betont dagegen, dass an diesem Tag *nicht wirklich gehuldigt worden sey*, der Generallandeskommissär von Maucler die Eidesformel vielmehr allein gesprochen, die versammelte Bevölkerung aber dem Akt mit demonstrativem Schweigen beigewohnt habe⁷⁸. Folgt man dieser Darstellung, so erscheint der 13. Juni als Vorbote des kommenden Aufstandes, werden aber auch dessen Teilnehmer von der späteren Anklage des Eidbruchs und Hochverrats gleichsam freigesprochen. Ihren Abschluss fand die Zivilbesitzergreifung am 14. Juni mit der Entlassung der *früher bestandenen Autoritäten*, der Einweisung der ernannten Beamten des neuen Oberamts und Kameralamts in ihre Zuständigkeitsbereiche sowie der vorläufigen Bestätigung des Mergentheimer Stadtschultheißen und dreier Landbeamten in ihren Funktionen⁷⁹.

Fast 40 Jahre später urteilte von Maucler über die württembergische Okkupation von Mergentheim in seinen privaten Erinnerungen⁸⁰:

„Das Ländchen hing mit großer Neigung an seinem Regenten, dem Deutschmeister Erzherzog Anton Viktor, und mittelbar an dem Hause Österreich. Eine militärische Okkupation bis zum Frieden wäre ganz ruhig vorübergegangen, allein die ungeduldige Unruhe des Königs trieb ihn an, diese Besetzung während des Kriegs seinem Lande zu inkorporieren, die Huldigung zu fordern, das lästige System der indirekten Steuern einzuführen und die bis dahin unbekannt geblie-

73 J. Voigt: Geschichte des Deutschen Ritter-Ordens in seinen zwölf Balleien in Deutschland, 2. Bd. 1859, S. 608.

74 Schwäbischer Merkur, Beiblatt „Schwaben“ 2. 6. 1809.

75 Hoppe I (wie Anm. 62), S. 13 f. – Sauer: Mergentheimer Aufstand (wie Anm. 63), S. 212. Dem „Diarium“ zufolge waren bereits am 21. Mai die kaiserlichen Wappen und die Deutschordenswappen am Schlosstor und am Rathaus über Nacht abgenommen worden (StA Ludwigsburg, B 300, Bü 76).

76 HStA Stuttgart, E 9, Bü 70 (Bericht an den König). – Sauer: Mergentheimer Aufstand (wie Anm. 63), S. 212 f.

77 HStA Stuttgart, E 9, Bü 70. Auch von Maucler berichtet, dass „der Huldigungsakt mit der größten Feierlichkeit, Ordnung und Ruhe“ vor sich gegangen sei. Vgl. Sauer: Mergentheimer Aufstand (wie Anm. 63), S. 212 f.

78 Die Württemberger in Mergentheim (wie Anm. 63), S. 9 ff.

79 Sauer: Mergentheimer Aufstand (wie Anm. 63), S. 213.

80 Sauer: Im Dienst des Fürstenhauses (wie Anm. 61), S. 134.

bene Militäraushebung anzuordnen, und alles dieses zu einer Zeit, zu der österreichische Streitkorps nach Franken vorgedrungen waren, die, nach des Königs eigener Meinung, sehr leicht nach Mergentheim hätten gelangen können.“ Die Militäraushebungen begannen am 10. Juni zunächst mit der Requisition von Pferden zum Kavalleriedienst⁸¹. Die Konskription, d. h. die Aufnahme der zum Militärdienst tauglichen Männer in Listen, erfolgte vom 16. bis 21. Juni noch ohne Probleme, erst die am 22./23. Juni versuchte eigentliche Rekrutenaushebung von 45 Mann scheiterte am Widerstand der Landbevölkerung⁸². Als am 26. Juni in Wachbach erneut der Versuch einer Rekrutenaushebung unter stärkerer militärischer Bedeckung unternommen wurde, rotteten sich die Männer der umliegenden Dörfer zusammen, drangen schließlich in die Stadt Mergentheim ein, setzten das mittlerweile reduzierte Militär außer Gefecht und brachten die württembergischen Beamten in ihre Gewalt. Die Erwartung der Aufständischen, dem König durch die in ihrer Hand befindlichen Geiseln Zugeständnisse abzurufen, erwies sich als ebenso illusorisch wie die Hoffnung auf Entsatz durch österreichische Truppen. Rasch zusammengezogene württembergische Einheiten hatten am 29. Juni mit der Überwindung der kampfunerprobten Bauern und der Einnahme der Stadt leichtes Spiel. Ein Kriegsgericht im Schloss fällte im Schnellverfahren harte und abschreckende Urteile: sechs der angeblichen Rädelsführer wurden zum Tod verurteilt und durch Erhängen oder Erschießen hingerichtet, zahlreiche andere Aufständische mit Festungshaft bestraft.

Das Schicksal der Beamten und des Personals

Nach der Niederschlagung des Aufstandes fand unter der Leitung des Generalkommissärs Freiherrn von Reischach, der an die Stelle des vorläufig aller seiner Ämter enthobenen Freiherrn von Maucler trat, sowie des Landeskommissärs Heuchelin die administrative Eingliederung des Mergentheimer Gebiets in das Königreich Württemberg ihre Fortsetzung. In unserem Zusammenhang sind vor allem zwei Fragen von Belang: der Verbleib bzw. die Behandlung der Deutschordensbeamten und des Schlosspersonals sowie das weitere Schicksal der Schlossgebäude und des Inventars. Einigermaßen befriedigende Aussagen hierüber sind angesichts der bis heute bekannten oder ausgewerteten Quellen kaum

81 HStA Stuttgart, E 9, Bü 70 (Bericht von Mauclers an den König 9. 6. 1809. – *Sauer*: Mergentheimer Aufstand (wie Anm. 63), S. 212.

82 Schwäbischer Merkur, Beiblatt „Schwaben“ 2. 7. 1809. – Die Würtemberger in Mergentheim (wie Anm. 63), S. 12–52. – *Hoppe I* (wie Anm. 62), S. 16–39. – *Hoppe II* (wie Anm. 69), S. 3–42. – *Schmitt*: Garnisongeschichte (wie Anm. 61), S. 55–68. – *Schmitt*: Mergentheimische Staatsveränderung (wie Anm. 62), S. 17–48. – *M. Gindele*: Der Aufstand der Bauern des Oberamts Tauber im Jahre 1809. In: ZWLG 46 (1987), S. 163–203, hier S. 170–193. – *Sauer*: Mergentheimer Aufstand (wie Anm. 63), S. 213–227, 233–251. – Vgl. dazu neuerdings auch ausführlich: *D. Kirn*: Der Mergentheimer Aufstand des Jahres 1809 und das Ende des Meistertums Mergentheim. In: WFr 90/91 (2007/2008), S. 91 ff.

möglich. Die zeitgenössischen inoffiziellen Berichte sind häufig emotional verfasst, neigen offensichtlich zu Übertreibungen, enthalten teils wenig glaubwürdige Passagen. Als kritisch herangezogene Grundlage der folgenden Ausführungen dient das im Staatsarchiv Ludwigsburg verwahrte, von anonymer Hand verfasste „Diarium“ von April 1809 bis April 1810, das wenigstens den Vorteil einer gewissen Chronologie der Ereignisse im Rahmen seiner Darstellung bietet⁸³.

Dem „Diarium“ zufolge wurde mit Verordnung vom 17. Juli 1809 die ehemalige Dienerschaft von Anton Viktor aus der Stadt verwiesen⁸⁴. In anderen zeitgenössischen Quellen bezieht sich diese Ausweisung auf die Privatdiener des Hochmeisters mit ihren Familien, auf das ganze Land und eine Frist von acht Tagen⁸⁵. An der Durchführung dieser Maßnahme, die damals wohl die Mehrheit der 23–24 Privatbediensteten betraf⁸⁶, besteht ebensowenig Zweifel wie an der Ausweisung derjenigen Ordensritter und -beamten, die in den Aufstand aktiv verwickelt waren⁸⁷.

Nach der Huldigung vom 13. Juni sollen, wie das „Diarium“ vermerkt, die Ordensbeamten und das zugehörige Personal entlassen worden sein⁸⁸. Fest steht, dass 15 Beamte und Bedienstete des Ordens, die in den von Generallandeskommissär von Maucler eingesetzten Regierungs- und Kameralkomitees weiterbeschäftigt worden waren, bis zum Beginn des Aufstandes am 26. Juni ihre Besoldung erhielten⁸⁹. Ende Juli 1809 standen in den Diensten der württembergischen General- und Landeskommissäre von Reischach und Heuchelin weitere 23 Personen, darunter 14 Kanzlisten, die von Maucler seinerzeit aus dem niederen Ordenspersonal rekrutiert hatte⁹⁰. Vorläufig war ihre Weiterbeschäftigung in dieser Funktion gesichert, mit dem Abschluss der administrativen Integration des Fürstentums Mergentheim in das Königreich Württemberg aber war eine Reduktion dieses Personals zu erwarten.

Von einer generellen Entlassung von Ordensbeamten und -personal unter württembergischer Herrschaft konnte nicht die Rede sein, wie einige Beispiele zeigen. So wurde bereits Anfang Juli 1809 zwar Ordenskanzler Jakob Joseph Freiherr von Kleudgen pensioniert, dagegen die ehemaligen Hofräte Johann Baptist

83 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 76.

84 Ebd.

85 HStA Stuttgart, E 9, Bü 69 (Bericht des Grafen von Taube an den König 12. 7. 1809). – Die Württemberger in Mergentheim (wie Anm. 63), S. 53. – *Hoppe II* (wie Anm. 69), S. 46.

86 HStA Stuttgart, E 9, Bü 69 (Bericht des Grafen von Taube an den König 12. 7. 1809). – *Schmitt*: Mergentheimische Staatsveränderung (wie Anm. 62), S. 45 f.

87 Die Württemberger in Mergentheim (wie Anm. 63), S. 54–57. – *Hoppe II* (wie Anm. 69), S. 42 bis 54. – *Gindele* (wie Anm. 82), S. 195.

88 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 76. Vgl. auch: Die Württemberger in Mergentheim (wie Anm. 63), S. 57. – *Hoppe II* (wie Anm. 69), S. 46.

89 HStA Stuttgart, E 9, Bü 69 (Schreiben des Grafen von Mandelsloh an den König 29. 7. 1809; Schreiben des Grafen von Taube an den König 7. 8. 1809).

90 Ebd.

Herzberger, Franz Sigmund von Kleudgen und Karl Adam Taglieber, die sich bei dem Aufstand loyal gegenüber Württemberg verhalten hatten, in den Staatsdienst des Königreichs übernommen⁹¹. Eine weitere Anstellung unter der neuen Herrschaft fanden auch wenigstens einige Mitglieder des ehemaligen Schlosspersonals. So bekleidete der ehemalige „Hoffourier“ und Zimmerverwalter Anton Wohak bis 1816 die Stelle eines Schlosskastellans⁹², blieb der Hoftürmer Heinrich Dazian bis zu seinem Tode 1810 auf seinem hohen Posten⁹³ und scheint auch der Deutschordens-Schlossstorwart Adam Scheitel⁹⁴ mit dem späteren königlich württembergischen Schlossstorwart und Portier Scheidel⁹⁵ identisch gewesen zu sein.

Wer kein sofortiges Unterkommen im württembergischen Staatsdienst fand oder auf eigene Faust auswärts eine neue Anstellung erhielt, musste freilich noch einige Jahre bis zum Zusammenbruch der Herrschaft Napoleons und seines Bündnissystems ausharren. Im Mergentheimer Kongress 1812–1815, der dem Vermögensausgleich und der Schuldenverteilung unter den ehemaligen Rheinbundstaaten und gegenüber dem im habsburgischen Kaiserhaus fortbestehenden Hochmeistertum diente, wurden auch Vereinbarungen über die Pensionen der Ordensritter und die Besoldung, Wiederanstellung oder Pensionierung der ehemaligen Ordensbeamten und -diener getroffen⁹⁶. Alle Ordensritter der ehemaligen Ballei Franken – einschließlich der seinerzeit von Württemberg des Landes verwiesenen – sowie zwei Ordensritter der einstigen Ballei Lothringen bezogen, sofern sie sich inzwischen nicht verheiratet hatten, von 1813 an bis zu ihrem Tod eine Pension gemäß ihrem Deputat von 1809. Sie erhielten zudem noch ihre seit 1806 rückständigen Bezüge ausbezahlt.

Hinsichtlich der einstigen Ordensbeamten und des Ordenspersonals unterschied der Mergentheimer „Hauptvertrag“ zwischen „Lokaldienern“ und „Distriktdienern“ einerseits, die in einzelnen Orten oder Amtsbezirken tätig gewesen waren, sowie den „Centraldienern“ andererseits, deren Wirkungskreis sich auf den gesamten Ordensstaat bezogen hatte⁹⁷. Für die Besoldung, Wiederanstellung oder Pensionierung der ehemaligen Lokal- oder Distriktdiener war in der Re-

91 HStA Stuttgart, E 9, Bü 69. – Die Württemberger in Mergentheim (wie Anm. 63), S. 55.

92 DO-Staatskalender 1806 (wie Anm. 28), S. (50). – StA Ludwigsburg, F 68, Bü 145. – Königlich Württembergisches Hof- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1812. o.J. S. 78. – Ebd. 1813, S. 86. – Ebd. 1815, S. 82. – *Schmitt*: Mergentheimische Staatsveränderung (wie Anm. 62), S. 45; frdl. Mitteilung v. Herrn Joseph H. Biller, München, am 25. 4. 2003.

93 DO-Staatskalender 1806 (wie Anm. 28), S. (52). – *Schmitt*: Mergentheimische Staatsveränderung (wie Anm. 62), S. 45. – H. *Schmitt*: Der Blasturm des Mergentheimer Schlosses. In: Heilbronner Unterhaltungs-Blatt No. 53. 4. 5. 1911.

94 DO-Staatskalender 1806 (wie Anm. 28), S. (52).

95 Württ. Staatshandbuch 1813 (wie Anm. 92), S. 86. – Ebd. 1815, S. 82.

96 StA Ludwigsburg, B 242, Bü 64; Hauptvertrag der an den vormals teutschordischen Besetzungen betheilten Höfe über die Auseinandersetzung der darauf sich beziehenden Verhältnisse. 1815, S. 25–41.

97 Ebd.

gel jeweils der Staat zuständig, der den entsprechenden Ort oder Amtsbezirk an sich gezogen hatte, während die Versorgung der Zentraldiener den beteiligten süddeutschen Staaten anteilmäßig gemeinsam oblag. Die noch dienstfähigen ehemaligen Deutschordensbeamten und -diener erhielten in der Regel, sofern sie nicht in den Diensten des Hochmeistertums verblieben waren oder eine neue Stellung in einem am Mergentheimer Kongress nicht beteiligten Staat gefunden hatten, eine lebenslängliche Anstellung unter angemessener Besoldung. Alle alters- oder krankheitshalber auf Dauer dienstunfähigen Personen der genannten Kategorie bezogen lebenslängliche Ruhegehälter von wenigstens zwei Dritteln ihres zuletzt bezogenen Diensteinkommens.

Freiherr von Maucler, der wegen seiner falschen Einschätzung der Lage vor der Rekrutenaushebung selbst für einige Zeit aller seiner Ämter enthoben war, später aber rehabilitiert wurde und unter Friedrichs Nachfolger Wilhelm I. sogar zum Präsidenten des Geheimen Rats, zum höchsten württembergischen Staatsminister, aufstieg, erinnerte sich nahezu vierzig Jahre später⁹⁸:

„Wenn die Behandlung der braven Mergentheimer Diener gleich nach dem Aufstande, zu dessen Milderung sie mit persönlicher Gefahr so vieles beitrugen, auch hart und rücksichtslos war, so erlebte ich es doch, daß späterhin ein günstigeres Los ihnen zuteil wurde, so daß jeder von ihnen hiemit zufrieden zu sein Ursache hatte.“

Abtransport von Schlossinventar

Zurück zum Jahr 1809. Die württembergische Verwaltung ordnete im Juli die Entfernung und Zerstörung von Wappen und Symbolen des Deutschen Ordens und des österreichischen Kaisertums an, eine Maßnahme, die sicher von manchem ehemaligen Untertan als Demütigung empfunden wurde⁹⁹. Zunächst wurden bis zum 6. Juli die Wappentafeln der ehemaligen Herrschaft, die die Aufständischen anstelle der herabgerissenen neuen württembergischen wieder angebracht hatten, öffentlich verbrannt¹⁰⁰. Diese Zerstörung der alten Hoheitszeichen, bei denen es sich vermutlich um mit Ölfarbe bemalte Holz- oder Blechtafeln handelte, war sowohl als Abschreckung wie als Demonstration der Dauerhaftigkeit der württembergischen Besitznahme gedacht. Konsequenterweise mussten auch die einstigen Deutschordenspriester, die im Königreich Württemberg weiterhin ein geistliches Amt ausübten, ihre Deutschordenskreuze ablegen¹⁰¹.

98 *Sauer*: Im Dienst des Fürstenhauses (wie Anm. 61), S. 135.

99 Die Württemberger in Mergentheim (wie Anm. 63), S. 53f., 57. – *Hoppe II* (wie Anm. 69), S. 46f., 49.

100 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 76 („Diarium“; Bekanntmachung von General-Kommissär von Reischach 6. 7. 1809).

101 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 76 („Diarium“).

Eine ungleich größere Zerstörung wäre die Zertrümmerung aller in Stein gehauenen Wappen und Denkmäler der Hoch- und Deutschmeister im Mergentheimer Schloss, in der Stadt und ihrer Umgebung gewesen, die das „Diarium“ unter dem 24. Juli 1809 vermerkt¹⁰². Zu einem Vandalismus dieses Ausmaßes dürfte es damals allerdings, wie uns der Augenschein allein im Schlossbereich lehrt, kaum gekommen sein. Laut „Diarium“ fiel nämlich eine ganze Reihe von Hochmeisterwappen der Zerstörung anheim, die heute noch erhalten sind: das von Herme und Karyatide gerahmte Wappen von Georg Hund von Wenckheim über dem ehemaligen Kanzleieingang am Archivgebäude (heute Schloss 2), das mächtige, von Greifen gehaltene Wappen von Maximilian von Österreich über der Durchfahrt zum inneren Schlosshof (heute Schloss 16), die Wappen von Kaspar von Stadion und von Johann Eustach von Westernach – laut „Diarium“ von Stadion und von Heinrich von Bobenhausen – an den beiden Brunnenfiguren im inneren Schlosshof und schließlich das Wappen von Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg am ehemaligen Priesterseminar (heute Schloss 7).

Andere Wappen, die laut „Diarium“ am 24. Juli 1809 entfernt wurden, existieren heute tatsächlich nicht mehr: die Wappen von Maximilian Franz von Österreich und von Johann Eustach von Westernach am Hauptportalbau (heute Schloss 1), jeweils ein Wappen von Maximilian von Österreich am nordwestlichen und am nördlichen Treppenturm des inneren Schlosshofes, ein Wappen von Heinrich von Bobenhausen am dortigen südwestlichen Treppenturm sowie schließlich ein Wappen von Georg Hund von Wenckheim an der Trapponei (heute Schloss 4). Am Hauptportalbau wurde später das große württembergische Staatswappen an der Außenseite angebracht, das spätestens seit 1905 in kleineren Details mehrfach abgeändert wurde, und ein weiteres württembergisches Staatswappen an der Innenseite aufgemalt, das 1905 durch ein Hochmeisterkreuz im Wappenschild ersetzt wurde¹⁰³.

Über der Toreinfahrt zum inneren Schlosshof, unterhalb des Prunkwappens von Hochmeister Maximilian von Österreich, befindet sich heute ein kleines metalenes württembergisches Staatswappen in der seit 1817 gültigen Form¹⁰⁴. Zwei weitere Wappen wurden erst nach dem Zweiten Weltkrieg am Schloss angebracht: ein älteres, farbig gefasstes Sandsteinwappen von Maximilian von Österreich als Leihgabe des Deutschordensmuseums in der Durchfahrt des Hinteren Torturms im Frühjahr 1970¹⁰⁵ und ein neues von Heinrich von Bobenhausen anlässlich der Wiedereröffnung des Deutschordensmuseums im Sommer 1973 über

102 Ebd.

103 Tauber-Zeitung 11. 8. 1905. Vgl. F. Freiherr von *Gaisberg-Schöckingen*: Ein Vorschlag für ein neues württembergisches Wappen. In: WVjH N. F. XIII (1904), Heft II. S. 216–229.

104 Vgl. H. *Bardua*: Heraldische Beschreibung ausgewählter Wappen des Hauses Württemberg. In: R. *Uhland* (Hg.): 900 Jahre Haus Württemberg. Leben und Leistung für Land und Volk. 1984, S. 417 f., 434–437.

105 Deutschordensmuseum Bad Mergentheim, Inv.-Nr. 1516 b; Bad Mergentheimer Zeitung 4./5. 4. 1970.

dem damaligen Museumseingang am südwestlichen Treppenturm des inneren Schlosshofs¹⁰⁶, das im Zuge der Schlosssanierung 1996 allerdings wieder abgenommen wurde.

Unter dem 1. August 1809 verzeichnet das „Diarium“ die Schließung der Schlosskirche¹⁰⁷. Später wurden die Altarblätter des Hochaltars und des linken Seitenaltars ebenso abtransportiert wie die Gebeine des hl. Benignus. Im Inventarverzeichnis des Schlosses vom Mai 1809 wird das Hochaltargemälde, eine Mariengeburt in Öl, dem venezianischen Maler Gianbattista Piazzetta (1682 bis 1754) zugeschrieben und das linke Seitenaltarblatt als eine Darstellung des hl. Georg im Kampf mit dem Kaiser um die Bekehrung eines Heiden von der Hand eines unbekanntenen Künstlers bezeichnet¹⁰⁸. Die Gebeine des hl. Benignus waren in einem goldverzierten Behältnis im linken Seitenaltar verwahrt, der ganze Körper mit falschen Steinen und Perlen gefasst. Auch im rechten Seitenaltar der hl. Elisabeth befanden sich in zwei Kästen Heiligenreliquien mit reichhaltigem Dekor – *dem Scheine nach alles unächt*¹⁰⁹.

Das Maria-Geburt-Gemälde vom Hochaltar, das heute als eine Arbeit des Venezianers Nicolò Bambini (1651–1736) gilt, gelangte über Stuttgart in den Rottenburger Dom, lag seit dessen Renovation 1867/68 in der dortigen Ordinariatskanzlei zum Verkauf und kam 1889 an seinen bisher letzten Standort in die Pfarrkirche St. Georg in Ertingen (Landkreis Biberach)¹¹⁰. Der Verbleib des Altarbildes des hl. Georg und der Reliquien des hl. Benignus, deren Einbettung einst den Neubau der Schlosskirche überhaupt erst veranlasst hatte, ist nicht bekannt. Die hier erwähnten menschlichen Überreste hatten nichts mit dem bekannten hl. Benignus, dem Apostel Burgunds, zu tun, der zunächst in Dijon begraben lag, dessen Reliquien später aber nach Siegburg überführt worden sind¹¹¹. Der hiesige hl. Benignus war ein Katakombenheiliger, dessen Gebeine Hochmeister Ludwig Anton von Pfalz-Neuburg seinerzeit aus Rom mitgebracht hatte¹¹². Der neue Name war ihm offensichtlich erst nach seiner Exhumierung gegeben worden (benignus = gütig). Einen ganz ähnlichen Fall stellte das Geschenk

106 U. Arnold: Preußen gehört zu den Schwerpunkten. Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim nach dreijähriger Pause wieder geöffnet. In: Das Ostpreußenblatt 30. 6. 1973. – Trenchel (wie Anm. 4), S. 23 f.

107 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 76.

108 Ebd., Bü 91.

109 Ebd.

110 Beschreibung des Oberamts Mergentheim. 1880. S. 343. – Zimmerle (wie Anm. 69), S. 85, 114 f. – P. Keppler: Württemberg's kirchliche Kunstaltertümer. Als Vereinsgabe für den Kunstverein der Diözese Rottenburg. 1888, S. 223. – O. Beck: Marienkapelle Ertingen (Schnell Kunstführer 2052). 1994. S. 4. – Frdl. Auskunft von Herrn Thomas Oschmann vom Diözesanarchiv Rottenburg-Stuttgart 23. 9. 2003.

111 Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. I. 21990. Sp. 500. – A. Legner: Reliquien in Kunst und Kult zwischen Antike und Aufklärung. 1995. S. 18.

112 H. Schmitt: Zur Geschichte der Mergentheimer Schlosskirche. In: Tauber-Zeitung 10. 6. 1911. – B. Demel: Seltene kirchliche Feierlichkeiten in der Deutschordens-Residenz Mergentheim im September 1797. Ein Augenzeugenbericht. In: U. Arnold (Hg.): Beiträge zur Geschichte des Deutschen

der vollständigen Gebeine eines römischen Märtyrers von Papst Benedikt XIV. an Hochmeister Clemens August von Bayern zur Einweihung der Kapelle des Kapuzinerklosters Clemenswerth im Emsland 1741 dar¹¹³. Diese Skelettreste sind bis heute als Reliquien eines hl. Fructuosus (fructuosus = ertragreich, nützlich) in einem gläsernen Schrein unter dem dortigen Altartisch aufgebahrt.

Mit der Anwesenheit des Generalmajors Graf Karl Ludwig Immanuel von Dillen (1777–1841), dem erfolgreichsten Günstling des Königs¹¹⁴, scheint der Abtransport des Schlossinventars eine besondere Intensität und Dynamik erreicht zu haben¹¹⁵. Laut „Diarium“ hielt sich der Abkömmling der altwürttembergischen Pfarrers- und Beamtenfamilie Dillenius vom 21. bis 23. September 1809 in Mergentheim auf¹¹⁶. Tatsächlich liegt ein königliches Dekret vom 19. September 1809 vor, nach dem sich der damals im aufgehobenen Kloster Schöntal weilende Dillen nach Mergentheim zu begeben hatte, um *dieselbst nach den mündlich erteilten Allerhöchsten Anweisungen die weitem Verfügungen und Einleitungen zu treffen, auch das, was hienach sogleich zur Ausführung zu bringen ist, in Vollzug zu setzen, zu welchem Ende der dort(ige) LandesCommissaire und die Beamte(n) angewiesen worden sind, seinen Anordnungen Folge zu leisten*¹¹⁷.

Dem „Diarium“ zufolge hatte Dillen einen Hofschreiner, einen Hofglaser und einen Zimmerverwalter aus Stuttgart in seinem Stab, der in den folgenden Tagen für die Verpackung des Schlossinventars verantwortlich gewesen sei¹¹⁸. Rund um die Uhr sollen alle eingesetzten Schreiner an den Verschlagen zur Verpackung gearbeitet haben, wobei angeblich teilweise auch Stubenböden verwendet worden sind. Bereits für den 22. September vermerkt das „Diarium“ den Abtransport eines ersten Teils des Schlossinventars auf 18 Chaisen über Künzelsau in die Landeshauptstadt. Am folgenden Tag seien zwölf sechsspännige Wagen und einige Maultiere von Stuttgart zum Abtransport von Uhren, Spiegeln und weiterem Mobiliar eingetroffen. Das Interesse des Königs an den großen Spiegeln im Mergentheimer Schloss geht bereits aus einem Dekret vom 10. Juni 1809 an den damaligen Generallandeskommissär von Maucler hervor¹¹⁹.

Von Zeit zu Zeit sei nun, wie das „Diarium“ berichtet, mit dem Abtransport von Möbeln fortgefahren worden, wobei man die königlichen Knechte in gleicher Weise wie die hier stationierten Soldaten bei den Bürgern einquartiert habe¹²⁰.

Ordens, Bd. 1 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 36). 1986. S. 85–110, hier S. 87, 101, 104.

113 O. M. Gräff: Der römische Märtyrer unter dem Altartisch. In: Emslandmuseum Schloß Clemenswerth (Hg.): 250 Jahre Kapuzinerkloster Clemenswerth 1741–1991. 1991. S. 37 f.

114 Vgl. P. Sauer: Der schwäbische Zar. Friedrich – Württembergs erster König. 1984. S. 390 ff.

115 Vgl. Hoppe II (wie Anm. 69), S. 48.

116 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 76.

117 HStA Stuttgart, E 9, Bü 69.

118 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 76.

119 HStA Stuttgart, E 9, Bü 70.

120 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 76.

Die im Hofgarten lebenden wilden Enten sollen teils erschossen, teils gefangen und ebenso wie die vier bis dahin im Schlossgraben gehaltenen Damhirsche nach Stuttgart überführt worden sein¹²¹. Unter dem 25. Dezember 1809 wird der Abtransport des Jagdzeugs auf zwölf vier- und sechsspännigen Wagen vermerkt. Später sollen aus dem ehemals privaten Weinkeller des Hochmeisters Anton Viktor von Österreich im Schlosskeller 14 Fässer alter Rheinwein sowie ein Fuder hiesigen Weines des Jahrgangs 1783 nach Stuttgart abgeführt worden sein¹²².

Nach den Aufzeichnungen des unbekanntenen Verfassers des „Diariums“ traf am 28. März 1810 ein Bibliothekar aus Stuttgart mit zehn sechsspännigen Wagen in Mergentheim ein und requirierte noch zwölf weitere Wagen zum Abtransport der Ordensbibliothek in die Landeshauptstadt¹²³. Mit diesen 22 Wagen sei der 40 000 Bände zählende Bestand – eine andere Quelle datiert den Abtransport auf den 8. März 1810¹²⁴ – nach Künzelsau gebracht worden, wohin bereits andere Wagen der Eile wegen für die weitere Überführung bestellt gewesen seien. Von der Bibliothek, die zudem gegen 100 Handschriften, 20 Kupferstiche und 30 Landkarten enthielt, war bis zum Ende der Ordensherrschaft allerdings nur ein Viertel aufgestellt und katalogisiert worden, während der Großteil, darunter 5 000 Doubletten, in Kisten verpackt oder hinter Verschlagen verwahrt blieb¹²⁵. Den erheblichen Bücherzuwachs in den letzten Jahrzehnten, darunter vor allem die Eingliederung der Bibliotheken der aufgelösten Ballei Franken in Ellingen 1791 und des 1805 durch den Orden säkularisierten Dominikanerklosters in Mergentheim, hatte man offensichtlich nicht mehr bewältigt¹²⁶. Der in der Folgezeit nicht veräußerte Teil des Mergentheimer Bibliotheksbestandes verblieb zunächst in der königlichen Hand- bzw. Privatbibliothek (seit 1886 Hofbibliothek) in Stuttgart, in der auch der ehemalige deutschordische Kommissionssekretär und Bibliotheksaktuar Johann Georg Pfau eine Anstellung als „Unterbibliothekar“ fand¹²⁷, und gelangte von dort in mehreren Schüben bis 1919 in die Königliche Öffentliche Bibliothek, die heutige Württembergische Landesbibliothek¹²⁸.

In diesem Zusammenhang erwähnt das „Diarium“ auch den Abtransport eines Teils der Mergentheimer Deutschordensarchivalien, und zwar *mit den 144 schö-*

121 Laut Inventarverzeichnis vom Mai 1809 lebten im Schlossgraben folgende Wildtiere aus dem ehemaligen Privatbesitz des Hochmeisters Anton Viktor von Österreich: *1 Thannhirsch, 1 Spisser, 1 Hirschkuh* (StA Ludwigsburg, B 300, Bü 91).

122 Laut Inventarverzeichnis lagerten im Mai 1809 im Schlosskeller elf Fässer Rheinwein und sieben Fässer hiesiger Landwein (Ebd.).

123 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 76. Vgl. J. Beßler: Aus vergilbten Blättern. Mergentheimer Ortschronik (I–IV). In: Tauber-Zeitung 12./14./16./19. 3. 1925.

124 H. Finger: Untersuchungen zur Geschichte der Bibliothek des Deutschen Ordens in Mergentheim. In: Gutenberg-Jahrbuch 55 (1980) S. 325–354, 56 (1981) S. 245–260, hier S. 258.

125 StadtA Bad Mergentheim, Rep. 217. – *Täubl* (wie Anm. 45), S. 158.

126 Finger (wie Anm. 124), S. 254 ff.

127 StadtA Bad Mergentheim, Rep. 217.

128 Finger (wie Anm. 124), S. 258.

nen neuen Archivskästen von eichen Holz auf mehr als 100 Wagen¹²⁹. Tatsächlich ließ die württembergische Administration 1810, nachdem Bayern und Baden die Aushändigung der Akten über die von ihnen okkupierten Deutschordensgebiete forderten, durch Oberregierungsrat Kleiner den größten Teil der Dokumente über die dem südwestdeutschen Königreich zugefallenen Besitzungen zusammen mit den Archivkästen nach Stuttgart abholen¹³⁰. Die Akten wurden in der Folgezeit auf die verschiedensten Behörden in der Landeshauptstadt verteilt. Diese *im Jahr 1810 in Eile und auch von ungeübten Händen geschehene Akten und Urkunden Ausfolge* war, wie der Geheime Archivrat Lotter aus Stuttgart anlässlich eines Besuchs im Mergentheimer Archiv 1824 allerdings feststellte, angesichts des noch Vorhandenen kaum bemerkbar¹³¹. Nach dem Übertritt des ehemaligen Deutschordensarchivars Wenzel Polzer in kaiserlich französische Dienste verblieb das Archiv einige Jahre unter der Aufsicht der erst kurz zuvor im Mergentheimer Schloss untergebrachten neuerrichteten württembergischen Behörden (Oberamt und Kameralamt), eine kaum befriedigende Lösung¹³². Im Zusammenhang mit dem „Mergentheimer Kongress“, auf den noch einzugehen ist, firmierte das ehemalige Deutschordensarchiv von 1813 an unter dem ehemaligen Deutschordens-Regierungssekretär und nunmehrigen Archivar Paul Anton Breitenbach als staatliches Nebenarchiv Mergentheim¹³³.

Wenn man dem „Diarium“ in allen Einzelheiten Glauben schenkt, dann artete der Abtransport des Schlossmobiliars um die Jahreswende 1809/10 in ein förmliches Ausschlachten der Schlossgebäude und -räumlichkeiten aus¹³⁴. Ende 1809 seien alle Gemälde, *alle eichene und andere Bretter*, ferner *viele eiserne Öfen* und *alle eiserne Fenster Gitter* abtransportiert worden¹³⁵. Im Frühjahr darauf habe man *alle Stubenböden und Lambrien*, d. h. die unteren Wandverkleidungen aus Holz, herausgebrochen, die Türen und Fenster ausgehoben, die Tapeten herabgerissen, die (restlichen?) Fässer aus dem Hofkeller heraufgebracht, schließlich die (restlichen?) eisernen Öfen ausgebrochen und alles zusammen mit den im Jahr zuvor noch zurückgelassenen Möbeln nach Stuttgart und Ludwigsburg überführt¹³⁶. Dagegen seien am 12. April 1810 die beiden zuvor nach Stuttgart gebrachten Feuerspritzen wieder zurückgekehrt und zu gleicher Zeit *einige gemeine Stubenböden und Lambrien* – wohl als Ausgleich und zur Füllung der Lücken – in Mergentheim angeliefert worden¹³⁷.

129 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 76.

130 K. H. Lampe: Die Auflösung des Deutschordenshauptarchives zu Mergentheim. In: Archivische Zeitschrift 57 (1961), S. 66–130, hier S. 76, 79.

131 Ebd., S. 112 f.

132 Ebd., S. 76, 117.

133 Ebd. – StA Ludwigsburg, E 62 b (Staatliches Nebenarchiv Mergentheim), „Vorbemerkung“ von W. Schmierer im Findbuch.

134 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 76.

135 Ebd.

136 Ebd.

137 Ebd.

Insbesondere der oft wenig rücksichtsvolle Umgang der neuen Herrschaft mit den bis dahin verehrten Sakralgegenständen dürfte bei der damals nahezu ausschließlich katholischen Bevölkerung Mergentheims manche Verbitterung ausgelöst haben. Nach dem Abtransport des Kirchensilbers im Juni 1809 und der Schließung der Schloss- und der Dominikanerkirche am 1. August jenes Jahres waren auch die Paramente aus der Hofkirche, darunter laut „Diarium“ einige sehr kostbare, zusammengepackt und nach Stuttgart expediert worden¹³⁸. Ferner wurde das in der Gruft der Schlosskirche befindliche Bronzeepitaph des Hochmeisters Walter von Cronberg – dem „Diarium“ zufolge an dessen Todestag, dem 4. April 1810 – aus seiner Verankerung an der Wand herausgenommen und fortgebracht¹³⁹. Das Epitaph soll hierauf lange Zeit auf einer der Inseln in der Parkanlage des königlichen Lustschlosses Monrepos bei Luwigsburg aufgestellt gewesen sein¹⁴⁰. Zeitgenössische Beschreibungen dieses Parkensembles und geschichtliche Darstellungen seiner Anlegung und Nutzung enthalten jedoch keinen entsprechenden konkreten Hinweis¹⁴¹. Von Monrepos aus wurde das Monument, das in der Literatur vorwiegend als eine Arbeit aus der Werkstatt Peter Vischers in Nürnberg gilt, nach archivalischen Unterlagen jedoch ein Werk einer Augsburger Gießerei sein soll¹⁴², wohl infolge seines hohen Kunstwertes später in das 1842 errichtete Gebäude der heutigen Alten Staatsgalerie in Stuttgart verbracht, das damals die Königliche Kunstschule und die Staatskunstsammlungen beherbergte¹⁴³. Eine erste Bitte des Mergentheimer Gemeinderats und Bürgerausschusses an die württembergische Regierung um Rückgabe des Epitaphs im

138 Ebd.

139 Ebd. – *Hoppe II* (wie Anm. 69), S. 49.

140 O.F.H. *Schönhuth*: Mergentheim mit seinen Umgebungen. Geschichte und Beschreibung. 1844. S. 102f. – *Ders.*: Die Kirchen und Kapellen der ehemaligen Deutschordensstadt Mergentheim. In: WFr Hef VIII bzw. 3. Bd. 2. Heft (1854) S. 97–127, hier S. 119. – *R. Bergau*: Das Epitaph des Walther von Cronberg in Mergentheim. In: Kunst-Chronik. Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst XII (1877) Sp. 441 ff.

141 J.F. *Christmann*: Monrepos mit seinen Umgebungen. In: F. *Lehr* (Hg.): Königlich-Württembergischer Hof- und Staats-Kalender. Ein Vaterländisches Taschenbuch. 1811. S. 2–26. – J.D.G. *Memminger*: Stuttgart und Ludwigsburg mit ihren Umgebungen. 1817. S. 439–451. – B. *Hlawatsch*: Monrepos. 400 Jahre württembergische Geschichte. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter 45 (1991) S. 39–69. – E. *Fritz*: Vom „Seehaus“ zu „Monrepos“. Studien zu Funktionen des Seeschlosses unter König Friedrich von Württemberg. In: Ludwigsburger Geschichtsblätter 49 (1995) S. 67–92.

142 *Bergau* (wie Anm. 140). – *Keppler* (wie Anm. 110), S. 222. – G. *Dehio*: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler Bd. III: Süddeutschland. ¹1933. S. 302. – Kath. Stadtpfarramt Bad Mergentheim (Hg.): Bad Mergentheim. Heiligtümer aus sieben Jahrhunderten. 1954. S. 29. – Kulturamt der Stadt Bad Mergentheim (Hg.): Die Grabdenkmäler der Hoch- und Deutschmeister des Deutschen Ordens in Bad Mergentheim. ²1956. – H. *Goldammer*: Die evangelische Gemeinde zu Mergentheim und ihre Deutschordens-Schlosskirche. 1970. S. 41. – *Raupp* (wie Anm. 1), S. 81. – H. *Drös*: Die Inschriften des ehemaligen Landkreises Mergentheim (Die Deutschen Inschriften 54). 2002. S. 98 ff.

143 Zur Kunstschule vgl. u. a. A. *Haakh*: Die Königliche Kunstschule zu Stuttgart und die Staatskunstsammlungen mit besonderem Bezug auf die hohen Verdienste Sr. Maj. des Königs Wilhelm um das Institut. In: *Ders.*: Beiträge aus Württemberg zur neueren Deutschen Kunstgeschichte. 1863. S. 44–55.

September 1849¹⁴⁴ blieb erfolglos, erst eine zweite Eingabe an das Innenministerium im August 1852 brachte den Durchbruch¹⁴⁵. König Wilhelm I. genehmigte die Rückführung unter der Bedingung, dass der Direktion der Kunstschule die letztgültige Entscheidung über den Standort zustehe. Nachdem die Leitung der Kunstschule in ästhetischer Beziehung sowohl den Chor der Schlosskirche als auch denjenigen der Dominikanerkirche für gleichermaßen geeignet hielt, entschied sich der Mergentheimer Gemeinderat für die erst kurz zuvor restaurierte Dominikaner- bzw. Marienkirche als neues Domizil für das Grabdenkmal¹⁴⁶. So kehrte das Epitaph Walter von Cronbergs zwar nach 43-jähriger Abwesenheit im Sommer 1853 nach Mergentheim zurück, jedoch nicht an seinen alten Platz in der Schlosskirchengruft¹⁴⁷.

Der Ausbau und Abtransport dieses Grabmonuments wird in mancher zeitgenössischen und späteren Darstellung der Besitznahme Mergentheims durch Württemberg zu einer wahren Orgie der Gewalt und Grabschändung ausgeweitet und hochstilisiert. „Sogar in die stillen Grüfte der Ruhe“, so heißt es in einer 1818 anonym erschienenen Schrift, sei „der wilde Geist der Zerstörung“ eingedrungen, „Särge“ seien dort „mißhandelt und Monumente zertrümmert“ worden¹⁴⁸. Der Wachbacher Regionalhistoriker, Dichter und Pfarrer Ottmar Schönhuth vergleicht 1844 die angebliche Gruftschändung der Württemberger mit der Zerstörung eines Teiles der Kaisergräber im Dom zu Speyer durch französische Marodeure 1689¹⁴⁹. Die Württemberger hätten, so schreibt der Wiener Deutschordenspriester Joseph Holzapfel in seiner 1850 veröffentlichten Geschichte des Deutschen Ordens, „die Gebeine der Hochmeister aus den kupfernen und bleiernen Särgen“ gehoben, „um das Metall zu veräußern“, das „Grabmahl des Hoch- und Deutschmeisters Walter von Kronberg“ weggerissen, „weil es aus Erz war“¹⁵⁰. Damit war der Rahmen im Wesentlichen bis heute abgesteckt: entweder neigen die Autoren zur Metallgewinnungs-Variante à la Holzapfel, wie z. B. der Königsberger Historiker Johannes Voigt 1859¹⁵¹ und der katholische Zentrums- politiker, Journalist und spätere Reichsfinanzminister Matthias Erzberger 1902¹⁵², oder zur Gewaltorgien- und Zerstörungs-Variante á la Schönhuth, wie z. B. der

144 StadtA Bad Mergentheim, Gemeinderatsprotokoll in Verwaltungssachen 25. 9. 1849.

145 Ebd., Gemeinderatsprotokoll in Verwaltungssachen 12. 8. 1852 und 25. 6. 1853.

146 Ebd. – Archiv der ev. Kirchengemeinde Bad Mergentheim, Mappe „Gesetzblatt ... 1939/40“, Schreiben der Königl. Direction der Kunstschule an das evangelische Stadtpfarramt in Mergentheim 20. 7. 1853 mit Beilage.

147 StadtA Bad Mergentheim, Stadtpfleg-Rechnung 1853/54, S. 386–389.

148 Die Württemberger in Mergentheim (wie Anm. 63), S. 57.

149 Schönhuth (wie Anm. 140), S. 102.

150 J. Holzapfel: Der Deutsche Ritter-Orden in seinem Wirken für Kirche und Reich. 1850. S. 136.

151 Voigt (wie Anm. 73), S. 609.

152 M. Erzberger: Die Säkularisation in Württemberg von 1802–1810. Ihr Verlauf und ihre Nachwirkungen. 1902. S. 327.

Troppauer Deutschordenspriester und Religionsprofessor Alfons Hoppe 1888¹⁵³.

Tatsächlich fanden die mit der Okkupation Mergentheims betrauten württembergischen Beamten, wie das Inventarverzeichnis des Schlosses vom Mai 1809 belegt, die Schlosskirchengruft weitgehend im heutigen Zustand vor¹⁵⁴. Damals befand sich selbstverständlich das Bronzeepitaph Walter von Cronbergs noch in der Gruft, und zwar an der nördlichen Wand, genau dort, wo seit 1854 ein Gedächtnisstein für den Komtur Andreas von Hohenlohe eingelassen ist¹⁵⁵. Die übrigen fünf steinernen Monumente – die Epitaphien von Georg Hund von Wenckheim und von Wolfgang Schutzbar gen. Milchling sowie die Grabplatte von Andreas von Hohenlohe an der Westwand, das Grabdenkmal von Georg von Henneberg und das Epitaph von Johann Eustach von Westernach an der Südwand – waren in der gleichen Reihenfolge wie heute angeordnet. Die Hohenlohe-Grabplatte – *1 Platte mit Wappe(n)* – ist das einzige Monument, das im Inventarverzeichnis von 1809 keiner Person zugeordnet wurde¹⁵⁶, da es sich offensichtlich bereits damals in einem fortgeschrittenen Stadium der Verwitterung und des Textverlustes befand¹⁵⁷. Verschwunden ist aus dieser Gruft neben dem Cronberg-Epitaph allenfalls eine in Messing getriebene Madonna auf dem Holzaltar, während sogar die im Mai 1809 registrierte Totenlade nebst Gebeinen sowie 16 verschiedene hölzerne Totenleuchten wenigstens teilweise noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts an Ort und Stelle vorzufinden waren¹⁵⁸.

Die Ursache für den Zustand der Gruft 1809 ist nicht in der württembergischen Okkupation, sondern im Neubau der Schlosskirche 1731–1736 zu suchen. Im Vorgängerbau, der romanischen Schlosskapelle, waren von 1250 bis 1649 nach einer Zusammenstellung im Staatsarchiv Ludwigsburg 17 Hochmeister und Ordensritter beigesetzt worden¹⁵⁹. Nach 1649 kam es demzufolge im Schlossbereich zu keiner weiteren Anlegung eines Grabes mehr. Dies gilt natürlich auch für die neue Gruft unter dem Chor, die eine Neuanlage außerhalb des ehemaligen Fundaments des Vorgängerbaus ist – die Umrisslinien der neuen Schlosskirche dehnen sich im Vergleich zu denen der alten Hofkapelle ja wesentlich weiter nach Osten aus¹⁶⁰. Die alten Epitaphien und Grabsteine mussten 1731 aus der alten Hofkapelle beim Abbruch ausgebaut, womöglich zwischengelagert und

153 Hoppe II (wie Anm. 69), S. 48 f.

154 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 91.

155 Schönhuth: Kirchen und Kapellen (wie Anm. 140), S. 119. – O. F. H. Schönhuth: Bei Aufstellung des neuen Denkmals für den Deutschordens-Comthur Andreas von Hohenlohe in der Ordensgruft der Schloßkirche zu Mergentheim gesprochen den 9. Mai 1854. 1854. S. 7.

156 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 91.

157 Vgl. Drös (wie Anm. 142), S. 230 f.

158 Schönhuth: Kirchen und Kapellen (wie Anm. 140), S. 117 f. – Ders.: Andreas von Hohenlohe (wie Anm. 155), S. 5.

159 StA Ludwigsburg, B 236, Bü 162.

160 H. Klaiber: Das Hoch- und Deutschmeisterschloß zu Mergentheim. In: Münchner Jahrbuch der Bildenden Kunst 1912. S. 4–27, hier S. 19–20. – Raupp (wie Anm. 1), S. 68–81.

dann in die neuangelegte Gruft versetzt und dort wieder neu platziert werden. Diese Prozedur überstanden die heute noch vorhandenen Monumente damals offenbar nicht ganz unbeschadet, während andere Grabplatten sogar als Bausteine wiederverwendet worden sein sollen¹⁶¹. Die alten Gräber des Vorgängerbaus wurden offensichtlich an Ort und Stelle belassen und in die Fundamente der neuen Schlosskirche mit einbezogen, wie einige 1855 im Boden des Kirchenschiffs ausgegrabene menschliche Schädel zu belegen scheinen¹⁶².

Von exzessiven Plünderungen durch die Württemberger wird man 1809/10 in Mergentheim kaum sprechen können, eher von einer relativ systematischen Verlagerung von neu erworbenem staatlichen Inventar aus Mergentheim in die beiden Residenzen Stuttgart und Ludwigsburg. Dies geht schon aus der Anlegung sehr detaillierter Inventarverzeichnisse des Zeughauses¹⁶³ und des Schlosses in Mergentheim¹⁶⁴ sowie diverser Sachverzeichnisse wie z. B. über das Mergentheimer Kirchensilber, die Weinvorräte, herrschaftlichen Grundstücke und Weinberge¹⁶⁵ hervor. Die akribisch genaue Vorgehensweise der neuen Herrschaft wird beispielsweise aus der Behandlung des Weißzeuges im Schloss ersichtlich, bei der das neu angelegte Verzeichnis von 1809 bis hinab zu den Toilettentüchern mit älteren Listen aus der Deutschordenszeit von 1804 bis 1806 abgeglichen wurde¹⁶⁶. Ergaben sich bei diesen Abgleichungen Differenzen, so mussten die Umstände der eventuellen Abgänge aufgeklärt werden. Das gleiche galt auch für die in Stuttgart oder Ludwigsburg eintreffenden Transporte, die anhand der Inventarverzeichnisse auf Vollständigkeit überprüft wurden, wie dies z. B. bei der ersten Sendung des Kirchensilbers Anfang Juni 1809 der Fall war¹⁶⁷. Über den gesamten Umfang der Inventarverlagerung von 1809/10 können wir nach unserem bisherigen Kenntnisstand allerdings noch keine genauen Aussagen treffen.

Die Eingliederung des Mergentheimer Gebiets in das Königreich Württemberg fand ihren staatsrechtlichen Abschluss im Schönbrunner (Wiener) Frieden vom 14. Oktober 1809, mit dem auch der österreichisch-französische Krieg sein Ende

161 *Goldammer* (wie Anm. 142), S. 25, 40. – *Raupp* (wie Anm. 1), S. 11, 68–69, 81. – Vgl. *Drös* (wie Anm. 142), S. 79 f., 98 ff., 127 f., 151 f., 230 f., 324 f.

162 O. F. H. *Schönhuth*: Heinrich von Hohenlohe, der hohe Meister des ritterlichen deutschen Ordens in seiner Beziehung zur ehemaligen Deutschordens-Stadt Mergentheim. Ein Denkmal zur Feier der Enthüllung seines Standbilds in der Schloßkirche daselbst, 28. Oktober 1855. 1855. S. 14. – *Ders.*: Heinrich von Hohenlohe, siebenter Hochmeister des deutschen Ritterordens, dargestellt an den Quellen. In: *WFr* 4. Bd. 1. Heft (1856) S. 69–78, hier S. 78.

163 Laut dem anonymen „Diarium“ traf am 4. Mai 1809 ein württembergischer Artilleriehauptmann mit einigen Kanonieren zur Aufnahme des Zeughauses ein (StA Ludwigsburg, B 300, Bü 76). Über dieses Inventar sind keine Einzelheiten bekannt.

164 StA Ludwigsburg, B 300, Bü 91.

165 Ebd., Bü 72, 73 u. 90.

166 Ebd., Bü 90.

167 HStA Stuttgart, E 9, Bü 70 (Königliches Dekret an Generalkommissär v. Maucler. 10. 6. 1809).

fand¹⁶⁸. Der österreichische Kaiser akzeptierte die im Regensburger Tagesbefehl Napoleons am 24. April 1809 ausgesprochene Aufhebung des Deutschen Ordens in den Rheinbundstaaten ebenso wie die in diesem Zusammenhang getroffenen Verfügungen über die Ordensgüter in dieser Föderation. Der Rest der Adelskorporation existierte in der österreichischen Reichshälfte der Donaumonarchie weiter. Der Friede von Schönbrunn dehnte ferner die im Tagesbefehl Napoleons auf die Ordensmitglieder beschränkte Zusicherung von Pensionen auf die ehemaligen Ordensbeamten aus, deren künftige Versorgung den Rheinbundstaaten oblag.

Der Mergentheimer Kongress

Zur Klärung der mit der Aufhebung des Hoch- und Deutschmeistertums in den Rheinbundstaaten verbundenen noch offenen Fragen kamen am 22. Juli 1812 die Vertreter Bayerns, Württembergs, Badens, Hessens, Nassaus und Isenburgs, anfangs auch Würzburgs und Frankfurts, im ehemaligen Deutschordensschloss zum „Mergentheimer Kongress“ zusammen, der mit dem am 18. Mai 1815 unterzeichneten „Hauptvertrag“ zwischen den beteiligten Höfen seinen Abschluss fand¹⁶⁹. Die offiziellen Sitzungen der Konferenz, an der als einer der beiden Bevollmächtigten Bayerns der ehemalige Deutschordenskanzler Jakob Joseph Freiherr von Kleudgen teilnahm, fanden im ehemaligen Regierungszimmer im südlichen Teil des ersten Stocks im Archivgebäude (heute Schloss 2) statt. Zu den Aufgaben des Kongresses gehörte die Liquidierung der Kameralschulden des Fürstentums Mergentheim und die Verteilung der Aktivkapitalien, Dokumente und Akten unter den Rheinbundstaaten. Einen wesentlichen Bestandteil der Verhandlungen bildete auch die Regelung der Beiträge der einzelnen Höfe zur Besoldung der Ordensmitglieder und Beamten, auf die ja schon eingegangen wurde. In einzelnen Separatverträgen einigten sich die Bevollmächtigten der Teilnehmerstaaten bereits am 15. August 1813 mit dem Vertreter des Hochmeisters Anton Viktor von Österreich über den gegenseitigen Vermögensausgleich und die beiderseitige Schuldenverteilung. Die Bestimmungen des Friedens von Schönbrunn vom 14. Oktober 1809 hinsichtlich der Auflösung des Deutschen Ordens außerhalb Österreichs und der Mergentheimer „Hauptvertrag“ vom 18. Mai 1815 fanden auf dem Wiener Kongress 1815 ihre Bestätigung.

168 Hoppe II (wie Anm. 69), S. 51 f. – Täubl (wie Anm. 45), S. 173 f.

169 StA Ludwigsburg, B 242. – StadtA Bad Mergentheim, Rep. 203 und 255 a. – Hauptvertrag (wie Anm. 96). – G. A. Renz: Der Mergentheimer Kongreß. In: Tauber-Zeitung 15. und 17. 7. 1941. – Täubl (wie Anm. 45), S. 174 ff.

Zuständigkeiten

Das nunmehr königliche Schloss in Mergentheim zählte künftig nicht zum so genannten „Hofdomänenkammergut“, dem Privateigentum der königlichen Familie, und auch nicht zum so genannten „Krongut“, das dem Gebrauch des Königs und dem Bedarf der Hofhaltung gewidmet war¹⁷⁰. Es gehörte vielmehr als Bestandteil des Kammerguts (Staatseigentum) zum Geschäftsbereich des württembergischen Finanzdepartements bzw. Finanzministeriums. Als untere Behörde war das Ende Mai 1809 errichtete Kameralamt in Mergentheim, der Vorgänger des späteren, bis heute im ehemaligen Priesterseminar untergebrachten Finanzamts (Schloss 7), für die Liegenschafts- und Hochbauverwaltung des Schlosses zuständig¹⁷¹. Die Zuständigkeit für die Liegenschaftsverwaltung wurde erst 1922 aus dem Geschäftsbereich des Finanzamts Mergentheim ausgegliedert und dem neugebildeten Staatsrentamt bzw. – seit 1957 – Staatlichen Liegenschaftsamt Ellwangen übertragen. Als untere Baubehörde hatte das Kameralamt die Bauüberschläge (Voranschläge) und Baukostenverzeichnisse dem übergeordneten Landbaumeister und Landbaukontolleur, seit 1817 dem zuständigen Bauinspektor in (Schwäbisch) Hall, von 1850 an dem dortigen Bezirksbauamt zur Prüfung vorzulegen¹⁷². Seit 1921 war allein das Bezirksbauamt bzw. – seit 1957 – Staatliche Hochbauamt (Schwäbisch) Hall für das ehemalige Deutschordensschloss als lokale Baubehörde zuständig¹⁷³.

Zur Aufsicht über das Schloss und sein Inventar wurde, wie bereits erwähnt, der bisherige Zimmer- und Weißzeugverwalter aus der Ordenszeit, Anton Wohak, als Kastellan bestellt, der sich während des Bauernaufstandes *bei dem Eindringen ins Schloß vorzügl(ich) eifrig für die Rettung des Ganzen* eingesetzt hatte¹⁷⁴. Wohak, dem die „Königl. Kastellanei Mergentheim“ bis zu seiner Pensionierung 1816 unterstand, war fortan kein Angehöriger der staatlichen Finanzverwaltung, sondern des königlichen Hofstaats¹⁷⁵. Im Frühjahr 1812 wurde zusätzlich die Stelle eines „Königl. Schloß-Hauptmanns“ geschaffen, die dem wegen Kränklichkeit vorzeitig aus seiner Stellung als Landvogt auf der Alb (in Urach) entlassenen Kammerherrn Gustav Friedrich von Zeppelin (1762–1824) übertragen

170 H. Ehret: Von der Rentkammer zum Finanzministerium. Aus der Geschichte der staatlichen Vermögensverwaltung in Württemberg. In: Beiträge zur Landeskunde 1991, Nr. 2. S. 17 ff.

171 H. Winterhalder: Ämter und Amtsleiter der Kameral- und Steuerverwaltung in Baden-Württemberg. Kameralämter und Finanzämter; Staatsrentämter und Staatliche Liegenschaftsämter; Hofkameralämter. Teil I: Württemberg. 1976. S. 1–5.

172 R. v. Groß: Zur Geschichte der staatlichen Hochbauverwaltung in Württemberg. In: WJbb 1928. S. 43–48.

173 Ebd. – vgl. W. Seyffer: Die staatliche Hochbauverwaltung. Der größte Bauherr des Landes. In: Beiträge zur Landeskunde 1962, Nr. 2–3. S. 25 ff.

174 HStA Stuttgart, E 9, Bü 69 (Bericht des Finanzministers Graf von Mandelsloh an den König 15. 7. 1809 betr. die Kameralorganisation in Mergentheim).

175 Hof- und Staatshandbuch 1812 (wie Anm. 92), S. 78. – Ebd. 1813, S. 86. – Ebd. 1815, S. 82. – Frdl. Mitteilung von Herrn Joseph H. Biller, München, am 25. 4. 2003.

wurde¹⁷⁶. Der Adlige, der ebenfalls dem Hofstaat angehörte und eine geräumige Wohnung im ersten Obergeschoss im Nordflügel des äußeren Schlosses (heute Schloss 5) bezog, bekleidete bis zu seiner Pensionierung um 1820¹⁷⁷ offensichtlich eine Sinekure, ein eher repräsentatives Amt. Die Stelle von Zepelins, der durch wohl nicht unerhebliches Schuldenmachen auffiel¹⁷⁸, wurde allem Anschein nach nicht mehr neu besetzt. Insgesamt scheint sich die geschilderte Schlossverwaltung vor allem auf das innere Schloss beschränkt zu haben, das noch für ein Jahrzehnt der königlichen Familie und fürstlichen Staatsgästen als Quartier bei kurzen Aufenthalten und auf der Durchreise diente.

Hohe Besuche

König Friedrich von Württemberg, der neue Landesherr, ließ beim ersten mehrstündigen Besuch in seinem neu erworbenen Schloss und in dessen Anlagen am 5. Juli 1811 die Stadt Mergentheim buchstäblich links liegen, da er offensichtlich deren Einwohnern noch wegen des Aufstandes von 1809 grollte¹⁷⁹. Beim zweiten Aufenthalt Mitte Mai 1812 schien das Eis endlich gebrochen: der König zog unter dem Jubel der Bevölkerung in die Tauberstadt ein, zeigte sich versöhnt und nahm mehrere Tage im Schloss Quartier¹⁸⁰. Der eigentliche Anlass dieser Reise an die nördliche Peripherie des Landes dürfte indessen das Zusammentreffen mit Napoleon in Würzburg am Abend des 13. Mai gewesen sein. Friedrich, der damals die Prunkräume im Süd- und Westflügel im zweiten Obergeschoss des inneren Schlosses bezogen hatte, hielt sich genau ein Jahr später erneut, diesmal mit großem Gefolge, in seinem Mergentheimer Domizil auf¹⁸¹. Dieser dritte mehrtägige Schlossaufenthalt, den der Monarch angesichts des erneuten Kriegsausbruchs in Mitteleuropa zu einer umfangreichen Musterung der in seiner nördlichsten Oberamtsstadt stationierten militärischen Einheiten nutzte, war mit größerem Aufwand und umfangreicheren Vorbereitungen verbunden. Teile

176 Königlich-Württembergisches Staats- und Regierungs-Blatt 1812, S. 151. – StadtA Bad Mergentheim, Rep. 255 a. – L. *Fromm*: Geschichte der Familie von Zepelin. Unter Mitwirkung von Mitgliedern der Familie verfasst. 1976. S. 264. – *Schmitt*: Garnisongeschichte (wie Anm. 61), S. 123. – E. *Wasmansdorff*: Geschichte des Geschlechts von Zepelin (Zeppelin). 1938. S. 74 f.

177 Hof- und Staats-Handbuch 1812 (wie Anm. 92), S. 52, 77. – Ebd. 1813, S. 61, 85. – Ebd. 1815, S. 62, 81. – Ebd. 1824, S. 17. – HStA Stuttgart, E 222, Bü 543 (Grundriss des 1. Stockwerks 1812).

178 Staats- und Regierungsblatt (wie Anm. 176) 1816, S. 129, 133. – Ebd. 1821, S. 627.

179 *Schmitt*: Garnisongeschichte (wie Anm. 61), S. 81.

180 StA Ludwigsburg, F 68, Bü 136. – H. *Schmitt*: König Friedrich von Württemberg 1812 und 1813 zu Mergentheim. Nach Akten und Zeitungsberichten erzählt. In: Altertums-Verein Mergentheim. Veröffentlichung für das Vereinsjahr 1893/94. 1894. S. 17–24, hier S. 19–20. – *Schmitt*: Garnisongeschichte (wie Anm. 61), S. 89 f.

181 StA Ludwigsburg, F 68, Bü 136. – Schwäbischer Merkur 21. 5. 1813, Beilage „Schwaben“, S. 207. – Ebd. 23. 5. 1813, S. 209. – Ebd.: 24. 5. 1813, S. 211. – Ebd. 26. 5. 1813, S. 213. – *Schmitt*: König Friedrich (wie Anm. 180), S. 21–24. – *Schmitt*: Garnisongeschichte (wie Anm. 61), S. 104 bis 107.

des inneren Schlosses waren in Stand zu setzen, zur Ausstattung musste angemessenes Mobiliar aus den Schlössern Stuttgart und Hohen-Ellwangen herbeigeschafft werden, weitere Gegenstände sowie vor allem Betten für die Kavaliere, Offiziere und Bedienten entlieh man von den Einwohnern Mergentheims und der umliegenden Orte.

Im selben Jahr – vom 17. Oktober bis zum 3. November 1813 – bot Württemberg dem Würzburger Großherzog Ferdinand von Toskana, Inhaber einer habsburgischen Sekundogenitur am Main von 1806 bis 1814, mit Gefolge im Mergentheimer Schloss Asyl¹⁸². Die Lage war für den Fürsten infolge des allmählichen Seitenwechsels der Mitgliedsstaaten des sich auflösenden Rheinbundes von Napoleon zur großen Allianz, den auch König Friedrich lange herauszögerte, bedrohlich geworden. Während Kaiser Franz von Österreich Stadt und Schloss Mergentheim im Dezember 1813 auf der Durchreise nur flüchtig aufsuchte, blieb Großfürstin Katharina Pawlowna von Rußland, die spätere Königin von Württemberg, Mitte Januar 1814 über Nacht in der ehemaligen Deutschordensresidenz. Im Oktober 1816 ließ sich Prinz Paul von Württemberg, der zweite Sohn König Friedrichs, mit seiner Familie und Dienerschaft, insgesamt 43 Personen, für einige Wochen in den herrschaftlichen Gemächern nieder. Wiederum kam es zu Instandsetzungs- und Reinigungsarbeiten, wiederum wurden Mobiliar und Haushaltgegenstände aus den Schlössern in Stuttgart, Göppingen und Ellwangen sowie von der Comburg angeliefert¹⁸³. Prinz Paul, der sich nacheinander mit seinem Vater, mit seinem Bruder nach dessen Thronbesteigung und schließlich mit seiner Frau überwarf, trennte sich von seiner Familie und siedelte nach Paris über¹⁸⁴.

Mit zwei Monarchenbesuchen 1818 und 1820 hatte das innere Schloss in Mergentheim als Absteigequartier der königlichen Familie und ihrer Gäste ausgedient. Im Dezember 1818 blieb Zar Alexander I. von Russland, der Bruder der Königin Katharina, wohl auf der Rückkehr von einem Aufenthalt in Stuttgart, für eine Nacht im Schloss¹⁸⁵. Für die Dienerschaft mussten nach bewährter Manier 22 Betten aus der Stadt requiriert werden. Vom 20. bis 23. November 1820 bezog König Wilhelm I. von Württemberg, der Nachfolger Friedrichs, mit seiner dritten Gemahlin Pauline und deren Mutter, Herzogin Henriette von Württemberg, geborene Prinzessin von Nassau-Weilburg, die Schlossgemächer¹⁸⁶. Obwohl das

182 StA Ludwigsburg, F 68, Bü 136. – StadtA Bad Mergentheim, Rep. 255 a. – *Schmitt*: Garnisonsgeschichte (wie Anm. 61), S. 123 f. – *F. Diehm*: Chronik der Stadt Bad Mergentheim von 1809 bis 1899. o.J. (Masch.). S. 10. – *H.-H. Brandt*: Würzburg von der Säkularisation bis zum endgültigen Übergang an Bayern. In: *P. Kolb, E.-G. Krenig* (Hg.): Unterfränkische Geschichte. Bd. 4/1. 1998. S. 477–532, hier S. 520–522.

183 StA Ludwigsburg, E 20, Bü 254. – Ebd., F 68, Bü 136 und 146.

184 *G. Maier*: Paul Friedrich Karl August. In: *S. Lorenz, D. Mertens, V. Press* (Hg.): Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon. 1997. S. 313 ff.

185 StA Ludwigsburg, F 68, Bü 136. – StadtA Bad Mergentheim, Rep. 255 a. – *Schmitt*: Garnisonsgeschichte (wie Anm. 61), S. 124.

186 Ebd.; Schwäbischer Merkur 30. 11. 1820, Beilage „Schwaben“, S. 1039.

Herrscherpaar und die Königinmutter nur in Begleitung von fünf weiteren Personen erschienen, war der Stuttgarter Hoftapezierer mit einer Ladung Möbel aus Stuttgart vorausgeschickt worden, um das innere Schloss wiederum bewohnbar zu machen. Wilhelm I. ließ sich nicht nur sämtliche königliche Diener sowie die Mitglieder des Stadtrates und Bürgerausschusses vorstellen, er nahm auch die Umgebung der Stadt und das Deutschordensarchiv (heute Schloss 2), das sich entgegen manchem anderslautenden Bericht in einem präsentablen Zustand befunden haben dürfte, in Augenschein.

Neue Nutzungen

Eine im August 1819 veranstaltete Inventarversteigerung, die sich auf *entbehrliche Fahrnisse und andere Geräthschaften* sowie *Baumaterialien verschiedenster Art* erstreckte¹⁸⁷, schien einen allmählichen Funktionswandel des inneren Schlosses einzuleiten. Schmerzliche Eingriffe in die alte Bausubstanz stellten der Abriss des Gartensaals im so genannten „Blumengarten“, der legendären *Sala terrena*, im Frühjahr 1823 und drei Jahre später der Abbruch des einstigen Schauspielhauses im äußeren Schlosshof dar, das 1809 als *Garde Meuble* Bau gedient hatte (heute etwa an dieser Stelle Schloss 12)¹⁸⁸. Wie damals üblich, waren die beiden äußerst schadhafte Gebäude an meistbietende Bauhandwerker – das ehemalige Schauspielhaus allerdings erst nach wiederholter Ausschreibung – auf den Abbruch verkauft worden¹⁸⁹. Trotz der wechselnden Besucher, trotz der diversen Möbelanlieferungen und -abtransporte blieb das innere Schloss offensichtlich nie ganz unbewohnt und bar jeder Ausstattung. So unterhielt um 1820 der evangelische Schullehrer Haag im Nord- und Ostflügel seine Wohnung und ein Schulzimmer, thronte der Stadtzinkenist Dermühl in seinem hohen Domizil im Bläserturn und residierte der Hausverwalter Motz in einer Zimmerflucht im Parterre des Nordflügels¹⁹⁰. Später erhielten noch Oberforstmeister Freiherr von Seckendorff und der pensionierte Oberst von Seidenberger – letzterer unentgeltlich und jederzeit kündbar – Wohn- und Wirtschaftsräume im Parterre und ersten Obergeschoss¹⁹¹.

Im Sommer 1822 verfolgte König Wilhelm I. den Gedanken, der Herzogin Luise von Württemberg, der Gemahlin des verstorbenen Herzogs Eugen Friedrich von Württemberg aus der zweiten schlesischen Linie des Hauses, das Mergentheimer (innere) Schloss als Witwensitz einzuräumen¹⁹². Der Plan wurde jedoch nicht

187 Mergentheimer Intelligenzblatt 14. und 21. 8. 1819. – StA Ludwigsburg, E 20, Bü 254, E 21, Bü 323, E 236, Bü 3189.

188 StadtA Bad Mergentheim, Rep. 245 und 256 a.

189 StA Ludwigsburg, F 68, Bü 36. – Mergentheimer Intelligenzblatt 23. 8. 1823 und 3. 2. 1826.

190 StA Ludwigsburg, F 68, Bü 145 (Schlossbeschreibung August 1822).

191 Ebd. – StadtA Bad Mergentheim, Rep. 256 a.

192 StA Ludwigsburg, F 68, Bü 145.

verwirklicht – die allseits gebildete Witwe verbrachte ihren Lebensabend in Karlsruhe/Schlesien¹⁹³. Das Schloss hatten wahrscheinlich auch die bürgerlichen Kollegien in Mergentheim (Stadtrat und Bürgerschaft) im Auge, als sie Ende November 1825 in einer Eingabe an die Regierung des Jagdkreises in Ellwangen um die Verlegung des dortigen Gerichtshofes an die Tauber baten¹⁹⁴. Der König selbst ließ daraufhin mitteilen, ein derartiges Projekt sei *schon in Betracht der geographischen Lage der Stadt so wie aus anderen finanziellen und politischen Gründen unausführbar*¹⁹⁵. Seit Februar 1827 schließlich nahm das Vorhaben der württembergischen Administration Gestalt an, dem zweiten Sohn der Herzogin Luise von Württemberg in Karlsruhe/Schlesien, Herzog Paul Wilhelm, den inneren Gebäudekomplex in Mergentheim als Apanageschloss zu überlassen¹⁹⁶. Nach seiner Vermählung im April des Jahres mit einer Prinzessin von Thurn und Taxis traf der Herzog mit seiner Angetrauten Ende Dezember 1827 in der Tauberstadt ein¹⁹⁷.

Die lange Wartezeit war durch die erforderlichen Bau- und Ausstattungsarbeiten bedingt. König Wilhelm I. wollte die Bauverbesserungen indessen auf das dringend Notwendige beschränkt wissen, jeder *Aufwand für bloße Bequemlichkeits- und Luxus-Einrichtungen, z. B. Herstellung der Reitbahn, der Lusthäuschen im Schloßgarten, des Gewächshauses, der Gärtnerswohnung pp.* sollte vermieden werden¹⁹⁸. Mobiliar und Einrichtungsgegenstände kamen aus den königlichen Schlössern Ludwigsburg, Solitude bei Stuttgart und Ellwangen¹⁹⁹, der Schlossgarten wurde dem Herzog unentgeltlich zur Betreuung und Nutzung überlassen²⁰⁰.

Ein kleiner Hofstaat zog nun im inneren Schloss ein. Im Erdgeschoss waren wie üblich die Küchen- und Wirtschaftselasse, hier wohnte das Personal: die Jäger, Bedienten, Mägde, der Koch und der Hausverwalter²⁰¹. Im Südflügel des ersten Obergeschosses befanden sich die Wohnungen des Herzogs und des Oberforstmeisters von Seckendorff, im dazugehörigen Westflügel ein Gastzimmer und die

193 K. Bobowski: Luise Herzogin von Württemberg. In: Das Haus Württemberg (wie Anm. 184), S. 365.

194 StadtA Bad Mergentheim, Gemeinderatsprotokoll 16. 1. 1826.

195 Ebd.

196 StA Ludwigsburg, F 68, Bü 145 (Bericht des Kameralamts Mergentheim 20. 2. 1827 betr. entbehrliche Schlossnegebäude).

197 M. Firla: Herzog Paul Wilhelm von Württemberg (1797–1860) – Facetten seines Lebens. In: WFr 82 (1998), S. 181–XXX. – Dies.: Herzog Paul Wilhelm von Württemberg. Naturforscher, Ethnograph, Reisender, Sammler und Museumsgründer 1797–1860. In: G. Taddey, J. Fischer (Hg.): Lebensbilder aus Baden-Württemberg. Bd. 20. 2001, S. 226–257.

198 HStA Stuttgart, E 222, Bü 543 (Anweisung des Königs an den Finanzminister 8. 6. 1827).

199 Ebd. (Bericht des Stuttgarter Schlossverwalters Wolff an das Finanzministerium 11. 12. 1827).

200 StA Ludwigsburg, F 68, Bü 155 (Beschreibung des Hofgartens 19. 2. 1836).

201 StA Ludwigsburg, E 236, Bü 3189 (Inventar über die Herzog Paul Wilhelm von Württemberg überlassenen königl. Effekten Okt. 1827). – StadtA Bad Mergentheim, Rep. 255 a (Abschrift dieses Inventars).

Wohnräume des „Kavaliers“, im Nordflügel zwei Zimmer für die Kammerfrauen sowie die Unterkunft des evangelischen Schullehrers. Der Südflügel des zweiten Obergeschosses, das ehemalige „neue Fürsten-Quartier“ einschließlich des ehemaligen Kapitelsaals, diente Herzogin Sophie als Domizil. Im angrenzenden Westflügel waren in fünf Zimmern die Sammlungen des Herzogs, eines begeisterten Naturforschers, untergebracht. Die Wohnräume einer Hofdame und Gastzimmer im Nordflügel schlossen sich an. Oberst von Seidenberger und die evangelische Schule hatte man ausquartiert²⁰².

Das Eheglück des jung vermählten Herzogspaares währte indessen nicht lange, schon vor der Geburt des einzigen Sohnes Maximilian im September 1828 kehrte Sophie Mergentheim den Rücken, seit 1829 lebten beide offiziell getrennt, 1835 wurde das Ehepaar geschieden²⁰³. Der Herzog brach im Mai 1829 zu seiner zweiten Forschungsreise nach Nordamerika (bis 1831) auf, weitere Reisen in den Sudan 1839/40, nach Nord-, Mittel- und Südamerika 1849–1856 sowie wiederum nach Nordamerika und nach Australien 1857–1859 folgten. Von seinen Expeditionen brachte der Herzog nicht nur umfangreiche Tagebücher, Notizen und Zeichnungen, sondern auch Tausende von zoologischen, botanischen, mineralogischen, ethnographischen und sonstigen Exponaten mit nach Hause, die nach und nach die Säle und Zimmer des inneren Schlosses füllten²⁰⁴. Im Schlossgarten ließ Paul Wilhelm einen besonderen botanischen Garten mit Treibhaus für die hauptsächlich aus Nordamerika mitgebrachten Pflanzen und Bäume einrichten.

Seine Mergentheimer Dienerschaft bereicherte der Herzog durch zeitweilig mitgebrachte einzelne junge nordamerikanische Indianer, Mexikaner und Afrikaner, die für nicht geringes Aufsehen in der Oberamtsstadt sorgten, meist hier aber nicht recht glücklich wurden, teils wieder fortzogen, teils früh verstarben²⁰⁵. Eine neue Ehe ging der Herzog nicht ein, dagegen unterhielt er nacheinander kurze nicht standesgemäße Beziehungen zu zwei jungen Mergentheimerinnen, aus denen 1833 und 1836 jeweils eine illegitime Tochter hervorging. Die kostspieligen Expeditionsreisen, die geldverschlingenden Sammlungen von Pflanzen, Mineralien, Tierpräparaten und völkerkundlichen Objekten, die Ausgaben der mitunter wohl aufwendigen Hofverwaltung in Mergentheim ließen die Schulden des Herzogs bis an die Grenze des Konkurses anwachsen. Schließlich erfüllten König Wilhelm I., Prinz Friedrich und weitere Angehörige der königlichen Familie die pekuniären Verbindlichkeiten Paul Wilhelms vorschussweise²⁰⁶. Anfang März 1851 wurden die entbehrlichen Teile des Schlossinventars, das dem Herzog 1827 zunächst leihweise zur Verfügung gestellt worden war, das er bis 1839

202 HStA Stuttgart, E 222, Bü 543.

203 Wie Anm. 197.

204 Ebd. – *Schönhuth*: Mergentheim (wie Anm. 140), S. 105 ff.

205 Wie Anm. 197. – *F. Kauffmann*: Mergentheim vor 60 Jahren (2. Folge). In: *Fränkische Chronik* Nr. 2, 17. 11. 1925.

206 Wie Anm. 197. – *Tauber-Zeitung* 24. 5. 1850.

aber vollständig erworben hatte, öffentlich versteigert: Silber, Kleider, Hausrat, Mobiliar, Fuhr- und Reitgeschirr, Wein aus dem Schlosskeller²⁰⁷.

Fortan diente das innere Schloss in Mergentheim Herzog Paul Wilhelm von Württemberg nur noch als Standort seiner weiterhin anwachsenden Sammlungen, er selbst residierte, sofern er sich in Deutschland aufhielt, meistens im elterlichen Schloss in Karlsruhe/Schlesien²⁰⁸. Die herzogliche Dienerschaft in Mergentheim wurde auf ein Minimum reduziert. Zu den wichtigsten Personen gehörte Kabinettsaufseher Jonas, der gegen ein geringes Eintrittsgeld Besucher durch eine der damals größten Privatsammlungen naturwissenschaftlicher und ethnographischer Exponate in Europa führte, sowie der Jäger und Präparator Burchartz als eigentlicher Verwalter der Bestände²⁰⁹. Der Herzog, ein rastloser Jäger und Sammler, der nur wenig publizierte, starb Ende 1860 bei einem der kurzen Inspektionsbesuche seiner Sammlungen in Mergentheim.

Herzog Maximilian von Württemberg, der Sohn Paul Wilhelms, trat Mitte Januar 1861 in der Tauberstadt sein Erbe an²¹⁰ und führte alsbald mit dem württembergischen Staat langwierige Verkaufsverhandlungen über die Sammlungen²¹¹. Ein Teil der naturhistorischen Bestände gelangte hierauf in den Besitz des Stuttgarter Naturalienkabinetts bzw. Naturkundemuseums, wo noch heute einige hundert Präparate erhalten sind. Nach und nach veräußerte Herzog Maximilian, der offensichtlich selten in Mergentheim war und die Leidenschaft seines Vaters nicht teilte, die Sammlungen bis 1868, als das innere Schloss in eine Kaserne umgewandelt wurde²¹². Größere Teile der ethnographischen Bestände befinden sich heute im Völkerkundemuseum in Berlin und im Linden-Museum in Stuttgart, einzelne Stücke werden in Museen in Freiburg i.Br., Radebeul bei Dresden, London und Hull (Kanada) verwahrt. Der schriftliche Nachlass, im Zweiten Weltkrieg durch Bombenangriffe stark dezimiert, lagert weitgehend unpubliziert in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart.

Die Nutzung der Nebengebäude

Nach der Übernahme des Schlosses durch Württemberg 1809 zogen in die Gebäude um den äußeren Schlosshof, die bisher auch schon dem Deutschen Orden als Verwaltungsunterkünfte gedient hatten, staatliche Bezirksbehörden ein. Zu

207 Tauber-Zeitung 21. 2. 1851. – HStA Stuttgart, E 222, Bü 543 (Bericht des Finanzministers an den König 20. 6. 1851).

208 Wie Anm. 197.

209 Ebd. – *Kauffmann* (wie Anm. 205). – StadtA Bad Mergentheim, Rep. 255 a (Brief von F. Kauffmann an das Stadtarchiv 15. 12. 1925).

210 Tauber-Zeitung, 22. 1. 1861.

211 Wie Anm. 197.

212 Vgl. dazu neuerdings: C. Bittel: Mergentheim als Garnisonstadt des Königreichs Württemberg (1809–1814 und 1868–1918/19). In: *Frankenland* 60 (2008) S. 417 ff.

den wichtigsten zählte das Oberamt bzw. spätere Landratsamt im heutigen Gebäude Schloss 4, das Oberamtsgericht bzw. heutige Amtsgericht im Gebäude Schloss 5 sowie das Kameralamt bzw. heutige Finanzamt im Gebäude Schloss 7. Bis ins 20. Jahrhundert hinein hatten hier im unmittelbaren Zusammenhang mit ihren Ämtern aber auch die württembergischen Bezirksbeamten ihre Wohnungen und daran anschließend ihre Holzschuppen, Kleintierställe, Dunggruben, ihren gemeinsamen Pferdestall und ihre gemeinschaftliche Waschküche.

Als einziges Überbleibsel aus der Ära des Deutschen Ordens blieb noch für einige Zeit das Ordensarchiv, wenn auch mehr und mehr dezimiert und seines inneren Zusammenhangs beraubt, in seinem einstigen Domizil (Schloss 2) wenigstens äußerlich erhalten²¹³. Die Bestandteile des Archivs waren 1809 das eigentliche Hauptarchiv des Ordens und des Meistertums, die Balleiarchive Koblenz, Franken, Altenbiesen und Lothringen sowie die Registratur der geheimen Kanzlei²¹⁴. 1813 wurde dem ehemaligen Deutschordens-Regierungssekretär Paul Anton Breitenbach die Betreuung des nunmehrigen königlich-württembergischen Nebenarchivs übertragen, nach seinem Tod 1834 übernahm dessen Neffe und bisheriger Gehilfe Anton Breitenbach (+ 1868) die Leitung. Der Geheime Archivrat Lotter aus Stuttgart fand bei seiner Besichtigung des Mergentheimer Nebenarchivs 1824 seine *Erwartung ... über den Umfang und die Reichhaltigkeit der zu Mergentheim niedergelegten Akten-Sammlung und über die für dieselbe bestimmten Localitäten*, wie er voller Bewunderung feststellte, *um vieles übertroffen*²¹⁵.

Auf der Grundlage des 1815 im Mergentheimer Kongress geschlossenen „Hauptvertrages“ wurden die Mergentheimer Archivbestände nach und nach aufgeteilt und an die Einzelstaaten abgeliefert²¹⁶. Laut „Hauptvertrag“ erhielten die deutschen Nachfolgestaaten alle Urkunden und Akten, die sich auf ihren territorialen Anteil am Deutschordensbesitz bezogen, der in Österreich weiterexistierende Deutsche Orden alle auf das Hoch- und Deutschmeistertum, den Orden insgesamt und die Balleien in Österreich betreffende Akten zugesprochen. Nach dem ersten Aderlass von 1810 kam es 1816 bis 1822 und 1827 bis 1830 zu größeren Auslieferungen an Bayern und Baden, Hessen-Darmstadt und Preußen, später auch Hohenzollern-Sigmaringen, die Reichsstadt Frankfurt, die Fürsten von Schwarzenberg, an Mecklenburg-Strelitz, Elsaß-Lothringen und die Schweiz. Sämtliche älteren, sich auf württembergisches Gebiet beziehenden Urkunden

213 K. H. Lampe: Die Auflösung des Deutschordenshauptarchives zu Mergentheim. In: Archivalische Zeitschrift 57 (1961) S. 66–130. – A. Seiler: Horneck – Mergentheim – Ludwigsburg. Zur Überlieferungsgeschichte der Archive des Deutschen Ordens in Südwestdeutschland. In: U. Arnold (Hg.): Horneck, Königsberg und Mergentheim. Zu Quellen und Ereignissen in Preußen und im Reich vom 13. bis 19. Jahrhundert (Schriftenreihe Nordost-Archiv 19). 1980. S. 53–102.

214 StA Ludwigsburg, B 236, Bü 122 (Bericht des Archivars Wenzel Polzer über den Umfang, die Vorzüge und den hohen Wert des Mergentheimer Hauptarchivs 30. 7. 1809).

215 Zit. nach Lampe (wie Anm. 212), S. 79.

216 Lampe (wie Anm. 213). – Seiler (wie Anm. 213). – StA Ludwigsburg, E 62 b (Vorbemerkung von W. Schmierer im Findbuch).

wurden dem Staatsarchiv Stuttgart einverleibt. Für das Mergentheimer Archiv war aber auch Zuwachs durch die Einlagerung größerer neuwürttembergischer Bestände – Kloster Schöntal, Ritterkantone Odenwald und Kraichgau, Ämter Weikersheim, Creglingen u. a. – 1827 und 1832 zu verzeichnen, die freilich mit der Deutschordensüberlieferung in keinem Zusammenhang standen.

Auf Grund eines Separatabkommens zwischen König Friedrich von Württemberg und Hochmeister Anton Viktor von Österreich 1815/16 kamen im Juli 1830 umfangreiche Bestände des Hauptarchivs in Mergentheim und der dort verwahrten Balleiarchive nach Wien, gefolgt von einer weiteren großen Abgabe von über 3 500 Faszikeln im Jahre 1859²¹⁷. Mit diesem gewaltigen Akzenttransfer – 1907 schloss sich hieran noch die geschenkweise Überlassung von über 800 Urkunden bzw. Faszikeln aus Ludwigsburg an – war die materielle Substanz des Mergentheimer Archivs als Ordenshauptarchiv im Wesentlichen an das 1852 in Wien etablierte Deutschordens-Zentralarchiv abgegeben worden. Die verbliebenen Akten des Mergentheimer Nebenarchivs, also die territorial-staatlichen Bestände des Ordens, die sich auf Württemberg bezogen oder die nicht aufgeteilt werden konnten, wurden 1868, als für die neu zu errichtende Schlosskaserne in der Tauberstadt das Archivgebäude benötigt wurde, in das Schloss Ludwigsburg verlagert. Dort bildeten sie den Grundstock für das alsbald um die Bestände der ebenfalls aufgelösten Nebenarchive in Heilbronn und Ellwangen erweiterte Staatsfilialarchiv, das heute im ehemaligen Arsenalbau und Zeughaus untergebracht Staatsarchiv Ludwigsburg²¹⁸.

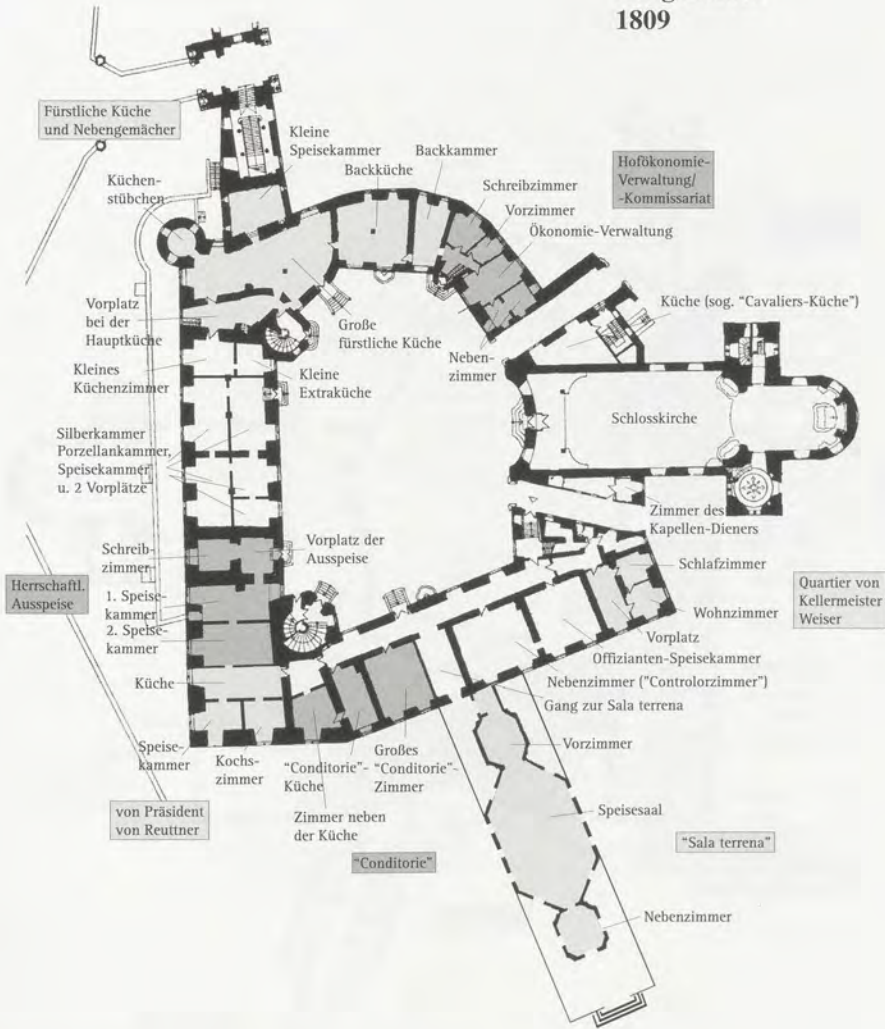
Die unterste neugeschaffene württembergische Verwaltungsbehörde in Mergentheim, das Oberamt, war zunächst – um 1812 – im südlichen Teil des ersten Obergeschosses des Archivbaus (Schloss 2), in den ehemaligen Räumen der Regierung, Hofkammer und Kanzlei des Deutschen Ordens untergebracht²¹⁹.

217 Ebd.

218 N. Hofmann: Das Staatsarchiv Ludwigsburg – Stationen seiner Geschichte. In: Finanzministerium Baden-Württemberg, Staatliche Hochbauverwaltung (Hg.): Arsenalbau und Zeughaus Ludwigsburg – Staatsarchiv Ludwigsburg – Umbau und Sanierung 1989–1995. S. 13–20.

219 HStA Stuttgart, E 222, Bü 543 (Grundriss des Mergentheimer Schlosses 1812, 1. Stock).

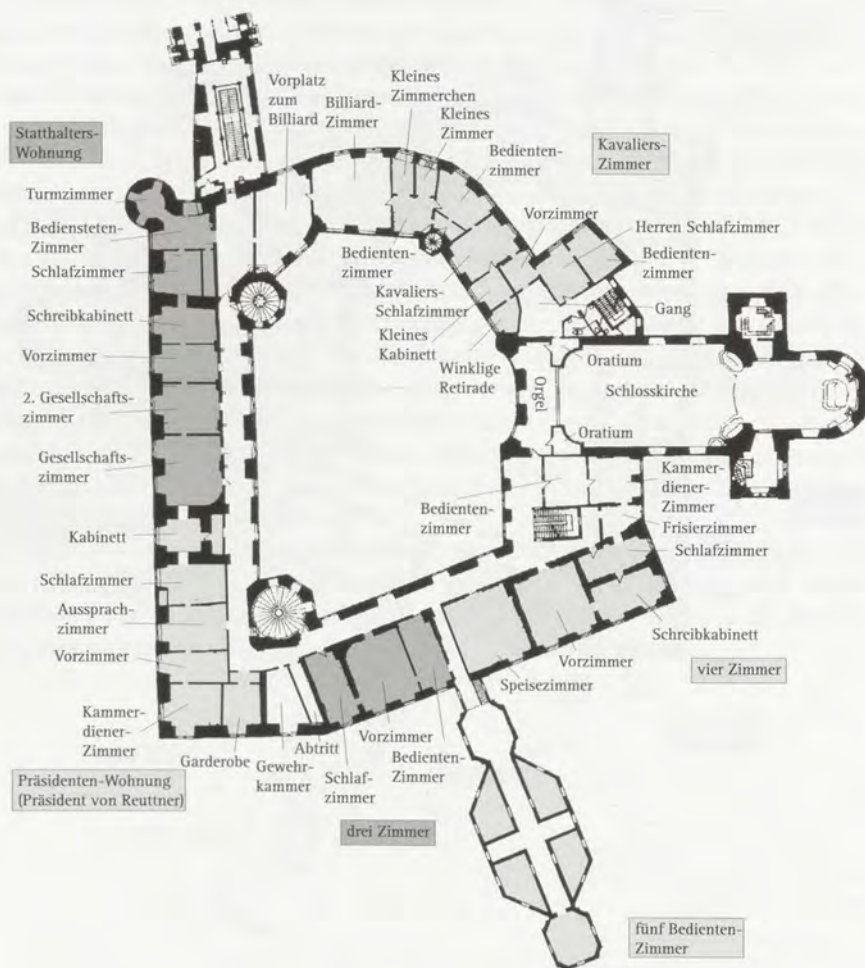
**Plan 1:
Inneres Schloss
Erdgeschoss
1809**



Quellen: HStA Stuttgart, E 222, Bü 543; StA Ludwigsburg, B 300, Bü 91.

(Grafik: W.T.G. Resonanz, Bad Mergentheim)

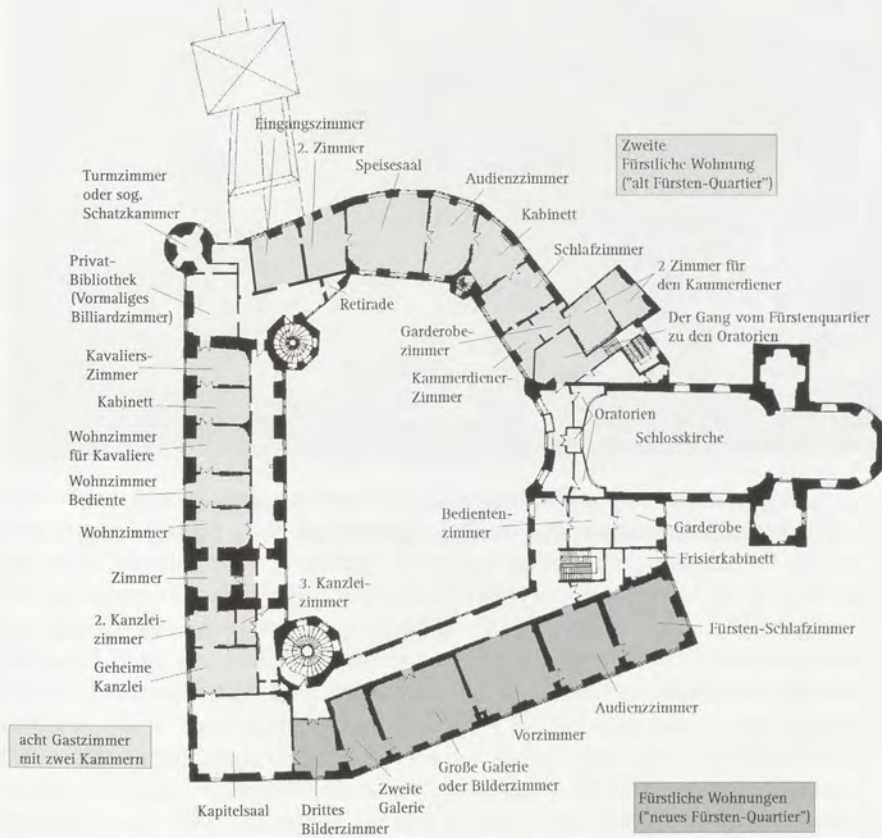
**Plan 2:
Inneres Schloss
1. Obergeschoss
1809**



Quellen: HStA Stuttgart, E 222, Bü 543; StA Ludwigsburg, B 300, Bü 91.

(Grafik: W.T.G. Resonanz, Bad Mergentheim)

**Plan 3:
Inneres Schloss
2. Obergeschoss
1809**



Quellen: HStA Stuttgart, E 222, Bü 543; StA Ludwigsburg, B 300, Bü 91.

(Grafik: W.T.G. Resonanz, Bad Mergentheim)



*Modell der Mergentheimer Residenz im Zustand um 1800
(Deutschordensmuseum Bad Mergentheim, Foto: Sven Grenzemann)*

Das Mair-Epitaph von Johann Schreyer in Lobenhausen

VON ROSEMARIE WOLF

An der Südwand der Burgkapelle in Lobenhausen, einem Teilort von Kirchberg an der Jagst, befindet sich ein markantes Epitaph von 1656. Lobenhausen fiel nach einigen Besitzwechseln 1437 an Brandenburg-Ansbach und wurde zunächst von adeligen Vögten, später von Amtmännern verwaltet. Zu den Amtmännern gehörte Michael Mair als Schreiber, der die Rechte der Herrschaft wahrnahm¹. Er gab das Epitaph für sich in Auftrag. Mair bekleidete sein Amt in einer schweren Zeit². 1634 brachten Kriegsvölker nach der Schlacht von Nördlingen die Pest nach Lobenhausen. 1645 wurden Schloss und Weiler von den Franzosen und von den Schweden ausgeplündert und teilweise zerstört³. Mairs Wahl des Bildprogrammes ist vielleicht vor diesem Hintergrund zu sehen: Bedrohungen durch Gegner, persönliche Kämpfe, Sicherheitsvorkehrungen.

Rechts vom Eingang der Burgkapelle befinden sich steinerne Epitaphe. Eines davon ist Michael Mair gewidmet. Es ist stark verwittert und gibt nur seine Lebensdaten an: *Auf diese Welt geboren 20. Februar Anno 1661 ist in Gott selig verschieden der ehrenfeste ... und wohl ... Herr Michael Mair ... also seines Alters 65 deme der gnädigst Gott eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle. Amen*⁴. Demnach starb Mair fünf Jahre nach der Fertigstellung des hölzernen Epitaphs. Sein Andenken wurde zusätzlich in Stein gehauen. Aus welchem Grund? Die unsicheren Zeiten könnten der Anlass gewesen sein. Ein Nachfahr Mairs, der im Sommer 2007 die Kapelle aufsuchte, berichtete aus der Familienüberlieferung, dass Mairs Kinder das Schreyer-Epitaph nicht haben wollten. Eine Begründung dafür ist nicht überliefert⁵. Vielleicht haben die Kinder das steinerne Epitaph in Auftrag gegeben. Es ist nicht klar, wo das hölzerne Pendant über die Jahrhunderte verblieb. Im Dorf wird berichtet, dass es wohl auf einem Dachboden lag. Wann es in die Kapelle kam, ist nicht geklärt. Möglicherweise geschah dies 1833 bei der Renovierung der Burgkapelle. Eine weitere Innenre-

1 Karl und Marianne Schumm (Hg.): Hohenlohische Dorfordnungen. 1985.

2 Dort im Gaggstatter Archiv: Lobenhauser Dorfordnung von 1652. Sie wurde von Michael Mair neu verfügt und der ganzen Gemeinde vorgelesen. Sie enthält Regelungen zu Hirtenrechten usw. Unterschrieben wurde sie von „Michael Mair, Amtsschreiber ...“.

3 Aus Ludwig Kron: Dorferneuerung Lobenhausen. Broschüre 2005.

4 Ebd.

5 Bericht der Mesnerin Frau Stütz im Oktober 2008.

novierung der Kapelle mit großen Veränderungen wurde 1965 von Restaurator Norbert Eckert aus Bad Mergentheim durchgeführt.

Das Epitaph hängt an der südlichen Außenwand zwischen zwei Fenstern. Es ist 100 cm hoch und am oberen Gesims 80 cm breit. Die Mitteltafel ist fast quadratisch und misst 65 x 63 cm. Die Maße der unten angefügten Schrifttafel waren wegen der schlechten Zugänglichkeit nicht genau zu ermitteln. Die Ölfarbe ist auf Holz, wohl Fichtenholz, eher dünn aufgetragen, so dass an einigen Stellen die Maserung des Bildträgers durchscheint. Aufgelegte Leisten auf der Rückseite halten das Epitaph von der Wand fern. Es ist deutlich signiert, auf der Schrifttafel unten rechts: HSP 1656. (Hans Schreyer pinxit 1656). Gemalt ist ein H mit eingestelltem S wie beim Bildnis des Johann Conrad Beyschlag von Schreyers Hand im Hällisch-Fränkischen Museum in Schwäbisch Hall⁶. Der Text der Schrifttafel lautet:

*Im Jahr Christi 16 den ist in Gott seelig verschieden
der Ehrnveste Hochachtbar vnd Wolgelehrte Herr Michael Mair
in die Jahrlang Trewgeweßter Fürstlich] Brandenb[urgischer] Ampt:
schreiber zu Loben- vnd Anhausen, seines alters Jahr.
Anno 16 den starb die viel Ehrntugentsame Frau
Catharina Barbara sein Ehliche haußfraw vom geschlecht ein
Stroblin, ihres alters jahr. Denen vnd vns allen, Gott
ein fröliche Aufferstehung verleihe. Amen.*

Weil das Epitaph zu Lebzeiten Mairs in Auftrag gegeben und geliefert wurde, fehlen naturgemäß die Sterbedaten, die nicht ergänzt wurden, obwohl Platz dafür vorgesehen war. Das spricht für eine Aufbewahrung außerhalb der Kapelle. Die Schrifttafel ist mit einem gesonderten Rahmen versehen und unten an der Mitteltafel befestigt. Ob sie aus einem Stück mit dem Epitaph gefertigt wurde, das war nicht feststellbar.

Das Epitaph wird oben und unten von einem mehrfach gestuften Gesims abgeschlossen. Die Rahmung der Mitteltafel ist rot, mit leichter Marmorierung und mit vergoldetem Beschlagwerk geschmückt. In die Beschlagwerk-Ornamente sind vier prismenartige Schnitzereien in grün und rosa integriert, die Edelsteine vortäuschen. Der innere und der äußere Rahmenabschluss ist gelb bzw. vergoldet und leicht marmoriert. Die Vergoldung ist an mehreren Stellen abgeblättert. Das Epitaph ist an drei Seiten von graublauen C-Schnörkeln und Voluten eingefasst, die rot und rotbraun gerändert sind. Rechts und links schmücken zwei Löwenköpfe diese äußere Einfassung. Sie sind stark vergoldet, vielleicht nachträglich. In die Rahmung der Schrifttafel sind zwei stark vergoldete und versilberte Rosetten eingefügt. Diese äußerste Rahmung wird unten abgeschlossen durch den Kopf eines Putto mit goldenen und silbernen Flügeln, der wohl eben-

6 Hinweise von Dr. Wolfgang Deutsch, Schwäbisch Hall.



falls nachträglich neu gefasst wurde. Sowohl die Farbgebung als auch die Ornamentik sind typisch für Schreyer, wenn man das Stigler-⁷ und das Firnhaber-Epithaph⁸ in St. Michael in Schwäbisch Hall vergleicht. Die Bildtabelle ist stark gefirnisset und dunkel. Längsstriche durch den dicken Firnis Auftrag sind mit bloßem Auge zu erkennen. Unter die Firnissschicht ist Feuchtigkeit gedrungen. Deshalb weisen schwarze Bildpartien, z. B. Talare, milchige Flecken auf. Ein Riss geht quer durch die untere Hälfte der Schrifttafel. Vermutlich wurde bei der Renovierung 1833 die Vergoldung und die Marmorierung des Gesimses erneuert und wahrscheinlich der Rahmen nach der alten Farbvorlage neu gefasst. Der Rahmen ist insgesamt nach unten rechts verschoben, sodass Abschneidungen von Bildteilen auf der linken Seite entstanden, die sich nun vermutlich unter dem Rahmen links befinden. Am oberen Rand wird dadurch der Bildgrund, das Fichtenholz, sichtbar. An einer Stelle findet sich hier sogar der Pinselstrich der grauen Grundierung. Die unten angestückelte oder auch integrierte, aber deutlich abgegrenzte Schrifttafel findet sich bei Schreyer häufig.

Die Tafel zeigt im Vordergrund den grauhaarigen Michael Mair und seine Frau, beide kniend, die Hände betend in Brusthöhe, beide in der Tracht der Zeit. Unter dem Talar des Vaters lugt ein brauner Reitstiefel mit Sporen hervor. In ebenfalls kniender Haltung befinden sich links hinter dem Vater drei Söhne, nach Alter gestaffelt, rechts neben der Mutter ebenso drei Töchterchen. Ein Sohn und eine Tochter sind über dem Kopf mit einem roten Kreuz gekennzeichnet, sind also im Kindesalter gestorben. Über den Köpfen aller Kinder sind ihre Namen in schwarzer Schrift verzeichnet, außerdem sind die Kinder in der Reihenfolge ihrer Geburt nummeriert. Zu Füßen des Vaters liegen in Steckkissen drei als Säuglinge gestorbene Söhne, zu Füßen der Mutter ein ebenfalls als Säugling verstorbene Kind, wohl ein ungetauftes und deshalb namenloses tot geborenes Mädchen. Alle anderen toten Säuglinge sind über dem Kopf bzw. auf dem Steckkissen mit Namen genannt und tragen auf dem Kissen ein rotes Kreuz. Die Eltern und drei der Kinder blicken den Betrachter direkt an.

Hinter den Familienbildnissen öffnet sich die Szenerie, die das gewählte Bildprogramm illustriert. Es ist der Kampf Jakobs mit dem Engel, ein gerolltes und rot gerändertes Schriftband in der rechten oberen Ecke zitiert die entsprechende Bibelstelle⁹. Im Kontrast zu den statischen Familienbildnissen ist die Kampfszene äußerst bewegt. Die Vorlage dazu ist bislang nicht gefunden, die graziöse Haltung der Kämpfenden und die bewegten Gewandfalten lassen an Kupferstiche von Egidius Sadeler als Vorlage denken („Minerva“). Der Kampf findet rechts im Mittelgrund über den Köpfen der Mädchen statt. Die Szene ist etwas unorganisch und ohne Rücksicht auf die Größenverhältnisse eingefügt. Deutlich

7 Vgl. St. Michael in Schwäbisch Hall. Hg. vom Hist. Verein für Württ. Franken u. a. 2006. S. 194 ff.

8 Ebd., S. 187 ff.

9 Gen. 32 V 1: „Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller treue, die du an deinem knecht gethan hast“.

wird der Krafteinsatz der Kämpfenden vermittelt. Der bärtige, braunlockige und bullige Jakob hat den Engel um die Hüfte gepackt, dabei sucht und findet er festen Stand auf einer kleinen Erderhebung. Er starrt dem Engel fordernd und finstler entschlossen ins Gesicht. Er trägt weiche gelbe Stiefel, ein kurzes Wams und einen im Kampf flatternden roten Umhang. Darunter hat er sein Schwert umgürtet. Der Engel hingegen ist in der Defensive. Er versucht, sich des Angreifers zu erwehren, stemmt ihn von sich, steht jedoch nur auf einem Bein auf Zehenspitzen. Der Engel wirkt androgyn, er hat kurzes blondes Haar. Er wird von Jakob herumgeschleudert, dabei weht sein Gewand in reichen Falten nach hinten. Seine nackten Füße und Waden sind mit einem dünnen Netz bekleidet, das bis unter sein Gewand reicht. Es besteht aus rosafarbenen Schnüren, auf denen Perlen befestigt zu sein scheinen.

Die in die Tiefe führende Landschaft zeigt eine Anzahl von Figuren und Einzelszenen. Sie illustrieren die Vorkehrungen Jakobs, um seinen ihm feindlich gesinnten Bruder Esau zu beschwichtigen und zeigen ihn simultan in verschiedenen Situationen dieses entscheidenden Lebensabschnittes. Mit Sinn für spannungssteigernde Dramaturgie entfalten sich die Szenen zeitlich vom Hintergrund zum Vordergrund und gipfeln im Kampf. Daneben, gewissermaßen in den Kulissen, sind weitere Details veranschaulicht. Zunächst taucht hinter einer zentral gesetzten massiven Eiche weit hinten ein Mann mit einem Stab auf, der auf den Fluss zu schreitet¹⁰. Auf den Hügeln im linken Hintergrund werden Herden zusammengetrieben. In einer Senke neben einem solitär stehenden Baum erblickt man eine erste Herde, in der die Kamele deutlich hervorgehoben sind. Der Gipfel des nächsten Hügels zeigt die nächste Herde, und am fernsten Horizont sieht man winzige Tiere, die dritte Herde, die dort den Berg hinaufzieht¹¹. Ein leicht gewölbter Steg führt in der Biegung des Flusses zum anderen Ufer. Ein Mann, der einen Sack auf dem Rücken trägt, eilt hinüber. Ein weiterer, teilweise vom Rahmen verdeckt, ist bereits über den Steg gegangen¹². Diesen materiellen Vorkehrungen folgt die persönliche Sorge: Im Mittelgrund durchqueren neben drei aufgetürmten, laibartigen Steinen zwei Frauen auf Maultieren eine Furt. Jede hält ein Kind im Arm. Parallel hinter der vorderen Reiterin ist schemenhaft ein weiterer Reiter zu sehen, vielleicht eine der Mägde, der mit zwei langen Staken die Wassertiefe auslotet. Von einem vierten Reiter ist nur das Hinterteil des Maultieres zu sehen, der Rest ist vom Rahmen verdeckt. Ein Hund kämpft sich daneben durch das seichte Wasser. Am Ufer bleibt Jakob zurück, verhält sein

10 Forts. Gen. 32 V 10: „... denn ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, ...“.

11 Gen. 32 V 14–16: „Und er blieb die Nacht da und nahm von dem, das er vor Händen hatte, ein Geschenk für seinen Bruder Esau: 200 Ziegen, 20 Böcke, 200 Schafe, 20 Widder, und 30 säugende Kamele mit ihren Füllen, 40 Kühe und 10 Faren, 20 Eselinnen mit 10 Füllen, ...“.

12 Gen. 32 V 17 -21: „... und tat sie unter die Hand seiner Knechte, je eine Herde besonders und sprach zu ihnen: Gehet vor mir hin und lasset Raum zwischen einer Herde nach der andern: ... und gebot dem ersten ... und gebot dem anderen ... und dem dritten ...“.

Pferd, frontal zum Betrachter, und weist mit einem Stab den Frauen den Weg hinüber. Über dieser Szene, in der linken oberen Bildecke, erscheint der Nachthimmel mit dem Mond¹³. Es folgt als Hauptgeschehen der Kampf mit dem Engel¹⁴. Die Aufhebung der Tageszeiten-Abfolge erklärt sich aus der Simultandarstellung. Im Hintergrund geht in feinen Rosa- und Orangetönen die Sonne auf. Im Bildaufbau weist das Epitaph für Michael Mair Parallelen zu den genannten Epitaphien für Michael Stigler (1637) und Peter Firnhaber (1646) auf. Auch hier findet sich der ausladende Baum, meist rechts ins Bild gesetzt und mit angeschnittenem Wipfel. Davor befindet sich die jeweilige ikonographische Schlüsselszene. Beim vorliegenden Epitaph bewirkt der Baum eine Längsteilung der Bildtafel, die mit der Lücke zwischen den toten Kindern beginnt, zwischen den Eheleuten fortbesteht und sich in dem massiven Baumstamm bis zum oberen Bildrand fortsetzt. Auch hier zeigt sich die für Schreyer typische Vegetation: Buschwerk, ein Baum, der rechts oder mittig zur Kennzeichnung des Mittelgrundes eingesetzt wird. Dahinter, meist nach links, fächert Schreyer die Landschaft in die Tiefe durch breiartige hintereinander gestufte Hügel in verschiedenen Graublautönen wie vor allem im Stigler-Epitaph. Der Himmel ist bei Schreyer immer bedeckt, zum Vordergrund hin dunkler und wird zum Horizont immer heller, um zusätzliche Bildtiefe zu erzeugen.

Die stilistischen Besonderheiten in Johann Schreyers Werk in aller Breite auszuführen, ist hier nicht beabsichtigt. Einige Eckpunkte dazu sind in der Schilderung des Bildaufbaus schon genannt. Ergänzend werden noch einige Punkte zur Darstellung von Vegetation, der Personen und zu den Farben bei Schreyer angefügt. Bei der Behandlung von Vegetation wechselt Schematisches bei der Belaubung mit detailgetreuen Zweigabschnitten und Blättern. So ist etwa beim vorliegenden Epitaph das Buschwerk hinter den Kämpfenden nicht zu spezifizieren, wogegen der dunkle Ast des mittigen Baumes deutlich Eichenlaub trägt. Typisch ist auch der leicht gedrehte Stamm mit einer Mulde an der Wurzel. Er findet sich so oder ähnlich in anderen Werken Schreyers. Die Personen bei Schreyer haben gedrungene Körper, auf denen ohne Hals und überproportional der Kopf mit fleischigem Gesicht aufgesetzt ist. Sie blicken meist im Halbprofil aus dem Bild. Bei Männern erscheint oft eine Unmutsfalte an der Nasenwurzel. Allerdings sind die Personen keineswegs immer schematisch dargestellt. Auch im vorliegenden Epitaph sind porträthafte Züge zu erkennen, so etwa bei den beiden Söhnen ganz links. Zu vergleichen sind etwa Schreyers Ratsherren-Porträts im Hällisch-Fränkischen Museum. Seine typischen Farben sind auch hier im Maier-Epitaph kühl und kalkig. Während die begrenzte Palette im Vordergrund noch kräftiges Rot

13 Gen. 32 V 22–24: „aber er blieb dieselbe Nacht beim Heer und stand auf in der Nacht und nahm seine zwei Weiber und die zwei Mäde und seine elf Kinder und zog an die Furt des Jabbok, nahm sie und führte sie über das Wasser, dass hinüberkam, was er hatte.“

14 Gen. 32 V 25–32: „... und blieb allein. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. ... Und er sprach: Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. ... und als er an Pniel vorüberkam, ging ihm die Sonne auf ...“.

und fein abgestuftes Grün, oft mit zartem Braun kombiniert, zeigt, verblässen die Farben zum Mittelgrund hin, hier bei der Reitergruppe. Die Figuren im Hintergrund sind nur noch in Grau-Abstufungen (Grisailen) ausgeführt und weiß gehöhlt. Das Gewand des Engels erinnert eher an eine Mönchskutte. Es ist in einem warmen Braun gehalten, das nicht in Schreyers Palette passt. Ganz sicher wurde es später übermalt. Stereotypen und gleichzeitige Detailtreue kennzeichnen auf vielfältige Weise Schreyers Werk. Hier wäre an Arbeitsteilung in der Werkstatt zu denken. Die interessante Frage nach der Balance zwischen mittelständischem Handwerksbetrieb und dem Einfluss und der Umsetzung künstlerischer Vorbilder bei Johann Schreyer harret noch einer Antwort.

Annäherung an Konrad Weiß

VON DIETER WIELAND¹

münder	sie verfolgen mich
	durch das dorf
in memoriam	den muldigen hang hinauf
Konrad Weiß	dem wald zu



nie bin ich sicher – glaube ich stille öffnet sich
schmatzend die furche am weg

im tannicht
stubeneng
und nah am ohr sind es stimmen
aus braunen kalendern

maria –
unterwegs
in kirchen und klöstern dein griffloser spiegel rund
hängt er über dem berg

Mit diesem Gedicht möchte ich überleiten zu einem Menschen aus meiner Nachbarschaft, wechseln von Steinbach, wo ich lebe, nach Rauhenbretzingen. Dieses Dorf liegt am Fuße des Einkorns, einer markanten Erhebung der Limpurger Berge. Aus Rauhenbretzingen stammt der Dichter Konrad Weiß.

Ich wandere über die Wege zwischen dem Dorf und dem Steilabfall der Waldhänge. Bauernland, Äcker, Grasflächen, Obstbaumgehölze, vom Remsbach durchflossen, der hinter Tullau in den Kocher mündet. Ein silberner Dunst steht über den Fluren, und fern an einem Ackerrain verharret ein großgewachsener Mann, mit Hut und Stock wohl ausgerüstet, und ist vertieft in den Anblick der schweigenden Landschaft. Ist Konrad Weiß wieder unterwegs in seiner Heimat, die er so früh verließ? Bedächtig geht der Mensch weiter und biegt um eine Waldecke, kommt außer Sicht. Es ist nicht belegt, dass Konrad Weiß nach seinem Weggang von Rauhenbretzingen noch oft sein Elternhaus besucht hat, in dessen Umgebung er als künstlerischer Mensch kein Renommee haben konnte.

Konrad Weiß ist geboren am 1. Mai 1880. Sein Vater, Kleinbauer, Tagelöhner,

¹ Manuskript eines Vortrags anlässlich der Literaturtage Baden-Württemberg in Schwäbisch Hall am 29. Oktober 2006.

erwähnt als Häusler, war Johann Konrad Weiß, der am 30. Mai 1848 in Hagenbach bei Hall zur Welt kam.

Die Mutter Amalie, geborene Wolf, geboren am 5. April 1855, stammte aus Großallmerspahn bei Ilshofen und war die Tochter eines Schreiners. Beide Eltern waren Katholiken, bei der Mutter im Hinblick auf ihren Herkunftsort selbstverständlich, beim Vater aus dem hällischen Hagenbach eher ungewöhnlich. Vielleicht gab es einst väterliche Vorfahren aus dem katholischen Raum Ellwangen. Die Weißsche Familie war kinderreich, zwölf an der Zahl, aber nicht alle Geschwister Konrads haben ihr Kindesalter überlebt. Der junge Konrad fiel an der Steinbacher Volksschule durch seine Begabung auf und wechselte in ein kirchliches Internat in Rottenburg am Neckar. Dort erwarb er auch seinen schwäbischen Dialekt, so dass er sich später als Schwaben bezeichnete, obwohl beide Elternteile aus südostfränkischem Sprachgebiet stammten.

Im Jahr 1900 legte Konrad Weiß sein Abitur ab und begann 1904 das Studium katholischer Theologie am Tübinger Wilhelmstift. Den Gedanken, Priester zu werden, ließ er schließlich fahren und begann 1905 eine Tätigkeit als Redakteur bei der katholischen Kulturzeitschrift „Hochland“, die unter der Leitung von Carl Muth in München herauskam.

Carl Muth war eine hochinteressante Persönlichkeit. Er hatte kurz nach der Jahrhundertwende sein „Hochland“ gegründet, das späteren Berichten zufolge sogar zur Lektüre des jungen Heinrich Böll gehört hatte. In der Vita des unbestechlichen Herausgebers darf ich vorgreifen und folgendes erwähnen: Der Künstler Otl Aicher hatte um 1940 die Geschwister Scholl mit Carl Muth bekannt gemacht, der die jungen Leute einlud, bewirtete und sogar Hans Scholl beauftragte, seine Bibliothek zu katalogisieren. In diesem Hause lernten die Scholls unter anderen auch Theodor Haecker, Werner Bergengruen und Sigismund von Raddecki kennen, alles erklärte Nazigegner.

Die Monatsschrift „Hochland“ berichtete aus fortschrittlich-katholischer Sicht informativ und kritisch über alles kulturelle Geschehen in Deutschland und darüber hinaus. Die Nüchternheit vieler Beiträge zeigte die antiromantische Tendenz dieser äußerst anspruchsvollen Hefte. „Hochland“ fiel 1941 dem Verdikt der Nazis zum Opfer, aber seltsamerweise erschienen schon zuvor, besonders nach 1936, gelegentlich Beiträge rechtsstehender Autoren. So wird zum Beispiel der portugiesische Diktator Salazar als Retter des Staates hymnisch verklärt, woraus sich möglicherweise folgende Quintessenz ergeben könnte: Salazar war eine Stütze der katholischen Kirche.

Konrad Weiß hatte sich mit Carl Muth, der Weiß als Dichter völlig verkannte, bereits im Jahr 1920 überworfen und war im selben Jahr in die Kulturredaktion der „Münchner Neuesten Nachrichten“ eingetreten, der Vorläuferin der heutigen „Süddeutschen Zeitung“.

Das Kunstverständnis von Konrad Weiß war für seine Zeit und die in ihr wirkenden Kunstströmungen Nachimpressionismus, Kubismus, Dadaismus und Futurismus überraschend modern. Er schätzte Cezanne, Gauguin, van Gogh und

auch einige deutsche Expressionisten. Doch das Wuchern des Nationalsozialismus bedeutete für den sensiblen Geist einen Kulturschock.

Immer wieder erhebt sich die Frage, warum Konrad Weiß sich dem abendländischen Mittelalter respektvoll genähert hatte, seinen Höchstleistungen auf den Gebieten der Architektur, der bildenden Künste und der literarisch geistigen Welt. War es eine Flucht in eine scheinbare Versicherung einfachsten und dennoch höchst anspruchsvollen Lebens? Suchte er Raum in einem Gefüge, das Oben und Unten auf im Grunde schlichte Weise manifestierte? Deshalb vielleicht seine anfängliche Hinneigung zu Teilen der NS-Ideologie, Hitler in seiner politischen Schabigheit nicht erkennend. Er ging allerdings nicht so weit wie Gottfried Benn, der sich nach kurzer Begeisterung nur noch abgestoßen fühlte. Es ist immer wieder erstaunlich, wie töricht auch empfindsame Literaten den Nazis auf den Leim gegangen sind. Aber zum Glück für unsere deutsche Kultur haben es etliche Autoren früher oder später bemerkt, wofür sie hätten eingespannt werden sollen und ihre Konsequenz gezogen. Die Überlebenden hatten es aber oft schwer, nach dem Kriege wieder als kulturbewahrende deutsche Schriftsteller akzeptiert zu werden. Konrad Weiß arbeitete bis zu seinem Tod 1940 bei den „Münchener Neuesten Nachrichten“ als Journalist und Verfasser von Reisebildern.

Dieser Mann, ein in seiner Körperlichkeit eingesperrter Geist – er war ein vier-schrötiger Riese mit einem kantigen Bauernschädel – war ein grüblerischer Mensch mit einer unmännlich hohen Stimme und war alles andere als ein in Gesellschaft angenehmer Unterhalter, wenn er, vielleicht auch resigniert, im Flüsterton monologisierte. Aus seiner Zeit heraus und vom Herrentyp her bedingt, könnte man es für gewiss annehmen, dass er Raucher war. Eine mittelblonde Sumatra in Torpedoform würde seinem Antlitz nicht übel angestanden haben. Es ist überliefert, dass er kein Freund allfälliger Festivitäten war, aber im kleinen Kreis von Freunden und Kollegen bei einem guten Trunk seine Stimme erstarren lassen konnte, wenn er die Runde mit gedanklichen Einfällen sogar heiterer Art belebte.

Konrad Weiß heiratete im Jahre 1917 in München. Die Ehe – seine Frau war vier Jahre älter als er – war von konventioneller Schlichtheit und blieb kinderlos.

Es ist nun an der Zeit, einen Blick auf den Dichter Konrad Weiß zu richten und einige seiner Gedichte sprechen zu lassen. Vorausschicken muss ich eines: Gedichte anderer Autoren zu interpretieren und zu analysieren, war und ist mir nahezu ein Sakrileg an deren Werk. Den Röntgenblick auf lyrische Texte überlasse ich der Gelehrtenwelt und all denen, die sich dazu ermächtigt fühlen.

Im Jahr 1918 erschien in München der erste Gedichtband von Konrad Weiß mit dem lateinischen Titel „Tantum dic verbo“, entnommen dem katholischen Mess-text nach der Bibelstelle „Sprich nur ein Wort“.

Weiß rührt mit diesem Titel an das eigentliche Sprachvermögen des Dichters, der sich der Bilder, der Metaphern, zu bedienen hat, um ein Wort, eine Aussage einzukreisen. Ihm scheint dies zu gelingen, denn was an ihm fasziniert, ist sein

eindringliches, aller Schwärmerei entkleidetes Darstellen des Naturgeschehens und der fast strenge Blick auf biologische Abläufe, die ihre Schönheit nur dem Kenner offenbaren. Aus dem erwähnten ersten Band stammt das Gedicht

Später Keim

Einem Acker sah ich zu,
den der Spätwind regt,
Gras und wilder Wuchs bewegt wehrt sich früher Ruh.

Roter Mohn im Ackerschutt schnell noch Fahnen facht, rottet sie
und nach der Schlacht rinnt das schwere Blut.

Brechen rings die Glieder ein, Gras und Unkraut hart, stellst du deinen
Widerpart, weiter Himmelschein?

Lass mich, nimm dem späten Keim seinen wilden Blick, lade mich
zu dir zurück, gerne ging ich heim!

Wurde schon behauptet, Gedichte von Weiß seien schwer zugänglich, dann muss ich erwidern: Jedes gute Gedicht ist schwer zugänglich! Es liegt ja unter der Haut der Dinge. Seit seiner Jugend war Konrad Weiß Gefühlen der Ohnmacht und Verlorenheit ausgeliefert. Seine Herkunft und das Geschehen des Ersten Weltkriegs mögen die Ursachen einer nervlichen Krise gewesen sein, aus der er nur mit Mühe herausfand. Zudem war für den Realisten und zur Moderne hin geöffneten Denker die katholische Kirche in Formen erstarrt, die in keinerlei Beziehung zu den politischen Umwälzungen in Folge des Krieges 1914–18 standen. Im Mittelalter hoffte er Reste eines Urgrundes, auf dem das Abendland während seiner frühesten Epochen ruhte, wiederzufinden. Diese Suche schlägt sich nieder in seinen schwierigen Texten, die eines intensiven Nachvollzugs bedürfen. Er hing einer germanophilen, mit christlichen Glaubensinhalten durchsättigten Mystik an, die ihn in eine unangenehme Nähe zur deutschnationalen Spielart der Politik hätte bringen können, wäre ihm das wichtigtuerische Auftrumpfen dieser Herrschaften nicht zutiefst verachtenswert erschienen. Konrad Weiß ein Deutschnationaler? Der Satiriker in mir würde erzittern. 1920 schließt er sich der heute so gut wie unbekanntem niederrheinischen Literaturgruppe „Der weiße Reiter“ an. In München traf er den schon erwähnten Kulturkritiker und Übersetzer Theodor Haecker, mit dem über Philosophie, Theologie und Dichtung geredet wurde. Er war befreundet mit dem Maler Karl Caspar, der ihn zeichnete.

Eine Grundmaxime stellt Konrad Weiß in seinem 1921 erschienenen Gedichtband „Die cumäische Sibylle“ in den Raum:

Wie der Wächter spricht, sei es vernommen, sammle nicht die Dinge,
lass sie kommen!

Hier breitet sich die religiöse Weltsicht von Weiß zyklisch in meditativen Betrachtungen aus. Blieben Konrad Weiß auch Kinder versagt, so hatte er doch einen „Draht“, so könnte man sagen, zum kindlichen Wesen. Das bezeugt folgender Auszug aus dem Zyklus „Die kleine Schöpfung“:

Täglich, spricht der alte Hahn, fängt ein neues Tagwerk an,
seit die Welt von Gott, mein Christ, kikriki erschaffen ist.

Alle Kinder wachen auf,
Mutter, spricht der Vater, lauf, Sonne scheint vom Himmelszelt in die
Kammer dieser Welt.

Komm heraus auf meinen Schoß, ei wie ist das Kindlein groß, weil bei
Nacht die Zehe siehst du gagag gewachsen ist.

Dank seiner Kennerschaft hatte Konrad Weiß Umgang mit Menschen, die sich praktisch mit bildender Kunst befassten. Ein Gedicht, das er dem Malerfreund Karl Caspar widmete, trägt den Titel „Die eine Rose“:

Während wir uns schlugen auf den Wegen,
Wort um Worte rührten,
was die Worte wollten, tiefer spürten, während wir dem Sinn entgegen
uns durch wache Wildnis trugen,
um ein schlafend Bild umsonst doch Worte wacher schickend nur sein
Schlafen schürten, und von Ort zu Orte
horchten und die Zungen in uns schlugen,
fiel auf eine Rose vieler Regen.

Die Rose, Symbolblume der Mutter Jesu, steht bei Weiß für die verschlüsselte Erotik aller Marienlegenden und gewiss auch für sein eigenes in Zucht gehaltenes Triebleben. Heute nennt man das Sublimierung der Begierden durch äußerste Konzentration auf ein Ideeengebäude, das statt stiller Kammern weitläufige Säle umschließen soll. Im zitierten Gedicht zeigt sich jedoch, gegen alle Doppelbödigkeit, die rastlose Suche des Künstlers nach Form, konfrontiert mit einem stillen, einfachen, doch mächtigen Eindruck: die nickende, die stark duftende Rosenblüte, vom Landregen benetzt.

Konrad Weiß litt an Herzbeschwerden und starb am 4. Januar 1940 in München. Ich wollte mit dieser Betrachtung keinesfalls zu der bereits reichhaltigen Literatur über Weiß in Konkurrenz treten, dazu fehlt mir der wissenschaftliche Geist und Antrieb. Ich hatte lediglich vor, meine Achtung und tiefe Zuneigung zu

einem „herrschaftlichen“ Geistesmann, der aus unserer unmittelbaren Nachbarschaft stammte, zum Ausdruck zu bringen. Wenn mir das gelungen ist, wenn ich Ihnen Konrad Weiß auf menschliche Art sympathisch und interessant machen konnte, bin ich zufrieden. Er scheute sich davor, dass man ihn einen Dichter nannte. Er wollte nur ein Schreiber sein. Ich nenne ihn einen Dichter.

DIICHDR DIICHDR

diichd
Diichdr
diichd

sai Wächnr
mach Laadara
zam aam uffs Dach schdaicha
un ôôwads kousch
wenn nedd zmiad bisch
an sälliche Houlzkäibf schniizla
wu dr zrhend sann
farlaichd wärras Menscha

diichd
Diichdr
diichd

sai Schdaamezz
schlooch da Zuundr
fun de Fassooda
un wus nôôdduad
sezz Schdaanr in d Weeld nei
zam se drou schdôôsa
bsuundrs di
midd de Schailäaddr

diichd
Diichdr
diichd

sai Schmiid
allam was mr dr zRiichda gaid
duasch zäärschdmôôl
da Rouschd roo –

sai Grôôbschmiid
schdür d Aise
ausm Biachl
di kaldwôrrane Aise
machs nomôôl haas

diichd
Diichdr
diichd

Neue Bücher

1. Allgemeine Geschichte

1.1 Mittelalter und frühe Neuzeit

Heinrich Koller: Kaiser Friedrich III. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance. Hg. von Peter Herde). Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 2005. 311 S., 5 Abb.

Die vorliegende Arbeit Heinrich Kollers reiht sich in die Bestrebungen der jüngsten Zeit ein, die Urteile der älteren deutschen Reichs- und Verfassungsgeschichte über das deutsche Spätmittelalter zu revidieren, in welchem diese einen Tiefpunkt der „staatlichen“ deutschen Geschichte erblickte und speziell im 15. Jahrhundert das vermeintlich einstmals so mächtige und wohlgeordnete Reich des hohen Mittelalters nunmehr in einem allgemeinen politischen Chaos versinken sah. Es war hauptsächlich das Königtum Friedrichs III., das durch die ältere Forschung für den allgemeinen „Verfall“ verantwortlich gemacht wurde.

Heinrich Koller kommt nunmehr das große Verdienst zu, nach Adolf Bachmanns Deutscher Reichsgeschichte im Zeitalter Friedrichs III. und Maximilians I. erstmals eine ausführliche, auf breiterer Quellengrundlage angelegte Würdigung der Person und Politik Kaiser Friedrichs III. vorzulegen. Weitere wichtige Beiträge und Arbeiten, etwa von Karl-Friedrich Krieger, Hartmut Boockmann, Peter Moraw, Ernst Schubert, Eberhard Isenmann, Erich Meuthen und anderen, haben die Forschungen Kollers und Heinigs in wichtigen Teilbereichen ergänzt und bereichert. Somit konnte die vorliegende Publikation Heinrich Kollers auf einer inzwischen wesentlich besser erforschten Grundlage aufbauen. In einem einleitenden Kapitel geht der Verfasser dann näher auf die Persönlichkeit Friedrichs III. ein, den er als einen verschlossenen, zurückhaltenden, ja misstrauischen Herrscher von überdurchschnittlicher Bildung schildert. Der Einsatz der Schrift war für sein Regieren – in einem Zeitalter der zunehmenden Schriftlichkeit – eine geradezu vordringliche Herrscherpflicht, was bis dahin in diesem Ausmaß nicht üblich gewesen war, denn seine Vorgänger und stets reisenden Reichsoberhäupter suchten noch durch mündliche Kommunikation sowie persönliche Anwesenheit und Kontakte ihre Herrschaft im Reich zur Geltung zu bringen. Mit seiner ausgeprägten Herrschaftsauffassung als römisch-deutscher König wie auch als späterer Kaiser zeichnete sich Friedrich III. zudem als ein Herrscher aus, der königliche Prärogativen hartnäckig und konsequent zu wahren wusste. Im Besonderen war er zutiefst von der Sonderstellung des Hauses Österreich überzeugt, was seinerzeit in verschiedenen Bauprojekten, in vielen Wappendarstellungen sowie in der Ausfertigung zahlloser Privilegien, Urkunden und Briefen seinen Niederschlag fand.

Es gingen zwei Jahre ins Land, bevor sich Friedrich III. 1442 ins Binnenreich bequeme, eine Reise, die seine – überfällige – Krönung in Aachen zum Ziel hatte, zugleich aber auch einen erstmals persönlich von ihm besuchten Reichstag in Frankfurt am Main einschloss. In der Kirchenfrage, einem Schwerpunkt der Frankfurter Verhandlungen, vermochte der Habsburger auf dieser ersten großen Reichsversammlung seiner Regierungszeit wenig zu bewegen. Einen Teilerfolg errang der neue König jedoch, als am vorletzten Tag der Zusammenkunft, am 14. August 1442, ein Landfrieden in Kraft gesetzt wurde, auf den Friedrich III. später (1467 und 1486) immer wieder Bezug nahm und der bis zum Ende des Jahrhunderts als eines des fundamentalen Reichsgesetze neben der Goldenen Bulle von 1356 gelten sollte (so Hartmut Boockmann). Im Gegensatz zur Geringschätzung früherer Tage behandelt Koller diesen Frankfurter Landfrieden, die so genannte „Reformatio Friderici“ von 1442, ausführlich (S. 80–82) und bewertet ihn angesichts der Modernisierungsbestrebungen durchaus als ein Stück praktizierter Reichsreform. Daneben hebt der Verfasser die bereits in den ersten Regierungsjahren von Friedrich unternommenen Bemühungen hervor, das Gerichtswesen im Reich einerseits durch die Wiederbelebung des alten königlichen Hofgerichts und andererseits durch die Förderung

des neuen effizienteren königlichen Kammergerichts zu verbessern; letzteres wurde zu einem wirksamen Instrument der königlichen/kaiserlichen Politik und zu einem Wegbereiter bei der Rezeption des Römischen Rechts im Reich.

Mit dem Empfang der Kaiserwürde 1452 in Rom – der im Übrigen letzten Kaiserkrönung eines römisch-deutschen Königs am Tiber – lässt Koller die erste Regierungsphase Friedrichs III. gleichsam enden.

Die zweite Phase bis zum erneuten Aufbruch „ins Reich“ zum Großen Christentag (Reichsversammlung) von Regensburg 1471 war von krisenhaften Entwicklungen im Reich wie in den österreichischen Erbländern geprägt. Sowohl als Reichsoberhaupt wie auch als Landesfürst war Friedrich III. in dieser Zeit massiven Anfechtungen ausgesetzt; so sollte ihm auf Reichsebene aufgrund seiner längeren Abwesenheit in der Person des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad (um 1420/58–1471) eine Art Mitkönig an die Seite gestellt werden, im erbländischen Bereich wurde er 1461/62 in der Wiener Burg von seinem eigenen Bruder Albrecht VI. lange Zeit belagert. Beide Gefährdungen überstand Friedrich III. durch den überraschenden Tod seiner Gegner. So bildete jene zweite Regierungsphase – abgesehen von der Familiengründung und der Geburt eines Thronfolgers – eine lange Krisenzeit, die kaum Raum für eine aktive Reichspolitik ließ.

Das letzte Drittel seiner Regierungszeit (1471–1493), die Koller als eine „neue Zeit“, als „Aufbruch“ bezeichnet und beschreibt, macht die neu gewonnene Handlungsfreiheit des Habsburgers deutlich, die diesen nun in die Lage versetzt, nach jahrzehntelanger Defensive wieder aktiv und offensiv in die Reichspolitik einzugreifen. Schon die ersten Erfolge dieser neuen Politik konnten sich sehen lassen: die Abwehr der burgundischen Expansion Herzog Karls des Kühnen (1443/67–1477) mit großer wie bereitwilliger Unterstützung der Reichsmitglieder, die Ausschaltung des pfälzisch-wittelsbachischen Einflusses im Kölner Erzstift und schließlich der Erwerb des burgundischen Erbes für das Haus Habsburg durch die 1477 erlangte Eheschließung seines Sohnes Maximilian I. (1459/86–1519) mit der einzigen Tochter des Burgunderherzogs, Maria von Burgund (1457–82). Nach dem überraschend frühen Tod der Burgunderin Maria (Reitunfall) musste Maximilian zwar gegen Aufständische in den 1480er Jahren lange um sein burgundisches Erbe kämpfen, konnte aber den Hauptteil des ehemaligen Burgunderstaates gegen den französischen König Karl VIII. (1470/83–98) erfolgreich behaupten. Unterdessen erreichte der Kaiser 1486 die Wahl seines Sohnes Maximilian zum römisch-deutschen König, was seit der Stauferzeit nur Kaiser Karl IV. (1316/46–78) gelungen war. Damit war die Thronfolge für das Haus Habsburg gesichert.

In den beiden Schlusskapiteln „Rückblick“ und „Ergebnisse“ gelangt der Autor – nicht zuletzt dank seiner profunden Quellenkenntnis – zu einer deutlich freundlicheren Wertung der Leistungsbilanz jener langen Regierungszeit. So hinterließ Friedrich III. seinem Sohn Maximilian einerseits die – nach der Abdankung Erzherzog Siegmunds von Tirol 1490 – nunmehr ungeschmälerten, seit 1379 erstmals wiedervereinigten habsburgischen Erblände, andererseits die durch Erbverträge gesicherte Aussicht auf die böhmische und ungarische Krone – und schließlich das Reich. Hinzukam das von Friedrich III. politisch errungene und von Maximilian verteidigte burgundische Erbe, das die Grundlage für den Aufstieg Habsburgs zu einer neuen europäischen Großdynastie schuf. Unbezweifelbar hat Friedrich III. das Fundament der späteren habsburgischen Weltmacht gelegt. Zur Revision des Geschichtsbildes Friedrichs gehört auch, darauf zu verweisen, dass der Nachtmensch Friedrich wegen seines Schlafbedürfnisses am helllichten Tag von der Nachwelt sicher zu Unrecht als untätig oder Schlafmütze bezeichnet worden ist, denn er führte nachweislich nächtens sehr oft ernsthafte politische Verhandlungen.

Die vorliegende Lebensbeschreibung soll keine endgültige Darstellung, wohl aber die Grundlage für weitere Diskussionen sein, wie der Autor in seinem Vorwort schreibt, was diesem erfreulicherweise auch in vollem Umfang gelungen ist. Das Gesamtbild der Regierung und Person Friedrichs III. ist – auch dank des Salzburger Historikers Heinrich Koller – erkennbar weiter in Bewegung gekommen, wobei sich die gegenwärtige Friedrich-Forschung bewusst

ist, dass aufgrund des bislang nur unvollständig erschlossenen Quellenmaterials bis auf weiteres keine geschlossene und abschließende Gesamtbeurteilung der Regierungszeit dieses Kaisers möglich ist.

Sven-Uwe Bürger

Gabriela Signori: Das 13. Jahrhundert. Eine Einführung in die Geschichte des spätmittelalterlichen Europas. Stuttgart (Kohlhammer) 2007. 202 S., einige Abb.

Die Autorin lehrt mittelalterliche Geschichte an der Universität Konstanz. Diese Tatsache muss zu Beginn genannt werden, da sie erklärt, wie dieses Werk entstanden ist. In ihren Vorlesungen musste die Verfasserin feststellen, dass ihre Studierenden mit einem am Stand der Forschung orientierten Ansatz wenig anfangen konnten, da ihnen die Grundlagen unbekannt waren. Also änderte sie die Konzeption ihres Werks und wählte einen Zugang, der von den aus dieser Zeit überlieferten Quellen ausging. Damit unterscheidet sich diese Darstellung fundamental von den sonstigen Werken des Genres, deren Aufgabe es ist, in eine Epoche einzuführen und dem Leser einen Überblick über diese Zeit zu verschaffen. Ihr Quellenbegriff ist dabei sehr weit gefasst: neben den Schriftquellen bezieht sie auch Karten, Bilder, literarische Zeugnisse und Kunstwerke in ihre Betrachtung ein.

Das erste der insgesamt sieben Kapitel befasst sich mit den Grenzen der damaligen Welt (gemeint ist Europa, genauer gesagt, die lateinische Christenheit). Der Titel könnte ebenso gut lauten „Das Eigene und das Fremde“, denn die acht Unterkapitel untersuchen Themen wie die Ebstorfer Weltkarte, den Vierten Kreuzzug, der zur Gründung des Lateinischen Kaiserreichs in Kleinasien führte, die Albigenserkreuzzüge, die Reconquista, die Reise Wilhelm von Rubruks zu den Tataren und Mongolen, die Kinderkreuzzüge, sowie die nach ihrem Urheber „König Rintfleisch“ benannten Judenpogrome in Franken. Die Themen zeigen, wie sich die Fragen unserer Zeit in der historischen Forschung spiegeln. Statt, wie es früher üblich war, mit den klassischen Themen wie Herrschaft, Religion oder Gesellschaft zu beginnen, steht hier die Frage nach dem Welt- und Menschenbild der damaligen Zeit und dem damit verbundenen Selbstverständnis im Vordergrund. Es lässt sich in der neueren Mediävistik also eine Akzentverschiebung beobachten: da die zeitgenössischen Quellen – und damit auch die Fakten – seit langem bekannt sind, interpretiert man sie in der heutigen Forschung neu. Im Mittelpunkt steht dabei nun zunehmend die Frage nach der Wahrnehmung von Mensch und Umwelt.

Auch die übrigen Kapitel sind von dieser Perspektivik geprägt. Zwar tauchen die „alten“ Themen, wie Kirche, Macht und Recht in knappen Kapiteln immer noch auf, doch nehmen die Fragen nach Bildung, dem Verhältnis von Stadt und Land und den Wirkungen von Literatur und Kunst in dieser Darstellung einen weit größeren Raum ein. So widmet die Autorin den Naumberger Stifterfiguren und dem dortigen Ostlettner mit Motiven aus dem Matthäusevangelium zwei ausführliche und äußerst lesenswerte Kapitel. Nach der Lektüre des Buches bleibt die Frage, ob diese Form der Darstellung den Erwartungen der Zielgruppe, also Studierenden und allen an historischem Überblickswissen Interessierten, entgegenkommt. Die Orientierung an den Quellen hat zur Folge, dass die Autorin in ihrer Argumentation häufig kleinteilig wird und dabei differenziert und abwägt. Abfragbares Prüfungswissen lässt sich daraus nur schwerlich gewinnen. Es ist ein Buch, das hohe Konzentration vom Leser einfordert. Wer diese mitbringt, liest es mit Gewinn.

Herbert Kohl

1.2 Neuzeit ab 1800

Edgar Wolfrum, Cord Arenæs: Globale Geschichte des 20. Jahrhunderts (Grundkurs Geschichte). Stuttgart (Kohlhammer) 2007. 291 S., zahlreiche Abb. und Karten

Keine Gnade fand dieses Buch beim Rezensenten der Frankfurter Allgemeinen Zeitung: es sei darin nur Triviales zu lesen, die verlegerische Ausstattung indiskutabel und überhaupt seien solche Bücher Armutszeugnisse. Wer es als Student nötig habe, ein solches Buch zu lesen, solle das Fach Geschichte lieber gar nicht erst studieren. Der polternde Ton dieser Kritik nährt

den Verdacht, dass der Verfasser das vorliegende Buch nicht sehr genau gelesen hat; verstärkt wird dieser Eindruck durch die Tatsache, dass es in seinem Text kaum Aussagen zur inhaltlichen Gestaltung des Buches gibt. Womit haben wir es also zu tun? Die Autoren standen vor der fast unlösbaren Aufgabe, auf knapp 130 Seiten die Geschichte des „Jahrhunderts der Extreme“ (E. Hobsbawm) darzustellen, und zwar in seiner globalen Gesamtheit. Wer das Buch aufmerksam liest, wird zu dem Urteil kommen, dass sie sich dabei mehr als achtbar aus der Affäre gezogen haben.

In der Einleitung gibt Edgar Wolfrum einen pointierten Überblick über globale Entwicklungen des vergangenen Jahrhunderts. Dazu verwendet er griffige Begriffspaare wie Krieg und Frieden, Demokratie und Diktatur, Naturbeherrschung und Umweltkatastrophen, Wohlstand und Hunger, Pflug und Mikrochip, Säkularisierung und Rückkehr der Religion, um die extremen Erscheinungen und gegenläufigen Entwicklungen dieser Epoche zu kennzeichnen. Unbeantwortet bleibt dabei die Frage, ob die Autoren zwischen dem neueren Begriff der Globalgeschichte und der herkömmlichen Weltgeschichte einen qualitativen Unterschied machen. Geht es also um die großen Themen jenseits der nationalen und kulturellen Grenzen, wie es der einleitende Essay suggeriert, oder geht es um eine Zusammenschau verschiedener Nationalgeschichten im Sinne der klassischen Geschichtsschreibung? Beim Lesen gewinnt man den Eindruck, dass die Autoren hier einen pragmatischen Mittelweg beschreiten: zum einen halten sie sich in ihrer Gliederung an das chronologische Prinzip (ausgehend von der „Urkatastrophe“ des Ersten Weltkriegs), zum andern verlieren sie aber den Gedanken des thematischen Längsschnitts nicht aus den Augen.

Aufbau und Layout des Buches gehen zweigleisig vor: links befindet sich auf 130 Seiten jeweils der Verfasser-Text, auf der rechten Textseite sind auf ebenfalls 130 Seiten Dokumente abgedruckt, also Textquellen, Abbildungen, Karten, Plakate, Begriffserläuterungen, vereinzelt auch literarische Texte und vieles mehr. Nicht selten wird dabei wertvoller Platz verschenkt, da etliche Seiten des Dokumentarteils nur halb gefüllt sind. Die Darstellung liest sich flüssig, bietet aber dem historisch leidlich Informierten nur wenig Neues. Soll man das Buch dafür schelten? Eher nicht, denn mittlerweile wächst eine Generation heran, die den größeren Teil ihres noch jungen Lebens im 21. Jahrhundert verbracht hat. Man wird nicht davon ausgehen können, dass für sie Begriffe wie Dolchstoßlegende, Wannseekonferenz, Prager Frühling oder Kulturrevolution die gleiche Evidenz wie für vorhergehende Generationen besitzen. Auch der reflexhafte Vorwurf, hier habe der Geschichtsunterricht versagt, bietet keine befriedigende Erklärung. Schule ist, wie auch die Politik, immer nur die Kunst des Möglichen. Und der heutige Geschichtsunterricht, von dem man Erarbeitung und Durchdringung verlangt, hat die Vermittlung und das Einpacken großer Faktentableaus weitgehend aufgegeben. Dies macht Werke wie dieses notwendig und sinnvoll, man möchte sagen: leider.

Der Heidelberger Zeithistoriker Edgar Wolfrum genießt hohes Ansehen, innerhalb und außerhalb der Fachwelt. Sein Buch „Die geglückte Demokratie“, erschienen 2006, wurde von Kritik und Lesern mit großem Lob bedacht. Das vorliegende Werk stammt aus der siebenbändigen Grundkurs-Reihe des Kohlhammer Verlages, die einen Bogen von der Antike bis in die Gegenwart spannt. Sie umfasst damit die klassischen Themenbereiche des Geschichtsstudiums. Die Geschichte der Antike oder der frühen Neuzeit auf 130 Textseiten darzustellen, ist sicher schwierig, aber nicht unmöglich. Edgar Wolfrum und sein akademischer Mitarbeiter und Koautor Cord Arendes haben diese Aufgabe für ihren Teil jedenfalls gut gelöst.

Herbert Kohl

2. Rechts- und Verwaltungsgeschichte

Alexander Brunotte, Raimund J. Weber (Bearb.): Akten des Reichskammergerichts im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, S-T. Inventar des Bestandes C 3 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 46/6). Stuttgart (Kohlhammer) 2005. 908 S.

Alexander Brunotte, Raimund J. Weber (Bearb.): Akten des Reichskammergerichts im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, U-Z. Inventar des Bestandes C 3 (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 46/7). Stuttgart (Kohlhammer) 2005. 792 S. Mit den beiden hier vorliegenden stattlichen Bänden beschließt die baden-württembergische Archivverwaltung die Veröffentlichung der Inventare der Reichskammergerichtsakten im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. In sieben gewichtigen Bänden, erschienen zwischen 1993 und 2005, liegt nunmehr das gesamte Inventar der nach dem Buchstaben der Kläger geordneten Reichskammergerichtsakten des Hauptstaatsarchivs vor. Damit ist einer der größten süddeutschen Bestände an kammergerichtlichen Prozessakten jetzt vollständig erschlossen und allgemein zugänglich. Wie bereits früher kurz dargelegt, handelt es sich hierbei um den Anteil an Prozessakten, der bei der Auflösung des Aktenbestandes des ehemaligen Reichskammergerichts Mitte des 19. Jahrhunderts (1845) auf das damalige Königreich Württemberg entfallen war. Die Verteilung der Akten erfolgte seinerzeit entsprechend dem Wohnsitz des Beklagten respektive bei Appellationssachen nach dem Sitz der Vorinstanz. Im Hinblick auf weitere Angaben zu diesem Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts initiierten wissenschaftlichen Großprojekt, sämtliche Bestände an kammergerichtlichen Prozessakten neu zu erschließen, verweise ich auf meine Besprechung eines vorangegangenen Inventarbandes in dieser Zeitschrift (WFr 8 <2004>, S. 235 f.)

Was die beiden hier anzuzeigenden Bände anbetrifft, so weist der erste die Regesten von 822 Prozessakten beziehungsweise Prozessvorgängen auf; der zweite enthält die Regesten der letzten 620 Prozessakten. Im ersten Band (6, S–T) bilden als Kläger oder Antragsteller der Deutsche Orden („Teutschorden“) mit 70 und die Truchsessen von Waldburg mit 80 Nummern beziehungsweise Prozessen die größten Aktengruppen. Unseren hiesigen Raum Württembergisch Franken anbelangend, sind in einem etwas größeren Umfang zum einen die Herren von Stetten als Kläger mit acht Prozessakten und zum anderen Abt und Konvent des Klosters Schöntal mit immerhin zwölf prozessualen Vorgängen aufgeführt. Neben der Geltendmachung finanzieller Forderungen hatte das Kloster sich hauptsächlich der Beeinträchtigungen an Besitz und Rechten durch die Grafen von Hohenlohe und benachbarter Niederadeliger zu erwehren. Im letzten Band 7 (U–Z) sind als Kläger hervorzuheben Württemberg, Würzburg (Bischof und Domkapitel) sowie die Reichsstadt Ulm beziehungsweise verschiedene Personen als Stadtbürger. Aus unserer Region finden die Herren von Wollmershausen auf Schloss Amlishagen und Schloss Burleswagen mit insgesamt 16 Prozessakten Erwähnung im letzten Inventarband, wobei Streitigkeiten mit den Markgrafen von Brandenburg-Ansbach beziehungsweise deren Amtsleuten – meist über die Ausübung von Jagdrechten – überwiegen. In einer dieser Auseinandersetzungen wird von den Bearbeitern in der Prozessakte Nr. 5191 aus dem Jahre 1590 zum einen das frühere Ziegelbach und heutige Unterweiler fälschlicherweise als „Untermüller“ und zum anderen das frühere Regelhagen und heutige Oberweiler irrtümlich als „Obermüller“ bezeichnet; sowohl Oberweiler wie Unterweiler sind heute Teilorte von Gerabronn. Aber auch anderes Interessante fördert jener letzte Reichskammergerichtsaktenband im Hinblick auf unsere Region zutage. So kam es am St. Michaelstag (29. September) 1609 nach einem Umtrunk auf dem Muswiesenmarkt bei Musdorf (Rot am See) zu einem Tötungsdelikt, bei dem ein Nürnberger Monatsreiter nach vorangegangenen Streitereien und Beleidigungen von Conrad von Wollmershausen auf Schloss Amlishagen in Notwehr erschossen wurde. Dieser Vorfall wurde 1609 als Zeugenverhör zum ewigen Gedächtnis in zwei Schriftstücken niedergelegt (Nr. 5192).

Beide Bände werden durch sehr umfangreiche wie gründliche Register zu den beteiligten Personen und Ortschaften, den Prozessgegenständen, den Vorinstanzen und beteiligten Juristenfakultäten sowie der kammergerichtlichen Prokuratoren erschlossen. Einer Aufstellung am Schluss der Bände ist zu entnehmen, dass in den letzten Jahren in zahlreichen deutschen Staatsarchiven derartige Reichskammergerichtsakten-Inventare angefertigt und publiziert wurden. Anhand dieser Auflistung kann man feststellen, dass inzwischen mehr als zwei Drittel der Mitte des 19. Jahrhunderts noch in Wetzlar vorhandenen Prozessakten heute allgemein

zugänglich sind. Jene zahlreichen Inventarbände ermöglichen so erstmals einen Überblick über die Tätigkeit eines der höchsten Gerichte des Alten Reiches, des von 1495 bis 1806 bestandenen Reichskammergerichts. Mit der Veröffentlichung der sieben württembergischen Inventarbände liegt nunmehr ein großes und außerordentlich wertvolles Instrument für die süddeutsche Landes-, Sozial- und Rechtsgeschichte vor, das künftig als wahrer Quellenschatz gelten dürfte.
Sven-Uwe Bürger

Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet. Hg. von Heinrich K o l l e r, Paul-Joachim H e i n i g und Alois N i e d e r s t ä t t e r. Heft 22: Die Urkunden und Briefe des Österreichischen Staatsarchivs in Wien, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv: allgemeine Urkundenreihe. Familienurkunden und Abschriftensammlungen (1464–1469). Bearb. von Christine O t t n e r (1464–1469). Wien/Weimar/Köln (Böhlau) 2007. 332 S.

Aus der extrem langen Regierungszeit Kaiser Friedrichs III. sind viele zehntausend Urkunden und Briefe vorhanden. Diese zu edieren ist nach der im 19. Jahrhundert üblichen Pertinenzmethode – aller Urkunden eines Herrschers aus allen Archiven – angesichts solcher Zahlen gänzlich unmöglich. Stattdessen ist man seit Jahrzehnten dabei, jeweils die in einzelnen Archiven vorhandenen Urkunden Friedrichs III. herauszugeben. Sogar bei diesem Vorgehen sprengt das zu Friedrich III. überlieferte Material alle Dimensionen. Bei dem hier anzuzeigenden Heft 22 der Regesten Friedrichs III. handelt es sich bereits um den vierten Band der Wiener Friedrich-Regesten. Die 1999–2004 erschienenen Hefte 12, 13 und 18 enthielten die Urkunden und Briefe der Jahre 1440–1463.

Friedrich III. weilte bekanntlich jahrzehntelang nur in seinen Erbländen, vor allem in der Steiermark, dann aber auch im eigentlichen Österreich, und besuchte das alte Reichsgebiet entlang des Rheins – nach einigen Aufenthalten zu Beginn der 1440er Jahre bis zu Beginn der 1470er Jahre – überhaupt nicht mehr. Aus dieser Phase stammen die hier edierten Quellen. Obwohl Friedrich III. also damals ein ferner Kaiser war, war er keineswegs ein unerreichbarer Kaiser. Mit seinen zahlreichen Urkunden und (oft schlecht befolgten und kaum durchsetzbaren) Befehlen versuchte er auch aus dem Südosten des Reiches immer wieder ins Kerngebiet des Reichs hineinzuwirken. Das Gebiet des heutigen Baden-Württemberg betreffend verschiedene Urkunden, unter anderem die Nrn. 269 und 270 den Schwarzwald, Waldshut und andere Städte, die Nrn. 229 und 282 zahlreiche südwestdeutsche Fürsten, Grafen und Städte. Das Gebiet von Württembergisch Franken ist dagegen fast nicht vertreten: Weder Hohenlohe noch Limburg, Schwäbisch Hall, Crailsheim, Künzelsau oder Mergentheim kommen vor. Lediglich der Öhringer Kanoniker Wilhelm von Emershofen taucht in einer vor dem 6. Juni 1468 ausgestellten Kaiserurkunde beiläufig auf (Nr. 224).
Gerhard Fritz

3. Kunst-, Bau- und Kulturgeschichte

Erich S c h n e i d e r, Johannes M a h r: Tiepolo und die Altargemälde für Münsterschwarzach. Regensburg (Schnell und Steiner) 2008. 64 S., Abb.

Die Säkularisation hat das im 8. Jahrhundert vom fränkischen Hochadel gegründete Benediktinerkloster Münsterschwarzach am Main bleibend beschädigt. Der „Klosterstaat“ wurde 1802 aufgehoben. Die 1727 bis 1743 errichtete prachtvolle Klosterkirche, ein Hauptwerk Balthasar Neumanns, wurde nach einem Brand 1827 abgebrochen. Die wertvolle barocke Ausstattung, an der so bedeutende Künstler wie Johann Wolfgang von der Auwera, Johann Holzer, Johann Bergmüller, Johann Zick sowie Giambattista Piazzetta, vor allem aber das Genie der venezianischen Malerei des 18. Jahrhunderts Giovanni Battista Tiepolo und sein Sohn Giandomenico Tiepolo beteiligt waren, wurde, wenn sie nicht die königlichen Sammlungen in München eingezogen hat, vernichtet, verschleudert oder verkauft. Diese Veröffentlichung erscheint als Band 234 in der Reihe „Große Kunstführer“ des Verlags Schnell und Steiner und berichtet über

die Schicksale und der Verbleib der Kunstwerke. Einige Altarblätter aus Münsterschwarzach sind in fränkischen Dorfkirchen untergekommen, andere bereichern europäische Gemäldesammlungen. Selten genug tauchen Möbel oder Kunstgegenstände aus Münsterschwarzach im Handel auf. Das große Altargemälde Giovanni Battista Tiepolos „Anbetung der Könige“ (1753) ziert heute die Alte Pinakothek. Ein weiteres Glanzstück, das Altarbild „Steinigung des heiligen Stephanus“ (1754) von Giandomenico Tiepolo, musste 2006 von der Berliner Gemäldegalerie an den Vorbesitzer zurückgegeben werden, der es in London zur Auktion einlieferte. Die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen konnten das Gemälde für 400 000 Pfund erwerben. Das ausdrucksstarke Gemälde, das der Tiepolosohn während seiner Mitarbeit an den Fresken der Würzburger Residenz geschaffen hat, ist heute in der Gemäldegalerie der Residenz zu bewundern. Die glückliche Rückkehr eines solchen hochrangigen Schatzes nach Franken wird zu Recht mit dieser Publikation gefeiert.

Eberhard Göpfert

Carlheinz Gräter, Jörg Lusin: Kirchen, Klöster und Kapellen in Hohenlohe. Geschichte und Geschichten. Mit Fotografien von Rainer Fieselmann, Jörg Lusin und Irmgard Rohloff sowie Luftaufnahmen von Siegfried Geyer. Stuttgart (Silberburg) 2007. 167 S.

Das neue Buch von Carlheinz Gräter hält, was es verspricht. Der ausgezeichnete Kenner und Liebhaber seiner Heimat an Tauber, Jagst und Kocher führt seine Leser erzählend und plaudernd zu und in Kirchen und Kapellen des württembergischen Franken, wobei die Landesgrenze zu Bayern, die erst Napoleon und der Wiener Kongress durch Franken gezogen haben, nicht strikt beachtet wird. Gewiss, man kann bei solchen Besuchen auch in Reclams Kunstführer oder im Dehio nachschlagen. Dort findet man alle sachdienlichen Informationen. Bei Carlheinz Gräter findet man darüber hinaus Atmosphäre, die Stimmung des besonderen Ortes, das charakteristische Detail, die geheimnisumwitterte Sage oder die aussagekräftige Anekdote. Mit einem schönen altertümlichen Wort nennt Carlheinz Gräter seine kleinen Reisen „antiquarische Spaziergänge“. Mehr als 40 Kirchen und Kapellen werden vorgestellt, darunter so bekannte wie St. Michael in Schwäbisch Hall, die Stiftskirche in Öhringen, das Kloster Schöntal und die Herrgottskirche bei Creglingen, aber auch kleine Dorfkirchen und ihre gotischen Fresken wie Steinkirchen, Bächlingen, Schäfersheim oder die Friedhofskapelle in Niederstetten. Es gilt die eindrucksvollen romanischen Kapellenoktogone in Grünsfeldhausen, Oberwittighausen und Standorf ebenso zu entdecken wie die sagenumwobene Kunigundenkapelle bei Bürgerroth mit ihrer uralten Linde, die schon vor 1000 Jahren zu Zeiten der Kaiserin Kunigunde dort gestanden sein soll. Die Gebiete des alten fränkischen Bistums Würzburg, der Grafschaften Hohenlohe, der Markgrafschaft Ansbach, der Deutschordensherrschaft Mergentheim, der Reichsstädte Hall und Rothenburg sind über die Jahrhunderte so reich mit Kirchen und Kapellen bedacht und geschmückt worden, dass man Vollständigkeit nicht erwarten darf. Carlheinz Gräter musste auswählen und das heißt manches Eindrucksvolle und Schöne weglassen. Die Neugier ist geweckt, eigene Entdeckungen sind erwünscht. Man wandere oder fahre also auf eigene Faust nach Bartenstein oder Mistlau oder zur Krautheimer Burgkapelle.

Eberhard Göpfert

4. Gesellschafts- und Mentalitätsgeschichte

Helmut Zetthofer: Arbeit und Alter in ländlichen Gesellschaften der Frühen Neuzeit. Die Erwerbstätigkeit im Alter zwischen eigenem Besitz und den Zwängen einer „Ökonomie des Auskommens“. In: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Economic History Yearbook 2008/1: Arbeit im Lebenszyklus (Work in the Life-Cycle), S. 31–54

Für die Neueinrichtung des Hauses aus Morbach im Hohenloher Freilandmuseum zum Thema „Alter im Dorf“ im 19. Jahrhundert musste die Literatur zu diesem Themenbereich gesichtet werden. Wie oft bei sozialgeschichtlichen Aspekten ländlichen Lebens in der Vergangenheit war das Ergebnis nicht sehr zufrieden stellend.

Angesichts des demographischen Wandels werden seit den 1980er Jahren Lebensformen alter Menschen in früheren Jahrhunderten immer wieder beleuchtet, und zwar durchaus auch für ländliche Bezirke im europäischen Raum südlich der Donau (zu nennen sind hier als Autoren Peter Borscheid, Christoph Conrad, Josef Ehmer, Arthur E. Imhof, Helmut Konrad, Michael Mitterauer). Aber oft bewegen sich die Überlegungen in sehr allgemeinen Gleisen und bekommen deshalb die Details des dörflichen Alltagslebens nicht in den Blick. Auch die Ausstellung „Lust und Last des Alters“, zu der das Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck 1999 eine kleine Schrift veröffentlichte, zog nur ausnahmsweise die umliegenden Gemeindearchive zu Rate.

Umso erfreulicher, dass einer der wenigen, die vor ein paar Jahren richtig in die Akten eingestiegen sind (wie auch Gertrude Langer-Ostrawsky), kürzlich einen Überblick über den Stand der Forschung präsentierte. Hermann Zeitlhofer hatte 2000 seine differenzierten Untersuchungen zum Ausgange in nord- und südböhmischen Dörfern veröffentlicht. Jetzt überprüfte er vor dem Hintergrund seiner Forschungsergebnisse die vorliegende Literatur auf die Frage, ob sie die „Vielfältigkeit der ökonomischen (Selbst-)Versorgung alter Menschen“ ausreichend erfasst. Er benennt die Faktoren, die einen „Rückzug aus der Arbeitstätigkeit im Alter“ ermöglichten – oder auch nicht. Auf jeden Fall erfolgte er, so Zeitlhofer, „sehr graduell“.

Weitere Beiträge des empfehlenswerten Jahrbuchs für Wirtschaftsgeschichte mit dem Thema „Arbeit im Lebenszyklus“ beschäftigen sich mit Altersarbeit, Alterseinkommen und Altersstruktur seit dem 19. Jahrhundert, mit Arbeitslosenrenten als Rationalisierungsmaßnahmen in Finnland, mit Modellrechnungen bezüglich Arbeitskräftepotential und demographischem Wandel in der BRD bis 2050, mit „Alterslast“ und Sozialpolitik sowie mit der Entstehung der Lebensphase Jugend.

Ulrike Marski

Eckart Kleßmann: Universitätsmamsellen. Fünf aufgeklärte Frauen zwischen Rokoko, Revolution und Romantik. Frankfurt am Main (Eichborn) 2008. 333 S., Abb.

Eine interessante Ausstellung des Sandelschen Museums in Kirchberg/Jagst präsentierte aus Anlass des 200. Todestages die Lebensstationen August Ludwig Schlözers (1735–1809). Der Pfarrerssohn aus Gagstatt war als Professor für Geschichte und Staatswissenschaften an der Universität Göttingen und Herausgeber politischer Zeitschriften ein bedeutender Vertreter der europäischen Aufklärung und ein Wegbereiter des modernen Rechtsstaats. Er hatte im Alten Reich den Ruf einer moralischen Instanz erster Ordnung. Wegen seiner Verdienste um die russische Grammatik und Geschichtsschreibung wurde er vom Zaren in den erblichen Adelsstand erhoben. Wenn man jetzt also zurecht an Schlözer erinnert, sollte man seine kluge älteste Tochter Dorothea (1770–1825) nicht vergessen. Über sie und vier weitere gescheite und abenteuerlustige Göttinger Professorentöchter, die „Universitätsmamsellen“ Philippine Gatterer, Caroline Michaelis, Therese Heyne und Meta Wedekind, berichtet amüsant und lehrreich der bekannte Publizist Eckart Kleßmann in seinem schönen, in der Reihe „Die Andere Bibliothek“ erschienenen Buch. Früh erkannte der stolze Vater die außergewöhnliche Intelligenz seines „Dortchen“ und förderte das lernlustige Mädchen nach allen Regeln pädagogischer Kunst. Sprachen lernte Dorothea völlig mühelos: Französisch, Englisch, Italienisch, Schwedisch, Holländisch, selbstverständlich konnte sie Latein und Griechisch, aber auch die Beherrschung des Plattdeutschen hielt der Professor für eine gute Übung. Dazu kamen Lernprogramme in Mathematik, Naturwissenschaften, Geschichte und Religion. Allerdings, das literarische Bildungsprogramm für höhere Töchter, belles lettres, hielt Vater Schlözer, hier mit Platon einer Meinung, für gefährlich und schädlich. Doch Hauswirtschaft, Tanzen, Kartenspielen, Zeichnen und Musizieren waren, weil offenbar nützlich, erlaubt. Schlözer reiste gerne und viel und nahm sein Dortchen mit, so 1774 in seine hohenlohische Heimat (Dorotheas Reisejournal ist erhalten) und 1781/2 nach Italien. In Rom wohnte man an der Spanischen Treppe, und der eminente Kunstkennner, Schriftsteller und Übersetzer Wilhelm Heinse gab den Cicerone. Als die Göttinger Universität 1787 50 Jahre alt wurde, gab sie sich die Ehre, nach strengem Examen in lateinischer Sprache, Dorothea Schlözer zur Doktorin der Philosophie zu promovieren.

Sie war nach Dorothea Erxleben, die 1754 in Halle zum Doktor der Medizin promoviert worden war, die zweite Frau in Deutschland, der das ermöglicht wurde. Dorothea setzte ihre wissenschaftlichen Arbeiten (Mathematik, Naturwissenschaften, Recht) fort, und weitere Auszeichnungen und Mitgliedschaften in Akademien folgten. 1791 heiratete sie den vermögenden Hamburger Kaufmann und Senator Matthäus Rodde. Ihre weiteren Schicksale in Lübeck und Paris sind bei Eckart Kleßmann nachzulesen. 1825 starb Dorothea Schlözer in Avignon, ihr Grab kann heute noch auf dem Friedhof St. Veran besucht werden. *Eberhard Göpfert*

5. Landes- und Regionalgeschichte

Bernd Wunder: Kleine Geschichte des Herzogtums Württemberg. Leinfelden-Echterdingen (DRW) 2009. 213 S., zahlreiche Abb.

Die Buchverlage Weinbrenner und Braun haben sich in letzter Zeit mit Nachdruck der Geschichte Badens und Württembergs angenommen. Der zuletzt vorgelegte Band befasst sich mit der Geschichte des Herzogtums Württemberg, also der Zeit von 1495 bis ca. 1800. Aber auch der Vorgeschichte wird der ihr zustehende Platz eingeräumt, fällt in diese Zeit doch die für das Haus Württemberg so wichtige Regierungszeit des Grafen und Herzogs Eberhard im Barte (1457–1496), in der das geteilte Land wieder vereinigt und als für immer unteilbar erklärt wurde. Weitere wichtige Ereignisse seiner Regierungszeit sind die Entstehung der späterhin so wichtigen Landschaft und die Gründung der Landesuniversität in Tübingen.

Bernd Wunder, der über drei Jahrzehnte an der Universität Konstanz neuere Geschichte gelehrt hat, schreibt in seinem Vorwort, es gehe ihm nicht um eine Strukturgeschichte oder Kulturgeschichte des Landes. Beide sieht er mit Argwohn, da erstere durch ein Zuviel an Methodik gekennzeichnet sei, letztere aber häufig methodische Mängel aufweise. Und doch gehören gerade die Exkurse des Autors zu den Themenbereichen der Verfassungs-, Verwaltungs- und Religionsgeschichte zu den stärksten Momenten des Buches. Eine reine Herrschaftsgeschichte, in der Herrscher an Herrscher gereiht wird, mit den jeweiligen Zugewinnen und Verlusten, persönlichen Stärken und Schwächen, Frauen und Kindern usw. bringt dem von Vergesslichkeit geplagten Durchschnittsleser in der Regel nur wenig Erkenntnisgewinn. Viel interessanter ist es, wenn historische Kontinuitäten und Entwicklungslinien, aber auch die markanten Zäsuren herausgearbeitet werden. Dies gelingt Bernd Wunder in diesem handlichen Büchlein in besonderem Maße.

Zu den großen Kontinuitäten der württembergischen Geschichte gehört die Tatsache, dass sich die hier „Landschaft“ genannten privilegierten Stände (Adel, Geistlichkeit und Stadtadel) im Tübinger Vertrag von 1514 ein politisches Mitspracherecht erstreiten, das selbst in der Ära des Absolutismus unter Karl Eugen (1744–1793) hartnäckig verteidigt wird. Zu den großen Konstanten der Landesgeschichte gehört selbstverständlich auch der evangelische Glaube, der 1559 in der Großen Kirchenordnung von Herzog Christoph (verfasst von Johannes Brenz) erstmals in eine systematische Form gebracht wird. Unangefochten durch Herausforderungen von oben durch katholische Herzöge wie Karl Alexander oder Karl Eugen und durch Infragestellungen von unten wie der kirchenkritischen Haltung des frühen Pietismus geht er seiner Wege und prägt den württembergischen Landesteil bis heute. Zu den großen Leistungen der württembergischen Geschichte gehören ebenso der Aufbau einer modernen Verwaltung ab dem 16. Jahrhundert und der vom Protestantismus ausgelöste Bildungsschub. So nahm die Zahl der Lateinschulen im Land in der Zeit von 1550 bis 1750 von 150 auf ca. 900 zu. Die damit einhergehende Alphabetisierung führte dazu, dass ab der Mitte des 17. Jahrhunderts nahezu die gesamte sesshafte Stadt- und Landbevölkerung in Württemberg lesen und schreiben konnte.

Zu den erfrischenden Momenten bei der Lektüre dieses Buches stehen die klaren Aussagen des Autors, mit denen er meist neuere Forschungsmeinungen verwirft. Immer wieder liest man Sätze wie „Das ist falsch“, „Das ist so nicht richtig“ oder „Forschungsthese, die sich als irrig herausgestellt hat“ – im letzteren Fall die Auffassung einer sozialen Disziplinierung der Ge-

sellschaft durch staatliche Organe im Absolutismus. Trotz der vielen Kapitel zu sozial- und strukturgeschichtlichen Fragen steht – und das ist bei einem Thema wie diesem nicht anders zu erwarten – die Personengeschichte im Vordergrund. Für Wunder ragen drei Herrscherpersönlichkeiten aus der Geschichte des Hauses Württemberg heraus: Graf Eberhard im Barte, unter dem Württemberg 1495 auf dem Reichstag zu Worms die Herzogswürde erlangt, Herzog Ulrich, der nach wilden Anfangsjahren und der darauf folgenden Verbannung als geläuterte Herrscherpersönlichkeit zurückkehrt und König Friedrich, der im Bund mit Frankreich zunächst die Kurwürde und dann den Königstitel für das kleine Land am Neckar erreicht.

Die Geschichte Württembergs ist eine Geschichte von Fleiß, Augenmaß und Beharrlichkeit, Tugenden, die man den dort lebenden Menschen stets zugeschrieben hat. Wunder meint sogar, Württemberg sei regelrecht „zusammengespart“ worden (S. 22). Die Erfolgsgeschichte dieses kleinen Landes fand nach dem Zusammenschluss mit Baden ihre Fortsetzung. Der Schwabe, auch der neu hinzugekommene Landesbewohner, braucht sich seiner Geschichte nicht zu schämen – aber dazu sollte er beziehungsweise sie diese kennen: leichter zugänglich als über diesen Band war sie selten.

Herbert Kohl

6. Kirchen- und Religionsgeschichte

Würzburger Diözesangeschichtsblätter 68 (2006). Im Auftrag des Würzburger Diözesangeschichtsvereins hg. von Dieter M. Feineis, Erik Soder von Güldenstübbe und Wolfgang Weiß. 424 S., Abb.

Ein Vortrag über „Die Würzburger Synode“, der bei der Jahreshauptversammlung des Würzburger Diözesangeschichtsvereins 2005 gehalten wurde, eröffnet diesen Band. Die „Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland“, die unter der Leitung des Münchner Erzbischofs Julius Kardinal Döpfner zwischen Januar 1971 und November 1975 in acht Sitzungsperioden im Dom zu Würzburg zusammentrat, regelte erfolgreich die Durchführung und Anwendung der Ergebnisse des II. Vatikanischen Konzils und schuf mit ihren Beschlüssen die Grundlagen für die nachkonziliare Arbeit der katholischen Kirche. Friedrich Kronenberg, der als Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) maßgeblich an der organisatorischen Vorbereitung und Durchführung der Synode beteiligt war, berichtet über seine Erinnerungen und reflektiert seine Erfahrungen. – Es folgen zwei Abhandlungen: Thomas Horling befasst sich mit der „Organisation des niederen Kirchenwesens im ehemaligen Landkreis Ochsenfurt zwischen Eigenkirchen-, Patronats- und Zehntrecht, Grundherrschaft und Vogtei“. Für unser Berichtsgebiet ist die komplexe mittelalterliche Kirchenorganisation der im Einzugsbereich der Tauber gelegenen Orte Tauberrettersheim, Röttingen, Bieberehren, Baldersheim mit der Kunigundenkapelle und Aub von besonderem Interesse. – Winfried Romberg untersucht grundlegend „Religion und Kirchenpolitik Ferdinands III. von Toskana zwischen Spätabolutismus und Rheinbund“. Der in Florenz geborene Erzherzog (1769–1824), ein Enkel der Kaiserin Maria Theresia, musste als Folge der Kriege und Siege Napoleons mehrfach sein Herrschaftsgebiet wechseln. Zuerst 1791 Großherzog der habsburgischen Sekundogenitur Toskana, erhielt er 1803 das Hochstift Salzburg mit Chiemsee, Berchtesgaden und Teilen Passaus, dann, nach dem Frieden von Pressburg (1805), wurde ihm im Zuge weiterer territorialer Eingriffe Napoleons das säkularisierte Hochstift Würzburg unter dem Titel „Großherzogtum Würzburg“ zugesprochen. Dieser kurzlebige habsburgische Staat in Franken (1806–1814) hat wenig Spuren hinterlassen. Winfried Romberg zeigt, wie die spezielle habsburgische Verbindung von Politik und Religion, wie josephinische Aufklärung, wie das Schwanken zwischen rationalistischer Entkatholisierung und Rekatholisierung in einer Zeit revolutionärer Umwälzungen die anstehenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme nicht lösen und keine dauerhafte Staatsidentität schaffen konnten. Die Zeit des Staatskirchentums war abgelaufen. Würzburg kam 1814 an das von Montgelas modernisierte und zentralisierte Königreich Bayern, und Ferdinand III. kehrte in sein angestammtes

Großherzogtum nach Florenz zurück. Erinnert wird die „Toskanazeit“ dank der musischen Interessen Ferdinands als Zeit einer verfeinerten Kultur der Spätaufklärung. Von ihr zeugen heute, nach dem Untergang der im Stil des Empire eingerichteten Apartments in der Residenz, noch einige Raumausstattungen im Schloss Veitshöchheim. – Weitere sechs Aufsätze, kleinere Beiträge und Buchbesprechungen schließen sich an. Hingewiesen sei auf zwei Aufsätze: Helmut Neumaier („Zwischen Adelsspital und Reichbefreiter Ritterschaft. Der Ablösungsprozess der Ritterschaft vom Hochstift Würzburg im 16. Jahrhundert“) kann anhand der Analyse einer Denkschrift, die die fränkische Ritterschaft 1564 Fürstbischof Friedrich von Wirsberg vorlegte, nachweisen, unter welchen Umständen, mit welcher Argumentation und mit welchen Folgen der evangelische Stiftsadel sich schon vor der Etablierung des „frühmodernen“ Territorialstaates durch Fürstbischof Julius Echter vom Hochstift zu emanzipieren begann. Tobias Haaf ediert die Quellen zur „Verurteilung des Waldbrunner Pfarrers Josef Fröhlich durch das Sondergericht Bamberg 1935“. Der Pfarrer wurde 1935 wegen „Kanzelmissbrauchs“ zu einer dreimonatigen Gefängnisstrafe verurteilt. Das Verfahren und die Urteilsbegründung sind ein Zeugnis nationalsozialistischer Gesetzgebung und Rechtspraxis. *Eberhard Göpfert*

7. Stadt- und Ortsgeschichte

7.1 Region Württembergisch Franken

Untermünkheim

Frieder K r u m r e i n : Lindenhof und Geyersburg. Geschichten von Hof und Burgruine, den Besitzern und Bewohnern. Kultur- und Förderverein Rößler-Museum Untermünkheim e. V. 2006. 76 S., zahlreiche Abb.

Wer sich als Fremder über die Sehenswürdigkeiten in und um Schwäbisch Hall informieren möchte, stößt in der älteren Literatur unweigerlich auf die Geyersburg. Über die Burg erschienen um die letzte Jahrhundertwende mehrere kleine Veröffentlichungen. Eugen Gradmann widmet sich ihrer eingehend in seinen „Kunst- und Altertumsmerkmalen des Oberamts Hall“ aus dem Jahr 1906 mit Zeichnungen und Beschreibungen (S. 182–184). Die Beschäftigung mit der ruinösen Geyersburg hatte wohl ihre Ursache darin, dass sie in dieser Zeit neu entdeckt und 1903 restauriert wurde. Seitdem ist jedoch über die Burg und ihre Geschichte kaum Neues bekannt geworden. Dennoch fand sie durch die frühen Beschreibungen Eingang in die touristische Schilderung des Haller Landes. So ist sie auf den beliebten Generalkarten bis heute als Sehenswürdigkeit verzeichnet. Das dürfte schon viele Interessierte zur Verzweiflung gebracht haben – die Geyersburg ist weder touristisch erschlossen noch ausgemalt. Man muss sie als eines der letzten geheimnisvollen Gemäuer rund um Schwäbisch Hall schon richtig suchen, denn auch zu erkennen ist sie vom Tal aus kaum.

Nun hat sich Frieder Krumrein, der Vorsitzende des Rößler-Museums und rührige Heimatforscher, zwei benachbarten Untermünkheimer Ortslagen zugewandt, die im Verborgenen am Rand des Kochertals zwischen Gelbingen und Untermünkheim liegen: dem Lindenhof und der Geyersburg. Dabei ordnet er die als „Raubritterburg“ bekannte Stelle in die historische Überlieferung ein und stellt fest, dass es kaum Urkunden, baugeschichtliche Forschungen oder brauchbare archäologische Erkenntnisse zu dieser Burg gibt. Sie muss weiterhin als weitgehend unerforscht gelten. Laienhafte Grabungen und Mauerergänzungen haben ähnlich wie bei der Limpurg das historische Umfeld unwiederbringlich zerstört. Damit wird ihr Gründungsgeheimnis weiter bestehen – Frieder Krumrein fragt sich nämlich zurecht, wie es auf dieser völlig untauglichen Stelle zu einem Burgenbau kommen kann. Mit der späten Entstehungszeit um 1400 ist sie eigentlich ein Unikum, die Besitzer waren Haller Ortsadlige, denen gleichzeitig immer der Lindenhof gehörte. Also vermutet Frieder Krumrein hier einen ursächlichen Zusammenhang.

Anders seine Kenntnisse über den Lindenhof: Er ist zwar heute auch nur eingeschränkt zugänglich, da er als Besamungsstation abgeschirmt sein muss, aber dafür gibt es über ihn jede Menge Archivalien, Beschreibungen und historische Fotos. Sein abgegangenes Hauptgebäude, ein mächtiges, steinernes, zweigeschossiges Wohnhaus mit zwei Steilgiebeln, galt als ganz seltenes Beispiel der älteren ländlichen Bauweise hier in der Region und wurde als „Mutter“ des Hohenloher Bauernhauses gesehen. Leider gibt es außer ein paar Fotografien und einem Bauplan aus der Zeit um 1860 keine genaueren Aufzeichnungen vom Haus, sodass diese Aussagen nur schwerlich zu überprüfen sind. Frieder Krumrein hat im Vergleich mit Haller Bürgerhäusern aufgrund der ehemaligen Giebelzier mit der Muschel am First nachgewiesen, dass das Haupthaus seine Gestalt weitgehend der Zeit um 1600 verdankte. Es ist überhaupt Frieder Krumrein zu danken, dass sich endlich nach vielen Jahren des „Schweigens“ wieder einmal eine historische Untersuchung mit dem Lindenhof befasst – einem Gutshof außerhalb der Reichsstadt, aber, wie seine Erkenntnisse zeigen, immer im Besitz von Haller „Adligen“ oder Bürgern und unmittelbar dadurch mit den Menschen der Stadt verknüpft. Denn er war lange Zeit im Besitz einflussreicher Haller Familien – wie den Büschler oder den Wibel. Aber dort, auf einem zwar schlossähnlich ummauerten großzügigen Bauernhof lebten sie natürlich nicht, sondern sie ließen ihn von einem so genannten „Beiständer“, einem Verwalter, bewirtschaften. Deren Lebensdaten hat Frieder Krumrein erstmals nachgespürt. Erst 1843 kommt der große, damals vermutlich verwaahlte Besitz in die Hände zweier Landwirte, die ihn sich teilen und seine große Flur bestellen. Daher wird ein zweites Wohnhaus gebaut. Weitere Neubauten entstehen wie überaus große Scheunen. Verheerende Brände sind um 1900 zu verzeichnen, bei denen Brandstiftung vermutet wird, da die Nachbarn offenbar einander nicht sehr wohlgesinnt waren.

Kurz vor dem Untergang des Kaiserreichs erwirbt das große Areal der Hohenloher Pferdezuchtverein für Kaltblut. Damals konnte sich niemand vorstellen, dass in wenigen Jahren Traktoren die als unentbehrlich geltenden schweren Arbeitspferde ersetzen würden. Schon in den Dreißiger Jahren ließ das Interesse an der Pferdezucht nach. Der Lindenhof wurde langsam zu einer Pferdepension. Seit 1968 ist hier nun die Besamungsstation der Rinderunion untergebracht – wegen der isolierten Lage ein idealer Standort. Auch diese jüngste Entwicklung wird von Frieder Krumrein in seinem Buch ausführlich geschildert.

Frieder Krumrein hat es mit diesem 76-seitigen Heft wieder geschafft, der Geschichte von Menschen und ihren Gebäuden akkurat und einfühlsam nachzuspüren und damit einen spannenden Beitrag über diesen Teil Untermünkheims vorzulegen in bester Tradition seiner bisherigen Veröffentlichungen – wie zu Schönenberg (Geschichte Schönenbergs, Untermünkheim, 1997) oder dem Eichelhof (Untermünkheimer Ortsgeschichte 4: Dr' Aachlhof drowwa, 2000). Mit den vielen Abbildungen und dem Kartenmaterial leistet das Büchlein einen wertvollen Beitrag zur Geschichte rund um Schwäbisch Hall. Wenn das Layout noch etwas übersichtlicher gestaltet wäre und sich damit die Kapitel etwas besser unterscheiden ließen, wäre das Heft ein voller Genuss für den Liebhaber alter „Häusergeschichten“. Aber die etwas unübersichtliche Einteilung dürfte der notwendigen Sparsamkeit geschuldet sein.

Wir können nur hoffen, dass Frieder Krumrein sich weiterer Ortsteile von Untermünkheim annimmt und auch seine Kenntnisse darüber veröffentlicht so wie hier über die Geysersburg und den Lindenhof. Es wäre zu wünschen, dass Frieder Krumrein aus seinem vielen Material in nächster Zeit die seit langem vermisste Ortsgeschichte von Untermünkheim entwickelt.

Albrecht Bedal

Gaidorf

Steffen Hinderer: Das Pücklersche Schloß zu Gaidorf. Innenleben einer Residenz 1778–1945. Nördlingen (Beck) 2007. 192 S., zahlreiche Farbtafeln, Abb.

Steffen Hinderer möchte mit seinem großformatigen Bildband den Leser und Betrachter „zu einer Reise in eine andere Welt“ einladen. Es ist dies die überschaubare patriarchalische Welt

adeligen Landlebens mit Herrenhaus, Hofgut und Hofhaltung, mit Herrschaft und Dienerschaft, wechselseitig in Respekt, Zuneigung und Fürsorge verbunden. Im konkreten Fall ist es das adelige Landleben des Hauses Pückler-Limpurg in Gaildorf. Steffen Hinderers Familie stand über Generationen im Dienste der Grafen von Pückler-Limpurg, der Urgroßonkel betreute die Pferde und Kutschen des Standesherrn. Die Grafen von Pückler, ursprünglich in Oberschlesien ansässig, zählen zu den Familien, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine der zehn Erbtöchter der im Mannesstamm ausgestorbenen Schenken von Limpurg heirateten und so die Herrschaft in der alten Schenkenresidenz Gaildorf übernehmen konnten. Über die komplizierten, kaum überschaubaren Verwandtschaftsverhältnisse der weit verzweigten Linien der Schenken von Limpurg und ihrer Erben kann man hier nachlesen und die Ahnentafeln studieren. Das alte Schenkenschloss in Gaildorf, noch in spätmittelalterlichem Zustand, war für die repräsentativen Ansprüche der Grafen von Pückler-Limpurg nicht mehr geeignet. So errichtete Graf Friedrich Philipp Karl (1740–1811) zwischen Kirche und Kocher ein standesgemäßes Schloss. Im großen Stadtbrand von 1868, der das mittelalterliche Gaildorf weitgehend vernichtete, schwer getroffen, wurde das Schloss wiederaufgebaut, dann aber endgültig im April 1945 bei den Kämpfen um Gaildorf zerstört und die Ruinen abgetragen. Der letzte Standesherr zu Gaildorf Gottfried Graf Pückler-Limpurg (1871–1957) und seine Frau Adele geb. Prinzessin zu Hohenlohe-Ingelfingen (1877–1961) gründeten 1950 die „Graf von Pückler und Limpurg’sche Wohltätigkeitsstiftung“ zugunsten der Evangelischen Diakonie, die sie als Alleinerbin einsetzten. Die letzte Angehörige des Hauses Pückler-Limpurg verstarb 2005. Ausführlich erzählt Steffen Hinderer vom Leben und den Schicksalen der gräflichen Familie und ihres Personals: Oberrentamtman, Förster, Kammerdiener, Köchin, Kutscher, Knechte und Mägde und die vielen „guten Geister“, die das Leben in Schloss und Garten angenehm machten. Über 300 Farbtafeln und Photographien, dazu Pläne und Stammtafeln lassen das Schloss, von dem in Gaildorf nichts geblieben ist, und die Menschen, die darin gelebt haben, wieder auferstehen. „Meine Liebe zu Gaildorf begann in meiner Kindheit. Meine Großmutter konnte stundenlang über den Schloßalltag und die Herrschaft erzählen“, berichtet Steffen Hinderer. Mit diesem Bildband hat er sich aufs Schönste bedankt. Zudem führt sein Buch die Monographie „Die Schenken von Limpurg und ihr Land“ von Gerd Wunder, Max Schefold und Herta Beutter weiter, die in unserer Reihe „Forschungen aus Württembergisch-Franken“ 1982 erschienen ist.

Eberhard Göpfert

Bad Mergentheim

Reinhold P f a n n k u c h , Christine S c h m i d t : Bad Mergentheim – Zeitsprünge. Erfurt (Sutton) 2008. 95 S., Abb.

Bildbände mit historischen Fotografien von Städten und Landschaften haben Konjunktur. In einer Zeit des raschen Wandels erkennt man das Gewohnte und Vertraute oft schon nach wenigen Jahrzehnten nicht wieder. Neue Zeiten mit neuen Anforderungen und Erwartungen an Wohnen und Arbeiten, neue politische Vorgaben für Orts- und Regionalplanung, wirtschaftliche Notwendigkeiten und demographische Veränderungen greifen in das Bestehende ein und verändern es nach zeitgemäßen Vorstellungen und Bedürfnissen. Auch die alte Deutschordensstadt und der Kurort Bad Mergentheim sieht heute anders aus als die zwischen 1920 und 1940 Geborenen, die heute die Alten sind, ihre Stadt gekannt haben. Ob sich das Erscheinungsbild Mergentheims zum Guten, ja Besseren oder zum Schlechten gewandelt hat? Man wird beim Betrachten der historischen und der aktuellen Fotografien, die der Fotograf Reinhold Pfannkuch und die Stadtarchivarin Christine Schmidt versammeln und vergleichend kommentieren, nachdenklich. Dass wichtige historische, das Gesicht der Stadt prägende Bauwerke sachgerecht restauriert wurden, sollte für eine Kurstadt eigentlich selbstverständlich sein. Das Moderne, Neue kann aber muss gegenüber dem Veralteten, auch Heruntergekommenen nicht immer Recht haben. Zugegeben, im charmannten, idyllischen Altfränkischen hat es sich nicht immer gut gelebt. Sicher gab es alte Gebäude und Innenstadtquartiere, die nicht zu retten wa-

ren. Aber war jede so genannte Totalsanierung nötig? Die Abrissbirne hat in Mergentheim kräftig zugeschlagen. Über die Qualität der neuen Architektur, über ihre Rücksichtnahme auf und ihre Einfügung ins Stadtensemble kann man durchaus sehr geteilter Ansicht sein. Dieser Bildband ermöglicht den Vergleich von Einst und Jetzt. Er mahnt, mit der historischen Substanz, mit dem Stadtbild behutsam und sorgfältig umzugehen. Ob das Neugeschaffene Bestand hatte, kann dann ein künftiger Bildband zeigen.

Eberhard Göpfert

7.2 Andere Regionen

Schwäbisch Gmünd

Klaus Jürgen Herrmann, Ulrich Müller: Kleine Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd. Leinfelden-Echterdingen (DRW) 2006. 221 S., zahlreiche Abb.

Die Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd weist viele Parallelen und Gemeinsamkeiten mit der anderer süddeutscher Reichsstädte wie etwa Schwäbisch Hall oder Heilbronn auf. Ihre Anfänge liegen in römischer Zeit, doch existieren keine Belege für eine kontinuierliche Besiedlung. Die mittelalterliche Siedlung entsteht vermutlich aus einer Mönchszelle, die Erhebung zur Stadt erfolgt im Zuge der staufischen Reichslandpolitik. In Wirren nach dem Untergang der staufischen Herrschaft emanzipiert sich die Stadt und erlangt die Reichsfreiheit. Innerhalb der Stadtmauern kommt es zu mehreren Klostergründungen. Das 14. Jahrhundert bringt einen Kampf um das Stadtrecht, in dem sich die Zünfte eine Mitwirkung im Rat erstreiten. Die jüdische Gemeinde, der im Buch ein eigenes Kapitel gewidmet ist, wird 1349 Opfer eines Pogroms, erwacht danach zu neuem Leben und wird nach 1500, wie in den anderen Reichsstädten auch, aus der Stadt verwiesen. Die große Besonderheit der Gmünder Stadtgeschichte findet man im 16. Jahrhundert: im Unterschied zu den meisten anderen Reichsstädten setzt sich dort die Reformation nicht durch; man bleibt nach mehreren Versuchen der evangelischen Kräfte, die neue Konfession einzuführen, am Ende dem alten Glauben treu. Anders als in Rottweil, wo der Kaiser damit drohte, im Falle einer Hinwendung zum Protestantismus das für die Stadt lebenswichtige Hofgericht von dort zu verlegen, gab es in Schwäbisch Gmünd keine handfesten materiellen Gründe, sich dem neuen Glauben zu versagen. Die einfache Erklärung ist, dass sich der altgläubige Rat im Konflikt mit den lutherisch gesinnten Zünften und den ebenfalls einflussreichen protestantischen Geistlichen nach langem Hin und Her durchsetzt.

Der Dreißigjährige Krieg war auch für Gmünd der von anderen Orten bekannte Leidensweg: württembergische Besatzung, kaiserliche Einquartierungen und Kontributionen, der Durchzug der Schweden, die große Pestepidemie, all dies Beispiele für die eine ganze Generation andauernde Katastrophenerfahrung. Das dem Krieg folgende Barockzeitalter wird zum Höhepunkt der Stadtgeschichte und die markanten Bauten aus dieser Zeit prägen das Bild der Stadt bis auf den heutigen Tag. Das Gold- und Silberschmiedehandwerk mit seinen etwa 250 Betrieben entwickelt sich in diesen Jahren zum wirtschaftlichen Rückgrat der Stadt. Die Mediatisierung mit dem Anschluss an Württemberg und die Napoleonischen Kriege treffen auch die Gmünder Bevölkerung mit großer Härte. Erst nach 1849 kommt es zu einer stetigen Aufwärtsentwicklung, wobei die Gold- und Silberverarbeitung, nun in fabrikmäßiger Fertigung, der Motor der wirtschaftlichen Entwicklung bleibt. Die NS-Zeit bedeutet für die nach 1800 in Gmünd neu entstandene jüdische Gemeinde wie auch andernorts Entrechtung und Verfolgung. In der katholisch geprägten Stadt kommt es aber auch zu Übergriffen gegen die Kirche. So wurden im April 1938 mehrere Geistliche verhaftet und aus der Diözese ausgewiesen, weil sie ihre Solidarität mit Bischof Sproll bekundeten. Dieser hatte seine Weigerung, an der Volksabstimmung über den Anschluss Österreichs teilzunehmen, öffentlich bekannt gegeben, was schwere Repressalien gegen seine Person zur Folge hatte.

Klaus Jürgen Herrmann, Stadtarchivar in Schwäbisch Gmünd, und Ulrich Müller haben mit ihrem Buch eine knappe und gut lesbare Darstellung vorgelegt, die in fünfzehn Kapiteln die

wichtigsten Stationen der Stadtgeschichte abhandelt. Ergänzt und illustriert wird dies mit verschiedenen Abbildungen und kurzen Biographien der bedeutendsten Söhne der Stadt (man fragt sich: gab es keine Töchter?). Unter diesen ragen vor allem die Künstler mit Namen wie Peter Parler, Jörg Ratgeb und Hans Baldung Grien heraus. Eine Zeittafel und Literaturhinweise runden das gelungene Werk ab.

Herbert Kohl

Brackenheim

Stockheim. Ein ehemaliges Deutschordensdorf im Zabergäu. Hg. von der Stadt Brackenheim. Brackenheim (Georg Kohl) 2008. 416 S., Abb.

Der heutige Brackeneheimer Stadtteil Stockheim (Landkreis Heilbronn) verdient als einst zum Deutschen Orden gehörender Ort die besondere Aufmerksamkeit des „Historischen Vereins für Württembergisch Franken“, in dessen Arbeitsgebiet ja bekanntlich die ehemalige Residenzstadt Bad Mergentheim und viele einstige Besitzungen dieser zölibatären Ordensgemeinschaft von Rittern und Priestern liegen. Am 7. September 2008 wurde das hier angezeigte Heimatbuch in einem sehr stimmungsvollen Festakt zum 100-jährigen Jubiläum des Weingärtnervereins Stockheim (heute Weingärtnergenossenschaft Dürrenzimmern-Stockheim eG) in der örtlichen ehemaligen Kelter vorgestellt. Damit liegen unter fast ausschließlicher Federführung der Brackeneheimer Stadtarchivarin Dr. Isolde Döbele-Carlesso für alle acht Stadtteile der größten Weinbaugemeinde Württembergs Heimatbücher vor – eine respektable Leistung, an der eine Vielzahl örtlicher und auswärtiger Autorinnen und Autoren wesentlich beteiligt ist.

Besondere Beachtung verdienen drei Beiträge des ehemaligen Heilbronner Kreisarchivars Wolfram Angerbauer zur allgemeinen Geschichte, zur Entwicklung des kirchlichen Lebens und zur Schulhistorie, die jeweils auf breiter archivalischer Quellenbasis einen Zeitraum bis um 1800 abdecken. Die erste urkundliche Erwähnung Stockheims, die in der Abschrift eines Vertrages zwischen Bischof Anno von Worms und einem Grafen Burchard überliefert ist, grenzt Angerbauer auf einen ursprünglichen Ausfertigungszeitraum zwischen 962 und 976 ein. Schon damals war in „Stochheim“ der Weinbau vertreten und 1295 waren es bezeichnerweise Weingärten, mit deren Erwerb der Deutsche Orden hier erstmals Fuß fasste.

Dieser Orden der Römischen Kirche, der Anfang des 14. Jahrhunderts zur bestimmenden Ortsherrschaft in Stockheim wurde und spätestens 1339 die auf dem unmittelbar benachbarten Stocksberg gelegene Burg als Kommende (örtliche Niederlassung) einrichtete, arrondierte zwischen 1370 und der Mitte des 15. Jahrhunderts seinen örtlichen Besitz. Gleichzeitig erlangte er die Rechte am Frucht- und Weinzehnten. Angerbauer geht in seiner Darstellung auf den „Stocksberger Haufen“ während des Bauernkrieges 1525 und die Drangsale während des Dreißigjährigen Krieges 1618–1648 ein, er verschweigt aber auch nicht die Epoche der „Hexen“-Prozesse von 1590 bis 1601. In diesem Zeitraum wurden viele unschuldige Frauen aus Stockheim gefoltert und hingerichtet – wahrlich kein Ruhmesblatt der Ordensherrschaft, die im November 1805 mit der Verpflichtung des gesamten „Magistrats“ und des örtlichen Schultheißens auf Kurfürst Friedrich von Württemberg ziemlich abrupt ihr Ende fand.

Überblicke über die Prinzipien des Deutschen Ordens, über die Geschichte des seit 1832 in Privatbesitz befindlichen, Zug um Zug im historistischen Stil umgebauten Schlosses und anderer örtlicher Baudenkmale sowie der Bildstöcke als Zeichen katholischer Frömmigkeit entstammen der Feder von Rudolf Schrack, Familiare des Deutschen Ordens und ehemaliger Ortsvorsteher. Hervorgehoben seien ebenso der chronikalische Abriss über die katholische Pfarrgemeinde seit 1806 und die Darstellung der 1912 eingerichteten Schwesternstation mit Franziskanerinnen aus Reute, jeweils beigesteuert von Iris Burk und Markus Honecker. Der bekannte Priestermangel führte 2003 zur Zusammenfassung der drei katholischen Pfarreien Stockheim, Brackenheim und Güglingen zur Seelsorgeeinheit „Zabergäu“, während die letzten beiden Schwestern der Franziskanerinnen-Kongregation aus nicht näher erläuterten Gründen 2005 von ihrem bisherigen Einsatzort „abberufen“ wurden. Mit einem derzeitigen Katho-

likenanteil von nur noch 47 Prozent hat Stockheim, bis zum Zweiten Weltkrieg eine fast rein katholische Gemeinde in einer altwürttembergisch-protestantischen Umgebung, wohl nicht wenig von seiner einstigen Sonderstellung eingeübt.

Konfessionell ausgerichtet war bis ins 20. Jahrhundert hinein auch die Stockheimer Schule, über deren Entwicklung seit Beginn des 19. Jahrhunderts Martin Girtke und Anneliese Kromik einen sehr anschaulichen Beitrag geliefert haben, der sich offensichtlich neben schriftlichen Quellen vor allem auf Zeitzeugen-Befragungen stützt. Wohl infolge dieser Binnensicht findet allerdings die Rolle der katholischen Kirche als Schulaufsichtsbehörde bis um 1900 und die Aufhebung der konfessionellen Schule 1936/37 keine Erwähnung.

Der besonderen Rolle und der Entwicklung des Weinbaus in Stockheim seit seiner ersten Erwähnung im 8. Jahrhundert spürt Gerhard Bölz in seinem Beitrag nach. Während im 16. Jahrhundert am Ort vor allem Traminer angebaut wurde, sind heute als Rebsorten im Genossenschaftsgebiet Dürrenzimmern-Stockheim in erster Linie Lemberger, Riesling, Trollinger und Schwarzriesling vertreten. Zur rationelleren Erzeugung, aber auch zur weitgehenden Veränderung des Landschaftsbildes mit neuen Zuschnitten des Wegenetzes und der Grundstücke führte wie überall die Rebflurbereinigung der Jahre 1972 bis 1984. Ein kurzer Abriss der Geschichte der Weingärtnergenossenschaft seit ihrer Fusion mit der Nachbargenossenschaft von Dürrenzimmern im Jahre 1970, zusammengestellt vom Vorstandsvorsitzenden Matthias Schilling, ergänzt diesen Buchabschnitt.

Die zunehmende Konzentration im agrarischen Dienstleistungsbereich fand – ähnlich wie im Genossenschaftswesen der Weingärtner – in der Fusion der 1896 gegründeten örtlichen Spar- und Darlehensklasse mit der Volksbank Brackenheim 1971 Ausdruck. Heute ist im Zuge der Kostenreduzierung von der einstigen Geschäftsstelle in Stockheim mit ihren Angestellten lediglich ein unpersönlicher Geldauszahlungsautomat und ein Kontoauszugsdrucker übrig geblieben. Ebenso wie die einstige Spar- und Darlehenskasse werden im Stockheimer Heimatbuch auch die ehemalige Milchverwertungsgenossenschaft (1934–1977) mit Milchsammelstelle und die Gefriergemeinschaft (1956–1989) in Erinnerung gerufen.

Wichtige dörfliche Kommunikationszentren waren und sind außer den Gasthäusern und Besenwirtschaften, die neben den Läden und Gewerbebetrieben einzeln vorgestellt werden, die Kultur-, Sport- und Freizeitvereine. Zu den bedeutendsten zählen der Liederkranz von 1850, die Sportfreunde von 1932 und der Landfrauenverein von 1975. Auf eine ehemalige kommunale Pflichteinrichtung geht die ebenfalls im Heimatbuch berücksichtigte, 1936 zur freiwilligen Institution umfunktionierte örtliche Feuerwehr zurück.

Wie alle klassischen Heimatbücher enthält auch das Stockheimer Informationen über Sitte, Brauch und Sagen. Ein längerer Beitrag beschäftigt sich mit der konfessionsspezifischen Veranstaltung der „Fünften Jahreszeit“, die in den Erinnerungen älterer Mitbürger als „Fastnacht“ oder „Fasnet“ bezeichnet wird, heute aber am Ort dem bajuwarischen Begriff des „Faschings“ gewichen ist. Womöglich hängt diese Änderung mit dem Wirken des aus Schlesien stammenden Schullehrers Helmut Kromik (1936–1995) zusammen, der die Vereins-, Fest- und Faschingskultur in Stockheim bedeutend bereichert hat und dessen Name die örtliche Grundschule seit 1996 trägt.

Christoph Bittel

Würzburg

Frank U h r m a n n : Das Herzogsschwert der Fürstbischöfe von Würzburg. Studien zum Bedeutungswandel und zur Rezeptionsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Mainfränkische Studien 76 <2007>, 131 S.)

Um 1460 ließ der Würzburger Fürstbischof Johann III. von Grumbach ein kostbares, mit seinem Bischofswappen, mit Halbedelsteinen, getriebenen Rankenornamenten und violetterm Saft reich geschmücktes Zeremonialschwert fertigen. Es wurde von den nachfolgenden Fürstbischöfen bis zur Säkularisation des Hochstifts 1802 bei Pontifikalmessen und bei offiziellen, festlichen Anlässen als Zeichen ihrer Würde und ihres besonderen Anspruchs als Her-

zog in Franken präsentiert. „Herbipolis sola judicat ense et stola“ heißt es schon auf einem Siegel des Fürstbischofs Berthold I. von Henneberg im 13. Jahrhundert. Und Lorenz Fries, bischöflicher Sekretär, Archivar und Geschichtsschreiber in der Zeit von Reformation und Bauernkrieg übersetzt „Dem bischof zu Wirtzburg allein, Ist das schwert und stol gemain“. Seit 200 Jahren, seit der Besitznahme Würzburgs durch das Königreich Bayern, wird das fürstbischöfliche Herrschaftszeichen als Eigentum der Wittelsbacher Landesstiftung in der Schatzkammer in München verwahrt und ausgestellt. Allerdings hat es dort keine museale Ruhe gefunden. Nach dem Untergang fränkischer Kulturschätze im Zweiten Weltkrieg wurde das Herzogsschwert wie die Kronen des Bamberger Domschatzes und Dürers für Nürnberg gemalte große Apostelgestalten zum Symbol fränkischer Tradition und Identität und damit zum Politikum. Ein „Fränkischer Bund e.V.“, der sich gegen die Übermacht Münchens und der Oberbayern im Freistaat zur Wehr setzt, Landtagsabgeordnete der SPD, die populistisch fränkisches Wasser auf ihre parteipolitische Mühle leiten möchten, und andere mehr, fordert bei jeweils passender Gelegenheit, zuletzt 2004 aus Anlass des 1400-jährigen Jubiläums Würzburgs, die Rückgabe des „gestohlenen“ Kulturguts, insbesondere des Herzogsschwerts. Die Wunden, die Säkularisation und Mediatisierung den Franken geschlagen haben, sind noch nicht verheilt: „Das ist keine Kunst, wenn man die Gewalt hat und nimmt dem anderen seine Sachen.“ Zur Beruhigung der aufgeregten, oft von wenig historischer Kenntnis getriebenen Debatte kann dieser Band der Mainfränkischen Studien beitragen. Frank Uhrmann hat auf Grundlage aller zur Verfügung stehenden Quellen (Münzen, Siegel, Grabmäler und Grabbeigaben, schriftliche Überlieferung und bildliche Darstellungen) umfassend und für jetzt wohl abschließend die Geschichte und die Bedeutung des Herzogsschwerts der Fürstbischöfe von Würzburg im Wandel der Zeiten dargestellt. In dem „Guldene Freiheit“ genannten Privileg von 1168 bestätigte Kaiser Friedrich I. Barbarossa dem Bischof von Würzburg die Gerichtsbarkeit und die herzoglichen Rechte innerhalb der Grenzen seines Hochstifts. Das Schwert, das die Fürstbischöfe als ihr Herrschaftszeichen führten, symbolisierte die Herzogswürde, deren Hauptinhalt die besondere, uneingeschränkte oberste Gerichtsbarkeit war. Je mehr seit dem Spätmittelalter Anspruch und Wirklichkeit auseinanderklafften und der Würzburger Bischof seine Rechte gegen die Markgrafen von Brandenburg und die Reichsstädte behaupten musste, umso demonstrativer wurde das Herzogsschwert mit dem Märtyrerschwert des Frankenheiligen Kilian in eins gesetzt und religiös aufgeladen, ins Zentrum fürstbischöflicher Propaganda gerückt. Prominenteste Zeugnisse sind das Prunkschwert des Johann von Grumbach und Tiepolos Kaisersaal Fresko in der Würzburger Residenz. Welche Überlegungen die bayrischen Beamten veranlasste, die Insignie einer untergegangenen geistlichen Herrschaft zu retten und nicht wie andere säkularisierte Kostbarkeiten zu versteigern oder einzuschmelzen, wissen wir nicht. Vielleicht erkannte man den kunsthistorischen Wert einer funktionslos gewordenen Antiquität. Vielleicht achtete man das fränkische Herrschaftszeichen, weil der Kurfürst, dann König Max Joseph den Titel eines „Herzog in Franken“ übernahm und nun den vornehmsten Teil des Würzburger Bischofswappens, die drei in Rot aufsteigenden silbernen Spitzen, in seinem Staatswappen führte. Zur Legitimation wittelsbachischer Herrschaft wurde das Herzogsschwert jedenfalls nicht benötigt. Dass seine Existenz nach 1945 wieder ins öffentliche Bewusstsein trat, war das Werk Max von Freedens, der das Mainfränkische Museum wiederaufgebaut und die Kunstlandschaft Unterfrankens erneuert hat. 1952 konnte seine Ausstellung „Franconia Sacra“ das Herzogsschwert als „historisches Denkmal besonderer Art für Franken“ für kurze Zeit in Würzburg präsentieren. Welche kulturpolitischen Konsequenzen das für das Selbstverständnis Frankens, für den latenten fränkischen Separatismus und den Freistaat Bayern hatte, welche politischen Aktionen und Gegenaktionen gestartet und welche Argumentationen wechselseitig vorgebracht wurden, um die Rückführung des „Beuteguts Herzogsschwert“ zu erreichen oder zu verhindern, berichtet Frank Uhrmann mit der nachsichtigen Gelassenheit des kritischen Historikers.

Eberhard Göpfert

Ulrich Wagner (Hg.): Geschichte der Stadt Würzburg. Bd. III: Vom Übergang an Bayern 1814 bis zum 21. Jahrhundert. Stuttgart (Konrad Theiss) 2007. 2 Teilde.: 1586 S., 76 Farbtafeln, 538 Textabb.

Ulrich Wagner, Leitender Archivdirektor am Stadtarchiv Würzburg, hat mit einem Autorenteam aus namhaften Wissenschaftlern verschiedener Universitäten, Archive und Bibliotheken ein monumentales Werk in drei Bänden zur Geschichte der Stadt Würzburg erarbeitet, das jetzt mit dem III. Band glanzvoll abgeschlossen werden kann. Würzburg besitzt damit eine auf den historischen Archivquellen, neu erhobenen Daten und aktuellen Messreihen basierende moderne Stadtgeschichte, die unbestreitbaren wissenschaftlichen Rang mit Freude am Erzählen verbindet und so auch den historisch interessierten Leser anspricht. Hinzu kommen wie in den vorausgehenden Bänden großzügig ausgewählte Abbildungen, Karten und Schaubilder, die den Text ergänzen und vertiefen. Brachte Band I die Geschichte Würzburgs „Von den Anfängen bis zum Ausbruch des Bauernkriegs“ und Band II „Vom Bauernkrieg 1525 bis zum Übergang an das Königreich Bayern 1814“, so wird nun in Band III, I die Stadtgeschichte bis zur Gegenwart weitergeführt. Würzburg ist nun nicht mehr Haupt- und Residenzstadt eines geistlichen Staates, sondern muss als von München aus gesehen randständige Provinzstadt im modernen, nach französischem Vorbild rationalisierten und zentralisierten Königreich Bayern seine Rolle finden. Erst die Niederlegung der Befestigungen und der Anschluss an das Eisenbahnnetz ermöglichten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts den Aufschwung von Gewerbe und Industrie. Dass Würzburg seine regionale Zentralität bewahren konnte und neue zentrale Funktionen hinzugewann, ist auch der Kontinuität des Bischofsitzes und der Profilierung der Universität in den Fächern Naturwissenschaften und Medizin zu verdanken. Die fast vollständige Zerstörung der Stadt am 16. März 1945 ist das einschneidendste Ereignis im 20. Jahrhundert. Die Frage, wie es dazu kommen konnte, führt zu einer gründlichen Darstellung der Stadtgeschichte von 1914 bis 1945, einer Krisenzeit, die mit dem Ersten Weltkrieg begann und mit der NS-Diktatur, mit Verfolgung und Entrechtung, mit der Vernichtung auch der jüdischen Gemeinde ihren schlimmen Höhepunkt fand. Wiederaufbau und Wiederbelebung der Innenstadt bestimmten die unmittelbare Nachkriegszeit. Die Folgejahre bis heute sind gekennzeichnet durch die Ausbreitung des Stadtgebiets auf die Berghänge und in die Seitentäler, den Ausbau einer modernen Infrastruktur und der Universität, die Gebietsreform und Eingemeindungen nötig machten. Würzburg entwickelte sich zur Einkaufs- und Schulstadt. Seit 1989 eröffnete die Nähe der Metropole des mainfränkischen Raumes zu Thüringen neue Chancen. Die politische Geschichte wird ergänzt durch Beiträge zur Wirtschafts-, Sozial-, Kirchen-, Kunst- und Kulturgeschichte der Stadt. Spezialbeiträge, so genannte „Schlaglichter“, stellen bedeutende und charakteristische Persönlichkeiten, Institutionen oder Ereignisse vor. So gelingt durch den Wechsel der Perspektive von den großen, übergreifenden Entwicklungen zum Individuellen und Besonderen ein eindrucksvolles Gesamtbild der Stadt. Der Band III, 2 enthält neben dem Quellen- und Literaturverzeichnis Listen der politischen Verantwortlichen, eine chronologische Übersicht zur Stadtgeschichte von 1814 bis 2006 und den Textteil erschließende Register. So erfüllt diese Gesamtdarstellung auch den Zweck eines Handbuchs und Nachschlagewerks für alle Fragen der Stadtgeschichte Würzburgs.

Eberhard Göpfert

Schweinfurt

Erich Schneider und Uwe Müller (Hg.): Spurensuche, 1806–2006. 200 Jahre Pfarrei Heilig Geist, 200 Jahre Katholiken in Schweinfurt (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schweinfurt 22). 334 S., zahlreiche Abb.

264 Jahre gab es in Schweinfurt keine Bürger katholischen Glaubens. Diese Zeitspanne reichte von der Übernahme der Reformation (1542) bis die Freie Reichsstadt an das Kurfürstentum und spätere Königreich Bayern übergang. Grundlage dafür war der Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803, der die Reichsstadt Schweinfurt – wie unzählige andere Territorien – die Selbstständigkeit kostete. Um zumindest religiösen Unfrieden zwischen den an-

nektierten neuen Gebieten und den bayerischen Stammlanden, die ja katholisch waren, zu vermeiden, wurde das bayerische Religionsedikt (10. Januar 1803) geschaffen. Es räumte beiden christlichen Konfessionen die gleichen Rechte ein. Andere im Entstehen begriffene Territorialstaaten sind erst später vergleichbar vorgegangen. In Schweinfurt wirkte sich das Religionsedikt umgekehrt aus: Wie in Bayern die Evangelischen gleichgestellt wurden, ließ man in Schweinfurt wieder den katholischen Glauben zu.

Wichtig war zunächst die katholische Messe für das bayerische Militär. 1806 wurde die erste katholische Gemeinde – Heilig Geist – gegründet. Zunächst bekam die Gemeinde die alte Spitalkirche (Spital zum Heiligen Geist) für die Messe zur Verfügung gestellt. Interessant ist, dass zumindest der Chor dieser Kirche aus vorreformatorischer Zeit stammt und damit wieder katholisch wurde. Erst im Jahr 1902 konnte der erste eigene Kirchenbau einer katholischen Gemeinde, die Heilig-Geist-Kirche, bezogen werden. 200 Jahre katholischen Glaubens- und Gemeindelebens werden im Buch geschildert. Heute haben sich die Konfessionsverhältnisse in Schweinfurt umgekehrt. Als Schweinfurter Besonderheit wird im Buch das explosionsartige Entstehen der katholischen Kirchengemeinden, die aus der Urfparrei Heilig Geist hervorgingen, erläutert. Dies beginnt bereits zwischen den beiden Weltkriegen durch einen starken Zustrom an Katholiken aus dem Umland und verstärkt sich noch, wie überall in der Bundesrepublik, nach 1945 durch viele Neugründungen von Gemeinden in Neubauvierteln für die große Schar der Vertriebenen.

Der gut ausgestattete Band enthält überarbeitete Referate, die bereits im Herbst 2006 öffentlich vor großem Publikum vorgetragen wurden. Sie kamen unter wissenschaftlicher Begleitung der Universität Würzburg und des dortigen Diözesanarchivs zustande. Die Drucklegung wurde durch großzügige Spenden und Zuschüsse aus privater und kirchlicher Hand möglich. Insgesamt ein gelungenes Werk zur 200 Jahr-Feier von Heilig Geist! Die Publikation ist aber auch ein bleibendes Nachschlagewerk für 200 Jahre Kirchen- und Stadtgeschichte. Alle Mitwirkenden haben ihren Verdienst daran.

Thomas Voit

8. Literatur und Dichtung

Jürg Arnold: Wilhelm Ganzhorn. Dichter, Revolutionär, Altertumsforscher 1818–1880. Sonderdruck aus: Lebensbilder aus Baden-Württemberg 21. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg hg. von Gerhard Tadey. 2005. S. 150–191

Manfred Walz, Jürg Arnold: Ferdinand Freiligrath und Wilhelm Ganzhorn – eine 35jährige Freundschaft. In: Grabbe-Jahrbuch 2005, S. 133–154

Der württembergische Amtsrichter Wilhelm Ganzhorn (1818–1880) zählt zu den „poetae minores“ der Schwäbischen Dichterschule, über deren in seinen Augen provinzielle, biedere Lyrik der weltmännische Heinrich Heine amüsiert seinen Spott ausgegossen hat. Aus Ganzhorns poetischer Produktion in Vers und Prosa ist bis heute das Lied „Im schönsten Wiesengrunde“ lebendig geblieben. Jürg Arnold, ein Urenkel Wilhelm Ganzhorns, hat in mehreren Veröffentlichungen Leben und Werk des auch als Altertumsforscher und Politiker hervorgetretenen Juristen vorgestellt. Ganzhorn schloss sich im Vormärz der liberalen und nationalen Opposition an und war mit Ferdinand Freiligrath, der sich nach langem Exil 1874 in Cannstatt niederließ, befreundet. Im Revolutionsjahr 1848/49 hatten beide wie so viele Dichter und Journalisten auf der Seite der Republikaner gestanden. Wie viele andere Achtundvierziger akzeptierten sie dann Bismarcks Gründung eines deutschen Machtstaates unter preußischer Vorherrschaft. Jürg Arnold hat für seine verdienstvollen Forschungen über Wilhelm Ganzhorn den Landespreis für Heimatforschung 2006 des Landes Baden-Württemberg erhalten.

Eberhard Göpfert

Paul C e l a n , Hanne und Hermann L e n z : Briefwechsel. Mit drei Briefen von Gisele Celan-Lestrange. Hg. von Barbara W i e d e m a n n in Verbindung mit Hanne L e n z . Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2001. 255 S., Abb.

Peter H a n d k e , Hermann L e n z : Berichterstatte des Tages. Briefwechsel. Hg. und mit einem Nachwort versehen von Helmut B ö t t i g e r , Charlotte B r o m b a c h und Ulrich R ü d e n a u e r . Mit einem Essay von Peter H a m m . Frankfurt am Main (Insel) 2006. 459 S., Abb.

Der Dichter Hermann Lenz (1913–1998) verbrachte seine ersten elf Jahre in Künzelsau, wo sein Vater Lehrer für Kunst am Seminar war. In seinen autobiographischen Romanen, die um das Leben des mit dem Autor nicht identischen Eugen Rapp kreisen, zum Beispiel „Verlassene Zimmer“ oder „Zwei Frauen“, ist Hohenlohe als Gegenwart und Erinnerungsbild präsent, „denn jeder Mensch richtet sich nach dem Ort, an dem er aufwuchs“ (H. L.). Nun kann man Hermann Lenz auch als Briefpartner kennenlernen. Lenz, der ein unspektakuläres, meist kärgliches Leben als freier Schriftsteller und geduldeter Sekretär des Süddeutschen Schriftstellerverbandes führte, korrespondierte mit zwei Großen der deutschsprachigen, ja der Weltliteratur. Durch einen Zufall, weil eine Hotelreservierung vergessen worden war, kam Paul Celan 1954 in das Stuttgarter Haus des Ehepaars Lenz. Eine Freundschaft war die Folge, schon die ersten Briefe verwenden das Du. 137 Briefe, Post- und Grußkarten, Telegramme und Gedichte sind gewechselt worden, bis 1962 die Intrigen, Unterstellungen und Lügen der unseligen Goll-Affäre den dem Holocaust entronnenen Paul Celan verdüstern und Missverständnisse die Freundschaft stören. „Ich gehe nicht mehr gerne nach Stuttgart, weil ich dort Freunde verloren habe“, so Celan. Die Qualität des Austausches beruhte auf dem einfühlsamen Hin- und Zuhören, auf wechselseitigem Verständnis und Vertrauen. Die zunächst überraschende Konstellation Celan und Lenz wird im lebendigen Gespräch der Briefe verständlich: Präzise Aufmerksamkeit, Imagination und Schweigen gehören wesentlich zu beider Werk, und Lenz versteht sich auf die Dünnhäutigen, die Außenseiter, die Ausgeschlossenen. 1970, kurz vor seinem Tod, besuchte Paul Celan nochmals Hermann und Hanne Lenz. Man kann Celan, 1920 geboren, noch als Altersgenossen von Hermann Lenz betrachten, geprägt durch das Erleiden der NS-Diktatur und des Zweiten Weltkriegs, der eine als rassisch Verfolgter, der andere als unfreiwilliger Soldat. Der Briefpartner Peter Handke, geb. 1942, ist eine Generation jünger, zudem schon ein erfolgreicher Schriftsteller, als er 1973 mit seinem Aufsatz in der Süddeutschen Zeitung „Einladung Hermann Lenz zu lesen“ den Unbekannten, gelegentlich als Geheimtipp Gehandelten mit Erfolg ins Licht der literarischen Öffentlichkeit holt. So unterschiedlich beide sind, gegen 300 Briefe werden gewechselt, immer wieder begegnet man sich. Der lebhafteste Austausch in Rede und Gegenrede, Hilfe, Beistand, Mahnung, Zustimmung und Kritik von Schreibtisch zu Schreibtisch, von Buch zu Buch endet erst mit der Grabrede, die Peter Handke auf Hermann Lenz hält. Ein bewegendes Beispiel für das menschliche Miteinander eines jungen und eines alten Schriftstellers, ein fesselndes Dokument der Literaturgeschichte! Hermann Lenz kann in seinen Briefen neu entdeckt werden. Beide Briefwechsel sind ausführlich kommentiert, Erinnerungen, Berichte und Reden der Schriftsteller runden die Editionen ab.

Eberhard Göpfert

9. Archiv- und Museumswesen

Mörikes Mergentheimer Jahre. Zum Mörike-Kabinett im Deutschordensmuseum. Hg. von Maïke T r e n t i n - M e y e r für das Deutschordensmuseum. Baunach (Spurbuchverlag) 2007. 136 S., Abb.

Eduard Mörike lebte als pensionierter Pfarrer mit seiner Schwester Klara von 1844 bis 1851 in Mergentheim. Hier lernte er seine Frau Margarethe von Speeth kennen, die er kurz vor der Übersiedelung nach Stuttgart in der Schlosskirche heiratete. In der Wohnung am Marktplatz

entstanden das Versepos „Idylle vom Bodensee“ und die Neuauflage seiner Gedichte, hier konzipierte er die Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag“. Die kargen, beengenden finanziellen Verhältnisse zwangen den kränkelnden Frühpensionär zu genauem Wirtschaften, worüber sein Haushaltsbuch Auskunft gibt. Dieses Dokument über den Alltag des Dichters ist der kostbarste Schatz, den das Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim im neu konzipierten und neu eingerichteten Mörikekabinett präsentiert. Seit Mörikes Tochter Fanny zum 100. Geburtstag ihres Vaters 1904 der Stadt das Haushaltsbuch geschenkt hat, wurde eine Sammlung von Lebenszeugnissen, Autographen von Gedichten und Briefen, Veröffentlichungen und Bildern zusammengetragen, die sich sehen lassen kann und die es wert ist, zum 200. Geburtstag Mörikes in einer Weise gezeigt zu werden, die heutigen Anforderungen an die museale Aufbereitung und Darstellung von Literatur entspricht. Eduard Mörike hat jetzt im Mergentheimer Schloss einen würdigen Erinnerungsort gefunden. Das ausgezeichnete, für die Leser und Verehrer des Dichters unentbehrliche Begleitbuch zur Ausstellung entfaltet in 14 Kapiteln zuverlässig und umfassend das Leben und Schreiben Mörikes in seiner Mergentheimer Zeit. Hervorzuheben sind die Fülle der Abbildungen und die ansprechende graphische Gestaltung dieses schönen Buches.

Eberhard Göpfert

Bauernhaus aus Zaisenhausen. Leben in einem Hohenloher Dorf vor 400 Jahren (Häuser, Menschen und Museum 4). Hg. von Albrecht Bedal im Auftrag des Vereins Hohenloher Freilandmuseum. 2008. 158 S.

In Zaisenhausen, ein Dorf an der Ette, einem Zufluss der Jagst, in unmittelbarer Nähe des hohenlohischen Sitzes Bartenstein gelegen, wurde der Bauhistoriker und Leiter des Hohenloher Freilandmuseums Schwäbisch Hall-Wackershofen Albrecht Bedal auf ein altertümliches, unbewohntes, dem Verfall preisgegebenes Haus aufmerksam, das sich als original erhaltenes Wohn-Stall-Haus aus der Mitte des 16. Jahrhunderts erwies. Ein seltener Glücksfall, wenn man bedenkt, welche Zeiten, welche Gefahren, Kriege und Katastrophen dieses Haus unbeschadet, wenn auch an jeweils neue Anforderungen und Moden angepasst, überstanden hat. Die dendrochronologische Untersuchung datierte die verbauten Hölzer auf 1549/50, sodass das Gebäude wohl seit dem Jahr 1551 – also noch vor Einführung der Reformation 1556 in den hohenlohischen Grafschaften – bewohnt wurde, bis die letzte Besitzerfamilie, die zehnte nachgewiesene Generation auf dem Hof, in den späten 1970er Jahren in ein neues Wohnhaus umzog. 1989 konnte dieses wertvolle Zeugnis ländlicher Kultur ins Freilandmuseum überführt und 2008 im Zustand der Erbauungszeit der Öffentlichkeit präsentiert werden. Mit dieser Veröffentlichung wird das Freilandmuseum erneut seiner Aufgabe gerecht, die Geschichte der ihm anvertrauten Baudenkmale und ihrer Bewohner zu erforschen. Erneut ist es Albrecht Bedal und seinen bewährten, sachkundigen Mitarbeitern gelungen, die alten Steine und Hölzer zum Sprechen zu bringen. Die Untersuchung der Architektur und der Vergleich mit Bauernhäusern aus der Zeit um 1550, die in den Freilichtmuseen Süddeutschlands bewahrt werden, zeigt die Besonderheit des Bauernhauses aus Zaisenhausen. Im Innern finden sich noch gotisch anmutende Konstruktionselemente wie die Überblattung der Hölzer, während das Fachwerk des Außenbaus schon neuzeitlich konstruiert ist. So vermittelt es zwischen Spätmittelalter und Neuzeit und stellt, wie Albrecht Bedal seine baugeschichtlichen Untersuchungen zusammenfasst, eine „Symbiose zwischen den Hausformen der Maingegend und dem schwäbisch-fränkischen Raum“ dar. Es ist „ein bedeutendes Exemplar zur Dokumentation einer Hauslandschaft zwischen den Regionen“. Neben den grundlegenden Aufsätzen zum Gebäude und zur Hausforschung stehen Beiträge über die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Dorfes Zaisenhausen, in dem sich im Zuge der Gegenreformation das Hochstift Würzburg gegen die Grafen von Hohenlohe als Herrschaft durchsetzen konnte. Die Inneneinrichtung eines Bauernhauses vor 400 Jahren („hölzern, schlicht und unkompliziert“) wird ebenso beleuchtet wie das Alltagsleben („Überlebenskampf und Völlerei“), wie Religion und Mentalitäten der Dorfbevölkerung. Das farbig realistische Bild, das hier vom Leben im Bauernhaus und im Dorf gemalt wird, ergänzen trefflich die Forschungsergebnisse der Archäolo-

tanik. Sie hat in den Flechtwänden, Decken und Böden des alten Bauerhauses erhaltene Pflanzenreste aufgespürt und ausführlich dokumentiert. Nun wissen wir auch, was im 16. Jahrhundert in Zaisenhausen angebaut und verzehrt wurde und wie sich die Landwirtschaft über die Jahrhunderte entwickelt hat. Das Bauernhaus aus Zaisenhausen war es wert, ins Freilandmuseum Schwäbisch Hall-Wackershofen gerettet und mit diesem Buch gewürdigt zu werden.

Eberhard Göpfert

Bei uns daheim. Ein neuer Wegweiser durch das Hohenloher Freilandmuseum mit seinen Gebäuden und ihrem historischen Umfeld (Führer durch das Hohenloher Freilandmuseum 4, völlig neu bearb. Auflage). Hg. Hohenloher Freilandmuseum Schwäbisch Hall, Text und Gestaltung Albrecht Bedal. 2008. 248 S., Abb.

Albrecht Bedal leitet seit 1989 das Hohenloher Freilandmuseum Schwäbisch Hall-Wackershofen. Von Hause aus Architekt und Fachmann für historische Gebäude hat er das Erscheinungsbild und die sowohl wissenschaftlich begründete als auch besucherbezogene Präsentation des Museumsdorfes entscheidend geprägt. Das Museum in Wackershofen, wie es verkürzt genannt wird, zieht heute insbesondere bei seinen schon Tradition gewordenen großen Veranstaltungen Zehntausende an, es ist ein Besuchermagnet und aus einer Region, die auf den Tourismus angewiesen ist, nicht mehr wegzudenken. Im Kreis der Freiland- oder Freilichtmuseen zur ländlichen Kultur zwischen Main, Bodensee und Bayerischen Alpen ist Wackershofen häufig Anreger und Schrittmacher gewesen und findet mit seinem Profil und seinen Initiativen hohe Anerkennung. Der neue Museumsführer, den Albrecht Bedal vorlegt, ist in Text und Bild tatsächlich ein ausgezeichneter „Wegweiser“ zu dem, was die Besucher in Wackershofen sehen und erleben. Denn auch für Wackershofen gilt der Satz, dass man nur sieht, was man weiß. Man hat eben mehr Freude an Haus, Hof und Garten, an Einrichtung und Gerät, an der Zuordnung und dem Zusammenspiel der Gebäude, an ihrer Einbindung in die Landschaft, wenn man weiß, warum gerade dieses Haus aus der Vielzahl alter Hofensembles, die unbewohnt verfallen und abgerissen werden, ins Museum gerettet und „transloziert“ wurde, wenn man die Bauweise der Gebäude versteht, ihre Geschichte und die der Bewohner kennt und wenn man die Präsentation und Einrichtung des Hauses historisch zuordnen kann. Der Wegweiser gibt alle diese Informationen. Er beantwortet die Fragen von Museumsbesuchern, die im Museumsdorf nicht nur essen und trinken möchten (was aber durchaus legitim ist), sachlich, übersichtlich, anschaulich. Wissbegierige Besucher sind hier gefragt. Das differenzierte Inhaltsverzeichnis erschließt auf einfache Weise alles, was mit, an und in den den charakteristischen Baugruppen zugeordneten Gebäuden gezeigt wird. Die Vielfalt der Themen wird so den Exponaten sinnvoll zugeordnet. Die Baugruppen Hohenloher Dorf, Weinlandschaft, Mühlental und Waldberge bezeichnen die im Einzugsgebiet des Museums verbreiteten Landschaften und ihr je eigenes Gepräge. Grundsätzliche oder spezielle Themen, Sachbegriffe, auch Personen werden als „Exkurs“ oder „Infokasten“ graphisch herausgehobenen, etwa Mundart, Translozierung, Hausdatierungen, Wanddekoration, Schwäbisch Hällische Schweine, Strom, Tagelöhner, Landbau usw. Selbstverständlich findet man zu jedem Gebäude Abbildungen und Pläne, dazu Flurkarten, alte und neue Grafiken, Fotos, Schaubilder, Statistiken. Für die Anschaulichkeit ist alles getan. Dass sich seit 1979, dem Jahr der Gründung des Vereins, der Wackershofen trägt, unser Wissen um die Geschichte der Landbevölkerung und ihre Lebensweise erweitert, vertieft und auch verändert, sollte nicht überraschen, wenn man, wie das in Wackershofen geschieht, historische Forschung mit neuen, aktuellen Fragestellungen betreibt. Auch Korrekturen an lieb gewordenen Vorstellungen sind dann vorzunehmen. Stellvertretend für anderes stehe hier das sogenannte „Pfarrer-Mayer-Haus“, ein Hautyp, den das erste im Freilandmuseum wieder aufgebaute Gebäude, das „Haus Frank“, repräsentiert. 1983 hat das Freilandmuseum einen stattlichen, schönen Band „Dorf und Bauernhaus in Hohenlohe-Franken“ herausgegeben, der das vom Kupferzeller Pfarrer Mayer 1773 beschriebene, von ihm empfohlene und nach ihm benannte zweigeschossige, mit besonderen Schmuckformen gezielte Wohnstallhaus als für Hohenlohe typisch bekannt gemacht hat. Die bauhistorischen Forschungen, insbesondere des

Museumsleiters selbst, haben nun ergeben, dass dieser praktische und vernünftige Haustyp schon seit dem Mittelalter über Jahrhunderte in Württembergisch-Franken und darüber hinaus verbreitet gewesen ist. Der äußere und innere Auf- und Ausbau des Freilandmuseums über drei Jahrzehnte hat das Museum verändert und wird es in Zukunft verändern. Der neue Museumsführer ist eine Kulturgeschichte unseres ländlichen Raumes. Er versteht sich zurecht als Wegweiser, er dokumentiert umfassend, was wir heute darüber wissen, wie es „Bei uns daheim“ gewesen ist.
Eberhard Göpfert

8. Weitere eingegangene Titel

Monographien

(Die in den nachfolgenden Veröffentlichungen enthaltenen, die Region Württembergisch Franken betreffenden Beiträge sind in eckigen Klammern aufgelistet.)

Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern 6 A + B). 2005. 685 S.

Augsburger Buchdruck und Verlagswesen nach der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933–1937. Ausstellung der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 1. Oktober 2008 bis 9. Januar 2009. 32 S.

Aus der Kirchengeschichte von Weißbach. Hg. Familienarchiv Hornschuch, Schorndorf. Künzelsau o. D. 119 S.

Rolf B i n d l i n g m a i e r: Verzeichnis der Kirchenbuchverkartungen und Ortsfamilienbücher in Baden-Württemberg. Stuttgart 2006. 64 S.

Kurt B i t t e l: Wie ich zur Archäologie kam. Erinnerungen und Reiseberichte. Zum 100. Geburtstag des Heidenheimer Ehrenbürgers zusammengestellt und eingeleitet von Christoph B i t t e l (Veröffentlichung des Stadtarchivs Heidenheim an der Brenz 16). Heidenheim 2007. 202 S.

Bernhard B r e n n e r, Thaddäus S t e i n e r (Bearb.): Ländliche Rechtsquellen aus dem Allgäu. Klösterliche Herrschaften und hochstiftische Pflegämter (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft Reihe 5 b – Rechtsquellen – Bd. 4). Augsburg 2008. 342 S.

Helmuth B u r m e i s t e r: Die Medaillen auf Friedrich I. König von Schweden, Landgraf von Hessen-Kassel. Eine historisch-medailienkundliche Betrachtung zu den Sammlungen des Stadtmuseums Hofgeismar (Hessische Forschungen 48/Die Geschichte unserer Heimat 47). Hofgeismar/Kassel 2007. 96 S.

Claus-Peter C l a s e n: Streikgeschichten. Die Augsburger Textilarbeiterstreiks 1868–1934 (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft Reihe 1 – Studien zur Geschichte des bayerischen Schwaben – Bd. 38). Augsburg 2008. 332 S.

Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus. 75. Deutscher Archivtag 2005 in Stuttgart (Tagungsdokumentation zum Deutschen Archivtag. Hg. vom VdA. Bd. 10). Redaktion: Robert K r e t z s c h m a r in Verbindung mit Astrid M. E c k e r t, Heiner S c h m i t t, Dieter S p e c k und Klaus W i s o t z k y. Essen 2007. 539 S.

Bodo D i e c k m a n n, Arno H a r w a t h, Jutta H o f f s t a d t (Hg.): Siedlungsarchäologie im Alpenvorland IX (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 98). Stuttgart 2006. 579 S., 34 Beilagen

100 Meister-Zeichnungen aus der Graphischen Sammlung der Universität Erlangen-Nürnberg 6. 3.–8. 6. 2008 (Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseums). Nürnberg 2008. 270 S.

175 Jahre Heilanstalt Winnenden. „Ich bin kein Narr ...“. Jubiläumsveröffentlichung der Stadt Winnenden und des Zentrums für Psychiatrie Winnenden (Winnender Veröffentlichungen 3). Ubstadt-Weiher 2009. 224 S.

- „Evakuiert“ und „Unbekannt verzogen“. Die Deportation der Juden aus Württemberg und Hohenzollern 1941 bis 1945. Ein Lese- und Arbeitsheft: Einführung, Didaktische Impulse, historischer Kontext, Projekte, Medien, Texte und Materialien. Hg.: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. Stuttgart 2008. 60 S.
- Bastian F l e e r m a n n : Marginalisierung und Emanzipation. Jüdische Alltagskultur im Herzogtum Berg 1779–1847 (Bergische Forschungen 30)
- Sebastian G a i r h o s : Stadtmauer und Tempelbezirk von Svmelocenna. Die Ausgrabungen 1995–99 in Rottenburg am Neckar, Flur „Am Burgraben“ (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 104). Stuttgart 2008. 236 S., 60 Tafeln
- Fritz G e o r g , Horst R e u t e r : Bilder aus der Vogelsberger Kulturlandschaft (Heft Nr. 90 der „Lauterbacher Sammlungen“). Lauterbach 2007. 72 S.
- Ulrich H ä c k e r , Jost K u b i n : Wir wohnen in Heilbronn. Kinder lernen ihre Stadt kennen. Heilbronn 2008. 96 S.
- Robert H e i n z e : Vom Theaterorchester zum internationalen Klangkörper. Zum 75-jährigen Jubiläum der Südwestdeutschen Philharmonie (Kleine Schriftenreihe des Stadtarchivs Konstanz 6). Konstanz 2007. 118 S.
- Jahresbericht 2007 (Veröffentlichung des Vereins Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum). Innsbruck 2008. 112 S.
- Kirche im Königreich Württemberg 1806–1918. Hg. vom Geschichtsverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart und vom Verein für Württembergische Kirchengeschichte mit Beiträgen von Dagmar K o n r a d , Hartmud L e h m a n n , Hubert W o l f und Wolfgang Z i m m e r m a n n . Stuttgart 2008. 112 S.
- Gottfried K o r f f (Hg.): Kasten 117. Aby Warburg und der Aberglaube im Ersten Weltkrieg (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde hg. von Hermann Bausinger u.a. 105). Tübingen 2007. 373 S.
- Dirk K r a u s s e (Hg.): Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen Umlandes. Kolloquium des DFG-Schwerpunktprogramms 1171 in Blaubeuren, 9.–11. Oktober 2006 (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 101). Stuttgart 2008. 479 S.
- Siegfried K u r z : Untersuchungen zur Entstehung der Heuneburg in der späten Hallstattzeit (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 105). Stuttgart 2007. 187 S., 79 Tafeln
- Landesarchäologie. Festschrift für Dieter Planck zum 65. Geburtstag. Hg. von Jörg B i e l , Jörg H e i l i g m a n n und Dirk K r a u s s e (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 10). Stuttgart 2009. 740 S. [Ralf K e l l e r : Jenseits des Limes. Germanen der Römischen Kaiserzeit im Taubertal]
- Meine EKW. Utz Jeggle am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaften. Wissenschaftliche Biographie und Bibliographie (Tübinger Korrespondenzblatt 59, Februar 2008). 88 S.
- Peter M ü l l e r (Hg.): Kloster Bronnbach 1153–1803. 650 Jahre Zisterzienser im Taubertal. 2., erweiterte Aufl. Wertheim 2007. 223 S.
- Naturführer Schwäbischer Wald. Karlsruhe 2007. 252 S.
- Der Neckar. Das Land und sein Fluss. Heidelberg/Obstadt-Weiher/Basel 2007. 309 S.
- Neue Siedlungen – NeuChemnitzer Fragen. Eine Folgestudie über Heimatvertriebene in Baden-Württemberg – 40 Jahre danach. Ein Projekt des Ludwig-Uhland-Instituts für empirische Kulturwissenschaften der Universität Tübingen. Mit einem Vorwort von Hermann B a u s i n g e r , hg. von Christel K ö h l e - H e z i n g e r . Tübingen 1995. 279 S.
- Jürgen O e l l e r s und Hartmut S e m m l e r : Der Graf und die Stiftung. Der Friedrichshafener Zeppelin-Pfad (Schriftenreihe des Stadtarchivs Friedrichshafen 6). Friedrichshafen 2008. 95 S.
- Roland R ö s c h : Die Heilbronner Industriebahn im Kleinäulein und im Hafen (Kleine Schriftenreihe des Archivs der Stadt Heilbronn 53). Heilbronn 2007. 157 S.

- Rothenburg ob der Tauber. Erinnerungen in Bildern (Die Reihe Archivbilder). Hg. vom Verein Alt-Rothenburg. Erfurt 2006. 95 S.
- Walter R ü g e r t , Andy T h e l e r (Hg.): Vom Grenzzaun zur Kunstgrenze. Zur Geschichte eines außergewöhnlichen Projekts (Kleine Schriftenreihe des Stadtarchivs Konstanz 8). Konstanz 2007. 100 S.
- Kristine S c h a t z : Cannstatt II. Die Sauerwasserkalke vom Stuttgarter Neckartal und das altpaläolithische Fundlager „Bunker“ (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 99). Stuttgart 2007. 296 S.
- Markus S c h o l z : Das römische Reiterkastell Aquileia/Heidenheim. Ergebnisse der Ausgrabungen 2000–2004 mit Beiträgen von Manfred B a u m g ä r t n e r , Thomas B e c k e r , Markus H e l f e r t , Ulrich K l e i n , Hans Heinrich L u d w i g , Marcus G. M e y e r und Christoph J. R a u b (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 110). Stuttgart 2009. 521 S.
- Tatiana S f e d u : Ein Konstanzer Bürgerwerk. Das Rosgartenmuseum seit Ludwig Leiner (Kleine Schriftenreihe des Stadtarchivs Konstanz 7). Konstanz 2007. 180 S.
- Stationen auf dem „Weg der Erinnerung“. Das KZ-Außenlager Leonberg 1944–1945. Hg. von der KZ-Gedenkstätteninitiative Leonberg e. V. Leonberg 2005. 38 S.
- Elisabeth T i m m : Zwangsarbeit in Esslingen 1939–1945. Kommune, Unternehmen und Belegschaften in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft (Esslinger Studien Schriftenreihe 21). Hg. vom Stadtarchiv Esslingen am Neckar. Ostfildern 2008. 461 S.
- Matthias W i p f : Bedrohte Grenzregion. Die schweizerische Evakuationspolitik 1938–1945 am Beispiel von Schaffhausen (Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 79). Zürich 2005. 280 S.
- Walter W i r t h , Axel H e r r m a n n : Die Hofer Altstadtchronik. Chronik der Gemein-schreiber der Hofer Altstadt 1670–1790 (52. Bericht des Nordoberfränkischen Vereins für Natur-, Geschichts- und Landeskunde e. V. Hof). Hof 2005. 390 S.
- Wolfgang W ü s t (Hg.): Frankens Städte und Territorien als Kulturdrehscheibe. Kommunikation in der Mitte Deutschlands. Interdisziplinäre Tagung vom 29. bis 30. September 2006 Weißenburg in Bayern (Mittelfränkische Studien 19). Ansbach 2008. 261 S.
- Zeppelin 1908 bis 2008, Stiftung und Unternehmen. Hg. von der Stadt Friedrichshafen. München/Zürich 2008. 360 S.
- Oded Z i n g h e r : Ihr werdet uns ewig unvergesslich sein. Der jüdische Altstadtfriedhof in Aschaffenburg (Veröffentlichung des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e. V. 59). Aschaffenburg 2008. 365 S.

Periodika

- Aalener Jahrbuch 2006–08 (Themenschwerpunkt: Aalen in der Zeit des Nationalsozialismus 1914–1939)
- Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 210 (2007); 211 (2008)
- Archäologie in Deutschland 2005, Heft 4, 5; 2007, Heft 1, 4; 2008, Heft 3 [Andreas R e i n e - c k e , Nguyen Thi Thanh L u y e n : „Salz so weiß wie Schnee“ <Vietnam>], 5, 6; 2009, Heft 2 Archäologie in Deutschland. Sonderheft Plus 2007 (Die Varusschlacht. Wendepunkt der Geschichte)
- Archäologie in Deutschland. Sonderheft 2008 (Kent A n d e r s s o n : Gold des Nordens. Skandinavische Schätze – von der Bronzezeit bis zu den Wikingern)
- Archäologie in Deutschland. Sonderheft Plus 2008 (Hunnen – Awaren – Ungarn. Reitervölker im Frühmittelalter)
- Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2006 [R. R a b o l d , V. B o h n e r t , P. K n o e t z e l e : Dem Limes auf der Spur – Untersuchungen eines Abschnittes der Strecke 8 südlich von Osterburken; K. K o r t ü m : Neues zum Westkastell von Welzheim]; 2007 [M. T h o m a : Zwei hallstattzeitliche Siedlungsplätze im oberen Taubertal bei Archshofen und Schmerbach, Stadt Creglingen; M. T h o m a : Eine neue Toranlage am Oppidum

- Burgstall bei Creglingen-Finsterlohr; M. We i h s: Die ehemalige Kirche St. Johann in Schwäbisch Hall; S. A r n o l d, H. v o n d e r O s t e n - W o l d e n b u r g: 3D-Visualisierung der mit dem Bodenradar nachgewiesenen Wasserburg von Archshofen, Stadt Creglingen; U. G r o s s, M. W e i h s: Das Grottenwerk im Schlosspark zu Weikersheim]; 2008 [M. T h o m a: Das Osttor der spätkeltischen Befestigung Burgstall bei Creglingen-Finsterlohr; M. H e u m ü l l e r u. a.: Neues von der Siedlungsstelle „Reißwag“ bei Lauda-Königshofen; K. K o r t ü m, A. N e t h: Auf der Spur des Tempels von Neuenstadt am Kocher]
- Archäologische Nachrichten aus Baden 72/73 (2006); 76/77 (2008)
- Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 83 (2005) <Elisabeth S c h n e e b e r g e r: Schulhäuser für Stadt und Land. Der Volksschulhausbau im Kanton Bern am Ende des 19. Jahrhunderts>; 85 (2008) <Albrecht von Haller. Leben – Werk – Epoche. Hg. von Hubert S t e i n k e, U r s B o s c h u n g und Wolfgang P r o b>
- Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde N. F. 65 (2007); N. F. 66 (2008)
- Backnanger Jahrbuch 15 (2007); 16 (2008)
- Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 106 (2006) <Migration, Integration, Einbürgerung>; 108 (2008) <Helvetia Sacra – Katholisches Basel. Regionale Beiträge zum Abschluss eines nationalen Forschungsunternehmens>
- Der Bauberater. Werkblatt des Bayer. Landesvereins für Heimatpflege e. V. 70 (2005), Heft 3; 72 (2007), Heft 1, 2; 73 (2008), Heft 2
- Bericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 43/44 (2002/03); 47/48 (2006/07)
- Blätter des Vereins für Thüringische Geschichte e. V. 15 (2005); 17 (2007); 18 (2008)
- Blätter für Deutsche Landesgeschichte 138 (2002); 141/142 (2005/2006, 2. Teilbd.); 143 (2007) [Hans-Wolfgang B e r g e r h a u s e n: Ein Bündnis der Widersprüche: Die protestantische Union 1608 bis 1621]
- Blätter für fränkische Familienkunde 31 (2008), 32 (2009)
- Blätter für Heimatkunde. Hg. vom Historischen Verein für Steiermark. 81 (2007), Heft 4; 82 (2008) Heft 1–2
- Blätter für württembergische Kirchengeschichte 107 (2007)
- Bonner Jahrbücher 204 (2004)
- Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 89 (2008)
- Carinthia I. Zeitschrift für geschichtliche Landeskunde von Kärnten 196 (2006); 197 (2007); 198 (2008)
- Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 35 (2006), Heft 2, 4; 36 (2007), Heft 1, 2; 37 (2008), Heft 2, 3 [Claudia B a e r - S c h n e i d e r, Claudia M o h n: Das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Seligental in Osterburken-Schlierstadt], 4; 38 (2009), Heft 3 [Jochen A n s e l, Cornelia R i e k e r t, Barbara S p r i n g m a n n: Die Restaurierung des Altarretabels der evangelischen Stadtkirche in Murrhardt. Eine außergewöhnliche Konservierungs- und Restaurierungsmaßnahme]
- Deutscher Orden. Religiös-kulturelle Zeitschrift des Ordens für seine Brüder, Schwestern, Familien und Freunde 2006/1, 2, 4, 8 (Festschrift 800 Jahre Deutscher Orden in Wien); 2007/1
- Ellwanger Jahrbuch 40 (2004–2005)
- Erlanger Bausteine zur Fränkischen Heimatforschung 51 (2006)
- Familienkundliche Nachrichten 13 (2005, 2006, 2007), Nr. 2, 3, 6, 7, 9, 10, 11; 14 (2008), Nr. 2
- Frankenland. Zeitschrift für fränkische Landeskunde und Kulturpflege 57 (2005), Heft 3, 5; 58 (2006), Heft 112 [Fred G. R a u s c h: „... Sieh, Jerusalem, dein König, wie voll Sanftmut kommt er an ...“, Zur Palmsonntagsprozession und ihrer Kultfigur „Palmesel“ in Franken], 3, 5 [Karl B o r c h a r d t: Pilger auf Frankens Wegen], 6; 59 (2007), Heft 1, 2, 3; 60 (2008), Heft 2, 3 [Synagogen in Franken]; 61 (2009), Heft 2, 5
- Freiburger Diözesan-Archiv 126/Dritte F. 58 (2006); 128/ Dritte F. 60 (2008)
- Fuldaer Geschichtsblätter. Zeitschrift des Fuldaer Geschichtsvereins 82 (2006); 84 (2008)

- Fundberichte aus Baden-Württemberg 29 (2007)
 Fürther Geschichts-Blätter 57 (2007), Heft 1; 58 (2008), Heft 1, 4
 Genealogie. Deutsche Zeitschrift für Familienkunde Bd. 27, 54. Jg. (2005), Heft 7–9; Bd. 28, 55. Jg. (2006), Heft 2; Bd. 28, 56. Jg. (2007), Heft 1 [Jos K a l d e n b a c h : Namensverzeichnis zur Hannoverschen Königlich-Deutschen Legion]; Bd. 29, 57. Jg. (2008), Heft 2, 3, 4; Bd. 29, 58. Jg. (2009), Heft 1, 3
 Germania. Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. 85 (2007), 1. Halbbd.
 Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter 15 (2006), Heft 3, 4, 5, 6, 7
 Hannoversche Geschichtsblätter 61 (2007)
 Harburger Jahrbuch 22 (2006)
 Harz-Zeitschrift 57 (2005), 60 (2008)
 Hegau. Zeitschrift für Geschichte, Volkskunde und Naturgeschichte des Gebietes zwischen Rhein, Donau und Bodensee. Themenbd. „Hegau – Menschen – Schicksale“ 63 (2006); Themenbd. „Natur- und Kulturlandschaft Hegau“ 65 (2008)
 Heidelberg. Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 12 (2008)
 heilbronnica 3, 2006 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 17; Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 35); 4, 2008 (Quellen und Forschungen zur Geschichte der Stadt Heilbronn 19, Jahrbuch für schwäbisch-fränkische Geschichte 36)
 Heimat Allgäu 22 (2007), Heft 1, 2, 3, 4, 5; 23 (2008), Heft 4, 5
 Der Herold. Vierteljahrsschrift für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften 49 (2006), NF 17, Heft 3, 4, 5; 50 (2007), N. F. 17, Heft 1–2; 51 (2008), NF. 17, Heft 1–2, 3, 9
 Herold-Jahrbuch N. F. 12 (2007)
 Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 56 (2006); 57 (2007); 58 (2008)
 Historische Zeitschrift 281 (2005), Heft 1, 2; 284 (2007), Heft 1, 3; 286 (2008), Heft 2, 3; 287 (2008), Heft 1, 2
 Historische Zeitschrift. Sonderheft 10: Lothar G a l l (Hg.): Indische Geschichte vom Altertum bis zur Gegenwart. München 1982. 400 S.
 Historischer Verein Bamberg (für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums) e. V. 142 (2006); 144 (2008)
 Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 37 (2007) <F. B o u v i e r, N. R e i s i n g e r : Stadt und Eisenbahn. Graz und die Südbahn>
 Hohenstaufen Helfenstein. Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen. 12 (2002); 13 (2003)
 Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 50 (2005); 51 (2006); 52 (2007)
 Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 50 (2006); 52 (2008)
 Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau 109 (2008)
 Jahrbuch des Museums Reichenfels-Hohenleuben 53 (2008)
 Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 57 (2006); 58 (2007); 59 (2008)
 Jahrbuch für fränkische Landesforschung 65 (2005) [Peter S t e p h a n : Nicht nur „Europas schönster Pfarrhof“. Die Würzburger Residenz als Monument der Schönbornschen Reichsidee; Marina H e l l e r : Hochgericht und Kriminalität in der Reichsritterschaft. Das Beispiel der Herrschaft Sugenheim]; 66 (2006) <Festschrift Werner K. Blessing>; 67 (2007) [Hannah K e s s : Klausnerin – Nonne – Begine? Eine schwierige Kategorisierung zum Beginenwesen in Franken]
 Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N. F. 66–68 (2000–2002)
 Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 30 (2004); 34 (2008)
 Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 91 (2007)
 Landesgeschichte in Forschung und Unterricht. Beiträge des Tages der Landesgeschichte in der Schule. Hg. von Gerhard F r i t z und Eva Luise W i t t n e b e n für den Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein und der Abteilung Geschichte des Instituts für Gesellschaftswissenschaften der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd. 2 (2006) [Otto

- Windmüller: Die Industrialisierung in Schwäbisch Hall – Unterricht im Museum und im öffentlichen Raum. Ein Transfermodell?]; 3 (2007); 4 (2008)
- Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V. Mitteilungsblatt. 109 (2008), Heft 3
- Die Linde. Beilage zum Fränkischen Anzeiger für Geschichte und Heimatkunde von Rothenburg/Tbr. Stadt + Land. 87 (2005); 89 (2007)
- Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 70 (2001)
- Ludwigsburger Geschichtsblätter 61 (2007); 62 (2008)
- Mainfränkische Hefte 105 (2006) <M. Okrusch, K.-P. Kelber, V. Friedrich, M. Neubert: Historische Steinbrüche im Würzburger Stadtgebiet im Wandel der Zeit; K.-P. Kelber, M. Okrusch: Die Geologische Erforschung und Kartierung des Würzburger Stadtgebietes von den Anfängen bis 1925>
- Mainzer Zeitschrift. Mittelrheinisches Jahrbuch für Archäologie, Kunst und Geschichte 102 (2007)
- Das Markgräflerland. Beiträge zu seiner Geschichte und Kultur 2 (2005); 2 (2006); 1 (2007); 1, 2 (2008)
- Memminger Geschichtsblätter 2008
- Miscellanea curiensia. Beiträge zur Geschichte und Kultur Nordoberfrankens und angrenzender Regionen. V (2005) <53. Bericht des Nordoberfränkischen Vereins für Natur-, Geschichts- und Landeskunde e.V. Hof>
- Mitteilungen der Gesellschaft für Familienforschung in Franken 37 (Juni 2008); 38 (November 2008)
- Mitteilungen des Chemnitzer Geschichtsvereins 74, N.F. 13 (2004) <Chemnitzer Charaktere>; 76, N.F. 15 (2006) <Hospitale, Hygiene, Heilanstalten>
- Mitteilungen des Chemnitzer Geschichtsvereins Sonderheft 2008: Die Sonne gab den Namen. Altes und Neues vom Sonnenberg. Zur Geschichte eines Chemnitzer Stadtteiles
- Mitteilungen des Justinus-Kerner-Vereins und Frauenvereins Weinsberg e.V. 26 (2006); 28 (2008/09)
- Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen 91 (2006); 93 (2008)
- Mitteilungen des Stader Geschichts- und Heimatvereins 80 (2005), Heft 2–4; 81 (2006), Heft 1–2, 3, 4; 82 (2007), Heft 1–2; 83 (2008), Heft 3–4
- Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Bad Homburg vor der Höhe 55 (2006)
- Mitteilungen des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde e.V. 45 (Dezember 2004); 46 (Mai 2005)
- Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e.V. 2008/1, 2
- Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern e.V. 2005/3, 2006/3; 2008/3
- Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V. 100/107 (1999–2006); 106 (2005), Nr. 2, 3; 108 (2007), Heft 1, 2; 109 (2008), Nr. 2
- Musik in Baden-Württemberg. Jahrbuch 2006, Bd. 13 [Andreas Traub: Die Musikalienbestände im Hohenlohe-Zentralarchiv auf Schloss Neuenstein]; 2008, Bd. 15
- Oberbayerisches Archiv 130 (2006); 131 (2007); 132 (2008)
- Der Odenwald. Zeitschrift des Breuberg-Bundes. 54 (2007), Heft 1, 2; 55 (2008), Heft 3, 4
- Oldenburger Jahrbuch 106 (2006); 107 (2007)
- Die Ortenau. Zeitschrift des Historischen Vereins für Mittelbaden. 88 (2008)
- Reutlinger Geschichtsblätter N.F. 45 (2007); N.F. 47 (2008)
- Rheinische Vierteljahrsblätter 69 (2005); 72 (2008)
- Rundbrief des Vereins für Familien- und Wappenkunde in Württemberg und Baden e.V. 2007/1, 2, 3; 2008/5
- Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt 100 (2008)

- Schönere Heimat. Erbe und Auftrag 94 (2005), Heft 3; 95 (2006), Heft 4; 96 (2007), Heft 1, 2; 97 (2008), Heft 2, 4
- Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 126 (2008)
- Schriftenreihe „Wissenschaftliche Vereinigung für den Deutschen Orden e.V.“: „Historische Deutschorden-Compagnie zu Mergentheim 1760 e.V.“ Heft 19/20 (Das Marienbild auf Siegeln im Wandel der Zeiten), Heft 21/22 (Siegel des Deutschen Ordens von Akkon bis Mergentheim)
- Schriftenreihe der Stadt Vaihingen an der Enz 12 (Himmelslieder und Höllengesänge), 2008
- Schwäbische Heimat 58 (2007), Heft 1 [Robert M e i e r : Schatzsucher in Hohenlohe. Wie der Traum vom Reichtum einen Schäfer auf die Galeere brachte], 3
- Stader Jahrbuch 2005/2006 (Stadter Archiv N. F. 95/96); 2008 (Stader Archiv N. F. 98)
- Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 24 (2005/2006), Heft 6, 7, 10, 11, Registerheft 2004–2006; 25 (2007) [Ruth B l a n k : Die Familie Menninger und Konsorten. Die Lebensgeschichte eines Schulmeisters und zweier Beständmüller; Ruth B l a n k : Ludwig Scheuermann. Von einem Dienstverhältnis um 1600 bei den Grafen von Hohenlohe-Langenburg, das mit einem Prozess vor dem Gericht zu Weikersheim endete]
- Tübinger Blätter 93 (2007)
- Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich. 77 (2006), Heft 1–4; 78 (2007), Heft 1, 2, 3; 79 (2008), Heft 1
- Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 144 (2004); 147 (2007)
- Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 86 (2006)
- Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 2006 (Andreas P i c k e r , Anton H ö c k , Erich P u c h e r : Die Rettungsgrabung des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum am Areal des Allgemeinen Rechenzentrums in Innsbruck-Wilten)
- Volksmusik in Bayern 22 (2005), Heft 3; 23 (2006), Heft 4; 24 (2007), Heft 1, 2; 25 (2008), Heft 2, 4, Sonderheft (Dank und Anerkennung für Dr. Erich Sepp)
- Wertheimer Jahrbuch 2006/2007 [Wilhelm S t o r m e r : Mainviereck und unterer Tauberraum in der Stauerzeit. Reichsinteressen und hochadelige Herrschaftsbildung]
- Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. 81 (2003); 82 (2004); 84 (2006)
- Westfälische Zeitschrift. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. 158 (2008)
- Wetterauer Geschichtsblätter 55 (2006); 56 (2008)
- Wissenschaftliches Jahrbuch der Tiroler Landesmuseen 2008
- Wolfenbütteler Bibliotheks-Informationen 30 (2005)
- Der Wormsgau 24 (2005/06)
- Würzburger Diözesangesichtsblätter 70 (2008)
- Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“ 124 (2005); 127 (2008)
- Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 98 (2007)
- Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 99 (2006); 100 (2008) <Wolfgang W ü s t , Georg K r e u z e r , David P e t r y (Hg.): Grenzüberschreitungen. Die Außenbeziehungen Schwabens in Mittelalter und Neuzeit>; 101 (2007)
- Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 91 (2005); 92 (2006)
- Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde 109 (2004); 112 (2007) [Wilhelm A. E c k h a r d t : Landgraf Philipp von Hessen und das Salzwerk Sooden]
- Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte 62 (2008)
- Zeitschrift des Zabergäuvereins. Heimatblätter aus dem Zabergäu 2005, Heft 4; 2006, Heft 1; 2007, Heft 1; 2008, Heft 2, 3; 2009, Heft 1–2
- Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 53 (2005), Heft 1 (Migration und ländliche Gesellschaften), 2 (Agrarforschung im Nationalsozialismus); 54 (2006), Heft 2 (Ernährung und Region); 56 (2008), Heft 2 (Mensch und Tier); 57 (2009), Heft 2 (Das Dorf im Suburbanisierungsprozess)

Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 75 (2006)
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 156, N. F. 117 (2008)
Zeitschrift für hohenzollerische Geschichte 43/128 (2007)

Herta Beutter

Aus der Arbeit des Historischen Vereins für Württembergisch Franken im Jahr 2008

1. Mitgliederentwicklung

Am 1. Januar 2008 hatte der Verein	992 Mitglieder
Austritte und Sterbefälle 2008	64 Mitglieder
Neueintritte 2008	38 Mitglieder
Mitgliederstand am 31. Dezember 2008	966 Mitglieder
Der Rückgang entspricht 2,5%.	

2. Jahreshauptversammlung

Am 31. Mai 2008 fand unsere Jahreshauptversammlung 2008 mit guter Beteiligung im Foyer des Rathauses Neuenstein statt. Der Vorsitzende der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Herr Prof. Dr. Anton Schindling, hielt den Festvortrag über „Die Gründung der Union vor 400 Jahren und die protestantischen Stände des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation“. Es handelte sich um ein Verteidigungsbündnis protestantischer Fürstentümer und Reichsstädte nach ihrem Auszug aus dem Reichstag, das am 14. Mai 1608 in Auhausen bei Nördlingen zustande kam. Interne politische Divergenzen und die militärische Überlegenheit der kaiserlichen Liga führten 1621 zu seiner Auflösung. Der Vortragende beleuchtete die diffizile politische Diplomatie der kleinen und größeren Unionsstaaten, insbesondere die Führungsfigur des Christian von Anhalt-Bernburg, damaliger Chefpolitiker des Kurfürsten von der Pfalz.

3. Ehrenmitgliedschaft für Herrn Prof. Dr. Gerhard Taddey

Auf Antrag des Vorstands beschloss die Jahreshauptversammlung einstimmig die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft des Historischen Vereins für Württembergisch Franken an Herrn Taddey. Ab 1970 mit dem Aufbau und der Leitung des Hohenlohe-Zentralarchivs in Neuenstein betraut, begleitete er die Arbeit des Historischen Vereins und hielt diese Verbindung auch nach seiner Berufung zum Direktor des Staatsarchivs in Ludwigsburg und nach Übernahme des einflussreichen Vorsitzes der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg bei, den er über ein Jahrzehnt inne hatte. Herr Taddey hat unseren Verein in dieser Zeit erfolgreich beraten und gefördert. Hervorzuheben ist, dass



Der Vereinsvorsitzende, Herr Dr. Christoph Philippi, überreicht Herrn Prof. Dr. Gerhard Taddey die Ehrenmitgliedschaftsurkunde.

er über Jahre hinweg die Schriftleitung des von uns herausgegebenen Periodikums „Württembergisch Franken“ innehatte und 2003 die wissenschaftliche Leitung der von uns veranstalteten Schöntaler Tage unter dem Thema „... geschützt, geduldet, gleichberechtigt ... Die Juden im baden-württembergischen Franken vom 17. Jahrhundert bis zum Ende des Kaiserreiches (1918)“ übernahm und anschließend an diese Veranstaltung den Tagungsbericht, Band 52 der Reihe „Forschungen aus Württembergisch Franken“, herausgegeben hat. Der Historische Verein hat Herrn Taddey viel zu verdanken. Wir haben ihm eine aufwändig gestaltete Urkunde (designed by Regina Nefzer, Schwäbisch Hall) überreicht. Herr Prof. Taddey ist somit das 18. Ehrenmitglied des Vereins nach dem Zweiten Weltkrieg.

4. Aktivitäten und Ereignisse

Am 21. Januar 2008 waren wir nach Murrhardt zum Empfang mit Sonderausstellung anlässlich des 100. Geburtstages des Murrhardter Malers Karl Obenland eingeladen. Der Jubilar nahm die Glückwünsche seiner Gäste in einem großen Sessel sitzend freundlich entgegen und genoss das anschließende Programm mit mehreren Festreden und musikalischer Umrahmung mit großer Aufmerksam-

keit. Diese Veranstaltung wird allen, die daran teilnehmen durften, aufgrund der besonderen Atmosphäre in Erinnerung bleiben.

Zum 1. Oktober beendete Frau Herta Beutter, Vorstandsmitglied unseres Vereins, ihre aktive Tätigkeit bei der Stadt Schwäbisch Hall als Stadtarchivamtsrätin. Wir feierten diesen Abschied am Mittwoch, dem 22. Oktober, im Hällisch-Fränkischen Museum.

Am 14. November waren wir auf dem 5. Tag der Heimatgeschichte, den der Hohenlohekreis in Öhringen veranstaltete, vertreten. Die Moderation übernahm Herr Dr. Kurt Andermann, Stutensee, den Festvortrag hielt Herr Dr. Harald Drös, Heidelberg, über Inschriften im Hohenlohischen, zum erheblichen Teil Zeugnisse dramatischer oder manchmal auch anekdotischer Vorfälle aus alten Tagen. Vorgestellt wurde das von ihm erarbeitete zweibändige Werk „Die Inschriften des Hohenlohekreises“.

Am 20. November eröffnete die Firma Adolf Würth GmbH & Co. KG die äußerst stilvoll restaurierte Johanniterkirche in der Haller Weilervorstadt mit der Präsentation der Ausstellung „Alte Meister in der Kunstsammlung Würth“. Der Festakt mit eindrucksvollen Referaten und einer abschließenden Rede des Firmeninhabers fand in der Kirche St. Michael statt.

Der Historische Verein Crailsheim beging am Samstag, dem 22. November, sein 25-jähriges Jubiläum, das vom Vorsitzenden, Herrn Hans Gräser, eröffnet und moderiert wurde. Der Tag war ausgefüllt mit wissenschaftlichen Vorträgen zum Thema „Niederadel um Crailsheim“. Entsprechend der früheren Zugehörigkeit der Stadt zur Markgrafschaft beziehungsweise zum Fürstentum Ansbach spielten die historischen Wurzeln im Mittelfränkischen die Hauptrolle in diesem Symposium.

5. Offene Abende und einzelne Vorträge

6. Februar 2008: Dr. Sabine Arend, Heidelberg: „Gute Kunst, christliche Lehr und Zucht in die Jugend pflanzen“ – Drei Schwäbisch Haller Schulordnungen aus dem 16. und 17. Jahrhundert.

5. März 2008: Dr. Hermann Ehmer, Stuttgart: Der Reichsstädter Johannes Brenz (1499–1570).

28. April 2008: Prof. Dr. Hanspeter Sturm, Stuttgart: Königreich Württemberg 1806–1918. Historische Hintergründe und Einblicke in die Staatsgewalt.

Dieser Vortrag wurde in Zusammenarbeit mit der Sparkasse Schwäbisch Hall-Crailsheim veranstaltet.

19. Juni 2008: Prof. Dr. Philippe Alexandre: Die Weltausstellungen in Paris im 19. Jahrhundert.

Dieser Vortrag erfolgte auf Anregung und in Kooperation mit dem Cercle Français.

10. September 2008: Dr. Frank Kleinhagenbrock, Wertheim: Herrschaft und Konfession. Die Comburg als Vorposten der Würzburger Fürstbischöfe im 18. Jahrhundert.

Der Vortrag war Bestandteil des Rahmenprogramms zur Sonderausstellung „Textile Kostbarkeiten aus dem Comburger Kirchenschatz – Paramente aus vier Jahrhunderten“ im Hällisch-Fränkischen Museum.

8. Oktober 2008: Dr Klaus Leitner, München: Mit den Fröhlichen fröhlich, mit den Traurigen traurig. Erasmus Widmann (1572 Schwäbisch Hall – 1634 Rothenburg/Tauber).

5. November 2008: Dr. Christoph Weismann, Tübingen: Primus Truber (1508 bis 1586) – europäischer Reformator zwischen Slowenien und Württemberg.

3. Dezember 2008: Dr. Regina Hanemann, Bamberg: Die Sussmann-Synagoge aus Horb am Main.

6. Aus der Arbeit des Hällisch-Fränkischen Museums

Nach langjähriger Arbeit für das Museum und den Historischen Verein wurde Stadtarchivamtsrätin Dipl.-Archivarin Herta Beutter am 22. Oktober 2008 in den Ruhestand verabschiedet. Ihr unermüdliches Engagement und ihr schier unerschöpfliches Wissen zur Stadtgeschichte wurden sowohl von Vertretern der Stadt als auch des Vereins in einer Feier gewürdigt. Frau Beutter bleibt aber weiterhin den beiden Einrichtungen verbunden und bringt sich tatkräftig als freiwillige Mitarbeiterin ein. Ihre Stelle wurde nicht neu besetzt, dafür richtete die Stadtverwaltung zum 1. September 2008 wieder ein Volontariat ein. Das heißt, alle zwei Jahre arbeitet sich ein Studienabgänger neu in die Museumstätigkeit ein. Ein Museumsleiter, eine Sekretärin und ein Volontär beziehungsweise eine Volontärin, zur Zeit Frau Marianne Schneider M.A., decken nun die Bereiche Wissenschaft und Verwaltung ab. Dennoch konnten auch 2008 ansprechende und interessante Sonderausstellungen angeboten werden.

Vom 1. März bis 18. Mai 2008 zeigte das Museum Bronzearbeiten von Ulrich Henn. Der Künstler wurde am 6. März 1925 in Schwäbisch Hall geboren. Seine Laufbahn begann er zunächst als Bildschnitzer und Restaurator. Unter anderem hat er den im Zweiten Weltkrieg zerstörten spätgotischen Hochaltar der Stiftskirche in Öhringen aus Tausenden von Einzelteilen zusammengesetzt. Nach einer Sehnenverletzung an der linken Hand gab er das Schnitzen auf und modellierte von nun an für den Bronzeguss. Henn ist als Künstler im Auftrag der Kirchen weit über unsere Region hinaus bekannt. Nicht nur in Deutschland, sondern auch für Gotteshäuser im Ausland hat er herausragende Werke geschaffen, darunter sind monumentale Kirchenportale in den USA etwa in der National Cathedral of Washington DC oder in Seattle zu erwähnen.

In der Ausstellung zeigten wir eine Auswahl von Bronzemedellen seiner sakralen Arbeiten sowie meist humorvolle Kleinplastiken mit weltlichen Themen und einige großformatige Güsse, um so einen Überblick über das Oeuvre des renommierten Künstlers zu geben. Begleitend zur Sonderausstellung erschien ein Katalog des Förderkreises Hällisch-Fränkisches Museum mit Beiträgen von Herta

Beutter, Ilse Buß, Beatrix Förstel, Ariane Haack-Kurz, Hildegard Heinz, Andreas Henn, Armin Panter und Iris Yourdadogan. Die Gestaltung übernahm dankenswerterweise kostenfrei die WEFRA Werbeagentur GmbH, Neu Isenburg. Zum 900-jährigen Gründungsjubiläum der Kleincomburg präsentierten wir in Zusammenarbeit mit den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg und der katholischen Kirchengemeinde St. Johannes Baptist in Steinbach liturgische Gewänder aus dem Comburger Kirchenschatz (14. Juni bis 14. September 2008).

Die überaus prächtigen Stoffe, die zum Teil aus Frankreich oder Italien importiert wurden, stammen aus der Zeit vom 17. bis 20. Jahrhundert. Viele der Gewänder wurden später überarbeitet, ergänzt oder sogar neu zusammengesetzt. Eigens für die Ausstellung ließen die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg die Comburger Paramente gründlich untersuchen und restaurieren. Die großteils aus Seide gefertigten und mit Gold- und Silberlahn verzierten Kunstwerke wurden in ihrem liturgischen Zusammenhang erläutert. Der Besucher erfuhr Grundlegendes über ihre Funktion in Bezug auf das Kirchenjahr und erhielt somit Einblick in ihre Farbsymbolik.

Parallel zu der Paramentenausstellung zeigten wir vom 15. Juni bis 14. September 2008 Entwürfe von Architekturstudenten der Universität Karlsruhe für ein Theater im Bereich der Ackeranlagen und des Haalplatzes.

Im Rahmen der Haller Literaturtage stellte das Museum Arbeiten von Jan Vanriet aus. Der Ausstellungstitel lautete: *Zeichnungen zu Cees Nooteboom / Maikäfer flieg! – Gemälde*. Der Künstler wurde am 21. Februar 1948 in Antwerpen (Belgien) geboren. 1972 schloss er sein Kunststudium an der Königlichen Akademie in Antwerpen ab. Vanriet arbeitet schon seit vielen Jahren mit dem international bekannten Schriftsteller Cees Nooteboom zusammen; unter anderem hat er für dessen Buch *Roter Regen* (2007 Suhrkamp Verlag) und die bibliophile Edition *Winterreise* (2007 Literarte Verlag) Illustrationen geschaffen, die in der Sonderausstellung zu sehen waren. Außerdem zeigte er Gemälde, unter anderem aus *Maikäfer flieg!*, einem Zyklus über Kabarett, Propaganda und Verfolgung im „Dritten Reich“. Vanriet blickt in den Spiegel historischer Zeugnisse, indem er Bilder aus den Medien aufgreift, die er oft stark verfremdet. Doch immer verstecken sich in diesen Arbeiten auch autobiografische Elemente. Für die Sonderausstellung im Hällisch-Fränkischen Museum hat Vanriet eigens mehrere Bilder gemalt, zu denen er durch Objekte aus unserer Schausammlung angeregt worden ist.

Über Weihnachten (14. Dezember 2008 bis 1. März 2009) lief die Sonderausstellung *Ein Blick in Haller Spielzeugkisten – Aus der Sammlung Eugen Heckmann*. Gezeigt wurden Spielsachen aus dem Besitz des Haller Sammlers Eugen Heckmann sowie den Sammlungen des Museums. Puppenstuben, Kaufläden, Massefiguren, Holz- und Blechspielzeug gaben Einblick in die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse der vergangenen 125 Jahre. Die Militärbegeisterung der Wilhelminischen Ära zum Beispiel spiegelt sich in die-



*Apokalyptischer Reiter für die Tür der Paul-Gerhardt-Kirche in Böblingen.
Bronzeguss von Ulrich Henn, 1961. (Foto: Frank Kleinbach)*



*Abstammung. Aquarell von Jan Vanriet nach einer Büste
im Hällisch-Fränkischen Museum.
(Die Büste einer Haller Studentin ist um 1935 zur Bestimmung
rassischer Merkmale angefertigt worden.)*

sen mit vielen Kindheitserinnerungen verknüpften Miniaturwelten ebenso wider wie Industrialisierung, die Technisierung des Alltags oder der Wandel vom Tante-Emma-Laden zum Selbstbedienungsladen. Fast alle Exponate waren Haller Provenienz, und zu vielen Stücken schrieben die ehemaligen Besitzer ihre Erinnerungen auf.

Im „Wintergarten“ wurden folgende Ausstellungen gezeigt:

- 9. Februar bis 6. April 2008: Ashq, Liebe, Love – islamische Kalligraphie von Hasan Temiztürk
- 12. April bis 1. Juni 2008: Erträumtes und Geschautes – Arbeiten von Reiner Cornelius
- 7. Juni bis 20. Juli 2008: Neue Arbeiten von Daphne Walch
- 26. Juli bis 21. September 2008: Orte – Zeichen. Radierungen und Zeichnungen von Eberhard Stein
- 26. September bis 2. November 2008: Franz Raßl. Vom Frieren – Stein, Fotografie, Beton
- 9. November bis 7. Dezember 2008: Der gedeckte Tisch – Installation zur Reichskristallnacht von Dietmar Herzog
- 13. Dezember 2008 bis 15. Februar 2009: Ruth Schefold. Tibet – Reisebilder. Zeichnungen und Radierungen

Wieder einmal gilt unser ganz besonderer Dank allen ehrenamtlichen Kräften, ohne deren tatkräftige Unterstützung so manche Veranstaltung wie zum Beispiel das nun schon traditionelle Museumsfest am Internationalen Museumstag nicht hätte stattfinden können.

*Dr. Armin Panter
Museumsleiter*

7. Neue Mitglieder/Geschichtspreisträger

Im Jahr 2008 sind folgende Mitglieder neu eingetreten:

Matthias Grund, Karlsruhe

Dieter Süßmuth, Michelbach/Bilz

Rainer Wolf, Murrhardt

Sasan Krenkler, Bamberg

Hans K. Schulz, Braunsbach

Elisabeth M. Quirbach, Braunsbach

Gisela Clauß, Mainhardt

Astrid Barth, Mannheim

Margarete Kießling, Schwäbisch Hall

Dr. Stefan Bräuninger

Rosemarie Wolf, Kirchberg/Jagst

Der Geschichtspreis unseres Vereins wurde zum 17. Mal an 27 Schülerinnen und Schüler der Klassen 12 und 13 der Gymnasien und berufsorientierten Gymnasien der Region für hervorragende Leistungen im Fach Geschichte verliehen. Den Preisträgern wird eine dreijährige kostenlose Mitgliedschaft einschließlich des Bezugs der Jahrbücher gewährt.

8. Förderer des Vereins

Der Historische Verein für Württembergisch Franken wurde im Berichtsjahr durch die nachfolgend aufgeführten Banken und Privatpersonen finanziell gefördert:

Bausparkasse Schwäbisch Hall AG

Sparkassenstiftung für den Landkreis Schwäbisch Hall

Rechtsanwalt Eberhard Knorr, Ulm

Ohne die finanzielle Unterstützung dieser Institutionen und Personen könnten die umfangreichen Aufgaben, mit denen sich unser Verein befasst, nicht erledigt werden. Wir danken ganz besonders für diese ermutigende Unterstützung.

9. Dank für ehrenamtliche Mitarbeit

Auch im Berichtsjahr 2008 haben zahlreiche Mitglieder des Historischen Vereins für Württembergisch Franken ehrenamtliche Arbeiten für die Zielsetzungen des Vereins geleistet. Ihnen gilt mein besonderer Dank. Es sind dies die Mitglieder des geschäftsführenden Vorstandes

Herr Studiendirektor Herbert Kohl, Schwäbisch Hall, stellvertretender Vorsitzender

Herr Kreisverwaltungsdirektor Wolfgang Weirether, Schwäbisch Hall

Frau Stadtarchivamtsrätin Herta Beutter, Schwäbisch Hall

Herr Stadtamtsrat Bernd Kneucker, Langenburg, Kassenverwalter

die ständigen Berater des Vorstands

Herr Ltd. Regierungsdirektor a. D. Albert Rothmund, Schwäbisch Hall

Herr Dr. Otto Windmüller, Schwäbisch Hall (Internet/Homepage)

die Mitglieder der Schriftleitung des Jahrbuchs und der „Forschungen aus Württembergisch Franken“

Herr Prof. Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt

Herr Studiendirektor Herbert Kohl, Schwäbisch Hall

Herr Dr. Armin Panter, Leiter des Hällisch-Fränkischen Museums

Herr Oberarchivrat Dr. Peter Schiffer, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein

Herr Ltd. Archividirektor i. R. Prof. Dr. Gerhard Taddey, Neuenstein

Frau Stadtarchivamtsrätin Herta Beutter, Schwäbisch Hall (weiter verantwortlich für die Grafiksammlung und die Halbjahresprogramme)

der Verantwortliche für das Museumswesen

Herr Museumsleiter Dr. Armin Panter, Hällisch-Fränkisches Museum

die Leiter der Arbeitskreise

Herr Rolf Werner, Öhringen-Michelbach/Wald

Herr Dipl.-Bibliothekar Andreas Kozlik, Backnang

Herr Prof. Dr. Gerhard Fritz, Murrhardt

die Vorsitzenden der Ortsverbände

Herr Studiendirektor i. R. Wolfgang Kunzfeld, Ingelfingen

Herr Stadtarchivar Stefan Kraut M. A., Künzelsau

Herr Dipl.-Bibliothekar Andreas Kozlik, Backnang

Herr Rektor a. D. Richard Messerschmidt, Niedernhall

der Verantwortliche für die Offenen Abende

Herr Dr. Otto Windmüller, Schwäbisch Hall

die Verantwortlichen für die Exkursionen

Frau Stadtarchivamtsrätin Herta Beutter, Schwäbisch Hall

Frau Kunsthistorikerin Ariane Haack-Kurz M. A., Schwäbisch Hall (Förderkreis Hällisch-Fränkisches Museum)

Herr Museumsleiter Dr. Armin Panter, Schwäbisch Hall

Herr Architekt Dipl.-Ing. Werner Schuch, Schwäbisch Hall (Förderkreis Hällisch-Fränkisches Museum)

der Kassenprüfer

Herr Bankdirektor Kurt Rück, Schwäbisch Hall

die Sekretärin

Frau Elke Petereit, Schwäbisch Hall

Dr. Christoph Philippi
Vorsitzender

Orts- und Personenregister

VON GERHARD TADDEY

Das Register erschließt den Aufsatzteil, nicht die Rezensionen.

- Aalen, OA 41
Adenauer, Konrad, Bundeskanzler 63
Adolfzfurt 20; -, Amt 10ff., 15, 18, 20, 26f.
Agricola, Georg 71; -, Johann 88
Aicher, Otl 194
Ailringen 60
Alexander I., Zar 174
Alldeutscher Verband 41
Altenbiesen, Ballei 179
Andre, Josef, Wirtschaftsminister 55
Anhausen 186
Annaburg, Jagdschloss 72
Ansbach 17, 74f., 78, 81; -, Fürstentum 153
Arbeiterbildungsverein 36
Augsburg 22, 78f., 167; -, Reichstag 70
Augustusburg, Schloss 71
Australien 177
- Bachem, Julius 51
Baden 34, 37f., 58, 153, 166, 171, 179; -, Philibert, Markgraf von 83
Baden-Württemberg 59
Bad Mergentheim siehe Mergentheim
Baierbach 11f.
Balbach, Amt 153
Bamberg, Bischof von 10
Bambini, Nicoló, Maler 163
Bartenstein, Amt 8; -, Herrschaft 13; -, Regierung 9
Barth, Albert, Willsbach 42
Basel 81
Bauernbund 35-50
Bayern 153, 171, 179; -, Clemens August von, Hochmeister 146, 164
Bayreuth 74; -, Markgraf von 10
Bebel, August, Drechslermeister, Leipzig 39
Beer, Marquard, Apotheker, Öhringen 96
Beltersrot 16, 18, 26
Belzhag 12f., 20
- Benedikt XIV., Papst 164
Benignus, Heiliger 163
Benn, Gottfried 195
Bergengruen, Werner 194
Berlichingen, Freiherren von 105f., 109; -, Götz von 107ff., 125f.; -, Hans Jakob von 108; -, Johann Conrad der Jüngere von 106, 108; -, Joseph von 109; -, Thomas von 107
Berlin 31, 37, 67; -, Völkerkundemuseum 178
Berroth, Karl, Bauer, Jagstheim 42
Berthold, Andreas, Bergfachmann 88-93
Besigheim, OA 41
Betz 21f.
Beulwiz, Oberst von 154
Beuther, David 71
Beyschlag, Johann Conrad, Schwäbisch Hall 186
BHE 63f.
Bilbeck, Alexander, Ochsenfurt 100f.
Birgel, Laborant 100
Bobenhausen, Heinrich von, Hochmeister 162
Bodenstein, Adam von 81
Böhmen 74
Böll, Heinrich 194
Bonhöffer, Johann Peter, Bauverwalter, Schwäbisch Hall 137
Bonn 31, 67, 147
Boxberg, Bezirksamt 31
Brackenheim, OA 41
Brandenburg-Ansbach 185; -, Fürstentum 74; -, Georg Friedrich, Markgraf von 69, 74ff., 81
Brandenburg-Bayreuth, Fürstentum 74
Brandt, Prokurator 25
Braunau 94
Braunschweig, Herzog von 93
Breitenbach, Anton 179; -, Paul Anton, Archivar 166

- Bretzfeld 64
 Brüning, Heinrich, Reichskanzler 49
 Bubinger, Melchior, Kunstschmied,
 Schwäbisch Hall 144
 Buch, Marx von, Destillierer 97 ff.
 Buchmann, Albert 58
 Bund der Landwirte 37, 39, 41
 Burchartz, Jäger und Präparator 178
 Bürgerpartei 45, 48 ff.
 Burgund 163
 Büttelbronn 40 f.

 Calisius, Amtmann, Mainhardt 9
 Carlsruhe in Schlesien 176, 178
 Caspar, Carl, Maler 196 f.
 CDU 54-67
 Cezanne 194
 Chemnitz 71
 Christlich-Sozialer Volksdienst 54
 Clemenswert, Kapuzinerkloster 164
 Comburg 174
 Crailsheim, Kreis 64; -, OA 34, 42
 Creglingen, Amt 180
 Crispenhofen 35
 Cronberg, Walter von Hochmeister, Epitaph
 167 ff., 170
 CSVD 60
 CSVP 55

 D'amour, Johann Leonard, Gerichtsbote 20
 Dänemark 88
 Dazian, Heinrich, Hoftürmer 160
 Demokratische Volkspartei 40
 Dermühl, Stadtzinkenist, Mergentheim 175
 Deutsche Demokratische Partei 43, 45
 Deutsche Partei 33, 40 f., 59
 Deutsche Reichspartei 35, 41
 Deutsche Reichspost, Zeitung 37, 41
 Deutscher Orden, 38, 145-156, 160 f. 166,
 168, 171, 178 ff.; -, Münzsammlung 153;
 -, Schatzkammer 153
 Deutsches Volksblatt, Zeitung 37
 Deutsch-konservative Partei 34, 37, 39
 Dicenta, Kanzlist 27
 Diebach 60
 Dietz, Johann Jakob Christian, Prokurator
 21, 24, 28
 Diez, Martin, Obersöllbach 17, 20, 22, 26,
 28
 Dijon 163
 Dillen, Karl Ludwig Immanuel, Graf von
 164

 Dillenius 164
 Dinkelsbühl, Kommende 153
 DNVP 45
 Dolmetsch, Baurat 138
 Donau, Kanton 129
 Donauwörth 152
 Dörrenzimmern 46, 49
 Dörzbach 34, 44
 Dresden 70, 81, 87 f., 178; -, Hauptstaatsar-
 chiv 72, 82; -, Landesbibliothek 73
 Duchesne, Joseph siehe Quercetanus
 DVP 45, 59

 Eberbach 49
 Eckert, Norbert, Restaurator 186
 Eiermann, Frank Wolf 147
 Einkorn 193
 Eisenmenger, Kammerrat 11
 Ellingen, Kommende 153; -, Schloss 165
 Ellrichshausen, von, Generalfeldmarschall-
 leutnant 132
 Ellwangen 25, 176, 194; -, Nebenarchiv
 180; -, Liegenschaftsammt 172; -, OA 41;
 -, Schloss 174, 176
 Elsaß-Lothringen 179
 Emsland 164
 England 70
 Eppinger, Dr. Fritz, Landrat, Öhringen 54,
 56
 Ercker, Lazarus 71
 Ernsbach 44, 62 f.
 Ertingen, Kirche 163
 Erzberger, Matthias, Reichsfinanzminister
 56, 168
 Eschelbach 15 ff., 19, 21
 Eschenbach, Kommende 153
 Eschental 26
 Europa 14

 Falter, Jürgen 46
 Fasoldt, Andreas, Bauschreiber 96 f.
 FDP 59, 61, 63 ff.
 Feßbach 40, 46, 62
 Feuerstein, Franz 41
 Feyell, Paul, Apotheker in Öhringen 96
 Fieg, Dr. Oliver 105
 Firnhaber, Peter, Epitaph, Schwäbisch Hall
 188, 190
 Fischbach 79, 94; -, Glashütte 99, 101
 Fischer, Wolfram 14
 Fleischmann, von, Hofrat 25
 Forchtenberg 34, 39, 49, 56, 64

- Franck, Michael, Gast- und Landwirt,
 Oberaspach 42
 Franken 31, 74, 158, 179; -, Ballei 160,
 165
 Frankfurt 128, 153, 171, 179
 Fränkischer Kreis 8-12, 14f., 18, 27, 59, 61
 Fränkischer Ritterkreis 125-133
 Fränkischer Volksfreund 36
 Frankreich 14, 153
 Franz, Kaiser 153f., 174
 Freiburg im Breisgau 178
 Freudenstadt 76
 Friedberg, Reichsburg 129, 130
 Friedrich I., Kg von Württemberg 76f.,
 102, 154, 156ff., 164, 173f., 180
 Fürth 103
- Gaildorf, OA 41, 48
 Gailenkirchen 19, 34
 Gauguin 194
 Geddelsbach 11
 Georgenberg bei Striegau 92
 Gerabronn, OA 34
 Gerok, Stadtpfarrer, Schwäbisch Hall 138
 Gersdorff, Graf von 131
 Gesellenverein 36
 Gmünd, OA 41
 Gochsen 41f.
 Godain, Hofrat 21
 Godesberger Programm 63
 Goethe, Johann Wolfgang von 107f., 125ff.
 Goggenbach 40, 61
 Gogh, van 194
 Goldkronach 75
 Gommersdorf 38, 49
 Göppingen 41, 174; -, OA 41
 Greiner, Hans, Hüttenmeister, Fischbach
 79, 94, 99, 101
 Gröber, Adolf 37, 55f.
 Groß, Georg David, Maurer und Steinbre-
 cher, Schwäbisch Hall 136
 Großballmerspann 194
 Grüne 64
 Grünewaldt, Georg, Kammerdiener 98
- Haag, Karl, Weingärtner, Heilbronn 42; -,
 Lehrer, Mergentheim 175; -, Michael,
 Apotheker, Öhringen 96
 Habsburg, Haus 70, 146, 153, 160
 Haecker, Theodor 194, 196
 Hagenbach 194
 Hall siehe Schwäbisch Hall
- Hamburg 39
 Hammer, Kreiskassier 27
 Hanau-Lichtenberg, Philipp d. Ä., Graf von
 83
 Hanemann, Regina 146
 Harsberg 16f., 20, 45
 Hartmann, Friedrich, Wackershofen 34, 37;
 -, Johannes 84f.
 Haslmayr, Adam 87
 Hausmann, Conrad 34; -, Friedrich 34
 Hegel, Christiane 109; -, Georg Wilhelm
 Friedrich, Philosoph 108
 Hegelmaier, Paul, Oberbürgermeister,
 Heilbronn 41
 Heidelberg 59; -, Universität 106
 Heilbronn 37, 39, 41f., 128, 130, 153; -,
 OA 41; -, Landkreis 106; -, Nebenarchiv
 180
 Henneberg, Georg von, Hochmeister 169
 Hermann, Julius 42
 Hermuthausen 35, 49
 Herrmann, Friedrich, Landwirt, Landwirt-
 schaftsminister 59
 Herwig, Archivar 27
 Herzberg 72
 Herzberger, Johann Baptist, Hofrat 159 f,
 Hessen 171; -, Moritz, Landgraf von 69,
 104; -, Wilhelm, Landgraf von 91
 Hessen -Darmstadt 179
 Heuchelin, Landeskommissär 158f.
 Heuss, Theodor 59
 Hiller, Johann, Leibarzt 71, 75
 Hillmann, Karl August, Redakteur,
 Hamburg 39
 Hindenburg, Reichspräsident 49
 Hirschberg 89
 Hitler 45ff., 49, 195
 Hochland, Zeitschrift 194
 Hochmeister 162-184
 Hoch- und Deutschmeister 146-155
 Hohebach 26, 46
 Hohebach, Martin, Eschelbach 17, 19-22,
 28
 Hohenlohe 7f., 14, 16, 24, 28f., 31, 37, 39,
 46, 56
 Hohenlohe, Andreas von, Komtur 169; -,
 Hohenlohe, Grafen von 78, 85, 90; -,
 Johanna Gräfin von 100; -, Hohenlohe,
 Magdalena Gräfin von, geb. Nassau-
 Katzenellenbogen 70, 74, 83, 95f., 102
 Hohenlohekreis 31f., 106
 Hohenlohe-Bartenstein 8; -, Ferdinand,

- Graf von 8; -, Joseph Anton, Fürst zu 9;
 -, Karl Philipp, Fürst zu 8
 Hohenlohe-Langenburg, Friedrich, Graf von
 70; -, Hermann, Fürst zu 35
 Hohenlohe-Neuenstein Albrecht, Graf von
 70; -, Anna Gräfin von 70, 72, 74, 83, 89,
 95; -, Georg Friedrich, Graf von 75, 97;
 -, Linie 7; -, Ludwig Casimir, Graf von
 70, 74; -, Philipp Graf von 70
 Hohenlohe-Pfedelbach, Linie 8, 9; -,
 Ludwig Gottfried, Fürst zu 16
 Hohenlohe-Schillingsfürst, Franz, Fürst zu
 22, 25; -, Karl Albrecht I., Fürst zu 22; -,
 Karl Albrecht II., Fürst zu 22; -, Karl
 Albrecht III., Fürst zu 26; -, Linie 8
 Hohenlohe-Waldenburg, Linie 8; -, Georg
 Friedrich von 90
 Hohenlohe-Weikersheim, Wolfgang II.,
 Graf 7, 69-104; -, Georg Friedrich, Graf
 von 93
 Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein 14,
 73, 75f., 84, 91, 95, 100f.
 Hohenzollern-Sigmaringen 179
 Hohrain 26
 Hollenbach 46, 49
 Holzapfel, Joseph, Deutschordenspriester,
 Wien 168
 Hoppe, Alfons, Deutschordenspriester,
 Troppau 169
 Hospinus, Michael, Magister 94
 Hub, Reinhold 58
 Hügel, Freiherr von 154
 Hugenberg 45, 48
 Hull in Kanada 178
 Hund von Wenckheim, Georg, Hochmeister
 162, 169
 Hürbel 129
 Huser, Johann 79
 Hyso, Zacharias, Rat 89

 Ickelheim, Kommende 153
 Ilshofen 138, 194
 Imbser, Philipp, Arzt 83
 Ingelfingen 16
 Ipf- und Jagstzeitung 37
 Isenburg 171
 Isenburg-Birstein 131

 Jägerndorf 74
 Jagsthausen 106-109, 124; -, Pfarrei 107;
 -, Schule 105; -, Schulordnung 105-123
 Jagstheim 42
 Jagstkreis, Regierung 176
 Jahns, Sigrid 126
 Jena 86, 107; -, Universität 86f.
 Jessen 72
 Jonas, Kabinettsaufseher 178
 Juden 16, 18, 20, 47, 52

 Kampffront Schwarz-weiß-rot 50
 Kantzler, Johann, Pfarrer, Jagsthausen 107
 Karl V., Kaiser 90
 Karlsbad 72
 Kassel 69, 91
 Katharina Pawlowna, Großfürstin von
 Rußland 174
 Kelheim, Hans von 73
 Keller, Fritz, Oberförster, Dörzbach 34
 Kern, Michael, Salpetersieder, Weikersheim
 103, 104
 Kesselfeld 15f., 28
 Kiene, Dr. Johann Baptist von 37, 56
 Kilian, Hans 71
 Kirchberg an der Jagst 185
 Kittler, Gustav, Schreinermeister, Heilbronn
 39
 Kleiner, Oberregierungsrat 166
 Kleudgen, Franz Sigmund von, Hofrat 160;
 -, Jakob Joseph Freiherr von, Ordenskanz-
 ler 159, 171
 Kloppenheim, Kommende 153
 Knoerzer, Hofrat 16, 23
 Koblenz, Ballei 179
 Kocher 39, 44, 62, 193
 Kocherstetten 34f., 49, 60
 Kochertal 16
 Köln 22
 König, (Claudius) Adam, Kammerdiener,
 Laborant 85, 97-100
 Königsberg 168
 Koppenhöfer, Anwalt 16; -, Georg 20; -,
 Korporal 17
 Körner, Theodor, Verleger 37, 41
 KPD 44f., 51, 56, 58, 62, 64,
 Kraichgau, Ritterkanton 180
 Kraiß, Gottfried, Apotheker in Schwäbisch
 Hall 96
 Krapf, Friedrich, Lehrer, Jagsthausen 108,
 118
 Krautheim 49, 64; -, Bezirksamt 31
 Kreßbach 42
 Kretschmer, Franz, Bergmeister 71, 75
 Krüger, Karl, Ortskrankenkassenkassier,
 Schwäbisch Hall 39

- Kühner, Heinrich, Lehrer, Jagsthausen 105
 Kulmbach 74
 Künzelsau 34, 39, 53, 59f., 62f., 65, 109,
 164f.; -, Kreis 31, 54, 62, 64; -, OA 31,
 34, 41, 45, 50
 Kupferberg 92
 Kupferzell 11, 23f., 62; -, Amt 12, 20, 22-
 27
- Lachner, Türmer, Waldenburg 22
 Laibach 49
 Landesbauernschaft Württemberg 47
 Langenburg 39, 70, 73, 78, 85, 89ff., 97
 Laßbach 40, 49, 60
 Laudon, Generalfeldzeugmeister 125f., 132
 Leipzig 39, 88
 Libavius, Andreas, Stadtarzt in Rothenburg
 ob der Tauber 78
 Liberal-demokratische Volkspartei 43
 Limpurger Berge 193
 Linhaas, Hofrat 27
 Lobenhausen 185-191; -, Burgkapelle 185
 London 178
 Lothringen, Ballei 160, 179; -, Karl
 Alexander von, Hochmeister 146
 Lotter, Geheimer Archivar 166, 179
 Löwenfeld, Freiherr von, Oberamtmann,
 Waldenburg 15f.
 Ludwigsburg 153, 156, 166f., 170, 180; -,
 Schloss 175, 180; -, Staats(filial)archiv
 159, 169, 180
 Lunéville, Frieden von 152
 Luther 107, 117
 Lutz, Johann, Apotheker in Öhringen 90,
 96
- Maier, Michael, Kupferschmied, Mergent-
 heim 103
 Main 147
 Mainhardt 8f., 13; -, Amt 8, 10
 Mainz, Erzstift 38
 Mair, Catharina Barbara, geb. Stroblin 186;
 -, Michael, Amtmann in Lobenhausen
 185-191
 Mangoldsall 49
 Marbach 77
 Marburg, Universität 85
 Maucler, Eugen, Freiherr von 155-159,
 161, 164
 Mayer, Adolf 56; -, Carl 34; -, Johann,
 Notar, Öhringen 21f.
 Mecklenburg-Strelitz 179
- Meimsheim 45
 Menius, Johann Franziskus, Magister,
 Jagsthausen 106
 Mergentheim 96, 103, 186; -, Deutschor-
 dens-Archiv 150, 155, 162, 165f., 171,
 175, 179-184; -, Dominikanerkirche
 167f.; -, Dominikanerkloster 156, 165; -,
 Fürstentum 157, 159, 171; -, Kameralamt
 172; -, Kapuzinerkloster 156; -,
 Kongress 160f., 166, 171, 179; -, Kreis
 64; -, Mariahilfkapelle 156; -, Nebenar-
 chiv 166; -, OA 34, 180; -, Ordensbibli-
 othek 165; -, Priesterseminar 150f., 156,
 162, 172, 175; -, Schloss 145-184; -,
 Schlosskirche 149, 156, 163, 167-171; -,
 Zeughaus 155, 170
 Mezger, Eberhard, Küfer, Untersteinbach
 16, 20
 Michelinus, Stephanus, Goldmacher 75
 Militärregierung 58
 Mittelamerika 177
 Mittelbacher, Erasmus, Laborant, Stuttgart
 102
 Mittelrhein, Kanton 129
 Möckmühl, Gymnasium 105; -, Latein-
 schule 105
 Mold, Dr., Rechtsanwalt, Stuttgart 56
 Monrepos, Lustschloss 167
 Montanus, Johannes Scultetus 89
 Montmartin, Friedrich Samuel Graf 125,
 131
 Moser, Judith, verh. Seefridt 78
 Motz, Hausverwalter, Mergentheim 175
 Müller, Hans Georg, Harsberg 17
 München 96, 194f.; -, Jesuitenkolleg 94
 Münchner Neueste Nachrichten 194f.
 Münchsteinach 81
 Münster 147
 Muth, Carl 194
 Mylius, Friedrich, Apotheker, Würzburg 96
- Nagelsberg 39
 Napoleon 154, 156, 160, 171, 173f.
 Nassau 171
 Nassau-Katzenellenbogen siehe Hohenlohe,
 Magdalena Gräfin von
 Nassau-Weilburg 174
 Nathan Aaron, Hoffaktor 127
 Nationalliberale Partei 33f.
 Naumann, Dr. Friedrich 41
 Neckar 147
 Neckar-Echo 37

- Neckarelz 153
 Neckarsulm, OA 41f.
 Neresheim, OA 41
 Neuenstadt am Kocher 77
 Neuenstein 15, 39, 45, 74, 78, 89; -,
 Landesteil 14
 Neuhaus, Amt 153
 Neunstetten 34, 46, 62
 Neureut 59, 61
 Neustadt an der Aisch 81
 Neuwürttemberg 180
 Nichten, Johann Christoph von, Apotheker,
 Mergentheim 96
 Niedernhall 39, 44, 62, 64, 107
 Niederstetten 29
 Niedertheimer, Johann Jacob, Arzt, Straßburg
 83f.
 Nitzenhausen 40
 Nordamerika 177
 Nördlingen, Schlacht bei 185
 Notgemeinschaft 62
 NPD 64
 NSDAP 46-51, 64
 Nuland 131
 Nürnberg 81, 94, 96, 103, 107, 167; -,
 Kommende 153
 Nürnberger Gesetze 52
 Nürtingen 77

 Oberaspach 42
 Oberginsbach 49
 Oberkronach 74
 Obermünkheim 19
 Oberndorf 38
 Oberrohrn, Schultheiß 13
 Oberrot 47
 Obersöllbach 15, 17, 20, 26
 Obersteinbach 20f., 44
 Ochsenfurt 100
 Odenwald, Kanton 132, 180
 Oettingen 100
 Oettingen, Friedrich Graf von 100; -,
 Barbara, Gräfin von 100; -, Gottfried
 Graf von 100; -, Ludwig XVI., Graf von
 100; -, Wilhelm, Graf von 100
 Ohnholz 20, 28
 Öhringen 15; 21f., 36, 39, 45, 54f., 58f.,
 62, 64, 78f., 90, 95f.; -, Bahnhof 56; -,
 Kreis 31, 54, 61f., 64; -, Militärregierung
 54, 56; -, OA 31, 34, 40f., 46, 48ff., 59;
 -, Stiftskirche 8
 Ohrnberg 62
 Ohrntal, Amt 11f., 15f., 18, 20, 26f.
 Oldenhage, Klaus 146
 Orendelsall 49
 Orthelius, Andreas, Chemiker, Rudolstadt
 84-88, 99f.
 Oschatz 88
 Österreich 154, 171, 174, 179; -, Anton
 Viktor von, Hochmeister 152, 153f.,
 156f., 159, 165, 171, 180; -, Haus 157; -,
 Karl Ludwig von, Hochmeister 146, 152;
 -, Maximilian Franz von 146, 147; -,
 Maximilian, Hochmeister 162
 Österreichisch Schlesien 147
 Otterbach, Deputierter, Ohnholz 20, 28
 Ottmann, Ludwig Gottfried, Sekretär in
 Waldenburg 79, 80, 103

 Padua, Universität 78
 Pape genannt Papius siehe Papius
 Papius, Hermann Joseph Franz, Assessor
 am Reichskammergericht 125-134; -,
 Peter Christian Franz, Kanzler 127, 131;
 -, Peter, Professor 127; -, Petrus 129
 Paracelsus 69, 71, 79-83, 87, 91, 94f., 101
 Paris 70, 174
 Payer, Friedrich von 34
 Pergen, Johann Ferdinand von, Graf 125,
 131
 Pfalz-Neuburg, Franz Ludwig von,
 Hochmeister 146, 162; -, Ludwig Anton
 von, Hochmeister 163
 Pfau, Johann Georg, Bibliothekar 165
 Pfedelbach 13, 39, 44, 62
 Pfitzhof 110
 Pflaumer, Amtmann 27
 Piazzetta, Gianbattista, Maler 163
 Pistorius, Georg, Stadtarzt in Öhringen 90
 Platzhof, Domäne 41
 Polheimer, Michael, Braunau, Goldmacher
 94f.
 Polzer, Wenzel, Archivar 166
 Prag 69
 Pressburg, Friede von 153
 Preu, Johann Georg, Maurer 136
 Preußen 74, 179

 Quercetanus, Joseph 80

 Radebeul 178
 Radecki, Sigismund von 194
 Rammelsberg im Harz 93
 Rauhenbretzingen 193

- Raupp, Emil 145
 Rayd, Lucas, Laborant 100
 Regensburg 156, 171; -, Kommende 153;
 -, Reichstag 92
 Reibel, Amtmann, Waldenburg 22
 Reichsbauernrat 47
 Reichshofrat 13
 Reichskammergericht 12f., 20f., 22ff., 26,
 28, 125, 127, 130, 132
 Reichsritterschaft 107, 125-133
 Reichstag 34f., 37, 47
 Reischach, Freiherr von 158f.
 Renzen 20
 Republikaner 64
 Rheinbund 154, 156, 160, 171, 174
 Rheinischer Ritterkreis 128, 130 ff,
 Rinnen 19
 Röhrle, Peter, Kaufmann, Heilbronn 39
 Rom 163
 Roscher, Johann Michael, Baumeister und
 Stuckateur, Schwäbisch Hall 137, 141 ff.
 Roth, Joseph, Harsberg 17, 20ff., 26; -,
 Martin 28
 Roth von Schreckenstein, Karl Heinrich
 133
 Rothenburg ob der Tauber 78, 96
 Rottenburg am Neckar 194; -, Dom 163
 Rüblingen 12f., 22
 Rudolf II., Kaiser 69, 92, 104
 Rudolstadt 84
 Rußland 174
- Sachsen 70, 88; -, Anna von, Prinzessin
 von Dänemark 71, 74; -, August,
 Kurfürst von 70-74, 81f., -, Johann
 Georg I., Kurfürst von 87; -, Moritz,
 Kurfürst von 70f.
 Sadeler, Egidius, Kupferstecher 188
 Saillach 21, 26
 Salazar, Diktator 194
 Sapupi, Assessor siehe Papius
 Savigny, Carl Ludwig von, Geheimrat 131
 Scheitel, Adam, Torwart 160
 Schenk von Tautenburg, Christian, Freiherr
 86
 Schillingsfürst 12, 22; -, Regierung 12,
 15, 22, 25
 Schlammel, Hofjude 22
 Schlauch, Rudolf 145
 Schlegel, Samuel, Leibarzt 71, 75, 81ff., 89
 Schlesien 88, 92, 176, 178
 Schmalfelden 89
- Schmid, Rudolf, Domänenpächter 41
 Schmidt, Schlosshauptmann, Neuenstein 15
 Scholl, Geschwister 194; -, Hans 194
 Schönau, Gut 41
 Schönauer, Georg, Laborant 100
 Schönberg, Hans Franz von, Notar 93, 94
 Schönbrunn, Friede von 170f.
 Schönhuth, Ottmar 169
 Schöntal 64; -, Kloster 38, 107, 164, 180
 Schorlemer, Generalleutnant 130
 Schorndorf, OA 41
 Schreyer, Johann Maler 185-191
 Schüle, Albert, Landwirt, Wolfenbrück 47
 Schulz, Bartel, Töpfer, Waldenburg in
 Sachsen 103
 Schutzbar gen. Milchling, Wolfgang,
 Hochmeister 169
 Schwabbach 34
 Schwäbisch Hall 23, 37, 39, 78, 96, 171,
 194; -, Freitreppe bei St. Michael 141-
 144; -, Hällisch-Fränkisches Museum
 186, 190, -, Hochbauamt 172; -,
 Katharinenkirche 138; -, OA 34, 42; -,
 Schulordnung 111; -, St. Michael 135-
 140, 188
 Schwäbische Tagwacht, Zeitung 37
 Schwäbischer Landmann, Zeitung 36
 Schwäbischer Ritterkreis 128, 130, 132
 Schwärtzer, Sebald 71
 Schwartzmann, Jörg, Apotheker, Rothen-
 burg ob der Tauber 96
 Schwarzenberg, Fürsten von 179
 Schweden 88
 Schweicker, Paulus, Apotheker, Würzburg
 96
 Schweiz 179
 Schwend, Christof, Sägemühlenbesitzer 39
 Schwöllbronn 40, 49, 64
 Seckel, Metzger, Untersteinbach 12
 Seckendorff, Freiherr von, Oberforstmeister
 175
 Seckendorff-Aberdar, Johann Wilhelm
 Friedrich von, Ritterhauptmann 129
 Seefridt, Eucharius, Leibarzt 78ff., 85, 95,
 100, 102f.
 Seidenberger, von, Oberst 175, 177
 Sendivogius, Michael 86
 Seyboth, Ratskonsulent, Schwäbisch Hall
 23, 26
 Siebeneich 40, 61, 64, 46
 Siegburg 163
 Simpfendörfer, Wilhelm, Kultminister 55

- Simprechtshausen 45, 49, 60, 63
 Sizilien 75
 Solitude, Schloss 176
 Solms, Conrad Graf von 92
 Sozialdemokratische Partei 35-39, 43f., 49,
 51, 54, 56, 62-66
 Speiser, Wilhelm, Fabrikant, Göppingen 41
 Speyer, Dom 168
 Spring, Jörg, Häfner, Weikersheim 94, 102
 Stadion, Kaspar von, Hochmeister 162
 Steigerwald, Kanton 129f.
 Steinbach 46, 193f.
 Stettin, Friede von 88
 Stigler, Michael, Epitaph, Schwäbisch Hall
 188, 190
 Stolz, Michael, Kannengießer, Mergentheim
 103
 Stolzenhof 110
 Stooß, Heinrich, Bürgermeister, Landwirt-
 schaftsmminister 55f., 59
 Straßburg 77, 83, 106
 Strecker, Leonhard, Schultheiß, Rüblingen
 22
 Streckfuß, Friedrich, Landwirt 59
 Striegau 89
 Stuttgart 37, 40ff., 45, 55f., 69, 76f., 83,
 102, 109, 155, 163-167, 170, 175f., 179;
 -, Alte Staatsgalerie 167; -, AmtsOA 41;
 -, Lindencmuseum 178; -, Naturkundemu-
 seum 178; -, Schloss 174; -, Staatsarchiv
 180
 Südamerika 177
 Sudan 177
 Süddeutsche Tageszeitung 41, 47
 Süddeutsche Zeitung 194
 Sugenheim 129
 Suhlburg 19

 Taglieber, Karl Adam, Hofrat 160
 Tauber 146f., 176
 Tautenburg 86
 Thurn und Taxis, Sophie Prinzessin von
 175f.
 Thurneisser, Leonhard 71, 91
 Torgau 73
 Toskana, Ferdinand Großherzog von 174
 Toxites, Michael 71
 Traub 22; -, Philipp 21
 Trenchel, Hans-Peter 145f.
 Troppau 169
 Tübingen 70; -, Wilhelmstift 194

 Tullau 193
 Tümler, Wendel 89f.

 Überlingen, Leopold-Sophien-Bibliothek
 87
 Ulm 130
 Ulrich, Fritz, Innenminister 56
 Ungerer, Hans Georg, Mainhardt 8
 Unterginsbach 49
 Unterheimbach 11, 62
 Untermünkheim 19
 Unterregenbach 89
 Untersteinbach 11f., 16, 20, 28, 39, 49; -,
 Amt 12
 Urach 172

 Virnsberg, Kommende 153
 Vischer, Peter, Nürnberg 167
 Vogelius, von, Assessor am Reichskammer-
 gericht 125
 Vogt, Friedrich, Schultheiß, Büttelbronn
 41; -, Wilhelm, Bauer, Gochsen 41f.,
 46f.
 Voigt, Johannes, Historiker, Königsberg
 168
 Volkspartei 34, 59
 Volksverein für das katholische Deutschland
 36f.

 Wachbach 158, 168; -, Amt 153
 Wackershofen 19, 34
 Waldenburg 11f., 15f., 18f., 21f., 25, 28,
 39, 62, 64, 70, 78 f.; -, Amt 12, 15, 20,
 23, 26; -, Landesteil 14; -, Löwenwirts-
 haus 15; -, Schloss 74
 Waldenburg in Sachsen 103
 Weber, Franz von, Obertribunalrat, Stuttgart
 34; -, Karl Julius, Schriftsteller 34, 109
 Weikersheim 73, 75, 78, 85, 93f., 99ff.,
 103; -, Amt 180; -, Gänsturm 103; -,
 Herrschaft 16, 70; -, Kanzlei 84; -,
 Salpeterhütte 103; -, Schloss 69f., 96; -,
 Schlossapotheke 95f.
 Weimar 31, 67
 Weinsberg, Kreis 31; -, OA 31, 34, 42, 61
 Weiß, Amalie geb. Wolf 194; -, Johann
 Konrad 194; -, Konrad, Dichter 193-198
 Weißbach 44, 62, 64
 Welzheim OA 41
 Werl 126, 129f.
 Westernach 19, 26f.

- Westernach, Johann Eustach von, Hochmeister 162, 169
 Westernbach 40, 44
 Westernhausen 38
 Westfalen 126, 129f.
 Wetterau 153
 Wetzlar 12f., 20ff., 24f., 27f., 127; - siehe Reichskammergericht
 Widemann, Carl, Stadtarzt in Augsburg 78
 Wider, Fritz, Fabrikant, Stuttgart 45
 Wien 12, 70, 147, 152, 168, 180; -, Deutschordens-Zentralarchiv 180; -, Kommende 153; -, Reichshofrat 8f.
 Wiener Kongress 171
 Wilhelm I., König von Württemberg 161, 168, 174-177
 Wilhelm II., König von Württemberg 41
 Willsbach 42
 Windthorst, Ludwig 37
 Winzenhofen 45
 Wirth, Mechaniker, Langenburg 39
 Wirtschaftliche Vereinigung 47
 Wittenberg, Universität 78
 Wohak, Anton, Hoffourier 160, 172
 Wohlmutshausen 64
 Wolfenbrück 47
 Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek 93
 Wolff, Dr. Theodor, Pfarrer und Historiker 41; -, Heinrich, Stadtarzt in Nürnberg 81
 Württemberg 33, 37-41, 46, 58, 145, 149, 152f., 160, 171, 178, 180; -, Königreich 158, 161, 170
 Württemberg, Eugen Friedrich, Herzog von 175; -, Friedrich I., Herzog von 69; -, Friedrich Prinz von 177; -, Henriette von 174; -, Herzog von 92; -, König von 28; -, Luise Herzogin von 175, 176; -, Maximilian von 177, 178; -, Paul Prinz von 174; -, Paul Wilhelm, Herzog von 176ff.; -, Pauline von 174
 Württemberg,-Hohenzollern, NS-Gau 47
 Württemberg-Baden 55f., 59
 Württembergisch Franken 37, 41f., 59
 Württembergische Landesbibliothek 165, 178
 Württembergischer Bauern- und Weingärtnerbund siehe Bauernbund
 Würzburg 96, 126, 129f., 173; -, Großherzogtum 171; -, Hochstift 38, 131
 Zaisenhäuser 38
 Zentrum 33, 35-40, 45, 47, 49, 50ff., 54, 60, 65
 Zeppelin, Gustav Friedrich von, Kammerherr 172, 173
 Zweiflingen 64

Autoren und Mitarbeiter dieses Bandes

Albrecht B e d a l , Hohenloher Freilandmuseum, Herdgasse 2, 74523 Schwäbisch Hall

Herta B e u t t e r , Obere Herrngasse 15/1, 74523 Schwäbisch Hall

Dr. Christoph B i t t e l , Edelfinger Straße 24, 97980 Bad Mergentheim

Dr. Sven-Uwe B ü r g e r , Burg und Schloss Amlishagen, 74582 Gerabronn

Marion D a r i l e k , Moltkestraße 53, 72072 Tübingen

Dr. Peter E x n e r , Pabstberg 34, 75015 Bretten

Prof. Dr. Gerhard F r i t z , Oberer Hofberg 9, 71540 Murrhardt

Eberhard G ö p f e r t , Konradweg 4, 74523 Schwäbisch Hall

Hans Werner H ö n e s , Salierweg 17, 74523 Schwäbisch Hall

Herbert K o h l , Brahmweg 11, 74523 Schwäbisch Hall

Ulrike M a r s k i , Wirtsgasse 11, 74538 Rosengarten

Helmut N e u m a i e r , Wilhelm-Pfoh-Straße 32, 74706 Osterburken

Dr. Armin P a n t e r , Gerhard-Storz-Weg 11, 74523 Schwäbisch Hall

Dr. Christoph P h i l i p p i , Richard-Wagner-Weg 11, 74523 Schwäbisch Hall

Prof. Dr. Gerhard T a d d e y , Obere Gartenstraße 11, 74632 Neuenstein

Thomas V o i t , Herschelstraße 40 B, 70565 Stuttgart

Dr. Jost W e y e r , Grandweg 40, 22529 Hamburg

Dieter W i e l a n d , Neustetterstraße 21, 74523 Schwäbisch Hall

Rosemarie W o l f , Baron-Kurt-Str. 28, 74592 Kirchberg an der Jagst

Hällisch-Fränkisches Museum Schwäbisch Hall

Sonderausstellungen 2010

13. Juni bis 5. September 2010

Die ganze Welt ist Bühne
10 Jahre Globe Theater Schwäbisch Hall –
85 Jahre Haller Freilichtspiele

24. September bis 21. November 2010

Es war einmal ...
... DDR-Alltägliches aus der Sammlung
Kraiss/Reuter

11. Dezember 2010 bis Februar 2011

Michael Ende. Magische Welten
und
Franz Josef und Jan Peter Tripp. Jim
Knopf

Geöffnet:

Di – So 10 – 17 Uhr

(Ruhetage: 24., 25. und 31. Dezember)

Gruppenführungen auf Anfrage



**Hällisch-
Fränkisches
Museum**
**Schwäbisch
Hall**

Museum für Kunst- und Kulturgeschichte
Keckenhof 6
74523 Schwäbisch Hall
Tel. 0791/751-360
www.schwaebischhall.de

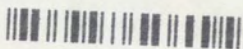


*Das Haller Keckenhofquartier mit dem stauferzeitlichen Keckenturm (links) und der ehemaligen Stadtmühle (rechts), den Hauptgebäuden des Hällisch-Fränkischen Museums
(Aufnahme: Jürgen Weller, Schwäbisch Hall)*



Württembergische
Landesbibliothek
Stuttgart

N13<>>39 57096 3 024



WLB Stuttgart

